Sorbische Volksmärchen

Sorbische Volksmärchen

Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung

Spisy Instituta za serbski ludospyt

4

1956

NAKŁAD DOMOWINY W BUDYŠINJE

Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung

SORBISCHE VOLKSMÄRCHEN

Systematische Quellenausgabe
mit Einführung und Anmerkungen

Bearbeitet von
PAUL NEDO

1956

DOMOWINA-VERLAG BAUTZEN

Liz.-Nr. 200/37/55 – Bestell-Nr. 19-56/10
Satz und Druck: Nowa Doba, Bautzen (III/4/9)

Vorwort

Das Kernstück der vorliegenden Arbeit bilden die Texte der sorbischen Volksmärchen, geordnet nach dem Typenverzeichnis von Aarne-Thompson (The types of the folktale. A classification and bibliography Antti Aarne's translated and enlarged by Stith Thompson. FFC 74. Helsinki 1928).

Diese Systematik hat sich als Ordnungsprinzip des international schon lange nicht mehr übersehbaren Stoffes allgemein bewährt; sie wird auch heute noch benützt, trotz mancher Lücken, die sie aufweist. Ihre Anwendung wird auch in unserem Falle eine rasche Orientierung über einzelne Typen ermöglichen, ohne daß dafür das gesamte Material durchgearbeitet werden muß.

Die Texte entstammen allesamt älteren gedruckten Vorlagen, neue Aufnahmen aus der letzten Zeit, die zwar für die Variantenforschung bedeutsam sind, bisher aber keine neuen Typen brachten, bleiben hier unberücksichtigt. Wir geben die Texte unverändert aus den Quellen wieder, lediglich die Schreibweise wurde sowohl im Sorbischen wie im Deutschen den heute geltenden Regeln angeglichen. Da es sich ausschließlich um Texte aus dem Zeitraum der letzten hundert Jahre handelt, hielten wir dieses Verfahren für vertretbar. Eine Ausnahme bilden lediglich die Texte von J. E. Schmaler, der sich bemüht hat, lautgetreu aufzuzeichnen. Eine Übertragung dieser Texte in die heutige Schreibweise wirft zahlreiche Fragen auf, die nicht alle befriedigend gelöst werden können. Wir geben daher die Schmalerschen Texte im Sorbischen in der Schreibweise des Originals wieder. Auch bei den übrigen Texten waren wir auf die Erhaltung lautlicher Besonderheiten bedacht. Soweit Überschriften von uns gesetzt werden mußten, wurden sie durch eckige Klammern gekennzeichnet. Den nur in sorbischer Sprache vorliegenden Texten sind deutsche Übersetzungen beigegeben, die sich möglichst eng an das Original halten. In einigen Fällen, in denen uns das ausreichend erschien, beschränkten wir uns auf ausführliche Inhaltsangaben in deutscher Sprache.

Schon aus Gründen des Umfanges mußten wir uns bei der Wiedergabe der Texte mit einer Auswahl, deren Prinzipien in der

folgenden Einführung erläutert werden, begnügen; die übrigen Belege der sorbischen Überlieferung haben wir für jeden einzelnen Märchentyp in den Anmerkungen zusammengetragen. Auf verwandte deutsche Fassungen wurde hingewiesen, wobei das Märchengut der Nachbarlandschaften einschließlich der tschechischen, slowakischen und polnischen Volksmärchen besonders berücksichtigt wurde. Freilich sind einer solchen Heranziehung von Material noch immer Grenzen gesetzt durch den sehr unterschiedlichen Stand der Erforschung einzelner Landschaften und durch große Schwierigkeiten bei der Beschaffung des Materials. So ist bekanntlich die Überlieferung Mecklenburgs sehr lückenhaft und kaum zugänglich, oder aber in den deutschen Aufzeichnungen aus Schlesien bei Peuckert wird nur ungenügend zwischen deutschem und polnischem Gut unterschieden. Deshalb sollen und können diese ersten Hinweise monographische Studien nicht ersetzen.

Ein systematischer Quellennachweis, der für jeden Beleg angibt, wie er in der vorliegenden Arbeit benutzt wurde, und ein Typenverzeichnis sollen eine rasche Orientierung ermöglichen. Ein einführendes Kapitel schließlich will den Leser mit der bisherigen Entwicklung der Sammlung und Forschung und mit einigen charakteristischen Zügen des sorbischen Märchengutes bekanntmachen.

Die Arbeit wäre ohne vielseitige Unterstützung und Förderung kaum möglich gewesen. So haben mich die Mitarbeiter des Institutes für sorbische Volksforschung in Bautzen, Direktor Mg. P. Nowottny, Dr. B. Nauke und Bibliothekar R. Iselt unentwegt bei der Beschaffung des sehr entlegenen und teilweise nur in Unikaten vorhandenen Quellenmaterials sowie bei der Herstellung der Abschriften unterstützt. Als die eigene Materialsammlung schon abgeschlossen war, stellte mir das Institut für sorbische Volksforschung den Nachlaß des sorbischen Literarhistorikers und Volkskundlers Prof. Dr. h. c. O. Wićaz-Lehmann zur Einsichtnahme zur Verfügung. Darin fand ich neben zwei monographischen Aufsätzen, die an anderer Stelle veröffentlicht werden sollen, ein handschriftliches Kompendium mit deutschsprachigen Auszügen aus sorbischen Märchen. Da O. Wićaz-Lehmann nie die Absicht äußerte, selbst über sorbische Märchen arbeiten zu wollen, ist anzunehmen, daß es sich um Materialauszüge handelt, die im Laufe der letzten Jahrzehnte gelegentlich von Quellenstudien zu anderen Arbeiten nebenher entstanden sind. Vereinzelt sind Hinweise aus der ihm bekannt gewordenen deutschen und slawischen Märchenliteratur nachgetragen. An diesen Materialauszügen konnte ich die Vollständigkeit der

eigenen Belege überprüfen und sie ergänzen. — Durch das großzügige Entgegenkommen von Herrn Prof. Dr. G. Henßen, Marburg, erhielt ich Zugang zu den reichen Schätzen des dortigen Archivs für deutsche Volkserzählung. Herr Prof. Dr. G. Henßen beriet mich auch bei der Klärung einiger Fragen der Abgrenzung zur Volkssage hin. Herr Doz. Mg. A. Jackowski, Warszawa, übersandte mir die neuesten Publikationen auf dem Gebiete der polnischen Märchenforschung. Weitgehende Unterstützung und Hilfe durch viele Materialhinweise und wertvolle Ratschläge aber erwiesen mir besonders die Herren Prof. Dr. E. Schneeweis, Berlin, Dr. F. Sieber, Dresden, und Prof. Dr. W. Steinitz, Berlin. Herr F. Michalk, Leipzig, beriet mich bei den Transkriptionen der Texte und las die Korrekturen mit. Allen genannten Herren sage ich für die freundschaftliche Hilfe und Förderung auch an dieser Stelle Dank.

Die Arbeit verfolgt den Zweck, das bisher zu einem bedeutenden Teil unbekannte sorbische Märchengut der allgemeinen Märchenforschung zugänglich zu machen. Zum anderen will sie die wissenschaftlichen Voraussetzungen schaffen, um den wertvollsten Teil daraus für die Schule und das gegenwärtige sorbische Kulturleben neu zu erschließen. Es erfüllt mich mit besonderer Freude, daß die entsprechenden Institutionen bereits begonnen haben, die Ergebnisse dieser Arbeit für solche Zwecke zu nutzen.

Leipzig, im April 1956

Paul Nedo

A.

VOM SORBISCHEN VOLKSMÄRCHEN

Einführung

In seiner Studie zum obersächsischen Volksmärchen kommt F. Sieber[1] zu dem Ergebnis, daß der obersächsisch-erzgebirgische Raum ein märchenarmes Gebiet ist. Das hat nach seiner Auffassung seinen Grund nicht nur darin, daß zur rechten Zeit kein Sammler vorhanden war, vielmehr sieht F. Sieber die Ursachen dieses Sachverhaltes im frühen Zerfall „des Gefüges der überlieferten volkstümlichen Lebensordnung" (S. 141), letztlich aber in einem „kühlen Verhältnis" der Bevölkerung dieses Gebietes „zur Gattung Märchen" überhaupt (S. 142). Das ist kein Ausnahmefall. Schon F. v. d. Leyen[2] weist darauf hin, daß „die verschiedenen deutschen Landschaften für das deutsche Märchen nicht die gleiche Begabung zeigen", und K. Tönges[3] untersucht aufgrund der bisher vorliegenden Sammelergebnisse die Märchendichte oder -armut der einzelnen deutschen Landschaften, ohne freilich diese augenfälligen Unterschiede erklären zu können. Demgegenüber zeigt F. Sieber auf, daß in den Grenzgebieten „beim Übergang des Vogtländischen und Osterländischen ins Thüringische" und „in der Oberlausitz zwischen Meißen und Schlesien" der Märchenbestand zunimmt — für die deutsche Oberlausitz belegt er acht Märchentypen —, um dann fortzufahren: „In dem nach Norden anschließenden einstigen ober- und niedersorbischen Sprachgebiet entfaltet sich das Märchen zur reichen Blüte; der enge Raum kann wenigstens ein halbes Hundert Märchen aufweisen" (S. 138). Diese vorsichtige Schätzung, die allein schon den Märchenreichtum innerhalb der sorbischen Volkskultur überzeugend darlegt, gründet sich auf eine eingehende Kenntnis der deutschsprachigen Literatur zur sorbischen Volkskunde. Nicht berücksichtigt wurde jedoch das umfängliche, aber nur in sorbischer Sprache vorliegende Quellenmaterial, denn es ist bisher nahezu völlig unbekannt geblieben. Selbst ein so umfassendes Werk wie die

[1] Sieber, F. Obersächsische Volksmärchen. Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde. 1935, S. 129—142

[2] v. d. Leyen, F. Das Märchen. 3. Auflage. 1925, S. 158.

[3] Tönges, K. Lebenserscheinungen und Verbreitung des deutschen Märchens. 1937. Seite 86 ff.

Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm von J. Bolte und G. Polívka beschränkt sich — von der Sammlung Nawkas und einigen wenigen Ausnahmen abgesehen — auf die Erfassung des in deutscher Sprache vorliegenden sorbischen Märchengutes. Dieses Material wurde im wesentlichen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufgezeichnet und in den damaligen sorbischen Zeitschriften, die nur eine Auflage von wenigen hundert Exemplaren hatten, veröffentlicht. Es gibt bisher weder eine populäre noch eine wissenschaftliche Zusammenfassung des sorbischen Märchengutes, und von einer über die reine Sammeltätigkeit hinausgehenden eigentlichen Märchenforschung — auf die Ansätze bei O. Wićaz-Lehmann wurde schon hingewiesen — kann für die Vergangenheit keine Rede sein. Die Ursachen dieser Vernachlässigung liegen in den gesellschaftlichen Verhältnissen, unter denen die sorbische Bevölkerung früher zu leben gezwungen war, wie denn umgekehrt unsere jetzigen Bemühungen auch auf diesem Gebiet von den neuen demokratischen Errungenschaften Zeugnis ablegen.

Angesichts dieser Sachlage wurde nunmehr die systematische Zusammenfassung und Bekanntmachung der sorbischen Volksmärchen zu einem dringenden Bedürfnis sowohl für die volkskundliche Forschung wie zur Erfüllung praktischer kultureller Bedürfnisse.

Dabei ergeben sich zunächst Fragen der Abgrenzung der Gattung Märchen zu anderen Bereichen volkstümlichen Erzählgutes, vor allem gegenüber Sage und Schwank. Wir folgen dabei den bekannten und bewährten Grundlegungen F. Rankes[1]. Im konkreten Einzelfall treten trotzdem Zweifelsfälle auf, die im wesentlichen darauf beruhen, daß auch in der Entwicklung des sorbischen Märchengutes Märchenstoffe zu Sagen einschrumpften und andererseits Sagen, zumal die beliebten Wassermannsagen, märchenmäßig ausgesponnen wurden. Nicht minder charakteristisch ist das Eindringen von Schwankmotiven, Hand in Hand mit einer Entmagisierung der Zaubermärchen.

Schwieriger erschien jedoch die Frage, was wir denn unter sorbischen Volksmärchen zu verstehen haben. Wenn im allgemeinen als eines der entscheidenden Merkmale des Volks-

[1] Vgl. bes. Ranke, F. Sage. In: Deutsche Volkskunde, herausgegeben von John Meier. 1926. Seite 193 ff. und die dort vermerkten weiteren Arbeiten.

Vgl. weiter Ranke, F. Aufgaben volkskundlicher Märchenforschung, Ztschr. f. Volkskde. 1932, S. 203—211

märchens seine mündliche Verbreitung und Weitergabe durch Generationen angesehen wird, so halten wir hier der besonderen Umstände wegen eine genauere Festlegung und Einschränkung für notwendig.

Die sorbische Bevölkerung lebt seit Jahrhunderten auf einem verhältnismäßig kleinen Siedlungsgebiet in der Ober- und Niederlausitz, rings umgeben von deutscher Bevölkerung. Diese Insel selbst ist weitgehend von deutscher Bevölkerung durchsetzt; so bildeten vor allem die in diesem Gebiet gelegenen Städte seit altersher Zentren der deutschen Bevölkerung und deutscher Kultur. Aber auch in die Dörfer drang die deutsche Bevölkerung allmählich vor, Bauern kauften sich an, deutsche Handwerker zogen ein, Lehrer und Beamte waren vielfach Deutsche. Es gibt heute schwerlich eine sorbische Familie, die nicht durch verwandtschaftliche Bande irgendwie mit der deutschen Bevölkerung verbunden ist.

Angesichts dieser Entwicklung muß mit Recht die Frage gestellt werden, ob denn überhaupt von einem „sorbischen" Märchengut gesprochen werden kann, und die Vermutung liegt nahe, daß es sich hier nur um gemeinsames Gut handeln kann. Doch zeigen schon die oben zitierten Feststellungen Friedrich Siebers, daß eine so naheliegende Annahme nicht gerechtfertigt ist; was auch dann noch gilt, wenn man annimmt, daß in der deutschen Oberlausitz weit mehr Märchen vorhanden waren als aufgezeichnet worden sind.

Von den acht bei Sieber für die deutsche Oberlausitz belegten Märchentypen lassen sich für die sorbische Überlieferung nur drei nachweisen; unter ihnen befinden sich einige recht selbständige Varianten. Umgekehrt steht fest, daß die reiche, innerhalb der sorbischen Bevölkerung erhaltene Überlieferung in der deutschen Oberlausitz kaum bekannt geworden ist. Schon das ist eine ausreichende Begründung, um von einer sorbischen Märchenüberlieferung sprechen zu können.

Aber angesichts der kurz skizzierten Verhältnisse spielt die Herkunft des sorbischen Märchengutes eine große Rolle. Wir haben allerdings auf einen Versuch der Zuordnung nach der ethnischen Herkunft verzichtet, weil die wissenschaftlichen Voraussetzungen dazu unzureichend schienen. Um ein Märchen auch als sorbisches Volksmärchen zu bezeichnen, hielten wir den Nachweis für ausreichend, daß es längere Zeit — als untere Grenze gilt die mündliche Überlieferung durch zwei Generationen — auch in der sorbischen Bevölkerung heimisch war. Als Beispiel dafür diene das Märchen vom Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein. Dieses Märchen

wurde aus der deutschen Oberlausitz im Jahre 1816 von Th. Pescheck in Büschings Wöchentlichen Nachrichten veröffentlicht. Wilhelm Grimm schrieb es um und nahm es als Nr. 130 in die KHM auf. — Vgl. BP III, 60 und unsere Anm. zu Nr. 52. — Im Jahre 1860 bzw. 1889 wurden zwei sorbische Fassungen dieses Märchentyps veröffentlicht, die nach den Umständen der Aufzeichnung zu schließen aus der mündlichen Überlieferung stammen und nach Motivbestand, Komposition und sprachlicher Gestaltung auf eine lange mündliche Tradition schließen lassen. Und im Frühjahr 1955 konnten wir eine weitere sorbische Fassung auf Tonband aufnehmen. Alle Umstände auch dieses neuerlichen Fundes sprechen für eine mündliche Überlieferung durch viele Generationen. Wir rechnen es deshalb auch zu den sorbischen Volksmärchen.

Andererseits ist die Annahme völlig natürlich, daß ein Großteil vor allem der Zauber- und der Novellenmärchen aus den umliegenden deutschen Landschaften auf der Grundlage der sich allmählich entwickelnden vielfältigen Beziehungen in unsere sorbische Insel hereingekommen ist.

Hinzu kommt, daß das sorbische Märchengut, von der Schmalerschen Sammlung und den ihr zugrundeliegenden Quellen abgesehen, erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet und veröffentlicht wurde, zu einer Zeit also, als die Kinder- und Hausmärchen schon in mehreren Auflagen erschienen waren und andere deutsche gedruckte Sammlungen eine weite Verbreitung gefunden hatten. Wir werden deshalb in der sorbischen Überlieferung auf eine beträchtliche Zahl von Stoffen stoßen, die aufgrund der enger gewordenen Beziehungen vermutlich erst spät auf mündlichem Wege hereingekommen sind. Dieses Gut als Übernahme zu identifizieren, ist allerdings kaum mehr möglich, weil diese Märchen in den allermeisten Fällen bis zur Aufzeichnung der sorbischen Texte erheblich abgewandelt worden sind. Wir haben daher solche Stoffe in der Regel einbezogen, dazu aber in den Anmerkungen entsprechende Hinweise gegeben. Die Grenze wurde dort gezogen, wo es sich um literarische Übernahme handelte. So veröffentlichte beispielsweise K. J. Erben in seiner Slovanská čitanka (Prag 1863—65) als niedersorbisches Märchen unter Nr. 7 einen Text unter dem Titel „Červena karkulka“ (Das rote Käppchen). Dieses Märchen erschien erstmalig in der sorbischen Monatsschrift Łužičan 1862, S. 42 (Čerwjenawka — Das Rotkäppchen) in niedersorbischer Sprache mit der Bemerkung, es sei in der Niederlausitz heimisch. Bei näherem Zusehen aber erweist es sich als wörtliche Übersetzung

von KHM Nr. 26. Erben hat es offenbar unbesehen übernommen. Aus der sorbischen Zeitschrift Łužičan ist es dann mehrmals sorbisch nachgedruckt worden und im Volksmund heimisch geworden. Es gehört also heute wohl auch zur sorbischen Märchenüberlieferung, beruht aber auf einer verhältnismäßig späten literarischen Übernahme und buchmäßigen Verbreitung. Die Bemerkung, daß es in der Niederlausitz auch im Volksmund heimisch sei, reicht in diesem Fall nicht aus, um den Stoff als sorbisches Märchengut zu legitimieren.

Der sonst sehr gewissenhafte A. Rabenau bringt — um noch ein Beispiel anzuführen — in seiner Sammlung als sorbisches „Originalmärchen" „Das Zunderzeug" (S. 87), ohne Zweifel eine sehr eng an das Original angelehnte Entlehnung aus Andersen (Das Feuerzeug, Bd. 1, S. 1). Weiter sind aus den tschechischen Märchen durch sorbische Studenten eine Menge Stoffe übertragen worden. Auch das Märchengut in den Schullesebüchern mußte hier überprüft werden.

Obwohl diese Übernahme und nachträgliche Verbreitung eine volkskundlich interessante Erscheinung darstellt, gehört dieses Material nach unserer Auffassung nicht unter den Begriff des sorbischen Märchengutes. Wir haben deshalb jene Stoffe, die sich als späte literarische Übernahme nachweisen ließen und bei denen keine schöpferischen Veränderungen festzustellen waren, nicht in unsere Betrachtungen einbezogen. Die Belege dafür sind jedoch im Quellennachweis enthalten und entsprechend gekennzeichnet. Um solche Nachweise führen zu können, wurde die Märchenüberlieferung der Nachbarlandschaften zum Vergleich herangezogen; Motivbestand, Komposition und nicht zuletzt die sprachliche Gestaltung waren zu berücksichtigen. Trotzdem blieben einzelne der hier notwendig zu treffenden Entscheidungen, dessen sind wir uns bewußt, angreifbar. Manches, was hier aufgenommen wurde, dürfte sich noch als solche, in unserem Sinne unechte Übernahme erweisen, wenn die Nachprüfungen bis in die letzten, uns oftmals nicht erreichbaren Belege vorgetrieben werden. Einige Texte aus Veckenstedts Sammlung wurden auch übernommen, um an ihnen die in der Regel negativen Begleiterscheinungen solcher Übernahme zeigen zu können.

Wichtiger aber und entscheidender als diese auf Motivbestand und Komposition beruhenden Vergleiche war uns ein anderer Vorgang: die schöpferische Um- und Neugestaltung eines Märchenstoffes, seine Einbeziehung in die Landschaft, die Widerspiegelung

des Lebens des werktätigen sorbischen Volkes und nicht zuletzt die künstlerische Qualität der sprachlichen Fassung. Diese Merkmale waren auch entscheidend für die Auswahl unserer Texte, wenn mehrere Fassungen eines Märchenstoffes vorlagen.

Schon im Jahre 1909 stellte der tschechische Märchenforscher V. Tille im Eingang seines Buches über die tschechischen Märchen vor 1848[5] der Märchenforschung folgende Aufgabe: „Es geht uns darum, die seelische schöpferische Kraft jener gesellschaftlichen Schichten, die an der Buchliteratur nicht beteiligt sind, und ihren gedanklichen Inhalt kennenzulernen." Deutlicher fordert F. Ranke in dem schon genannten Aufsatz[6]: „Volkskundliche Märchenforschung hat als vornehmste Aufgabe dort, wo es noch möglich ist, das Märchen in seinem heutigen Leben im Volk und in seiner Bedeutung für das Volk zu erforschen." Kurz darauf, im Jahre 1936, weist dann G. Henßen[7] mit allem Nachdruck auf den schöpferischen Menschen des werktätigen Volkes, auf den begabten Volkserzähler als „den eigentlichen Träger, Fortsetzer und Erneuerer" (S. 38) der Volksüberlieferung hin. Sein Buch über Egbert Gerrits[8] ist eine eindrucksvolle Dokumentation der künstlerisch-schöpferischen Persönlichkeit aus den werktätigen Schichten.

Viel früher aber als beispielsweise die deutschen Volkskundler haben die russischen Forscher sowohl die literarhistorischen wie auch die Zielsetzungen der finnischen Schule überwunden und sich den Trägern der Volksüberlieferung zugewandt. Diese neue, eigentliche volkskundliche Richtung wurde nach der Sozialistischen Oktoberrevolution in der Sowjetunion noch verstärkt und allseitig gefördert. J. M. Sokolow stellt fest: „Das Studium der Träger des Folkloreschaffens, insbesondere der Märchenerzähler . . . ist das besondere Verdienst der russischen Folkloristen"[9]. An anderer Stelle desselben Werkes spricht J. M. Sokolow von der Abkehr der sowjetischen Forscher von der bloßen Suche nach neuen Stoffen und

[5] Tille. V. České pohádky do roku 1848, Praha 1909, S. IV

[6] Ztschr. f. Volkskde. 1932, S. 203

[7] Henßen, G. Volkstümliche Erzählerkunst. Heft 4 der Beiträge zur rheinisch-westfälischen Volkskunde in Einzeldarstellungen. 1936. Sonderdruck aus Westdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 1935

[8] Henßen, G. Überlieferung und Persönlichkeit. Die Erzählungen und Lieder des Egbert Gerrits. 1951

[9] Sokolow, J. M. Russische Folklore. Zitiert nach der in Maschinenschrift vorliegenden deutschen Übersetzung von M. Schäfer-Einstein, S. 403

Motiven und ihrer Hinwendung zu den volkskünstlerischen Fragen: „Die Aufzeichnung neuer, unbekannter Sujets ist für die Forschung keinesfalls die Hauptsache. Für den Folkloristen ist jede einzelne Variante wichtig; wertvoll ist ihre Konkretheit, ihr Stil, ihre Eigenart, denn darin spiegelt sich ja gerade das dichterische Schaffen des einzelnen Märchenerzählers“ (S. 392).

Noch stärker findet diese Wertschätzung des Märchens als einer Gattung der Volkskunst bei Sokolow weiter unten Ausdruck:

„Die Beobachtungen, die man an den Märchenerzählern machte, ergaben, daß das Märchenerzählen keinesfalls nur ein leichter Zeitvertreib ist. Es ist eine Kunst, es erfordert eine Meisterschaft, die nur dichterisch veranlagte, talentierte Personen erreichen. Wie in jeder Kunst gibt es auch darin große Meister, Mittelmäßigkeiten und gänzlich Unbegabte“ (S. 404).

Bei uns hat in den vergangenen Jahren Wolfgang Steinitz in vielen Vorträgen und Einzelbeiträgen[10] immer wieder auf die realistischen, demokratischen und revolutionären Gehalte der Volksdichtung und auf ihren Charakter als Volkskunst hingewiesen und die daraus resultierenden Aufgaben einer demokratischen deutschen volkskundlichen Forschung aufgezeigt.

Auch uns sind jene sorbischen Volksmärchen am wertvollsten, in denen die volkskünstlerischen Begabungen ihren vollkommensten Ausdruck finden und in denen sich die Sehnsüchte, die Hoffnungen und das Denken der sorbischen werktätigen Bevölkerung konkret widerspiegeln. Wir sind aber darüber hinaus gehalten, das sorbische Märchengut als Ganzes zu belegen und müssen deshalb, wenn keine in diesem Sinne wertvollen Gestaltungen aufgezeichnet wurden, auf schwache, ja negative Fassungen als Belege zurückgreifen. Nicht immer sind die Sammler der Vergangenheit auf die besten Erzähler gestoßen, und nicht immer haben sie Wert darauf gelegt, sie zu finden. Was die Persönlichkeit der Erzähler selbst anlangt, so sind wir hier auf die in der Regel kümmerlichen Mitteilungen der Sammler angewiesen.

---

[10] Vgl. besonders Steinitz, W. Der Kampf des werktätigen Volkes gegen Krieg und Unterdrückung in der Volksdichtung. In: Wissenschaftler kämpfen für den Frieden. Eine wissenschaftliche Sammelschrift. Berlin 1951.

Die Erforschung der Volksdichtung. In: Völkerforschung. Vorträge der Tagung für Völkerkunde an der Humboldt-Universität Berlin vom 25. bis 27. April 1952. Berlin 1954

Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik. Leipzig 1953

Schließlich ist einführend auf eine Besonderheit hinzuweisen, die sich aus der gesellschaftlichen und kulturellen Lage der sorbischen Bevölkerung in der Vergangenheit ergibt und der für die Einschätzung und den Charakter des sorbischen Märchengutes beträchtliche Bedeutung zukommt. Die sorbische Bevölkerung bestand Jahrhunderte hindurch fast ausschließlich aus leibeigenen Bauern, Tagelöhnern und Proletariern in den Außenbezirken der Lausitzer Städte. Auch wenn es einzelnen gelang, diese sozialen Schranken zu durchbrechen und in das Bürgertum aufzusteigen, so kam es doch keineswegs zur Bildung einer sorbischen bürgerlichen Gruppe und infolgedessen auch nicht zur Entwicklung einer bürgerlichen sorbischen Kultur in diesen Jahrhunderten. Nach der Reformation unternehmen zwar einige Geistliche beider Konfessionen den Versuch, kleine, für den Gebrauch der Geistlichen wichtige religiöse Schriften ins Sorbische zu übersetzen und gedruckt herauszubringen, aber erst im Jahre 1706 erscheint das Neue Testament in sorbischer Sprache, im Jahre 1809 die erste bescheidene belletristische sorbische Wochenschrift, bezeichnenderweise von einem Zimmermeister gegründet und geleitet — sie wird nach drei Jahren von der Zensur wieder verboten —, und erst von der Mitte des 19. Jahrhunderts an kann man von einer sorbischen Literatur und einer steigenden Zahl nichtreligiöser Schriften in sorbischer Sprache sprechen. Wir werden aber selbst die Wirkung dieser Schriften aus dem 18. und der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die dörfliche sorbische Bevölkerung als recht gering einschätzen müssen, lehren doch die Erfahrungen noch aus der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts, daß der weitaus größte Teil der sorbischen Bevölkerung noch bis weit in unser Jahrhundert herein in bezug auf das Sorbische aus Analphabeten bestand. Von einem sonstigen sorbischen kulturellen Leben im modernen Sinne, das in irgend einer Beziehung auf die Allgemeinbildung der dörflichen Bevölkerung und auf die Entwicklung der Volkssprache Einfluß gehabt hätte, kann bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts schlechterdings nicht die Rede sein.

Aus dieser Kennzeichnung der allgemeinen kulturellen Entwicklung ergibt sich deshalb, daß jedwedes sorbische sprachliche Gut, das aus der mündlichen Überlieferung des vergangenen Jahrhunderts aufgezeichnet wurde, als Volksliteratur in der ursprünglichsten Bedeutung dieses Begriffes zu werten ist. Das uns vorliegende Märchengut in sorbischer Sprache also kann nur, was die sprachliche Form betrifft, in den werktätigen Gruppen selbst, ohne literarisches Vorbild und ohne jede Beeinflussung gestaltet worden sein.

Vor allem die älteren Aufzeichnungen werden uns demzufolge, vorausgesetzt, daß die Sammler die Stoffe nicht bearbeitet haben, ein unverfälschtes Bild der Volkssprache und des gestalterischen Vermögens der Volkserzähler vermitteln.

Zur Geschichte der Sammlung und Forschung

Zur Geschichte der Sammlung und Erforschung des sorbischen Volksmärchens liegen noch keine systematischen Arbeiten vor. Lediglich Adolf Černý hat in seiner im Jahre 1892 erschienenen Bibliographie zur sorbsichen Volkskunde[11] einige wertvolle kritische Hinweise über einzelne Sammler und ihr Material vermerkt. J. Páta gab in einem Vortrag auf dem I. Kongreß der slawischen Philologen 1929 in Prag einen Überblick über das „sorbische Prosa-Volksschaffen"[12], in dem er die Hinweise A. Černys ergänzt und die neuere Entwicklung aufzeichnet. Hierher gehört ein weiterer Vortrag von J. Páta über die allgemeine Entwicklung der sorbischen volkskundlichen Arbeit[13]. Eine knappe bibliographische Übersicht findet sich auch bei Bolte-Polívka im Band V[14].

Das Interesse für die sorbischen Volksmärchen regte sich zuerst unter den sorbischen Studenten in Leipzig um 1825. Hier hatte sich eine kleine Gruppe junger aufgeschlossener Menschen, im wesentlichen spätere Theologen, zusammengefunden, die sich an den großen humanistischen Ideen Herders begeisterten und auch die Verbindung zu den literarischen Vertretern der damals mächtig aufstrebenden patriotischen Bewegung unter den unterdrückten benachbarten slawischen Völkern aufnahmen[15]. Der führende Kopf

[11] Černý, A. Rozhled po lužické folkloristice (Überblick über die sorbische Folkloristik). Český Lid 1892, S. 77—82

[12] Páta, J. Lužické lidové prosaické skladby (Das sorbische Prosa-Volksschaffen). Sborník prací I. sjezdu slov. filologů v Praze 1929. Band II. Neue Bearbeitung in der Festschrift Páta, J. Lužické stati (Sorbische Aufsätze). Prag 1937, S. 247

[13] Páta, J. Krótki přehlad łužiskoserbskeho narodopisneho dźěła (Kurzer Überblick über die sorbische volkskundliche Arbeit). Slavia X. Praha 1932. Neue Bearbeitung in der Festschrift Páta, J. Lužické stati (Sorbische Aufsätze). Prag 1937. Seite 247.

[14] Bolte, J. und Polívka, G. Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Band V, S. 134—135

[15] Vgl. dazu Wićaz, O. Lipsk jako ródnišćo serbskeje romantiki (Leipzig als Geburtsstätte der sorbischen Romantik). Časopis Maćicy Serbskeje 1931/32

dieser Gruppe war Andreas Seiler (Handrij Zejler, 1804 — 1872), der spätere große sorbische Volksdichter. Diese Studenten beschäftigten sich mit Geschichte, sorbischer, tschechischer, polnischer und deutscher Literatur und Sprachwissenschaft. Von A. Seiler ging auch der Vorschlag aus, sorbische Volksdichtung zu sammeln; angeregt wurde er dazu durch den Briefwechsel mit den slawischen Freunden, nicht minder haben aber wohl die Ideen Herders, das Schaffen der deutschen Romantiker, vor allem aber das große Beispiel der Brüder Grimm bei diesem Vorsatz Pate gestanden. A. Seiler hat aus der Beschäftigung mit der Volkspoesie die stärksten Impulse für sein dichterisches Schaffen empfangen; zeitlebens blieb er in seinen Liedern und Gedichten dem Stile der Volksdichtung verbunden, unzählige Elemente der Volksdichtung, Sprichwörter, Sagen- und Märchenmotive benutzte er in seinem eigenen Schaffen, und mit besonderer Vorliebe verarbeitete er Märchen- und Schwankmotive in seinen Fabeln[16].

Unter Seilers Leitung sammelten die Leipziger sorbischen Studenten jener Jahre in den Ferien daheim in der Oberlausitz Sprichwörter, Rätsel, Schwänke, Sagen, Märchen und Lieder. Die Ergebnisse dieser Sammeltätigkeit trugen sie zusammen mit ihren wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten in die für diese Zwecke erneuerte handschriftliche Leipziger sorbische Zeitung (Sserska Nowina) ein. Diese für die sorbische Kulturgeschichte unschätzbare Quelle ist verlorengegangen. Manches von diesem hier zusammengetragenen Gut aus der Volksdichtung wurde später von J. E. Schmaler in seine Sammlung übernommen, einiges wurde auch von Mucke aus dem Nachlaß A. Seilers veröffentlicht. Erhalten sind uns jedoch Abschriften, die sich einer dieser Studenten, H. A. Krüger (Krygar, 1804—1858) angefertigt hatte, darunter ein Heft „Sorbische Sprichwörter, Rätsel und Märchen", das neben Sprichwörtern, Rätseln und Seilerschen Fabeln sechs Volksmärchen und Schwänke enthält, von denen vier (Nr. 4a; 39a; 54 und 70) in unseren Texten berücksichtigt wurden. Auch unsere Nr. 23b stammt aus der Leipziger sorbischen Zeitung. Soweit das heute noch feststellbar ist, gehörten zu dieser Sammlergruppe neben den schon ge-

[16] Vgl. dazu die eingehenden Analysen bei Wićaz, O. Handrij Zejler a jeho doba (Andreas Seiler und seine Zeit). Budyšin-Bautzen 1955, S. 264—278. Dieses grundlegende Werk erschien, als die vorliegende Arbeit bereits im Druck war. Wir mußten uns deshalb darauf beschränken, in den Anmerkungen zu verschiedenen Märchentexten auf die Analysen bei O. Wićaz-Lehmann zu verweisen.

nannten A. Seiler und H. Krüger vor allem noch K. B. Hatas (1806—1839), A. Mosig († 1844) und H. Mosak (1802—1844).[17]

Der größte Anteil an der Märchensammlung kommt A. Seiler selbst zu. Insgesamt liegen von ihm sieben Volksmärchen vor, von denen in der vorliegenden Arbeit sechs (s. Nr. 4, 13b, 16, 16 Anm., 21, 39a) benutzt wurden; ein weiterer Text gehört zum Typ AT 1920. Wir haben uns dabei auf nachweisbare Volksmärchen beschränkt, seine vielen Bearbeitungen von Märchenmotiven zu Gedichten und Fabeln aber unberücksichtigt gelassen.

Die Niederschriften dieser Sammler zeichnen sich durch große Genauigkeit aus; sie vermitteln die Texte ohne alle Zugaben und Bearbeitungen so, wie sie ihnen erzählt worden waren. Für ihre Aufgeschlossenheit und echte Volksverbundenheit zeugt vor allem, daß sie in den Sprichwörtern und Schwänken in bedeutender Zahl Texte gesellschaftskritischen Inhalts aufzeichneten, auch solche, die sich beispielsweise in voller Schärfe und sehr drastisch gegen Pfarrer richteten.

In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts gewann das Interesse an der sorbischen Volksdichtung und damit auch die Sammeltätigkeit an Breite. Am Bautzener Gymnasium gründete der Junge J. E. Schmaler (J. E. Smoler, 1817—1883) im Jahre 1832 eine Vereinigung der sorbischen Gymnasiasten, zu deren liebsten Aufgaben das Sammeln der sorbischen Volksdichtung gehörte. Als Schmaler im Jahre 1836 an die Uniwersität Breslau kam, wo er in enge Beziehungen zu J. Purkyně trat und Schüler von Fr. L. Čelakovský wurde, der sein schon waches volkskundliches Interesse mächtig entfachte und ihm auch das damalige wissenschaftliche Rüstzeug für eine solche Arbeit vermittelte, bemühte er sich auch hier um die Gründung einer entsprechenden. Vereinigung, was ihm auch 1838 gelang. In der Gründungsversammlung dieser gemischten deutsch-sorbischen Vereinigung hielt Schmaler einen Vortrag über das sorbische Volkslied. Die sorbische Sektion dieser Vereinigung setzte sich die Aufgabe, „sich gründlich mit der sorbischen Sprache zu beschäftigen, Volksmärchen, Lieder und Sprichwörter zu sammeln, sorbische Aufsätze zu schreiben und andere slawische Sprachen zu lernen“[18]. Schmaler begeisterte besonders seine sorbischen Studienfreunde für die Sammlung von Volksgut, so F. Schneider (Krawc), später Pfarrer in Wittichenau, der unter anderen Publi-

[17] Vgl. dazu auch Jenč, R. Stawizny serbskeho pismowstwa (Geschichte des sorbischen Schrifttums) I. 1954. S. 273—281.

[18] Jenč a. o. O. S. 245

kationen auch eine zuverlässige Geschichte des Kirchspiels Wittichenau herausgab (s. Nr. 29 Anm.), G. Markus, der Volkslieder sammelte und J. E. Welan (Wjelan) und J. A. Warko, die beide unter anderem auch Märchen aufgezeichnet haben. — Aus jenen Jahren ist nicht zuletzt auch der junge Prager sorbische Student J. P. Jordan, der ebenfalls eifrig Lieder und Märchen sammelte, zu nennen.

Auf dieser Grundlage entstand die zweibändige große Volksliedersammlung Schmalers aus den Jahren 1841 und 1843[19], die uns im Anhang des 2. Bandes auch die erste größere Sammlung sorbischer Volksmärchen brachte.

Die Sammlung Schmalers (Serske basnički a bamžički — Wendische Märchen und Legenden) enthält 18 Stücke; davon ist Nr. 1 ein Kinderreim, Nr. 11 ein Scherzmärchen, und Nr. 18 gehört nach unserem heutigen Märchenbegriff in den Bereich der Volkssage. Schmaler entnahm die Nummern 4 und 11 aus den Leipziger handschriftlichen Aufzeichnungen, Nr. 18 aus der Breslauer handschriftlichen Zeitung, Nr. 2 und 14 erhielt er von J. P. Jordan. Seine Familienangehörigen in Lohsa teilten ihm die Stücke Nr. 6, 9, 12, 16 und 17 mit, und nur die Stücke Nr. 1, 3, 5, 7, 8, 10, 13, 15 hat er selbst entweder in Lohsa oder den umliegenden Dörfern bis nach Kotten hin aufgezeichnet.

Im Neuen Laus. Magazin vom Jahre 1841 erschien eine Vorpublikation von sechs Märchen[20], aus deren Vorbemerkungen wir eine zuverlässige Information erhalten über Schmalers Methoden der Sammlung und Aufzeichnung. Dort heißt es:

„Diese Märchen sind, wie sie im Munde des Volkes leben, ohne Zusätze und Veränderungen aufgeschrieben und übersetzt. Ohngeachtet wir eine ziemliche Anzahl derselben schon besitzen, so gibt

[19] Haupt, L. und Schmaler, J. E. Volkslieder der Sorben in der Ober- und Niederlausitz. Grimma 1841 und 1843. Anastatischer Neudruck. Berlin 1953

Siehe dazu Šleca, H. Přinošk k předstawiznam J. E. Smolerjowych serbskich „Pěsničkow“ 1841/43 (Beitrag zur Vorgeschichte von J. E. Schmalers sorbischen „Volksliedern“ 1841/43). Časopis Maćicy Serbskeje 1922, S. 42—70

Nedo, P. Přehlad stawiznow serbskeje ludowědy (Übersicht über die Geschichte der sorbischen Volkskunde). Jahresschrift des Institutes für sorbische Volksforschung (Lětopis) Reihe C Nr. 1, 1953. S. 12 ff.

[20] Wendische Märchen, Probe aus dem Anhange zu den wendischen Volksliedern, mitgeteilt von den Herausgebern derselben. Neues Laus. Magazin Bd. 19 (1841), S. 86—100

es doch gewiss deren noch mehre, und wir ersuchen alle verehrten Leser des Magazins in der Ober- und Niederlausitz, welche Kunde von einem oder dem andern oder doch Gelegenheit haben, dazu zu gelangen, sie ganz so wie das Volk sie erzählt, aufzuzeichnen und uns gütigst mitzuteilen. Sie werden sich dadurch nicht bloss uns sondern alle zu dem größten Dank verpflichten, die sich für das erste wendische Nationalwerk interessieren, welches wir mit großer Mühe und vielem Fleiß gesammelt und bearbeitet haben und gern so vollständig als möglich herstellen wollten."

Dieser Aufruf aus dem Jahre 1841 hat, wie die gedruckte Sammlung aus dem Jahre 1843 zeigt, keinen Erfolg gezeitigt. Aber Schmaler hat sich genau an die hier gegebenen Richtlinien der Aufzeichnung gehalten und alle sprachlichen Eigenheiten im sorbischen Text festgehalten. Das ist für diese Zeit und für den damals kaum 25jährigen Studenten eine bedeutsame Leistung. Trotzdem zeigen die sorbischen Texte an mehreren Stellen eine gewisse Ungelenkigkeit und Geschraubtheit, die schwerlich mit der mündlichen Erzählweise vereinbar sind. Vermutlich hat Schmaler nach Diktat nachgeschrieben, und dabei ergeben sich ähnliche Erscheinungen der Unnatürlichkeit im Stil, wie wir sie heute oft erleben, wenn wir Volkserzähler vor ein Mikrophon stellen.

Die Leipziger Aufzeichnungen hat Schmaler vermutlich von A. Seiler, der zu dieser Zeit schon Pfarrer in Lohsa war, erhalten. Ein Vergleich mit den Abschriften von Krüger zeigt, daß in Schmalers Nr. 4 ein moralisierender Akzent hineingekommen ist, den wir mit Sicherheit auf Seilers Vorliebe für Fabeldichtungen zurückführen dürfen (vgl. unsere Anm. zu Nr. 21). Und in seiner Nr. 11 (Wjetši šelma, wjetše zbožo — Je größer der Schelm, je größer das Glück — AT 1920) ist die sehr deutliche Verhöhnung des Junkers weggefallen. Eine solche Tendenz allerdings ist bei Schmaler auch sonst festzustellen. So hat er beispielsweise auch die Leipziger Sprichwortsammlung benutzt, dabei aber ebenfalls die schärfsten gesellschaftskritischen Äußerungen weggelassen. Diese Feststellungen mindern keineswegs die großen Verdienste Schmalers, doch sind sie für die Gesamteinschätzung bedeutsam.

Nach diesem vielversprechenden Auftakt wäre zu erwarten, daß die Märchensammlung auch in den folgenden Jahren weitere Ergebnisse gezeitigt haben sollte. Die Tatsachen bestätigen jedoch diese Annahme nicht. Zwar drucken die seit 1842 bestehenden sorbischen Wochenschriften Jutrniczka (Die Morgenröte) und ihre Nachfolgerin Tydżenska Nowina (Wochenzeitung) Märchen ab, aber in der

ersteren sind es ausschließlich Übersetzungen aus den Grimmschen Märchen, in der letzteren Nachdrucke aus der Schmalerschen Sammlung. Erst in der seit 1858 der Wochenzeitung beigegebenen literarischen „Monatsbeilage“ (Měsačny Přidawk), die jedoch nur zwei Jahre erscheint, finden wir drei Märchen, die sämtlich von Michael Hornig (Hórnik) aufgezeichnet wurden (vgl. Nr. 11, 18, 29 Anm.). Er übernahm sie aus dem handschriftlichen Jahrbuch der Prager sorbischen Studenten „Kwětki“ (Blumen), in das er sie als Student eingetragen hatte. Im Jahre 1846 nämlich gründeten die sorbischen Gymnasiasten und Studenten in Prag, die sich dort auf den Beruf des katholischen Geistlichen vorbereiteten, dem Beispiel der Bautzener Gymnasiasten und Leipziger Studenten folgend, eine Vereinigung „Serbowka“ (Die Sorbin) mit denselben Zielen und schufen sich ein Jahrbuch „Kwětki“, in das jeweils die besten Arbeiten des Jahres eingetragen wurden. Die Märchenausbeute dieses Jahrbuches hat Jakub Šewčik im Jahre 1899 in den Jubiläumsschriften der Serbowka in einem Bande zusammengefaßt. Wir werden davon weiter unten im Zusammenhang zu handeln haben. Uns standen lediglich die Jahrgänge der Kwětki ab 1895 zur Einsicht zur Verfügung, so daß wir uns über die Märchenaufzeichnungen in den ersten Jahrzehnten kein eigenes Urteil an der Quelle bilden konnten.

Die Märchen Hornigs, dessen wissenschaftliche Zuverlässigkeit in seinen späteren bedeutenden Arbeiten unantastbar ist, legen jedoch die Vermutung nahe, daß sie nicht aus dem Volksmund stammen — vgl. die Anm. zu Nr. 11 und 18 —. Ausgenommen davon ist seine Krabatvariante. Hornig hat seit seiner Studienzeit keine Märchen mehr gesammelt, er widmete sich hinfort in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vorwiegend historischen und sprachwissenschaftlichen Arbeiten. Doch hat er zeitlebens dem Märchen sein Interesse und der Märchensammlung jede Förderung zukommen lassen. So nimmt er auch in sein 1863 erschienenes sorbisches Volkslesebuch[21] 8 Märchen auf, von denen jedoch nur 7 dem Volksmärchen zuzurechnen sind (Nr. 9 ist kein Volksmärchen).

Die bisherigen Sammelergebnisse benützt auch Karl Haupt, der 1863 im Anhang des 2. Bandes seines Lausitzer Sagenbuches[22] 13 Märchen und 3 in Prosa gefaßte Balladen — Nr. 322 bis 324 — aus der Schmalerschen Sammlung abdruckt.

[21] Hórnik, M. Čitanka (Lesebuch). Budyšin-Bautzen 1863. Seite 3—12.

[22] Haupt, K. Sagenbuch der Lausitz. 2 Bände. Leipzig 1862/63.

Auch K. J. Erben benützt für seine Märchensammlungen bisher aufgezeichnetes sorbisches Märchengut. Er eröffnete sein sehr bekannt gewordenes „Slawisches Lesebuch“[23] mit 5 obersorbischen (Erben Nr. 1—5) und einem niedersorbischen Märchen (Erben Nr. 7). Die meisten entnimmt er Schmalers Sammlung, drei (Nr. 4, 5, 7) stammen aus der Sammeltätigkeit nach 1860. Seine Nr. 6 (Vodnikova žena — die Wassermannsfrau) gehört jedoch in den Bereich der Wassermannssagen, und seine Nr. 7 ist das schon einführend genannte Rotkäppchenmärchen (Červena karkulka), das wir nicht zu den sorbischen Volksmärchen rechnen können.

Nach 1860 entwickelte sich eine neue Welle der Sammeltätigkeit, die neues und wertvolles Gut zutage fördert. Sie wurde ohne Zweifel von M. Hornig angeregt und fand ihren Niederschlag in der von Hornig gegründeten ersten selbständigen sorbischen literarischen Monatsschrift „Łužičan“ (Der Lausitzer)[24]. Hornig hat in dieser Zeitschrift der Veröffentlichung der sorbischen Volksüberlieferung breiten Raum gewährt und schon im ersten Jahrgang selbst zur Sammlung von Volksgut aufgerufen[25]. An der Aufzeichnung in diesen beiden Jahrzehnten nach 1860 ist eine bedeutende Zahl von Sammlern beteiligt. Nahezu die gesamte jüngere sorbische Intelligenz dieser Zeit nimmt tätigen Anteil. Meist sind es Studienfreunde von Hornig, junge katholische Theologen, ihrer Herkunft nach mit wenig Ausnahmen Söhne von Großbauern, oder sie stammen aus dem Kleinbürgertum. Oft war die Sammlung von Volksgut ebenso wie ihre sonstige literarische Tätigkeit Ausdruck jugendlicher patriotischer Begeisterung, während sie in den späteren Jahren ihr Interesse anderen Gebieten zuwandten, in vielen Fällen wohl auch ganz verstummten. Daß dieser Kreis später keine weiteren Beiträge mehr lieferte, kann also nicht dahingehend gewertet werden, daß die Quellen versiegten, sondern das Interesse dieser Sammelgruppen am Volksgut erlahmte. Von diesen Sammlern verdienen einige, die besonders wertvolle Beiträge beisteuerten oder der Volksüberlieferung über lange Zeit hin ein reges Interesse bewahrten, besonders hervorgehoben zu werden.

[23] Erben, K. J. Slovanská čitanka. Výbor prostonárodních pohádek a pověstí slovanských v nářečích původních (Slawisches Lesebuch. Eine Auswahl von volkstümlichen slawischen Märchen und Sagen im Dialekt). Prag 1863—1865.

[24] Łužičan, Časopis za zabawu a powučenje (Der Lausitzer, Monatsschrift für Unterhaltung und Belehrung). Budyšin-Bautzen 1860—1881

[25] Ebenda 1860. S. 77

Unter ihnen steht Michał Róla[26] (1841—1881), gebürtig aus Ralbitz (Kreis Kamenz), katholischer Theologe, mit an erster Stelle. Er beschäftigte sich schon während seiner Prager Studienzeit mit Volksmärchen, wovon eine Eintragung in die Kwětki zeugt (vgl. unsere Nr. 48 Anm.). Anfang der 60er Jahre hat er, vermutlich noch als Student, eifrig Sagen, Märchen und eine ganze Sammlung von Legenden in Liedform zusammengetragen. Sie stammen wahrscheinlich aus der weiteren Umgebung von Ralbitz, seiner engeren Heimat. Wir haben aus seinen Veröffentlichungen 8 Stücke in unsere Texte aufgenommen — vgl. Nr. 28, 32a, 36a, 39b, 41, 44, 51, 59c —. Es sind sorgfältige Aufzeichnungen, die zwar die sprachlich glättende Hand des Sammlers verraten, aber unter Erhaltung aller Merkmale der Volkssprache und Erzählweise und unter Verzicht auf eigene Zugaben. Besonders wertvoll sind die Stücke Nr. 32a, 39b, 41 und 51, weil es sich bei ihnen um lange in der mündlichen Überlieferung erhaltene Stoffe handelt, was sich allein schon aus der sprachlichen Gestalt schließen läßt.

Neben ihm steht als Sammler der nicht weniger bedeutungsvolle A. Deutschmann (H. Dučman, 1836—1909[27]) aus Basankwitz bei Bautzen, später katholischer Pfarrer in Radibor (Kr. Bautzen) und in Leipzig. Auch er zeigte schon als Student in Prag Interesse am Märchen — vgl. unsere Nr. 23 Anm. und 55 Anm. — Er war literarisch begabt, für die sozialen Probleme der Zeit sehr aufgeschlossen, und in seinen Dichtungen und Erzählungen schöpft er aus einer vielseitigen Kenntnis und tiefen Verbundenheit mit der Volksüberlieferung. Wir nahmen 5 Stücke in unsere Texte auf — Nr. 6, 14a, 38, 47, 52a —, wobei die drei letztgenannten Stücke als besonders wertvolle Funde anzusehen sind. Nr. 38 und 52a sind Meisterstücke der Volkskunst, die geradezu klassisch den sorbischen Märchenstil repräsentieren. H. Deutschmann hat die Texte sorgfältig wiedergegeben — leider ohne Angabe des Erzählers. Seine Märchen stammen vermutlich aus der Umgebung von Bautzen und Radibor.

Zu diesen beiden gesellt sich als dritter eifriger Sammler J. B. Scholze (J. B. Šołta), der über lange Jahre hin vor allem Sagen und Märchen sammelte. Von ihm stammen in unseren Texten 6 Stücke — Nr. 30a, 46, 50a, 55, 63b, 66 —. Das wertvollste

[26] Siehe Näheres bei Jenč, R. Stawizny serbskeho pismowstwa (Geschichte des sorbischen Schrifttums). 1. Teil. Budyšin-Bautzen 1954. S. 443

[27] Siehe dazu Jenč, ebenda S. 442

Stück unter ihnen ist die sorbische Variante zu Frau Holle (Nr. 46). Auch er ist ein zuverlässiger Sammler, doch hat er seine Stücke stilistisch bereits mehr bearbeitet, mit Ausnahme der schon genannten Nr. 46. Mit einzelnen Stücken kommen hinzu M. Bjedrich (Nr. 62), A. Domašk (Nr. 15 Anm.), J. Kral (Nr. 12 und 43), J. A. Kubaš (Nr. 29 Anm.), J. Leidler (Nr. 59a), Měrćin (Nr. 24), Mudra (Nr. 13a), A. Sykora (Nr. 45) und K. H. Warko (Nr. 10a).

Besonders erwähnt sei auch der hochbegabte, vielfach gebildete und interessierte kämpferische Pfarrer aus Schleife, J. E. Wjelan, von dem wir zwar nur ein Märchen im Schleifer Dialekt (Nr. 40b) haben, der aber in seinen Aufsätzen anderes wertvolles volkskundliches Material mitgeteilt hat[28]. Er war ein Studienfreund J. E. Schmalers und hat u. a. für dessen Werk die Trachtenfiguren gezeichnet.

In den siebziger Jahren tritt auch für die Niederlausitz in Hendrich Jordan (1841—1910), Sohn eines Lehrers und selbst Lehrer, ein eifriger Sammler auf. Er war ein vielseitiger aktiver Kulturorganisator, der auch zahlreiche populäre sorbische Aufsätze veröffentlicht hat[29]. In den Jahren 1876—79 erscheint von ihm in mehreren Teilaufsätzen eine Sammlung „Niedersorbische Volksmärchen“[30]. Die Sammlung enthält jedoch fast ausschließlich Volkssagen — er hat wohl auch unter diesem Titel „Sagen“ verstanden —, nur 4 Stücke rechnen wir zu den Volksmärchen. Bedeutsamer ist seine als selbständige Schrift 1876 in Hoyerswerda in sorbischer Sprache veröffentlichte Sammlung der „schönsten Volksmärchen“[31]. Er plante wohl eine ganze Reihe solcher Hefte, ist jedoch über das erste nicht hinausgekommen. Die Sammlung ist von den kulturpolitischen Zielsetzungen Jordans her einzuschätzen; er wollte Volkslesestoff bringen, nicht eine wissenschaftliche Märchensammlung. Das Heft bietet demzufolge ein recht buntes Bild. Von den 30 Stücken sind 10 als Sagen, sagenhafte Erzählungen und Fabeln hier abzutrennen; von den verbleibenden 20 Märchen erweisen sich

[28] Siehe dazu Jenč, ebenda S. 377 und die Monografie von O. Wićaz-Lehmann in Łužica 1929, S. 2

[29] Siehe Nachruf für H. Jordan in Časopis Maćicy Serbskeje 1911 und Łužica 1910, S. 19

[30] Jordan, H. Delnjołužiske ludowe bajki (Niedersorbische Volksmärchen). Časopis Maćicy Serbskeje 1876, S. 14—21; 1877, S. 104—109; 1879, S. 56—64

[31] Jordan, H. Najrjeńše ludowe bajki. 1. zesiwk (Die schönsten Volksmärchen. 1. Heft). Wojerecy-Hoyerswerda 1876

9 als Nacherzählungen der Kinder- und Hausmärchen und 2 als Übersetzungen tschechischer Märchen. Nur 9 Stücke gehören demnach zum sorbischen Märchengut; aber auch sie sind Nachgestaltungen schon bekannter Stoffe. Die Sammlung bringt demnach im ganzen keine neuen Funde. Mit den Stoffen selbst ist Jordan ziemlich sorglos verfahren. Es sind literarisierende Nacherzählungen, die mit dem Märchenstil der Volkssprache nicht mehr viel gemeinsam haben.

Am Schluß dieses Abschnittes haben wir noch eines Mannes zu gedenken, der zeitlebens mit der Volksüberlieferung aufs engste verbunden war: J. Wehle (J. Radyserb-Wjela, 1822—1907). In die Geschichte der sorbischen Volkskunde ist er als Sammler von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten eingegangen. Er hat aber weit darüber hinaus alles erreichbare Gut der sprachlichen Volksüberlieferung gesammelt und in seinen Gedichten, Balladen, Erzählungen und Kinderversen neu gestaltet. Darunter befinden sich auch viele Märchenstoffe. Wir mußten jedoch auf eine Einbeziehung dieser Stoffe verzichten, weil es sich um literarische Neugestaltungen handelt[32].

Im obersorbischen Sprachgebiet wurde, so dürfen wir feststellen, in den Jahren zwischen 1860 und 1880 eifrig gesammelt. In der Niederlausitz dagegen arbeitete während dieser Zeit von sorbischer Seite nur Hendrich Jordan. Dafür waren dort drei deutsche Sammler am Werk, die ein umfangreiches Material zusammentrugen, Willibald von Schulenburg, Alexander Rabenau und Edmund Veckenstedt. Unter ihnen gebührt ohne Zweifel W. v. Schulenburg (1846—1934) der Vorrang. Er kam im Jahre 1876 als Landschaftsmaler und aus Neigung zum einfachen dörflich-bäuerlichen Leben in den Spreewald und lebte drei Jahre ohne Unterbrechung in einer Fischerkate in Burg. Um in nähere Verbindung mit den Menschen zu gelangen, erlernte er die niedersorbische Sprache und begann alsbald das Leben dieser Menschen, ihre Verhältnisse, ihre Arbeit, Sitte und Brauch und die gesamte sprachliche Volksüberlieferung zu studieren und aufzuzeichnen. Als erste Frucht dieser Studien erschienen 1880 seine „Volkssagen“[33], zwei Jahre später sein

[32] Siehe dazu die Monografie von O. Wićaz-Lehmann, Jan Radyserb-Wjela. Lětopis (Jahresschrift des Institutes für sorbische Volksforschung) Reihe A Nr. 1, Seite 97 ff.

[33] Schulenburg, W. v. Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald. Leipzig 1880 (2. Auflage 1930)

„Volkstum“[34]. — Für die 2. Auflage des „Volkstums“ (1934) hat J. Bolte durch Anmerkungen die Beziehungen zu den Grimmschen Märchen hergestellt. — Daneben hat W. v. Schulenburg in einer schier unübersehbaren Zahl von kleineren Aufsätzen und Berichten Material zu Einzelfragen vorgelegt[35].

Beide Bücher Schulenburgs beruhen ausschließlich auf eigenen Sammlungen, das erste lediglich aus Burg im Spreewald, während im „Volkstum“ auch der übrige Spreewald und das Gebiet um Schleife berücksichtigt werden.

Bei der Sammlung und der Aufzeichnung der sorbischen Texte erfreute er sich der bereitwilligen Unterstützung von J. E. Wjelan und H. Jordan. Beide Bücher enthalten eine große Anzahl von Märchen. In der Einleitung gibt Sch. Auskunft über die Art seiner Aufzeichnung. Danach hat er sich die Märchen erzählen lassen und sie wörtlich nachgeschrieben. Seine deutschen Texte sind auf den ersten Blick als peinlich genaue Übersetzungen erkennbar, ja, manchmal erwecken sie den Eindruck sorbischer Fassungen lediglich mit deutschen Worten. Wenn ihm der deutsche Ausdruck nicht deutlich genug erschien, so pflegte er den sorbischen in Klammer dahinterzusetzen. Trotzdem gewinnt man bei vielen dieser Erzählungen den Eindruck eines trockenen, schmucklosen Berichtes. Die Ursache dafür kann darin zu suchen sein, daß Schulenburg nicht immer die besten Erzähler fand. Da er aber die Rolle und Bedeutung der einzelnen Persönlichkeiten wohl einzuschätzen weiß, liegt die Ursache wohl eher darin, daß ihm Märchen eben „zum Mitschreiben“ mitgeteilt wurden, daß also keine echte Erzählsituation vorhanden war. Trotz dieser Einschränkungen besitzen seine Märchen dokumentarischen Wert, sie sind bis heute die reichste und zuverlässigste Quelle aus der Niederlausitz.

Alexander Rabenau (1845—1923) war der Sohn eines Kaufmannes in Vetschau[36]. Er wurde, da seine Mutter bereits 1848 verstarb, in Cottbus bei seiner Großmutter erzogen und kehrte erst mit 17 Jahren nach Vetschau zurück. Hier übernahm er die Be-

---

[34] Schulenburg, W. v. Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte. Berlin 1882 (2. Auflage 1934)

[35] Siehe dazu die Bibliographie und eingehende Würdigung von O. Wićaz-Lehmann in Zeitschrift für slavische Philologie. 1937. S. 216 bis 225

[36] Die Nachrichten über Alexander Rabenau verdanke ich Herrn Dr. Caemmerer in Sondershausen und der Leitung des Märkischen Museums in Berlin.

wirtschaftung der 11 Morgen großen Landwirtschaft seines Vaters. Daneben sicherte ihm wohl der väterliche Grundbesitz in Vetschau selbst ein bescheidenes Einkommen. Sein Interesse galt bis zu seinem Lebensende der Vorgeschichte. Er hat mit R. Virchow zusammen zahlreiche Gräberfelder der Umgebung durchforscht. Daneben sammelte er bis etwa 1875 auf vielen Wanderungen Sagen und Märchen. Von seinem Vater, der einen breiten sorbischen Kundenkreis besaß, ist bezeugt, daß er die sorbische Sprache beherrschte. Wir dürfen annehmen, daß auch Alexander Rabenau entweder bereits in Cottbus oder später in Vetschau das Sorbische mindestens verstehen gelernt hatte. Seine Sagen- und Märchensammlung schenkte er im Jahre 1875 dem Märkischen Museum in Berlin, wo sie im zweiten Weltkrieg vernichtet wurde. Im Jahre 1880 druckte Veckenstedt[37] aus dieser Sammlung einzelne Stücke ab; sie sind dort lediglich durch „R. um Vetschau" gekennzeichnet. Erst im Jahre 1889 gelingt es Rabenau, die Sammlung als Ganzes im Anhang des Buches von Kühn[38] unterzubringen. Die Sammlung Rabenaus besteht nur zum geringen Teile aus Märchen, sie enthält 48 Sagen oder sagenhafte Erzählungen und lediglich 13 Märchen, von denen 12 in unseren Texten oder Anmerkungen berücksichtigt wurden — eine Erzählung gehört zu AT 1643 —. Ein Vergleich dieser Texte etwa mit der Sammlung von Schulenburg zeigt, daß Rabenau seine Aufzeichnungen stilistisch stark überarbeitet hat. Die Sprache läßt in nichts mehr die Eigenart sorbischer Märchentexte erkennen. Weiter ist zu berücksichtigen, daß Rabenau weder ein Volkskundler noch etwa ein Märchenspezialist war. So ist ihm z. B. entgangen, daß sein Märchen vom Zunderzeug eine beinahe wörtliche Entlehnung aus Andersen (Das Feuerzeug. Bd. I, S. 1) ist. Trotzdem behält sein Material den Charakter einer zuverlässigen Sammlung mit vielen eigenartigen und wertvollen Märchen, von der wir annehmen dürfen, daß sie aus erster Hand geschöpft wurde.

Im Jahre 1880 erscheint als umfangreichste Sammlung niedersorbischen Volksgutes das schon genannte Buch von Edmund Veckenstedt. Er hat das Material dazu während seiner Tätigkeit als Oberlehrer in Cottbus zusammengetragen, doch hat er kaum selbst aus dem Volksmund gesammelt, wozu ihm auch die sprachlichen Voraussetzungen fehlten. Vielmehr geht schon aus dem Vor-

[37] Veckenstedt, E. Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Graz 1880

[38] Rabenau, A. Originalmärchen der Wenden. In: Kühn, E. Der Spreewald und seine Bewohner. Cottbus 1889. Seite 65—143

wort hervor, daß vor allem seine Gymnasiasten, — und dies auch oft über Mittelsleute — ihm das Material zutrugen, ohne daß Veckenstedt selbst in der Lage gewesen wäre, die Zuverlässigkeit dieses Materials zu überprüfen. Er ist damit erstaunlich sorglos verfahren. So erscheinen denn in seinem Buch mythische Gestalten, von denen andere zuverlässige Sammler in der Feldarbeit auch nicht eine Spur gefunden haben. Es besteht der Verdacht, daß ihm seine Schüler mancherlei aus „Nützlichkeitserwägungen“ aufgetischt haben. Veckenstedt benutzte auch die Sammlung von Rabenau und erhielt weitere Märchen von H. Jordan (2) und J. E. Wjelan (1). Schon W. v. Schulenburg kritisiert 1882[39] Veckenstedts Buch und seine Art zu sammeln, und A. Černý, der selbst in der Niederlausitz Sagen gesammelt hat, empfiehlt, Veckenstedts Buch nur mit äußerster Vorsicht zu benützen[40]. Seither ist es üblich, Materialien aus dieser Sammlung nur dann zu verwerten, wenn sie auch durch Schulenburg, Rabenau oder Černý belegt sind. Auch wir haben uns an diese Regel gehalten mit Ausnahme weniger Texte, deren Hereinnahme unter entsprechender Kennzeichnung vertretbar schien. Auf die übrigen Belege Veckenstedts wurde lediglich in den Anmerkungen verwiesen.

Damit ist die Märchenaufnahme für die Niederlausitz bereits zu Ende. Schulenburg ist auch nach 1880 noch oft im Spreewald gewesen und hat noch viele Aufsätze zu Einzelfragen in deutschen Zeitschriften veröffentlicht; Märchensammlungen befinden sich jedoch darunter nicht. Weiter ist anzumerken, daß sich seine Sammlungen fast ausschließlich auf Burg und den Spreewald — das Material aus Schleife ist besonders gekennzeichnet — beziehen, während die vielen Dörfer um Cottbus unausgeschöpft blieben. Für dieses Gebiet haben wir nur die Aufzeichnungen Veckenstedts, die, wie gesagt, nur sehr bedingt brauchbar sind.

Aus dem Bereich Schleife hat Schulenburg später noch die Aufzeichnungen des originellen, an der Volkskultur sehr interessierten Schleifer Dorfschulzen Hantscho-Hano herausgegeben[41]. Diese für

[39] Schulenburg, W. v. Wendisches Volksthum . . . S. V

[40] Český Lid 1892, S. 79

[41] Schulenburg, W. v. Hantscho-Hanos Sagen. Niederlausitzer Mitteilungen 1894, S. 213—230, 292—299; 1918, S. 1—72

Vgl. dazu ferner derselbe. Jan Hantšo-Hano ze Slepeho. Wobraz serbskeho bura. Přełožił G. Šẃela z wobrazom. (Jan Hantšo-Hano aus Schleife. Bild eines sorbischen Bauern. Übersetzt von G. Schwela mit Bild.) Łužica 1912, S. 68—70, 78—80; 86—87, 94—96; Hantšo-Hano, J. Bajki (Sagen) Łužica 1928, S. 67—69; 1929, S. 14 ff., 31 ff., 94 ff.

das damalige Leben um Schleife sehr aufschlußreichen und vielseitigen Mitteilungen enthalten jedoch nur wenige Märchen und Schwänke. Was in unseren Bereich gehört, ist im Quellennachweis vermerkt worden, einen Text (Nr. 64c) nahmen wir auf.

Nach dieser Skizzierung der Sammeltätigkeit in der Niederlausitz wenden wir uns wieder der Oberlausitz zu. Hier tritt seit Beginn der achtziger Jahre auch für die gesamte volkskundliche Sammlung Ernst Mucke (E. Muka, 1854—1932) leitend, anregend und organisierend hervor. Die Ergebnisse der Sammelarbeit fanden Aufnahme in der von ihm geleiteten literarischen Monatsschrift „Łužica" (Die Lausitz)[42], der Nachfolgerin des „Łužičan" seit 1882. Mucke hat zunächst im Rahmen seiner Studien für die Gesamtausgabe der Werke A. Seilers noch aus dessen Nachlaß einige Märchen und Fabeln veröffentlicht (Nr. 2b). Seine eigenen Aufnahmen (Nr. 3, 8b, 15a, 25, 41 Anm., 52b, 61a) stammen zumeist von seiner langjährigen Haushälterin Hańža Kralec. Es sind in jeder Beziehung zuverlässige wörtliche Nachschriften mit Berücksichtigung aller sprachlichen Besonderheiten. Da Hańža Kralec keine besonders begabte Märchenerzählerin war, sind die Beiträge von unterschiedlichem Wert.

Mit E. Mucke eng verbunden ist der bedeutende tschechische Volkskundler und Schriftsteller Adolf Černý (1864—1952), der seit Beginn der achtziger Jahre alljährlich im Sommer in die Lausitz kam und allein oder mit Mucke zusammen ausgedehnte Wanderungen durch die Ober- und Niederlausitz unternahm, auf denen er Volksgut, in erster Linie Volkslieder und Sagen, sammelte. Durch Rundfragen und Aufrufe in der „Łužica" suchte auch er die Sammelarbeit zu verbreitern und zu organisieren[43]. Neben seinen Materialpublikationen und Einzelstudien zu Volkslied, Volksmusik, Legende, Hausbau u. a. gewann seine systematische und gründliche Darstellung der sorbischen Volkssagen Bedeutung[44]. In der Vorrede dieses auch heute noch brauchbaren Werkes bekennt er sich als Anhänger der Theorien von Tylor und Lang. Am Schluß dieser Vorrede[45]

[42] Łužica. Měsačnik za zabawu a powučenje (Die Lausitz. Monatsschrift für Unterhaltung und Belehrung). Budyšin-Bautzen 1882—1937

[43] Černý, A. Prašenja a wabjenja (Fragen und Anregungen). Łužica 1891. S. 23 ff

[44] Černý, A. Mythiske bytosće łužiskich Serbow (Mythische Gestalten der lausitzer Sorben). Časopis Maćicy Serbskeje 1890—1897. Sonderdruck in 2 Bänden 1898

[45] Časopis Maćicy Serbskeje 1890, S. 16

kündigt er auch eine ähnliche Zusammenfassung der Märchen, „der in den Zeitschriften verstreùten, wie der neu gesammelten", an. Es ist jedoch bei diesem Vorsatz geblieben, und bisher konnte nicht ermittelt werden, ob sich in seinem Nachlaß weiteres, bisher unveröffentlichtes Märchengut erhalten hat. A. Černý hat selbst nur ein Märchen veröffentlicht (Nr. 40a), ein weiteres entnahmen wir seinem Sagenkompendium (Nr. 32b). Auch seine Aufnahmen sind in jeder Weise zuverlässig, doch hat er in der Regel, den Auffassungen seiner Zeit folgend, nur Inhaltsangaben, selten vollständige Texte veröffentlicht. Schließlich sei noch auf seine schon angezeigte erste Bibliographie zur sorbischen Volkskunde hingewiesen, die auch für das Märchen verläßliche Angaben enthält.

Mit einer größeren Sammlung unter dem Titel „Aus dem sorbischen Altertum"[46] beteiligt sich B. Pfuhl an der Sammlung der sprachlichen Überlieferung. Seine Verdienste als Herausgeber des ersten obersorbisch-deutschen Wörterbuches sind unbestritten, dagegen sind seine volkskundlichen Beiträge kaum brauchbar. Aus seinen Texten ist nicht zu erkennen, was wirklich aus dem Volksmund und was von ihm selbst stammt; seine Erklärungsversuche und Deutungen sind Phantastereien eines radikalen Vertreters der mythologischen Schule. Auf diese Mängel hat auch schon A. Černý aufmerksam gemacht[47]. Wir haben deshalb seine Materialien, soweit es sich um Märchen handelte, lediglich in den Anmerkungen verzeichnet.

Aus dieser Zeit liegen zum Volksmärchen noch einige Einzelbeiträge vor, so die Studie von G. Pilk zur Krabaterzählung (Nr. 29), ein Beitrag zum selben Stoff von J. Gólč (Nr. 29 Anm.) und je ein Beitrag von M. Andricki (Nr. 25 Anm.) und J. Lorenc (Nr. 17a).

Schließlich ist aus der Zeit um die Jahrhundertwende noch auf eine größere Märchensammlung hinzuweisen. Aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens der Prager sorbischen Studentenvereinigung „Serbowka" gab Jakub Šewčik aus den handschriftlichen Eintragungen in das Jahrbuch „Kwětki" eine Auswahl der besten Arbeiten in drei Bändchen heraus. Das letzte dieser Bändchen ist den Volksmärchen gewidmet[48]. Wenn der Herausgeber im Vorwort der Samm-

[46] Pfuhl, B. Ze serbskeje stariny (Aus dem sorbischen Altertum). Łužica 1887, S. 11 ff

[47] Český Lid 1892, Seite 79

[48] Šewčik, J. Bajki a basnički. Jubilejne spisy Serbowki. 3. zešiwk Märchen und Erzählungen. Jubiläumsschriften der Serbowka. Heft 3) Budyšin-Bautzen 1899.

lung schreibt, alle diese Märchen seien aus dem Volksmund in die handschriftlichen „Kwětki“ eingetragen worden, so hält diese Behauptung einer ernsthaften Nachprüfung nicht stand. Wir sind im Gegenteil der Auffassung, daß wahrscheinlich nicht ein einziges dieser Märchen unmittelbar aus dem Volksmund kommt. Nach dem Statut der Vereinigung bestand ihre Hauptaufgabe darin, die Mitglieder im Gebrauch der sorbischen Sprache zu üben und zu fördern. Aus solchen sprachlichen und literarischen Üungen sind auch diese „Märchenaufzeichnungen“ hervorgegangen. Die jungen Verfasser benützten dafür Stoffe aus tschechischen, deutschen und sorbischen Sammlungen, ohne daß die Quellen angegeben wurden. Auch wenn man annimmt, daß es sich in einigen wenigen Fällen um Märchenstoffe aus dem Volksmund handelt, so wurden diese Stoffe — dem Zweck der Übung entsprechend — literarisch bearbeitet. Infolge dieser „Bearbeitung“ war es außerordentlich schwierig, ja in den meisten Fällen unmöglich, den Nachweis der Entlehnung aus einer bestimmten Quelle zu führen. Uns blieb angesichts dieser Feststellungen nur die Möglichkeit, auf die Märchen dieser Sammlung lediglich in den Anmerkungen zu verweisen. Wenn wir trotzdem einige wenige Texte übernommen haben — vgl. den Quellennachweis —, so deshalb, weil uns keine zuverlässigen Anhaltspunkte für eine Entlehnung bekannt waren; doch geschah dies mit allen notwendigen Vorbehalten. Ebenso sind auch die Eintragungen in die „Kwětki“ aus der Zeit nach 1900 einzuschätzen. Es handelt sich dabei ausnahmslos um sehr literarische, schülerhafte Nacherzählungen schon gedruckter Vorlagen.

Um die Jahrhundertwende verschwinden die Märchenpublikationen aus der sorbischen Zeitschrift. Das erweckt den Anschein, als ob auch hier die Quellen versiegt wären. Das wäre jedoch ein voreiliger Schluß. Das Märchen lebt auch heute noch, wie eigene Untersuchungen ergeben, wenn auch nicht in jener Frische und Intensität wie etwa noch vor hundert Jahren. Ferner kann angenommen werden, daß neue Stoffe auch in den bis dahin wenig berücksichtigten Gegenden der Lausitz, z. B. im Gebiet um Hoyerswerda, nur in geringer Zahl gefunden worden wären. Doch werden auch keine Varianten bekanntgemacht, und um die Märchenforschung selbst, die ja noch nicht einmal begonnen war, hat sich niemand gekümmert. Das Fehlen weiterer Märchenpublikationen hat also sichtlich seinen Grund im Erlahmen des Interesses der sorbischen Intelligenz am Märchen selbst. Diese Feststellung gilt auch für andere Seiten der Volkskultur. Schon die Prager sorbischen

Gymnasiasten und Studenten hatten, wie wir sahen, kein echtes Verhältnis zum Märchen mehr, und in den Zeitschriften dieser Generation spielt die Volksüberlieferung im ganzen keine Rolle. Das Märchen wurde zu einem Lesestoff für Schulbücher und Jugendschriften.

Aus diesen Gesichtspunkten ist auch die letzte sorbische Publikation von Michał Nawka zu verstehen, der im Jahre 1914 in der sorbischen Kinderbuchreihe ein 1. Heft sorbischer Volksmärchen herausgab[49], dem weitere folgen sollten. Es blieb aber bei diesem einzigen Heft. Von den 29 Nummern dieser Sammlung rechnen wir 22 zum Märchen; darunter sind 4 Bearbeitungen aus den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm; ein weiteres (Nr. 9a bei Nawka) ist seiner Herkunft nach unsicher und als Volksmärchen bisher nicht zu belegen. Die übrigen Texte stammen, obwohl Quellenangaben fehlen, aus den vorhergegangenen Publikationen. M. Nawka hat mit sicherem Gefühl für die Besonderheiten des sorbischen Märchenstiles die Texte neu gestaltet, ist aber dabei mit den Stoffen nicht immer sorgsam genug verfahren. Immerhin gibt diese Sammlung den Weg an, der bei sprachlichen Neufassungen für Kinder gegangen werden sollte, wenn wir auch heute eine andere Auswahl treffen würden.

Nach dem 1. Weltkrieg finden sich in sorbischen Schulbüchern und Kinderzeitschriften hin und wieder Volksmärchen. Wir haben sie nicht erfaßt, weil es sich ausschließlich um Nachdrucke oder Bearbeitungen aus älteren Quellen handelt.

Wissenschaftliche Arbeiten über das sorbische Volksmärchen sind bisher nicht vorgelegt worden. Wie wir eingangs bemerkten, hat sich in den letzten Jahrzehnten lediglich O. Wićaz-Lehmann mit diesem Gebiet beschäftigt. Außer einer Materialsammlung in Form von deutschsprachigen Auszügen fanden sich in seinem Nachlaß zwei Aufsätze — vermutlich handelt es sich dabei um Manuskripte für populäre Vorträge mit dem Titel „Unbekanntes Märchengut aus dem Bautzner Lande“ und „Lausitzer Märchen aus der Bautzner Umgebung“. Beide Aufsätze überschneiden sich teilweise und behandeln einige in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gesammelte und dann von A. Seiler bearbeitete Stoffe.

So ist für die Erforschung des sorbischen Märchengutes noch alles zu tun.

---

[49] Nawuka, M. Baje, bajki a basnički. Serbske narodne. 1. zešiwk. (Sagen, Märchen und Erzählungen, Sorbisches Volksgut. 1. Heft). Budyšin-Bautzen 1914

Die Märchenerzähler

Die Märchensammler der Vergangenheit haben ihren Gewährsleuten wenig Bedeutung beigemessen; ihnen ging es um den Stoff, während sie der Person des Märchenerzählers kaum Beachtung schenkten. Diese Feststellung gilt auch für die Sammler sorbischer Märchen. Eine Ausnahme bilden hier nur J. E. Schmaler, E. Mucke, W. v. Schulenburg und A. Černý. Aber auch von ihnen erfahren wir in der Regel nur die Namen der Gewährsleute. So sind die Nachrichten über die Erzähler spärlich und ergeben im ganzen nur ein recht unvollkommenes Bild ihrer Herkunft, ihrer Persönlichkeit, der gesellschaftlichen Rolle und des künstlerischen Vermögens dieser Männer und Frauen. Wir müssen uns daher hier damit begnügen, die vorliegenden spärlichen Nachrichten zusammenzutragen. Von A. Černý wissen wir, daß er seine Materialien bei 48 Gewährsleuten gesammelt hat[50]. Davon waren 24 Männer und ebenso viele Frauen, jüngere und ältere, in der Mehrzahl aber ältere Leute. Auch in den übrigen Nachrichten erscheinen Männer und Frauen in buntem Nebeneinander, so daß sich nicht feststellen läßt, ob etwa den Frauen oder den Männern besondere Erzählertalente zuzusprechen sind. Ihrer sozialen Stellung nach waren diese Gewährsleute durchweg Angehörige der dörflich-bäuerlichen Bevölkerung, zumeist gehörten sie den armen Schichten an. Lediglich Schmaler, der aus einer Lehrerfamilie in Lohsa stammte, nennt als Erzähler Glieder seiner Familie, seine Mutter, dann Karoline und Auguste Schmaler und seinen Bruder Karl, der ebenfalls Lehrer war. Daneben aber werden bei ihm genannt Frau Scholze aus Kotten, Frau Girt und Frau Kuschel aus Hermsdorf und Rehor aus Litschen. Leider fehlen nähere Angaben. Bei A. Černý erscheinen Anna Waurick (Nr. 40a), Kata Bjarsch aus Bornitz und H. Handrik aus Bautzen (Nr. 32b). Aus der Niederlausitz wird Marja Somborojc (Nr. 3 Anm.) als Erzählerin genannt. In all diesen Fällen handelt es sich ohne Zweifel um Angehörige der werktätigen dörflich-bäuerlichen Bevölkerung.

W. v. Schulenburg berichtet uns im Vorwort seiner Volkssagen sehr anschaulich von seiner Sammelarbeit, wobei er auf die Per-

[50] Nach den Berechnungen von J. Meschgang

sönlichkeit von Kito Pank als besonders begabten Träger der Überlieferung eingeht und uns Erzählsituationen in Burg meisterlich schildert[51]:

„Habe ich so Sagen und Erzählungen vereinzelt und zerstreut aus der mündlichen Überlieferung des Volkes gesammelt, so ragten doch einzelne Persönlichkeiten derartig aus der Masse hervor, daß sie als besondere Träger der Überlieferung anzusehen sind. Eine derartige bemerkenswerte Persönlichkeit, welche ich zufällig in der letzten Zeit meines Hierseins kennenlernte, war ein alter wendischer Mann, welcher bei einem außergewöhnlichen Gedächtnis den größten Teil alles dessen wußte, was ich in kleinen Bruchteilen von so vielen gehört hatte. Es war an einem schönen Sommerabend, als ich durch Busch und Wiesen heimkehrte und vor mir ein graues Männchen über den Weg streifen sah, dem gleich Flügeln die Bogen eines Kreuzhamens von den Seiten abstanden. Ich winkte ihm, er blieb stehen und ich brachte eine Skizze desselben flüchtig zu Papier. Dann wünschte ich ihm: dobry wjacor (guten Abend) und folgte durch das feuchte Gras, durch Wiesen und Weidengebüsch. Zuletzt kamen wir an ein Wasser und gingen über den schwankenden Steg. „Hier wohne ich", sagte das absonderliche Männchen und wies auf das dichte Blättergrün. Ich konnte kein Haus sehen, aber bald standen wir vor einem uralten Hüttchen, versunken in der Erde, mit schiefen Wänden und mit Schilf umstellt. Gebückt folgte ich jenem auf den Flur, in dessen Ecke ein Baumstamm mit Kerben lehnte, die Treppe zum Boden. Durch die kleine Tür traten wir in die vor Alter geschwärzte Stube mit ebensolchem Schemel und Tischchen, die neben dem Bette und altertümlichen Ofen nur wenig Raum auf dem dunkeln Lehmestriche ließen. Noch schmückten das Tellerbrett und ein Schränkchen mit der Bibel die Wand. Hastig trat der Alte an den Tisch, ergriff einen Spaten und preßte mit dem Griffe unter Schmerzen seine Brüche in den Leib. Dann schlug er Feuer, stülpte die Buschka über die Pfeife und sprach: ‚Jetzt, Herr, laßt uns reden.' Das war Kito Pank oder Kitko, wie ihn die Freunde nannten, der alte Erzähler in seinem Hüttchen, das teilnahmsvoll die Reisenden betrachteten und die Hand fremder Maler verewigt hat. Alter Kito! Wie oft habe ich deinen Worten gelauscht, wenn du, die mächtige Pfeife im Munde, Netze stricktest, Fässer spündetest, Uhren und Menschen heiltest oder auf gebrechlichem Nachen, in dessen Ecken die Gräser sprossen, zappelnde

[51] Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald. 1880 S. VII

Fische fingst. Auch mit dir sinkt ein Stück Wendentum in das Grab! — Doch solche Erscheinungen waren selten. Allein auch sonst ganz unbedeutende Persönlichkeiten gewannen beim Erzählen Reiz, sei es, daß sie bei winterlicher Kälte auf der Ofenbank in die Zeiten der Väter sich vertieften, während anmutige Töchter am schnurrenden Spinnrade den Faden zogen und aus dunkler Ecke die Urgroßmutter, selbst schon eine lebende Sage, über die große Nase uns anstarrte, sich hinwegsehnend aus dieser veränderten Zeit, sei es, daß sie an sommerlichen Abenden nach des Tages Last und Mühen vor der Türe auf dem Bänkchen saßen, während hinter dem Hause Burschen und Mädchen in süßem Kosen die Zeit verkürzten und stille Klänge der Flöte oder Harmonika aus der Ferne zu uns herübertönten."

W. v. Schulenburg hat das Lebensbild dieses liebenswerten Sonderlings in einem besonderen Aufsatz gezeichnet[52]. — Im Vorwort zur 2. Auflage des Volkstums schildert er uns dann eine Erzählsituation in Schleife[53]:

„Wenn ich auch in höheren wendischen Kreisen damals und später keinerlei Teilnahme für meine Sammlungen begegnet bin, so konnte ich mich einer solchen in Schleife (Kreis Rotenburg, Schlesien) nicht bloß seitens des Herrn Welan, sondern auch bei den Bewohnern des Dorfes erfreuen. Wie manche halbe Nacht haben wir in der Gaststube der freundlichen Wirtsleute, am großen Tisch sitzend, mit Erzählen verbracht. Da hatte ich meine Tafelrunde vor mir. Sie sprachen alle gut deutsch. Der Bescheidenste, aber Bedeutendste, wie so oft, war Hantscho. Sehr hübsch erzählte Märchen ein starker untersetzter Mann, so daß ich ihm mit Wohlgefallen zuhörte. Es hieß, er sei ein bekannter Raubschütze und habe als Warnung dem Revierjäger eine Kugel an der Nasenspitze vorbeigeschossen. Der Wandschrank mit den Getränken stand vertrauensvoll offen, falls ich über solche verfügen wollte, denn die Wirtsleute hatten sich schon zurückgezogen. Aber ich glaube, selten nur hat einer meiner Runde etwas angenommen. Einst harrte ein noch junger Mann, Schimko mit Namen, die ganze Nacht aus, die anderen waren alle längst fortgegangen. Immer noch wußte er etwas zu sagen, bis am anderen Morgen die Uhr vom Kirchturm die sechste Stunde schlug, und das alles aus reiner Lust zur Sache. Dann ging er nach Hause.

[52] Schulenburg, W. v. Kito Pank. Předźenak (evangelisch-sorbischer Kalender) 1932, S. 50

[53] Wendisches Volkstum in Sage, Brauch und Sitte. 2. verbesserte Auflage, 1934. S. VII

‚Nun brauche ich nicht mehr schlafen zu gehen‘, sprach er, und nahm seine Axt über die Schulter, denn er wollte in den Wald und Holz schlagen.“

Unter Schulenburgs Gewährsleuten aus Schleife ragt besonders der Bauer und Dorfschulze Johann Hantscho-Hano hervor, dessen Aufzeichnungen Schulenburg, wie wir bereits berichteten, veröffentlichte. Hantscho-Hano ist wohl Glied der dörflichen Gruppe und als solcher auch Träger der Überlieferung. Er hat aber zum Stoff nicht mehr das ursprüngliche Verhältnis, er zeichnet die ihm bekannten Materialien gleichzeitig mit wissenschaftlicher Gründlichkeit auf und ist seiner ganzen Einstellung nach mehr ein Heimatforscher mit sehr vielseitigen geologischen, vorgeschichtlichen und volkskundlichen Interessen.

E. Mucke hat den größten Teil seiner Märchen von einer Erzählerin, Hańža Kralec (Nr. 3, 8b, 25, 41, 52b), aufgezeichnet. Von ihr wissen wir lediglich, daß sie aus Radibor stammte und über viele Jahre hin Haushälterin im Muckeschen Hause war. Ihre Erzählungen sind unterschiedlich; zwei (Nr. 3 und 8b) zeigen sie als gewandte und realistische Erzählerin, die übrigen aber sind unvollständige und sprachlich ärmere Gestaltungen. Offenbar waren ihr diese Stoffe nicht mehr recht geläufig oder aber sie hatte selbst bereits diese verstümmelten Fassungen gehört.

Auch heute noch leben unter der sorbischen Bevölkerung Volkserzähler. Im Vordergrund stehen freilich andere Gattungen der Volkserzählung, während das Märchen nur noch im Verborgenen blüht. Nur ein Beispiel sei hier berichtet: Im Februar 1955 saßen wir eines Abends in einem kleinen Kreis von Steinbrucharbeitern in Horka (Kreis Kamenz) in fröhlicher Erzählrunde beisammen. Unser Interesse galt vornehmlich dem spezifischen Erzählgut der Steinbrecher. Aber die Freunde in Horka hatten, weil sie um unser Märcheninteresse wußten, auch eine alte Frau aus dem Ort, „Mutter Chěžka“, zu dieser Abendunterhaltung — na bjesadu — eingeladen. Frau Chěžka wurde 1887 als fünftes Kind von 15 Kindern einer Kleinbauernfamilie geboren. Die Familie galt als sehr begabt, ein Bruder (Jakob Delenk) wurde katholischer Geistlicher, fiel aber im 1. Weltkrieg. Sie heiratete dann den Witwer, Steinbrecher und Kleinbauern Chěžka in Horka, der jedoch früh verstarb. Ihr allein verblieb ein ganzes langes Leben hindurch die wirtschaftliche Sorge für die Familie und die Erziehung der Kinder. — Den ganzen Abend über saß sie still in unserer Mitte und schmunzelte wohl ab und zu über die oft recht drastischen Steinbrechererzählungen. Als diesen

dann nach vier Stunden der Stoff ausging, forderte einer von ihnen sie auf, ein Märchen zu erzählen. Nach kurzem Widerstand setzte sie sich aufrecht, ihr kluges Gesicht belebte sich, ihr Blick faßte einen nach dem anderen in der Runde, und dann begann sie. Völlig unbekümmert um Mikrofon und Technik erzählte sie in einem fließenden, sauberen, plastischen Sorbisch ein Märchen nach dem anderen, darunter eine wundervolle Fassung unserer Nr. 41 und eine Variante zu unserer Nr. 52. Tonfall und Handbewegungen belebten und unterstrichen die Erzählung. Im Zimmer herrschte tiefe Stille. Die robusten Steinbrecher saßen im Banne dieser alten Frau und lauschten gespannt. Das Blubbern des Ofens bildete die einzige Begleitung auf dem Tonband. Nach jeder Erzählung gab es ringsum ein befreites Aufatmen, beifälliges Gemurmel, Fragen und die Aufforderung zur Fortsetzung. —

Von der sicheren Stoffbeherrschung und der gestalterischen Kraft des Märchenerzählers ist jeder Märchentext abhängig. Rückschlüsse auf das Können der früheren Märchenerzähler lassen sich aber nur aus den Texten selbst ziehen und das auch nur dann, wenn die Texte vom Sammler ohne Veränderungen und Stilisierungen aufgezeichnet wurden. Für unsere Texte dürfen wir feststellen, daß schon die frühen Sammler A. Seiler und J. E. Schmaler, nach ihnen aber auch M. Róla, H. Dučman, E. Mucke, W. v. Schulenburg und A. Černý im allgemeinen diesen Grundsatz befolgt haben. Das ist immerhin ein bedeutender Teil der Sammler; ihre Texte erlauben deshalb wichtige Rückschlüsse sowohl auf die Gestaltungskraft der Erzähler wie auf die Märchensprache. So war beispielsweise jene Frau Scholze aus Kotten, von der J. E. Schmaler ein Märchen aufzeichnete (Nr. 4b), sicher eine begabte Erzählerin; ihre Fassung ist sprachlich sehr ausführlich, kunstvoll aufgebaut und enthält Stellen in gebundener Rede. Umgekehrt lassen viele Aufzeichnungen bei W. v. Schulenburg in ihrer berichtsmäßigen Kürze und Trockenheit die Vermutung aufkommen, daß er zwar Gewährsleute fand, die den Stoff kannten, aber keine talentierten Erzähler waren. W. v. Sch. hat in seiner zitierten Schilderung ja selbst auf die besondere Bedeutung einzelner begabter Träger der Überlieferung hingewiesen. Diese Unterschiede in Stoffbeherschung und erzählerischem Talent kennen wir auch von Sammlern aus anderen Gebieten, denken wir beispielsweise an die Suche U. Jahns nach den „behulligen“ Erzählern in Pommern[54]. Auch Sokolow hat auf dieses sehr unterschiedliche Können der Erzähler hingewiesen[55].

[54] Vgl. Jahn, U. Volksmärchen aus Pommern I. 1891, S. X
[55] Sokolow a. o. O. S. 404, zitiert auf S. 13.

Vom Können der einzelnen Erzähler als den aktiven Trägern der Überlieferung hängt auch ab, ob ein Märchen im ursprünglichen Motivbestand erhalten bleibt, ob Teile ausfallen oder Vermischungen eintreten. So hat z. B. unser Sammler J. B. Šołta zunächst Bruchstücke unseres Märchens Nr. 30a veröffentlicht — vgl. Nr. 30a Anm. — bis es ihm nach vielen Jahren gelang, von einem guten Erzähler die schöne abgerundete Fassung aufzuzeichnen. Ein anderes Beispiel für den Zerfall des Märchentyps ist unsere Nr. 28; in diesem Märchen von der magischen Flucht ist die Eingangsgeschichte ausgefallen, an ihre Stelle trat dann die Erzählung von Hänsel und Gretel. Meist sind die Nahtstellen solch neuer Verbindungen noch erkennbar, und nur selten gelingt es einem wiederum begabten Erzähler, daraus eine neue logische Einheit aufzubauen.

Vom Verhältnis der Erzähler und der Zuhörer zum Märchen berichten uns die Quellen nichts. Eine allgemeine Auskunft erhalten wir aber schon aus dem sorbischen Sprachgebrauch. Märchen erzählen heißt obersorbisch basnički bać oder bajki bać, niedersorbisch basnicki bajaś. Man sagt aber übertragen „wón basnički baje" auch von einem, der sich nicht an die Wahrheit hält wie auch von der Katze, wen sie am warmen Ofen vor Wohlbehagen schnurrt[56]. Im Niedersorbischen sagt man: „Tebje jo se něco basniło" — im Sinne von: du hast etwas geträumt[57]. Damit ist die Grundhaltung der Erzähler wie auch der Zuhörer gekennzeichnet. Das Märchen erhebt auch hier keinen Anspruch auf Wahrheit, es wird als Dichtung aufgefaßt. Und auch hier gehört es im allgemeinen nicht mehr zu den Erzählstoffen unter Erwachsenen, es ist zu den kleinen Kindern abgewandert. Charakteristisch dafür war die entschuldigende Bemerkung unserer Märchenfrau in Horka: „Ich kann es Euch aber nur so erzählen, wie ich es sonst den Kindern erzähle."

In diesen Zusammenhang gehört schließlich noch eine Bemerkung zur Verbreitung des Märchengutes. Als wir unseren Erzählern die Frage stellten, woher sie denn ihre Geschichten hätten, erhielten wir regelmäßig die Antwort: von der Mutter, der Großmutter oder auch vom Großvater. Das kann allgemein als Regel angenommen werden. Andererseits wissen wir, daß zumal Zauber- und Novellenmärchen früher oder später übertragen worden sind. Konkrete Fälle solcher Übertragungen lassen sich, wenn wir von literarischen Übernahmen absehen, nur sehr selten nachweisen. W. v. Schulen-

[56] Pfuhl, Lausitzisch Wendisches Wörterbuch. 1866; unter „bać"

[57] Mucke, E. Wörterbuch der nieder-wendischen Sprache und ihrer Dialekte. 1911—1915 und 1926; unter „bajaś"

burg weist darauf hin, daß durch die Ansiedlung nichtsorbischer Bevölkerung im Spreewald auch neue Erzählstoffe hereingekommen sind[58]. In einer Anmerkung Schulenburgs zu den Hantscho-Hano-Sagen[59] heißt es von einem Erzähler Penk aus Trebendorf: „Penk hat mir bei einem längeren Aufenthalt in Schleife mehrere Märchen erzählt. Er oder ein anderer erklärte, daß das Märchen vom Sternprinz, der zur Königin von Rosental kommt (Wendisches Volksthum S. 27 — s. unsere Nr. 67), von einem Krieger sei, der die Freiheitskriege gegen die Franzosen mitmachte und viel in der Welt herumkam. Dasselbe wurde auch von anderen Märchen gesagt. Es scheint daher nicht ausgeschlossen, daß die Erzählung vom Schatzdieb (gemeint ist Hantscho-Hano Nr. 67, s. unsere Nr. 79) von den Deutschen zu den Wenden gekommen ist.“ Solche Belege sind jedoch äußerst selten.

[58] Volkssagen 1880. S. XVII
[59] Niederl. Mitt. 1918, S. 15 Anm.

Sprachliche Besonderheiten im sorbischen Volksmärchen

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann es nicht unsere Aufgabe sein, alle mit der sprachlichen Gestalt des sorbischen Märchengutes zusammenhängenden Fragen auch nur annähernd und erschöpfend zu behandeln. Wir beschränken uns bewußt darauf, einige deutlich hervortretende Besonderheiten der sprachlichen Gestaltung zu kennzeichnen. Die Erörterung sprachlicher Fragen ist an Voraussetzungen geknüpft, die erfüllt sein müssen, soll nicht das Ergebnis solcher Untersuchungen von vornherein in Frage gestellt sein. In unserem Falle heißt das zunächst, daß wir dafür nur sorbische Originaltexte benützen können. Wir lassen demzufolge hier die nur in deutscher Sprache vorliegenden Texte außer Betracht, auch die Aufzeichnungen Schulenburgs, obwohl wir sie oben als sehr zuverlässige, beinahe wörtliche Übersetzungen gekennzeichnet haben und obwohl sie auch sprachlich in mancherlei Hinsicht aufschlußreich sind. Eine weitere Einschränkung macht sich notwendig. Bei den für sprachliche Untersuchungen benutzten Texten muß größtmögliche Gewißheit bestehen, daß sie von den Sammlern überhaupt nicht oder doch nur unwesentlich stilisiert worden sind. Damit fällt eine weitere Gruppe von Texten aus, für deren Aufzeichner wir in dieser Beziehung Bedenken geltend machen mußten. Und schließlich müssen wir darauf bedacht sein, daß die für solche Zwecke benützten Texte von wirklichen, das heißt talentierten Erzählern aus dem werktätigen Volke stammen, die in einer echten Erzählsituation aufgenommen worden sind. Denn wir werden hier nicht ausgerechnet solche Texte benützen, bei denen es sich offensichtlich um sprachlich schwache, negative Fassungen handelt. Es versteht sich, daß diese Vorbedingungen für unsere Texte, deren Aufnahmeumstände wir nur völlig ungenügend kennen, nirgends voll erfüllt sind, was uns jedoch nicht hindern darf, sie anzuwenden, um wenigstens möglichst objektive Ausgangspunkte zu erreichen.

Unter solch kritischer Sicht hebt sich aus der immer noch beträchtlichen Zahl der sorbischen Texte eine verhältnismäßig kleine Gruppe heraus, die, obwohl von verschiedenen Sammlern zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, d. h. also auch von verschiedenen Erzählern aufgenommen, doch eine Reihe bemerkenswerter sprach-

licher Besonderheiten aufweist. Wir rechnen zu dieser Gruppe als besonders typisch die Texte Nr. 1—3, 4b, 8, 19, 32a, 38, 39, 41, 46, 52b und 70. Ein Blick auf die dazugehörigen Anmerkungen zeigt, daß wir diesen Märchen aufgrund des Variantenvergleichs mit dem Gut der umliegenden Landschaften große Ursprünglichkeit zuerkannten, was auf lange mündliche Überlieferung innerhalb der sorbischen Bevölkerung schließen läßt.

Als erstes, schon äußerlich sichtbares Kennzeichen vieler Märchen dieser Gruppe erscheint ihre außerordentliche Gedrängtheit. Besonders charakteristisch dafür sind unsere Texte Nr. 32a und 38. In diesen Märchen wird der Ablauf sprachlich so konzentriert gestaltet, daß nicht ein Wort zu viel, aber auch keins zu wenig da ist. Da ist kein Platz für behagliches Erzählen und Ausspinnen einer Situation, zumal in dem grausigen Märchen vom Patchen und der Patin (Nr. 32a) verläuft der Spannungsbogen so jäh und gradlinig, daß für den Erzähler wie wohl auch die Zuhörer kaum Zeit bleibt, um Atem zu schöpfen.

Dieser Eindruck der äußersten Konzentriertheit wird durch viele kleine stilistische Mittel noch verstärkt. In nahezu allen Fällen, in denen es sich um ein mehrgliedriges Geschehen handelt, finden wir einen knappen dreiteiligen Aufbau. Die Grundlinien dieses Aufbaus werden dadurch besonders hervorgehoben, daß immer wieder dieselben Formulierungen in denselben formelhaften Wendungen erscheinen. Die Sätze werden nahezu ausschließlich durch Und-Verbindungen aneinandergereiht. Die wörtliche Rede wird ausgiebig benützt, oft ohne Ankündigung. Die sprachliche Darstellung bleibt immer konkret, sehr anschaulich, zuweilen sehr drastisch, abstrakte Wendungen und Reflexionen fehlen völlig. In diesen Texten treten uns alte grammatikalische Formen, z. B. Partizipialkonstruktionen (Nr. 38) entgegen, die aus der heutigen sorbischen Umgangssprache längst entschwunden sind, die aber auch die kirchliche sorbische Literatur der vergangenen Jahrhunderte nicht kennt. Wir treffen hier also auf sprachschöpferische Leistungen des werktätigen Volkes. Auch diese alten Formen verdichten die sprachliche Gestalt noch mehr.

Das augenfälligste und am häufigsten angewandte sprachliche Gestaltungsmittel aber bilden die Verkleinerungen. Wir versuchten das auch in den Übersetzungen zum Ausdruck zu bringen und haben dabei die Grenzen der in der deutschen Sprache möglichen Anwendung bereits weit überschritten. Trotzdem geben diese Versuche nur ein ungenügendes, blasses Abbild vom tatsächlichen Sachverhalt

im Sorbischen. In dieser Märchengruppe ist das Bedürfnis offensichtlich, möglichst jedem Substantiv wenigstens eine Verkleinerungssilbe — oft sind es zwei — anzuhängen. Eine ähnliche Vorliebe für Verkleinerungen tritt uns, wenn auch nicht in solcher Intensität, im sorbischen Volkslied entgegen. Die bezeichneten Dinge oder Personen sollen dadurch aber nicht verkleinert werden, die Verkleinerungssilben sind auch nicht etwa ein besonderes Kennzeichen der Sprache im Verkehr mit Kindern, diese Verkleinerungen stellen vielmehr offenbar eines der wesentlichsten Stilmittel der gehobenen Volkssprache, besonders aber des Märchenstiles dar.

Viele dieser Verkleinerungen sind im Laufe der Zeit im Märchen zu feststehenden, unabänderlichen Formen erstarrt, die angewandt werden müssen, will man ein Märchen erzählen. Ähnliches gilt für das überlieferte sorbische Volkslied. Das verleiht jedoch der Sprache der sorbischen Märchen eine weit über das gewohnte Maß hinausgehende Formelhaftigkeit und stilistische Festigkeit.

Die bisher angeführten sprachlichen Besonderheiten, die allen Märchen unserer bezeichneten Gruppe mehr oder minder ausgeprägt eigen sind, lassen insgesamt erkennen, daß diese Märchen in bezug auf ihr sprachliches Gewand außerordentlich fest, konzentriert und konstant sind. Diese sprachliche Festigkeit und Geschlossenheit bildet ohne Zweifel einen der wichtigsten Gründe dafür, daß sich diese Märchen in großer Ursprünglichkeit über lange Zeit hin erhalten haben. Andrerseits bieten diese fest gewordenen Formen in ihrer Geschlossenheit und Ausdrucksintensität dem jeweiligen Erzähler nahezu keine Möglichkeiten mehr für sprachliche Variationen und eigene Zugaben. Märchen wie unsere Nr. 32a, 38 oder 52b sind keine einmaligen Leistungen besonders begabter Erzähler. An diesem unerhört dichten, im Ausdruck äußerst konzentrierten sprachlichen Gewande haben Generationen von Erzählern gearbeitet, bis diese in ihrer Art schlechterdings vollendete Form erreicht wurde. Freie erzählerische Nachgestaltung kann hier nicht mehr steigern, sondern im Gegenteil nur zerstören. Es ist infolgedessen auch nicht vorstellbar, daß diese fest gewordenen Märchen in der üblichen Weise frei nacherzählt worden sind. Nach unserer Auffassung kann man diese Märchen nicht freigestaltend erzählen, man muß sie Wort für Wort fest im Gedächtnis haben und sie vortragen. Das aber ergibt einen Erzählstil, der einer Rezitation nahekommt. Gegenüber diesen gekennzeichneten Besonderheiten treten andere Erscheinungen — auch im Vergleich etwa zum deutschen Märchen — erheblich zurück. So treffen wir beispielsweise nur recht selten auf

gebundene Rede an dramatischen Höhepunkten im Ablauf des Märchengeschehens. Auf die Beispiele in Nr. 4b, 52a, 52b und 70 sei hingewiesen. Diese rhythmisch gebundenen Einschiebungen treten aus dem übrigen Text nur wenig hervor, der Endreim wird nicht angewandt, er fehlt auch im älteren sorbischen Volkslied. Besonders die gebundene Textstelle in unserer Nr. 4 b erinnert im Stil lebhaft an Volksliedertexte.

Eingangs- und Schlußformeln sind im sorbischen Volksmärchen nicht besonders ausgeprägt. Im allgemeinen beginnen die Märchen mit der auch für das deutsche Volksmärchen charakteristischen Formel „Běše pak něhdy" — es war aber einmal — oder noch häufiger „Běše něhdy" — es war einmal. Zuweilen fehlt auch jede Formelhaftigkeit am Eingang. Nur unsere Nr. 40a beginnt mit einer besonderen Wendung: „Běše a njeběše" — es war und es war nicht. Diese Formel will zweifellos auf die Glaubwürdigkeit der Erzählung hinweisen.

Schlußformeln sind besonders selten. O. Wićaz-Lehmann teilt aus der Leipziger handschriftlichen Zeitung eine dort eingetragene selbständige Schlußformel mit [60]:

Basnički je kónc. Kołbasa so roztorže
tamlej na štomiku hišće kónčk wisa,
to je basničkow skónčenje.
(Das Märchen ist zu Ende. Die Wurst zerriß,
dort auf dem Baume hängt noch ein Zipfel,
das ist das Märchenende.)

Wir begnügen uns mit diesen wenigen Anmerkungen zur Sprache der sorbischen Volksmärchen. Schon daraus aber erkennen wir die große sprachschöpferische und gestalterische Leistung der Volkserzähler. Diese Leistung ist deshalb besonders hoch einzuschätzen, weil sie ohne irgend ein Vorbild hervorgebracht wurde. Im Gegenteil, die einzige vorhandene sorbische ältere Literatur, die religiöse, ist in bezug auf Sprachgestaltung so kümmerlich, so voller Germanismen, daß von ihr nur eine negative Wirkung auf die Volkssprache ausgehen konnte.

An der von uns hier besonders hervorgehobenen Gruppe sorbischer Märchen konnten wir durch die Untersuchung der Sprache wie auch durch das Studium des Motivbestandes feststellen, daß es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine sehr alte Überlieferung handelt. Umgekehrt lassen sprachliche Eigentümlichkeiten zusammen mit der Variantenforschung Rückschlüsse zu auf fremde, zu-

[60] Čas. Mać. Serb. 1932, S. 38 Aus der LSN vom 31. 3. 1827

mal deutsche Einflüsse oder auf die Übernahme aus dem deutschen Märchengut überhaupt.

So gibt in unserer Nr. 40a allein schon die Überschrift zu denken. Das Wort „Pan“ scheint zwar auf slawische Überlieferung zu verweisen, aber das nachfolgende „Hibšik“ ist aus dem Sorbischen nicht zu erklären, erinnert vielmehr sehr deutlich an das deutsche Wort „hübsch“. Hinzu kommt, daß in diesem Märchen eine Gattin der Sonne auftritt, der Sonne also männliches Geschlecht zugesprochen wird. Im Sorbischen ist aber słónčko — die Sonne — sächlich. Das ist eine Ungereimtheit, die trotz aller Zauberhaftigkeit im Märchen nicht möglich ist und auch von den Zuhörern nicht hingenommen wird. Auch dieser Umstand verweist deshalb auf eine Übernahme aus fremdem Märchengut.

Weiterhin geben sprachliche Wendungen, die der Volkssprache nicht eigen sind, Hinweise auf die Herkunft der Märchen. Im Sorbischen sind besonders gewisse Arten von Germanismen aufschlußreich. In unserer Nr. 55 z. B. treffen wir auf den Begriff „nizkeho sempřińdźenja“, eine wörtliche, aber sehr formale und sorbisch unmögliche Nachbildung des deutschen Wortes „Herkunft“. Natürlich kann man die Ursache dafür auch in einem schwachen Erzähler oder bei einem ungenauen Bearbeiter suchen. Aber auch der Motivbestand zeigt soviel Ähnlichkeit mit deutschen Märchen, daß man aufgrund der sprachlichen Erscheinungen sogar geneigt ist, eine literarische Übertragung anzunehmen.

Auffällig ist die Erscheinung, daß die sprachlich schwache und farblose Gestaltung oft mit einer Deformierung der inneren Struktur des Märchens gekoppelt ist. In unserer Nr. 57 z. B. ist eine weitgehende Vermischung verschiedener Märchentypen eingetreten — vgl. die dazugehörigen Anmerkungen —, aber auch im Sprachlichen fehlt ihm ein eigenes Gesicht. Hierher gehören auch einige Märchen, die nur in deutscher Sprache aufgezeichnet wurden. So ist unsere Nr. 22 ohne Zweifel eine sehr vereinfachte Nachgestaltung deutscher Varianten, wobei die Ähnlichkeit zur Fassung bei Bechstein besonders auffällt. Noch augenscheinlicher ist die negative Abwandlung in unserer Nr. 68, wo Schneewittchenmotive aus deutschen Märchen mit heimischen Sagenmotiven vermischt wurden. Wir möchten aus diesen Beispielen schließen, daß es sich in diesen und ähnlichen Fällen — vgl. auch Nr. 57, 60, 65 — um späte Übernahmen aus deutschem Märchengut handelt, die im Sorbischen sowohl inhaltlich wie auch in der Sprache einer raschen Deformierung verfielen.

Realistische Züge im sorbischen Märchen

Überschaut man das bisher aufgezeichnete sorbische Märchengut als Ganzes — neue Sammelaktionen werden nach unseren bisherigen Erfahrungen kaum neue Typen, sondern im wesentlichsten Varianten schon aufgezeichneter Typen und Mischformen zutage fördern — und ordnet es den einzelnen Gruppen unserer Systematik zu, so ergeben sich daraus einige aufschlußreiche Feststellungen. Zunächst wird deutlich, daß innerhalb des sorbischen Märchenschatzes die Tiermärchen einen hervorragenden Platz einnehmen. Das gilt sowohl für die Anzahl der Typen wie auch für die Ausprägung einzelner Motivgruppen. Als solche besonders reich ausgebildete Gruppe können die Märchen um Fuchs und Wolf gelten. Den Tiermärchen aber ist allgemein wenig Märchenhaftes im Sinne des Fantastischen, Zauberhaften und Romantischen eigen. Denn Tiermärchen sind im Grunde allegorische Darstellungen menschlicher Erfahrungen an typischen Beispielen aus dem Tierreich. Und gerade die sorbischen Tiermärchen zeichnen sich durch eine große Vorliebe für realistische, plastische, ja in vielen Fällen drastische Situationsschilderung aus. Dieses Hervortreten gut ausgeprägter, hervorragend realistisch gestalteter Tiermärchen erscheint uns charakteristisch für das sorbische Märchengut. Es ist gleichzeitig ein Zeugnis für eine realistisch gestaltende Erzählkunst auch im Märchen.

Unter den Zaubermärchen konnten wir zwar eine beträchtliche Zahl sehr archaisch anmutender Typen feststellen, über deren realistische Züge noch zu reden sein wird, aber ebenso auffällig ist anderseits, daß viele international bekannte Typen hier nicht vertreten sind — vgl. das Typenverzeichnis am Schluß — und daß andere nur in recht blassen und verschwommenen Fassungen erscheinen. Noch deutlicher wird das bei den Novellenmärchen, der schwächsten Gruppe unter dem sorbischen Märchengut überhaupt. Wir suchen den Grund für diese Erscheinung darin, daß die romanhaften Märchen aus der Literatur stammen oder doch von ihr entscheidend beeinflußt wurden. Es gibt aber weder eine sorbische höfische Literatur noch sorbische Volksbücher, und die deutsche Literatur war der sorbischen Bevölkerung in der Vergangenheit

kaum zugänglich. Dabei ist auch die Tatsache zu berücksichtigen, daß viele Stoffe dieser Gruppe der ausschließlich dörflich-bäuerlichen sorbischen Bevölkerung innerlich fremd bleiben mußten. Sie boten infolgedessen auch nur geringe Ansatzpunkte für eine realistische Gestaltung. Demgegenüber ist festzustellen, daß Schwankmärchen, vollends aber Schwänke wieder sehr viel stärker vertreten sind. Und hier bieten sich mannigfache Möglichkeiten, aus dem eigenen Erleben zu schöpfen und die eigenen gesellschaftlichen Verhältnisse darzustellen. Dort liegt denn auch das Hauptgewicht für realistische, besonders aber gesellschaftskritische Gestaltungen.

Doch haben wir es hier in der Hauptsache mit Zaubermärchen zu tun. Für das Studium realistischer Züge stellen Zaubermärchen allgemein ein wenig ergiebiges Objekt dar, eben weil sie ihrem Charakter nach unrealistisch sind, weil in ihnen mythologische und magische Züge überwiegen. Realistische Züge in dieser Gruppe werden wir in vielen Fällen als spätere Zugaben einzuschätzen haben, wobei der Hang zur größeren Realistik mit den späten Trägern der Märchenüberlieferung in Zusammenhang zu bringen sein wird. Für die sorbische Überlieferung kommt dieser Frage allerdings nur geringe Bedeutung zu, weil hier das Märchengut von Anfang an lediglich und ausschließlich unter der werktätigen Bevölkerung lebt und leben kann.

Für die sorbischen Zaubermärchen, besonders auch deren ursprünglichste Gruppe, ist festzustellen, daß sie jeder leeren Fantasterei abgeneigt sind. Sie bleiben auf dem Boden der Wirklichkeit, in der Regel einer erlebbaren Wirklichkeit, und die übernatürlichen Dinge werden in diese Wirklichkeit hereingeholt. Umso ungeheuerlicher und erregender wirken dann allerdings die Vorgänge des Märchengeschehens, etwa das grausige Geschehen in der sorbischen Variante des Machangelboom — Nr. 70 — oder die Erscheinungen beim Besuch der mythischen Patin in Nr. 32a.

Auch im sorbischen Zaubermärchen sind Tendenzen zu verzeichnen, die wir allgemein unter dem Begriff der Entmythologisierung oder Entmagisierung zusammenfassen. So ist in unserer Nr. 40a, die zur Märchengruppe vom Tierbräutigam gehört, der mythische Charakter des „Pan Hibšik" bereits sehr verwischt. Gesagt wird lediglich: „Tagsüber ging er in einer Schweinehaut, und nur nachts war er ein schöner junger Bursche". Ein drastisches Beispiel für die Entmagisierung bietet unser Märchen Nr. 36c. Dort erhält der Held von der verwünschten Prinzessin ein Paar eiserne Schuhe, die er ablaufen soll, um die Prinzessin zu erlösen.

Aber anstatt die Schuhe anzuziehen, nimmt er einen Schleifstein, „solchen großen runden, wie ihn die Schmiede haben", und schleift die Schuhe ab, worauf prompt die erlöste Prinzessin in einem Schiff angefahren kommt.

Auch grausame Strafen, die dem späteren Rechtsempfinden unverständlich geworden sind, werden gemildert oder abgewandelt. Beispiele dafür finden sich in den Varianten unseres Waldhausmärchens — s. Nr. 41 Anm. — und im Text Nr. 39a. Unsere Erzählerin, Frau Chěžka in Horka, verwandelte am Ende ihrer Variante zu unserer Nr. 52 das grausame Ende der bösen Stiefmutter in eine Bestrafung von nicht wiederzugebender Drastik.

Viel bedeutsamer aber als diese Bemühungen, Ungewöhnliches abzuschwächen, ist die Tendenz, fremde Stoffe in die heimische Landschaft und in das Leben der Trägergruppe hereinzuholen. Ein prächtiges Beispiel ist dafür unser Märchen vom Kienpeter — s. Nr. 54 —. Man ist versucht anzunehmen, dieses Märchen müsse in der Muskauer Heide, etwa in Nochten, dem ehemaligen Zentrum der Köhlerei und Pechsiederei, gestaltet worden sein. Aus dieser Tendenz ergibt sich ferner, daß die Helden unserer Märchen fast ausnahmslos der eigenen gesellschaftlichen Gruppe entstammen, es sind Knechte, Schäfer, Tagelöhner, Soldaten, arme Bauernsöhne oder Handwerksgesellen. Die geringsten unter ihnen, die allgemein als dumm und einfältig verachteten Brüder, werden zu Helden erhöht und vollbringen wunderbare Taten. Entsprechend gering ist demgegenüber im sorbischen Märchen die Rolle der Könige und Königssöhne. Selbst Angehörige fremder gesellschaftlicher Gruppen werden in den eigenen Erlebnisbereich hereingeholt. So wird aus dem fremden Ritter ein „böhmischer Ritter" (Nr. 50a). In diesem Zusammenhang sind auch die kirchlichen Einflüsse zu erwähnen, so das Erscheinen der heil. Maria im Aschenputtelmärchen (Nr. 50a). Wenn auch das Märchen als Gattung realistischen Inhalten nur beschränkten Raum gewährt, so bleiben doch viele Möglichkeiten einer realistischen Gestaltung des Ablaufes selbst. Und hier bieten die sorbischen Märchen viele eindrucksvolle Beispiele. Nicht zuletzt hängt das damit zusammen, daß wir es hier mit Gestaltungen der immer anschaulichen, im Bereich des Konkreten verbleibenden Volkssprache zu tun haben. Besonders sei dabei auf die Vorliebe für schwankartige Situationen, für komische und drastische Gestaltungen hingewiesen. Am deutlichsten findet das in den Tiermärchen Ausdruck. Welch köstliche Situationen werden uns in den Märchen um Fuchs und Wolf geschildert! Da ist die Stöpselszene am Brunnen

(Nr. 2 a), die Spinnstube mit ihren Bräuchen wird lebendig, der Fuchs beschmiert sich mit den so beliebten Preißelbeeren, um Blut vorzutäuschen. Und am Ende dieses Märchens wird uns auch noch die Landschaft geschildert, denn auf dem Heimweg, als sie über eine „ławka“ gehen — so bezeichnet man im Sorbischen die schmalen, schwankenden und charakteristischen Fußgängerbrücken im Spreewald —, wirft der Wolf den Fuchs ins Wasser. Ähnlich realistisch und drastisch wird uns das Märchen vom Honigtopf (Nr. 3) erzählt.

Aber auch allgemein bekannte Stoffe erhalten durch die Einfügung typischer Details aus dem eigenen Leben ein besonderes Gesicht. Hingewiesen sei auf eine solche Einfügung in Nr. 31, wo der Vater der beiden Kinder „kulušk a mandlušk“ — Mangelholz und Mangelbrett — in den Wald mitnimmt und an einem Baum aufhängt. Hingewiesen sei schließlich auf die Erzählung vom starken Knecht aus den Hantscho-Hano-Sagen mit ihren derb-realistischen Zügen (Nr. 64c).

Damit sind wir schon bei der Darstellung der sozialen Verhältnisse und der Widerspiegelung sozialkritischen Denkens im Märchen angelangt. Im Zaubermärchen finden sich dafür verhältnismäßig wenig Belege, während Schwankmärchen, besonders aber Schwänke, die Gesellschaftskritik zu einem Hauptanliegen machen.

Trotzdem illustrieren uns auch die Zaubermärchen die sozialen Verhältnisse. Da ist „der arme Mann, der die vielen Kinder hat“ (Nr. 59b), der bestraft wird, weil er sich nur auf die Hilfe von oben verläßt. Von der Armut erzählt uns auch unser Text Nr. 59a; von vielen armen Kindern, die der Vater nicht mehr satt bekommt, so daß er sie im Walde aussetzen muß, berichtet uns unsere Nr. 31. Ein „Viertel Erbsen“ kauft der Vater in diesem Märchen, ein „Viertel Eicheln“ der Vater im Märchen Nr. 59b für seine vielen Kinder. Semmelmilch wird uns als Ideal des Wohllebens genannt (Nr. 46).

In einigen Märchen treffen wir auch sozialkritische Züge an. So nimmt in unserer Variante vom Gevatter Tod (Nr. 34) der Vater den Tod deshalb als Paten an, weil er „alles mitnimmt, arm und reich und keinen verschont“. Noch deutlicher wird das in Nr. 32b, wo der Vater den sich anbietenden lieben Gott ablehnt, „weil er einem alles gibt und anderen nichts“. — Vgl. auch die Anm. zu diesen Märchen — .

Eine drastische Verhöhnung der Junker finden wir in den beiden Märchen Nr. 61a und 61b. Darin werden die Junker in kaum mehr zu überbietender Weise bloßgestellt, gedemütigt und dem Spott

preisgegeben. Obwohl diese Motive auch sonst bekannt sind, haben sie hier doch eine ungewöhnlich realistische Verdichtung erfahren. In diesen Märchen ist das Magische völlig in den Hintergrund gedrängt worden zugunsten der schwankhaften, drastischen, gesellschaftskritischen Ausgestaltung. Ein ähnlicher Vorgang ist in den Varianten vom starken Knecht (Nr. 64) zu beobachten. Die zu diesem gehörige magische Geburt ist weggefallen — die Verbundenheit mit dem Mythischen klingt lediglich in der Variante unter 64c noch an —, geblieben ist die Freude an der Stärke des Knechtes, der dadurch in die Lage versetzt wird, den habgierigen und geizigen Amtmann und den reichen Bauern in Angst zu versetzen und zu schädigen. Auch hier ist die gesellschaftskritische Tendenz deutlich sichtbar. Viel klarer allerdings als in diesem Märchen gewinnt die kritische Haltung der Knechte gegenüber geizigen Bauern in drastischen Schwänken Gestalt, die wir in letzter Zeit aus dem Volksmund aufzeichnen konnten.

Zum Schluß sei auch hier nochmals auf die große Leistung erzählender Volkskunst hingewiesen, die sich uns in der Volkserzählung um Krabat, den Zauberer (Nr. 29 und die dazugehörigen Anmerkungen) darstellt. Dieser Stoff nimmt das Märchen vom Zauberlehrling zum Ausgang, wird aber dann zu einer breiten Volkserzählung ausgeweitet, in der sich Sagen, Märchen und Gauklergeschichten um eine historische Persönlichkeit ranken. Durch einen fortschrittlichen Erzähler, der in seinem gesellschaftlichen Bewußtsein seiner Umgebung weit voraus ist, wird dann diese Persönlichkeit zum Volksbefreier umgestaltet, indem die tiefsten Sehnsüchte der unterdrückten Bauern und Landarbeiter an dieser Gestalt erfüllt werden. Damit aber wird diese Erzählung zu einem wertvollen Dokument, in dem uns jahrhundertealte Wünsche und Sehnsüchte der sorbischen Bevölkerung offenbart werden, die erst in unseren Tagen Erfüllung und Verwirklichung fanden.

B.

MÄRCHENTEXTE

Verzeichnis der Abkürzungen für häufiger gebrauchte Quellen

ČMS — Časopis Maćicy Serbskeje (Ztschr. d. Maćica Serbska. Budyšin-Bautzen) 1848—1937

HSchm — Haupt, L. u. Schmaler, J. E., Volkslieder der Sorben in der Ober- und Niederlausitz. Berlin 1953. Anastatischer Neudruck des zweibändigen Werkes a. d. J. 1841 bzw. 1843

Jordan — Jordan, H., Najrjeńše ludowe bajki (Die schönsten Volksmärchen). Wojerecy-Hoyerswerda 1876

Jutnička — Jutnička („Die Morgenröte". Sorb. Wochenschrift). Budyšin-Bautzen 1842

Krüger — Krüger, H., Sorbische Rätsel, Sprichwörter und Märchen. Handschrift mit Abschriften Krügers aus der Leipziger sorb. Studentenzeitung a. d. J. 1825—1828. s. auch LipSN

Kwětki — Kwětki Serbowki („Blumen der Serbowka"). Hdschr. Ztschr. des sorb. Studentenvereins Serbowka in Prag. 1846—1922

Lipa — Lipa Serbska „Sorb. Linde"). Belletr. Monatsschrift. 1879—1881

LipSN — Sserska Nowina (Sorbische Zeitung). Handschr. 1826—1832

Łuž. Serb — Łužiski Serb (Der Lausitzer Sorbe). Monatsschr. 1885—1886

Łža — Łužica. Měsačnik za zabawu a powučenje (Die Lausitz. Monatsschrift für Unterhaltung und Belehrung). 1882—1937

Łžn — Łužičan, časopis za zabawu a powučenje (Der Lausitzer, Monatsschrift für Unterhaltung und Belehrung). 1860—1881

MPř — Měsačny Přidawk (Monatsbeilage der Wochenzeitung). 1858—1859

Nawka — Nawuka, M., Baje, bajki a basnički (Sagen, Märchen und Erzählungen). Budyšin-Bautzen 1914

Rab — Rabenau, A., Originalmärchen der Wenden. In: Kühn, E., Der Spreewald und seine Bewohner. Cottbus 1889

SchVs — Schulenburg, W. v., Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald. Leipzig 1880

SchVt — Schulenburg, W. v., Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte. Berlin 1882

Šewčik — Šewčik, J., Bajki a basnički (Märchen und Erzählungen). Budyšin-Bautzen 1899

SN — Serbske Nowiny (Sorb. Zeitung). 1854—1937

TN — Tydźeńska Nowina (Wochenzeitung). 1842—1853

Vkst — Veckenstedt, E., Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Graz 1880

I. TIERMÄRCHEN

1. Welkowe ńezbožomne rybyłojenje

A potom welk a liška zasy wečor wokoło khodžištaj a bje khjetro zyma. A liška praji: Ja mam dobry pelc, ale me tola skoro wozyƀe. A welk praji: Ja sym swoje žiwe dny słyšał, zo je pola młodych holcow ćopło, duž chcemoj napšazu hić. A liška praji: Mojedla. A wonaj tam pšińdžeštaj. Welk poča so wokoło holcow šmórać, liška wali so pak za khachlje. A jej runje huba prawje na košćenje wisaše. A wona poča tam a sem wokoło łazyć, tola pak ńičo wunušlić ńemóžeše. A wona džješe won, zo by so na čołmi pšewezła. Tam pak runje njechtón z jerejemi nimo jjedžiše. Duž skoči liška na wóz, wotčini jedyn sudžik a wuḿeta khjetro wele jerejow z ńeho. Potom skoči wona zasy delje a zjje wšitke jereje hać do jeneho. A jako so do teho dać chcyše, pšińdže welk a praji: Štoha jješ? A liška praješe: Ryby. Chceš woptać? A wóna da jemu połojcu jereja a tón welkej jara słodžeše. A wón praji: Džeha sy tajke dobre ryby łojiła? A wona praješe: Tuhlej tym haći. A welk praji: Tajke bych ja tež łojił. A liška praji: Da tyk' wopuš do wody. Bješe so pak runje zyma nawaliła, zo jenož tak žehleše. A po khwili chcyše welk swoju wopuš wućahnyć. Ale liška praji: Ćežkaj! A welk praji: Ja ničo ńečuju. A liška praji: Da je zahje. A po khjetrej khwili chcyše wón swoju wopuš zasy wućahnyć. Ale liška praješe: Ćežkaj! A welk praji: Mi so zda, zo so nješto jima. A liška praji: To je hišće pšeco zahje. To su te małe rybki. Wopuš bješe pak hižom khjetro zaḿerznyła. A po dołhej khwili chcyše welk zaso swoju wopuš wućahnyć. Ale liška praješe: Ćežkaj! A wón praji: Mi so zda, zo sym prawje wulku rybu popanył. Wopuš bješe pak krućje zaḿerznyła. Duž praji liška: Ćehń! Ale wón móžeše ćahać tak jara hać jenož chcyše, wón ju tola won ńewućahny. Ale liška praji: Zaṕeraj so zaṕeraj! Ja sym so tež zaṕerać dyrbjała, jeli zo hrebi ležo wostać nochcych. A wona džješe swoju stronu. A welk ćehńeše a ćehńeše, a torhaše a torhaše, hač sebi pšeco wopuš wutorhny. To pak jeho tola zaklećje ḿerzaše a wón bješe wot teho sameho časa lišcyny stajny ńepšećel.

HSchm II, 166 nr. 7

Des Wolfes unglücklicher Fischfang

Und hierauf gingen der Wolf und der Fuchs abends wieder umher, und es war ziemlich kalt. Und der Fuchs sagte: „Ich habe einen guten Pelz, aber mich friert doch fast." Und der Wolf sagte: „Ich habe mein Lebtag gehört, daß es bei jungen Mädchen warm ist, drum wollen wir in die Spinnstube gehn." Und der Fuchs sagte: „Meinetwegen." Und sie kamen hin und der Wolf fing an, sich um die Mädchen zu betun, der Fuchs machte sich's aber am Ofen bequem. Und er hatte gerade rechten Appetit auf etwas Leckerhaftes. Und er fing an, hier und da herumzukriechen, aber er konnte nichts ausschnüffeln. Und er ging heraus, um eine Kahnfahrt zu machen. Dort fuhr gerade einer mit Heringen vorbei. Da sprang der Fuchs auf den Wagen und öffnete eine Tonne und warf ziemlich viel Heringe aus derselben heraus. Dann sprang er wieder herunter und aß die Heringe auf bis auf einen. Und als er nun auch diesen anbeißen wollte, kam der Wolf und sagte: „Was ißt du?" Und der Fuchs sagte: „Fische. Willst du kosten?" Und er gab ihm einen halben Hering, und der schmeckte dem Wolf sehr. Und er sprach: „Wo hast du solche Fische gefangen?" Und der Fuchs antwortete: „Hier in dem Teiche." Und der Wolf sagte: „Solche möchte ich auch fangen." Und der Fuchs sagte: „Da hänge den Schwanz ins Wasser." Es war aber gerade eine Kälte eingetreten, daß es nur so glühte. Und nach einer Weile wollte der Wolf seinen Schwanz herausziehen. Aber der Fuchs sagte: „Untersuche die Schwere!" Und der Wolf sagte: „Ich merke nichts." Und der Fuchs sagte: „Da ist's noch zu zeitig." Und nach einer ziemlichen Weile wollte der seinen Schwanz wieder herausziehen. Aber der Fuchs sagte: „Untersuche die Schwere!" Und der Wolf sagte: „Mir scheint es, als wenn etwas faßte." Und der Fuchs sagte: „Das ist immer noch zu zeitig. Das sind kleine Fischchen." Und der Schwanz war ziemlich eingefroren. Und nach einer langen Weile wollte der Wolf wiederum seinen Schwanz herausziehen. Aber der Fuchs sagte: „Untersuche die Schwere!" Und er sagte: „Mir scheint es, daß ich einen recht großen Fisch gefangen habe." Und der Schwanz war fest eingefroren. Da sagte der Fuchs: „Zieh!" Aber er konnte ziehen, so sehr als er nur wollte, er zog ihn doch nicht heraus. Und der Fuchs sprach: „Stemm dich, ja stemm dich, ich habe mich auch stemmen müssen, wenn ich nicht im Graben liegen bleiben wollte." Und er ging seines Weges. Und der Wolf zog und zog und riß und riß, bis er sich immer mehr den Schwanz abriß.

Das ärgerte ihn aber doch verflucht, und er war von derselbigen Zeit an der beständige Feind des Fuchses.

HSchm II, 166 nr. 7

2. a) Bity ńebiteho ńese

Bješe pak rjany čas a mjesačk jasnje swjećeše a liška a welk na dyrdomdejach wokoło khodžeštaj. Duž pšińdžeštaj wonaj k małej studničcy a welk praji: Štoha to? A liška praji: Džeda? A wón wotmołwi: Tuhlej studničcy. A mjesačk tak ŕenje do studnički swjećeše a bješe połny. A wona praji: To je sydrešk. Welk praji: Ja sydrešk žałosnje rady jjem. Liška praješe. Mi so jeho ńecha, ja sym so kalenow najjedła. A welk ŕekny: Dy bych ja tón sydrešk mjeł! Da praji liška: Wulapaj tu wodu. A welk poča wodu srjebać a liška tykny jemu khjetry čópik. A wón tu cyłu studničku hać do dna wusŕjeba, ale tam žadyn sydrešk ńebje. A wonaj sebi praještaj, zo je jón njechtón wzał. Potom džještaj wonaj do pšazy. Tam pšindžechu tež druzy hólcy a wuradžichu sej, zo chcedža pšazu hotować. A liška pytny, zo bjechu 'stwicy dobre kołbasy. A wona sebi pomysli: Ja kołbasy tola žałosnje rady jjem. Dy bych te kołbasy mjeła. Ale pšed 'stwicu ležeše zatrašny rećaznik, jeje stajny ńepšećel, a tón so wot duri ńehibny. Duž wotstorči liška welkej tón čópik, zo wón cyłu 'stwu powodži, a woda dale bóle pšibywaše, zo dyrbjachu na ławy ćjekać. A liška so do kołbasow wali. Nutskach počachu so pak hadrować a na welka swaŕeć, hać so z pukami do ńeho dachu. A woni pšemłóćichu jeho žałosnje a ćisnychu jeho najposledy won, zo na sḿećach ležo wosta. A liška bješe wšitke kołbasy zežrała a so tak natykała, zo ljedy łažeše. Pši kołbasach stejachu pak prusnicy, z tymi womaza so wona a zdaše so tak, kaj by krawa była. A wona pšiljeze k welkej a stonaše tajke kruchi. A welk tež jara stonaše a skoržeše lišcy, kak bjechu z nim zakhadželi. A wón tola staže a poča khodžić. A liška praji: Aw jaw jaw! mi je so hišće wele hóre šło, ja ńewjem, kak budu domoj pšińć. Ńewidžiš, kak ja krawju? A wona postaže a so tam pšeco zasy wali a praješe: Mój luby welko, ja bych će prosyła, zo by ḿe domoj dońesł. A tón welk wozny ju na khribet. A jako wonaj kusk dale pšińdžeštaj, šepny liška: Bity ńebiteho ńese. A welk praji: Štoha šepoceš? A liška praješe: Och ja ńewjem, što z bolosću a bjednosću ryču. A duž ju wón dale ńeseše. A jako wonaj zasy kusk dale pšińdžeštaj, šepny liška: Bity ńebiteho ńese. A welk praji: Štoha šepoceš? A liška praješe:

Och ja ńewjem, što z bolosću a bjednosću ryču. A duž ju wón zasy dale ńeseše. A jako wonaj hišće kusk dale pšińdžeštaj, šepny liška: Bity ńebiteho ńese. A welk jeje słowa zrozemi a rozłobi so jara. A dokelž runje z ńej pšez jenu ławku džješe, da ćisny ju pšecy do hrebje delje a to do wody a džješe swoju stronu. To pak lišku pšez mjeru jara ḿerzaše.

HSchm II, 164 nr. 6

Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen

Es war aber schönes Wetter, und der Mond schien so hell, und der Fuchs und der Wolf zogen auf Abenteuer aus. Da kamen sie zu einem kleinen Brünnlein, und der Wolf sagte: „Was ist das?“ Und der Fuchs sagte: „Wo denn?“ Der Wolf sagte: „Hier in dem Brunnen.“ Der Mond aber schien so schön in das Brünnlein, und es war Vollmond. Und der Fuchs sagte: „Das ist ein Käsekäulchen.“ Der Wolf sagte: „Käsekäulchen esse ich ungeheuer gern.“ Der Fuchs sagte: „Ich habe keinen Appetit darauf, ich habe mich an Kalinken-Beeren gesättigt.“ Und der Wolf sagte: „Wenn ich doch das Käsekäulchen hätte.“ Da sagte der Fuchs: „Sauf nur das Wasser aus.“ Und der Wolf fing an das Wasser zu saufen, während der Fuchs ihm hurtig einen Spund beibrachte. Und er soff das ganze Wasser bis auf den Boden aus, aber da war kein Käsekäulchen. Und sie sprachen zueinander: Es mag wohl jemand genommen haben. Dann gingen sie in die Spinnstube. Dorthin kamen auch andere Burschen, und sie beschlossen, einen Spinnabend zu feiern. Und der Fuchs entdeckte, daß es in der Stubenkammer gute Würste gab. Und er gedachte bei sich: Ich esse Würste ungeheuer gern. Ach, wenn ich die Würste hätte! Aber vor der Stubenkammer lag ein gewaltiger Kettenhund, sein alter Feind, und er rührte sich nicht von der Türe. Da stieß der Fuchs dem Wolfe den Spund heraus, und der überschwemmte die ganze Stube, und das Wasser stieg immer höher, so hoch, daß man auf die Bänke fliehen mußte. Und der Fuchs stürzte sich auf die Würste. In der Stube aber fingen sie sich an zu zanken und auf den Wolf zu schimpfen, bis sie in eine Schlägerei mit ihm gerieten. Und sie zerdraschen ihn schrecklich und warfen ihn zuletzt hinaus, daß er auf dem Kehricht liegen blieb. Der Fuchs aber hatte unterdessen die ganzen Würste aufgefressen und sich so vollgestopft, daß er kaum kriechen konnte. Und bei den Würsten standen Preißelbeeren; mit diesen beschmierte er sich; da sah er aus, als sei er blutig. Und der Wolf stöhnte auch sehr und klagte dem Fuchse, wie man mit ihm verfahren wäre. Und er stand auf

und fing an umherzuwandeln. Und der Fuchs sagte: „Au, jau, jau, mir ist es noch viel schlimmer gegangen, ich weiß nicht, wie ich nach Hause kommen werde. Siehst du nicht, wie ich blute?“ Und er stand auf und fiel immer wieder hin und sagte: „Mein lieber Wolf, ich bitte dich, daß du mich nach Hause trägst.“ Und der Wolf nahm ihn auf den Rücken. Als sie nun ein Stückchen weiter gekommen waren, sagte der Fuchs leise: „Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen!“ Und der Wolf sprach: „Was flüsterst du?“ Der Fuchs sagte: „Ach, ich weiß nicht, was ich vor Schmerzen und Elend rede.“ Da trug er ihn weiter. Und als sie wieder ein Stückchen weiter kamen, sagte der Fuchs leise: „Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen.“ Und der Wolf sprach: „Was flüsterst du?“ Der Fuchs sagte: „Ach, ich weiß nicht, was ich vor Schmerzen und Elend rede.“ Und da trug er ihn wieder weiter. Und als sie noch ein Stückchen weiter kamen, sagte der Fuchs wieder ganz leise: „Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen.“ Der Wolf aber verstand diesmal seine Worte und ergrimmte sehr, und da er ihn gerade über einen Steg trug, warf er ihn in den Graben hinunter ins Wasser und ging seines Weges. Das ärgerte aber den Fuchs über die Maßen sehr.

HSchm II, 164 nr. 6

b) Wjelk a liška towaršaj

Liška a wjelk běštaj něhdy na kwas prošenaj. Hižo pozdźe wječor podaštaj so na puć a jako běštaj chwilu šłoj, nadeńdźeštaj studničku. Liška skoči k studničcy a chcyše so napić, dokelž bě lačna. Jako pak chcyše so runje napić, wuhlada w studničcy měsačk, kiž do njeje swěćeše. „O jejko nejko, wjelko! Pój wšak tola raz pohladać, što tu w tej studničcy je!“ Wjelk přistupi a hlada a počina hódać, što móhło to tola być. Duž rjeknje liška: „To je sydrjec.“ — „Ty maš prawje“, rjeknje wjelk, „ale kak dha jón wućehnjemoj?“ „Wěš ty što?“ rjeknje liška, „wjelko, wupij tu studničku a chcemoj sebi tón sydrjec sobu na puć wzać.“ Duž počina wjelk wodu srěbać, zo wšón prostnje, ale woda hišće přeco njewotběraše. Potom dźěštaj wostajiwši studnje swój puć na kwas. Jako pak běštaj dołho dosć šłoj, praša so liška wjelka: „Kotry dźě wot naju te zbytne jědźe domoj ponjese, ja abo ty?“ — „Mi so jara njecha“, wotmołwi wjelk. „Wěš ty što, wjelko, mój njechamoj naju jědźe hromadźe kinyć dać, ale chcemoj kóždy sebi wosebje brać, hdyž budźa rjec: Liška, to je tebi, dha budźe to mi, a hdyž budźa rjec: Liška, to je wamaj,

dha budźe to tebi!“ Wjelk wotmołwi: „Mojedla, ja sym spokojom.“ Mjez tym dóńdźeštaj do kwasneho domu. Liška sydźe so za blido — wjelkej pak za blido njedachu, dokelž běše hrozny a trundlaty. Duž sydźe so wjelk lišcy k nohomaj pod blido. — Počachu přinošować a wudźěleć. „To je tebi a to je tebi. — Liška, to je tebi!“ — a tak za sobu. Přińdźe raz něšto špatniše abo hubjene, rěkaše: „Liška, to je wamaj!“ To pak suny liška wjelkej, kiž bě dołho njemdry čakał, pod blido. Naposledku poča so wjelk spody blida hóršić a porskać. Duž wzachu sebi druzy hosćo kije, pjerjechu wjelka a wuhnachu jeho. Ćěkajo zaběža sebi wjelk we wšěm straše do kólnje, ale cyła črjóda ćěrješe so za nim; duž skoči wón na přatr, ale woni wzachu sebi žerdźe a kałachu do njeho. Tu njewědźeše sebi wón žiweje rady a we wšej stysknosći poča wón tu wupitu wodu pušćeć, zo so wšitcy, kiž delkach stejachu, tepichu. Mjez tym běše liška swoje drasty zhrabała a ćehnješe najědźena a napita domoj, zo móžeše so lědma njesć. Wjelk hłódny, bity a zrudny dosćeže ju a po někotrych přećelnych słowach dźěštaj zaso dobraj hromadźe domoj. Ducy po puću rjekny liška: „Ach, wjelko, ja sym tak mučna a chora, njes mje tola chwilku!“ — Wjelk ju hrabnje a wozmje ju na chribjet. Jako pak ju wón njese, směje so liška mjelčo při sebi a šepce sama za so: Bity njebiteho njese! Wjelk pak tak trochu něšto zasłyša a praša so: „Što sebi pak zaso powědaš, liška?“ — „Ničo dale, mój wjelko, ja jeno wobžaruju, zo ty k sydrječkej w tej studničcy přińć njemóžeše.“

Łža 1891, 28

Fuchs und Wolf als Kameraden

Fuchs und Wolf waren einst auf eine Hochzeit geladen. Schon am späten Abend machten sie sich auf den Weg, und als sie eine Weile gegangen waren, kamen sie zu einem Brunnen. Der Fuchs sprang zum Brunnen und wollte einmal trinken, weil er durstig war. Als er eben anfangen wollte zu trinken, bemerkte er im Brunnen den Mond, der hineinleuchtete. „O jejko, nejko, Wolf, komm doch einmal sehen, was hier in dem Brunnen ist!“ Der Wolf tritt heran und guckt und fängt an zu raten, was das wohl sein könne. Da sagt der Fuchs: „Das ist ein Käsekäulchen.“ „Du hast recht“, antwortete der Wolf, „aber wie ziehen wir es heraus?“ „Weißt du was, Wolf“, sagte der Fuchs, „trink den Brunnen aus, und dann wollen wir den Käse mit auf den Weg nehmen.“ Da begann der

Wolf das Wasser zu schlucken, bis er ganz steif wurde, aber das Wasser nahm immer noch nicht ab. Da ließen sie den Brunnen und gingen den Weg zur Hochzeit weiter. Als sie aber lange genug gegangen waren, fragte der Fuchs den Wolf: „Wer von uns beiden wird denn das übrig gebliebene Essen nach Hause tragen, ich oder du?“ „Ich habe nicht viel Lust“, antwortete der Wolf. „Weißt du was, Wolf, wir wollen unser Essen nicht zusammenschütten lassen, sondern jeder soll das seine besonders nehmen. Wenn sie sagen werden: Fuchs, das ist für dich, so soll das mir gehören, und wenn sie sagen werden: Fuchs, das gehört euch, dann soll es dein sein.“ Der Wolf antwortete: „Meinetwegen, ich bin damit zufrieden.“ Inzwischen kamen sie zum Hochzeitshaus. Der Fuchs setzte sich an den Tisch, aber den Wolf ließen sie nicht heran, weil er häßlich und zottig war. Da setzte sich der Wolf unter den Tisch zu Füßen des Fuchses. Sie fingen an aufzutragen und auszuteilen: „Das ist für dich und das dir. Fuchs, das ist für dich“, und so in einem fort. Kam einmal etwas Geringeres oder Schlechteres, so hieß es: „Fuchs, das ist für euch beide.“ Das aber schob der Fuchs dem Wolf, der schon lange wütend wartete, unter den Tisch. Zuguterletzt begann der Wolf unter dem Tisch zu maulen und zu schnauben. Da nahmen sich die übrigen Gäste Stöcke, verprügelten den Wolf und jagten ihn hinaus. Auf der Flucht geriet der Wolf in seiner Angst in den Schuppen, aber eine ganze Schar rannte ihm nach. Da sprang er auf einen Scheunenbalken, aber sie nahmen Stangen und stachen nach ihm. Da wußte sich der Wolf keinen Rat mehr, und in seiner Angst begann er das getrunkene Wasser zu lassen, so daß alle, die unten standen, ertranken. Währenddessen hatte der Fuchs seine Kleider genommen und zog nun vollgegessen und vollgetrunken, daß er sich kaum fortschleppte, nach Hause. Der Wolf, hungrig, geschlagen und traurig, holte ihn ein, und nach einigen freundlichen Worten gingen sie wieder einträchtig zusammen nach Hause. Unterwegs sagte der Fuchs: „Ach, Wolf, ich bin so müde und krank, trag mich doch ein Weilchen.“ Der Wolf ergriff ihn und nahm ihn auf den Rücken. Als er ihn trug, lachte der Fuchs leise und flüsterte vor sich hin: „Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen.“ Der Wolf aber hatte doch etwas davon gehört und fragte: „Was erzählst du dir denn wieder, Fuchs?“ „Nichts weiter, mein Wolf, ich bedaure nur, daß du nicht an den Käse in dem Brunnen kommen konntest.“

Łža 1891, 28

3. Liška a wjelk

Jónu liška a wjelk w jenej chěžcy bydleštaj a hromadźe na paduchstwo chodźeštaj. Raz přinjeseštaj sebi hornyk mjedu domoj a chowaštaj jón do komorki. Na to lehnyštaj so na wotpočink, wjelk do hele, liška na kachlowu ławku. Tuž so lišcy mjedu zechce a wona z wopušu wo kachlonk biješe. Wjelk to wusłyšo přikaže: „Liška, dźi wotčinić, tam chce něchtó nutř!“ Liška dźěše a načeše měd. Jako so woblizujo wróći, wopraša so wjelk wćipny: „Štó dha tam bě?“ „Nó, kmótra buch!“ „Kak dha tomu dźěsću rěkaju?“ „Načinatk!“ Liška so lehnje, ale klepa womłódna bórzy zaso. Wjelk přikaže: „Liška, dźi wotčinić, tam něchtó klepa!“ Liška dźěše a zežra měd hač do połojcy. Hdyž so do jstwy wróći, wopraša so wjelk wćipny: „Štó dha tam bě?“ „Nó, kmótra buch!“ „Kak dha tomu dźěsću rěkaju?“ „Dopołačk.“ Liška so lehnje a bórzy zaso klepa. Wjelk přikaže: „Liška, tam něchtó klepa, dźi tola wotčinić!“ Liška dźěše a wužra měd hač na dno, wuliza hišće hornyk a położi tam něšto wot sebje do njeho. Jako so do jstwy wróći, wopraša so wjelk: „Štóha tam tola bě?“ „Nó, kmótra buch!“ „Kak dha tomu dźěsću rěkaju?“ „Čisty lizačk, połny zmazačk!“ Liška so zaso na ławu lehnje a za chwilku k wjelkej praji: „Wjelko — kmótře! Wšitkim ludźom so měd kazy, chcemy tola tež na naš pohladać!“ Dźetaj, hladataj a namakataj w hornyku samy njerjad. Na to so wadźitaj, štó je tón měd zežrał. Naposledku liška rjeknje: „To dyrbimoj pruhu sčinić; lehnmoj so na słónčko; kotremuž budźe so měd ze zadka škrěć, tón je jón zawěsće zežrał!“ Tuž so na zahrodu lehnjetaj. Wjelk sebi bórzy wusnje a žałostnje smorči. Lišcy pak so měd z hromadami ze zadka škrěje. Chětře wona stanje a wjelkej z tym mjedom zadk namaza a potom jeho budźi wołajo: „Dušanecy, ty sy tón měd zežrał, tebi so tak ze zadka škrěje.“

Łža 1886, 7

Fuchs und Wolf

Einst wohnten Fuchs und Wolf in einem Häuschen und gingen zusammen auf Raub aus. Einmal brachten sie einen Topf Honig nach Hause und versteckten ihn in ihrem Kämmerchen. Dann legten sie sich zur Ruhe nieder, der Wolf in die Hölle, der Fuchs auf die Ofenbank. Der Fuchs bekam Verlangen nach Honig und schlug mit seinem Schwanze an den Kacheltopf. Das hörte der Wolf und sagte: „Fuchs, geh aufmachen, es will jemand herein!“ Der Fuchs ging und schnitt den Honig an. Er leckte sich sein Maul ab und kam wieder. Der Wolf fragte neugierig: „Wer war denn dort?“

„Nun, Gevatter bin ich geworden!“ „Wie heißt denn das Kind?“ „Anschneid.“ Der Fuchs legte sich wieder hin, aber bald fing er wieder an zu schlagen. Der Wolf befahl: „Fuchs, geh öffnen, es klopft jemand!“ Der Fuchs ging und fraß den Topf bis zur Hälfte leer. Als er in die Stube zurückkam, fragte der Wolf neugierig: „Wer war denn dort?“ „Nun, Gevatter bin ich geworden!“ „Wie heißt denn das Kind?“ „Halbaus!“ Der Fuchs legte sich und klopfte bald wieder. Der Wolf befahl: „Fuchs, es klopft jemand, mach auf!“ Der Fuchs ging und fraß den Honig bis auf den Grund auf, leckte noch den Topf aus und legte etwas von sich hinein. Als er in die Stube zurückkam, fragte der Wolf: „Wer war denn dort?“ „Nun, ich bin Gevatter geworden!“ „Wie heißt denn das Kind?“ „Reinlecker — Vollschmierer!“ Der Fuchs legte sich wieder auf die Bank und sagte nach einer Weile zum Wolf: „Gevatter Wolf, allen Leuten verdirbt der Honig, wir wollen doch nach unserem sehen.“ Sie gehen, sehen nach und finden im Topf lauter Unrat. Darauf streiten sie sich, wer den Honig gefressen hat. Schließlich sagt der Fuchs: „Da müssen wir eine Probe machen. Wir wollen uns in die Sonne legen. Wem der Honig zum Hintern herausschmilzt, der hat ihn ganz gewiß gefressen.“ Sie legten sich in den Garten. Der Wolf schlief bald ein und schnarchte fürchterlich. Dem Fuchs aber schmolz der Honig in Mengen aus dem Hintern. Schnell stand er auf und beschmierte mit dem Honig dem Wolf den Hintern. Dann weckte er ihn und rief: „Bei meiner Seel! Du hast den Honig gefressen. Dir schmilzt er aus dem Hintern nur so heraus.“

Łža 1886, 7

4. a) [Wójna mjedwjedźa, dźiwjeho swinjeća a wjelka přećiwo psej, zajacej a kóčce]

Chcychu něhdy mjedwjedź, dźiwje swinjo a wjelk wójnu wjesć napřećiwo psej, zajacej a kóčce. K bitwje skazachu so do lěsa. Dokelž pak tam pos, zajac a kóčka njepřińdźechu, zalěze dźiwje swinjo do hromady słanja, mjedwjedź na štom njedaloko teje hromady, zo by tam stražu měł a wjelk lehny so pod štom. Po dołhim čakanju wuhlada mjedwjedź njepřećelow. Tuž zawoła na swojich sobuwojowarjow: „Hlej, hlej, ći wšipikarjo ćahnu!“ Dokelž pak bliže njepřińdźechu a tež ničo dale wot nich widźeć njebě, wusnychu w dobrym měrje. Mjez tym dojědźechu ći třo hač k nim. Dźiwje swinjo ležeše we słanju cyle zahrjebane, jenož jene wucho hišće won kukaše. Kuntwory a muchi pak sydnychu so na te wucho a kałachu jo,

a tohodla to swinjo z tym wuchom mikotaše. Kóčka mysliwši, zo je to myš, skoči za tym wuchom, zaje do njeho z pazorami a překusny jo. Nad tym stróži so dźiwje swinjo žałostnje, zebra so a ćekny kwičo. Kóčka so tajkeho njenadźiwši wustróža so tohorunja, a jako wjelk za njej hrabny, skoči we wšěm straše na pódlanski štom, hdźež mjedwjedź sedźeše. Mjedwjedź, kiž swinjo ćěkać a zajaca za nim hnać widźeše, nastróža so wulce před tej kóčku, pušći so nahle ze štoma dele a přerazy toho wjelka pod štomom a poča ćěkać. Za nim da so kóčka a zajac da so za dźiwim swinjom a wućěrještej jeju z lěsa. Pos pak zakusa wjelka pod štomom.

Łža 1927, 19

Der Krieg des Bären, des Wildschweines und des Wolfes gegen Hund, Hase und Katze

Bär, Wildschwein und Wolf wollten einst gegen Hund, Hase und Katze Krieg führen. Sie bestellten sich zum Kampfe in den Wald. Weil aber dort Hund, Hase und Katze lange auf sich warten ließen, kroch das Wildschwein in einen Haufen Streu, der Bär unweit des Haufens auf einen Baum, um Wache zu halten, und der Wolf legte sich unter den Baum. Nach einiger Zeit sah der Bär die Gegner kommen. Da rief er seinen beiden Mitkämpfern zu: „Sieh, sieh, die Läuseknicker kommen gezogen!“ Weil aber die Feinde lange, lange nicht kamen und auch nichts weiter von ihnen zu sehen war, schliefen sie in guter Ruh ein. Inzwischen langten die drei bei ihnen an. Das Wildschwein lag in der Streu ganz vergraben. Nur ein Ohr guckte noch heraus. Mücken und Fliegen setzten sich auf das Ohr und stachen es. Das Wildschwein bewegte deshalb das Ohr hin und her. Die Katze dachte, das wäre eine Maus. Sie sprang nach dem Ohr, packte es mit den Krallen und biß hinein. Darüber erschrak das Wildschwein ganz entsetzlich, fuhr in die Höhe und lief quiekend davon. Die Katze, die etwas Derartiges nicht erwartet hatte, erschrak gleichfalls und sprang in ihrer Angst, als auch der Wolf nach ihr zu schnappen begann, auf den nächsten Baum, auf dem der Bär saß. Der Bär, der das Wildschwein fliehen und den Hasen ihm nachrennen sah, erschrak schrecklich vor der Katze, ließ sich jäh vom Baum herunterfallen, schlug auf den Wolf unter dem Baum auf und begann zu fliehen, und bellend trieb auch ihn der Hund zum Wald hinaus. Darauf verfolgte ihn die Katze, der Hase aber das Wildschwein, und sie trieben sie zum Wald hinaus. Inzwischen biß der Hund den Wolf unter dem Baume tot.

Łža 1927, 19

b) Welkowa a lišcyna wójna

A Brježkach mjejachu Pardonic staru kóčku a Nazdalakec stareho psyka. A Pardonja praješe swojej žoni: Štoha sej z tej kóčku dljehe chcemy? Wona džje čisćje renje žane móšje nełoji. Wješ ty što, ja budu ju zatepić. Pardońka pak praji: Ńečin šak teho, wona drje tola hišće móšje łoji. Ale wón praji: Baj šak tola! Na tej móžeja móšje rejwać a wona žanu dosahnyć ńebudže. Tak bórzy hač ju wuhladam, dyrbi do wody. To pak Pardońcy jara žel činiše. Ale kóčka ležeše za khachlemi a pytny wšitko. To pak ju jara zrudži. A Pardonja džješe na polo. Duž staže wona a zamjawkny tak želnosćiwje. A Padońka wotčini jej khjetsy ručje durje a praji: Ćek', ty bohe zwjerjo, přėdy hač naš zasy domoj pšińdže. A kóčka bježeše pojsnyši hłowu do khójčkow. A jako Pardonja domoj pšińdže, praji Pardońka: Wona je ćeknyła. A Pardonja praji: To je jeje zbožje. A Pardońka praji: Och ty bohe zwjerjo!

A Nazdalak praješe swojej žoni: Štoha sej z tym psom dljehe chcemy? Wón džje je wšitkón hłuchi a slepy a šćowka, dyž třeba ńeje a je z mjerom, dyž by harować dyrbjał. Wješ ty što, ja budu jeho wojbesnyć. Nazdalakowa pak praji: Ńečiń šak teho, wón drje tola tak ńekničomny ńeje. Ale wón praji: Baj šak tola! To móže so połny dwór paduchow zeńć a wón tola žaneho pšeradžić ńebudže Hejzoli jeho džensa wuhladam, da je kónc z nim. To pak Nazdalakowej jara žel činiše. Ale psyk ležeše kući a pytny wšitko. To pak jeho jara zrudži. A Nazdalak džješe na polo. Duž staže wón a zaskiwli tak želnosćiwje. A Nazdalakowa wotčini jemu khjetsy ručje durje a praji: Ćek', ty bohe zwjerjo, přėdy hać naš zasy domoj pšińdže. A psyk bježeše pojsnywši wopuš do khojčkow. A jako Nazdalak domoj pšińdže, praji Nazdalakowa: Wón je ćeknył. A Nazdalak praji: To je jeho zbožje. A Nazdalakowa praji: Och ty bohe zwjerjo!

Sta so pak, zo so kóčka a psyk khójčkach zetkaštaj. A wonaj hewak Brježkach wulkaj pšećelaj ńebještaj, ale khójčkach bje to hinak.

A wonaj so tam pod jedyn jałorc synyštaj
A swoju sej nuzu skoržeštaj.

A tam pšiwda so liška k nimaj. A wona praješe: Štoha jow sedžitaj a sej tajke rynki skoržitaj. A kóčka praješe: Ja sym njekotru zakrasńenu móš popanyła a njetk, dyž su stare dny pšijšli, chcedža ḿe zatepić. A psyk praješe: Ja sym njekotru zakrasńenu nóc wachował a njetk, dyž su stare dny pšijšli, chcedža ḿe wojbesnyć. A liška džeše: Šak so wamaj dže, kaž kńejskim zastojnikam. Ale ja chcu wamaj zaso do waju službу pomhać, wój pak dyrbitaj mi tež pši

nječim spomožnaj być. A wonaj praještaj: Haj. A liška praji: Welk je mi wójnu pšipowedł a steji z ńedwedžom a dźiwim swinjom pšećiwo mi. A my chcemy jutsy wulku bitwu bić. A wonaj praještaj: Mój z tobu sobu na wójnu poćehńemoj, pšetož khwalobniše je tola, pšed ńepšećelom žiwenje wostajić, dyžli khójčkach kónc wzać. A woni sebi na to pazory dachu. Liška pak da welkej prajić, zo budže na postajene mjesto na wojowanje pšińć. A woni tam ćehnichu. A welk, ńedwedž a dźiwe swinjo bjechu tam najpředy. A woni chjetru khwilu čakachu, ale liška, kóčka a psyk hišće ńepšińdźechu. A ńedwedž praji: Ja chcu jowhlej na tón dub zaljesć, snadž je njedže wuhladam. A wón powohladny so prjeni króć a praješe: Ja nidže ničo ńewidžu. A wón powohladny so druhi króć a praješe: Ja hišće nidže ničo ńewidžu. A wón powohladny so tsećí króć a praješe: Hlaj! tamhlej z daloka wšipikarjo pšińdu. Ale! tón jedyn ma tajku lebiju. To bješe pak kóčka, kotraž ze swojej wopušu tak machaše. A woni mjejachu swój smjech. A bješe žałosnje ćopło. A ńedwedž ŕekny: To móže hišće pół dnja trać, předy hač ći pšińdu, ja budu so tuhlej na jenu wotnohu pšjestrjeć. A welk lehny so spody duba do khłódka, dźiwe swinjo zary so pak do kopicy słanja, zo bje jenož kónčk wucha widžeć. Potom pšińdže pak liška, kóčka a pos. A kóčka wuhlada so na to wucho a jena kałata mucha runje do ńeho kłó, tak zo swinjo z tym wuchom hibny. Duž zdaše so kóčcy, zo je moš. A wona so tam wali. A dźiwe swinjo stróži so žałosnje, zakorča a ćekny. Kóčka stróži so pak hišće bóle, zaporskny a zleća na dub a runje ńedwedžej ƀez woći. A ńedwedž stróži so najbóle, zabórča a wali so ze duba a paže runje na welka. A wón jeho pšecy zarazy a ćekny.

Duž woni zaso z wójny dom ćehnichu
A sebi weselje spjewachu.

A ducy domoj nałoji liška pół kopy móši. A woni pšińdžechu pšed Brježki a bješe hižom tołsta ćma. A liška składže te móšje na Pardonic pjec a ŕekny kóčcy: Njethlej noš ty móš po móši! A kóčka praješe: Haj! a nošeše móš po móši. A Pardońka ŕekny swojemu mužej: Hladaj jeno: Naša kóčka je tu zasy a nosy móš po móši. A Pardonja praješe: To sej tola ńebych nidy myslił, zo dyrbjało to stare kočidło hišće takhlej móšje łojić. A Pardońka ŕekny: Widžiš! Ńejsym ja pšecy prajiła, zo je naša kóčka šwarna kóčka. Ale wy mužojo chceće jenož pšeco prawje mjeć.

A liška a pos pšińdžeštej k Nazdalakecom. A Nazdalakec bjechu tónsamón dźeń swinjo rjezali. A liška praješe: Dži ty zaso do swojeho dwora a dyž budže trochu pozdžišo pšińć, da počinaj ze wšej

mocu ščowkać. A psyk praješe: Haj! a šćowkaše ze wšej mocu. A Nazdalakowa wusłyša jeho a řekny swojemu mužej: Hlaj! naš psyk je tu zaso a wón ze wšej mocu šćowka. Stań šak toli a pohladaj do komory, snadž su so nam paduši do kołbasow dali. Ale Nazdalak wotmolwi: Tón hłuchi raws drje runiž šćowka, a wón ńestaže. A na zajtra rano džješe Nazdalakowa do Kulowa ke mši. A wona chcyše Wićazec ćeći nješto kołbasow sobu wzać. A jako wona do komory stupi, wuhlada tam, zo su wšitke kołbasy preč, dobre a hejdušne, a bje wulka džjera spody zemnicy. A wona zawoła: Dušanecy! tu su paduši pobyli. Mužo, pój jenož jow! Och, dy by ty tola wčera stanył! Njet su wšitke kołbasy preč, dobre a hejdušne. A Nazdalak drapaše so hłowi a praješe: To sej tola nihdy myslił ńebych, zo dyrbjało to stare psyčidło hišće takhlej wachować. A Nazdalakowa řekny: Widžiš! Ńejsym ja pšecy prajiła, zo je naš pos šwarny pos. Ale wy mužojo chceće jenož pšecy prawje mjeć. — A liška bješe wšitke te kołbasy wotnosyła.

HSchm II, 167 nr. 8

Der Krieg des Wolfes und des Fuchses

Und in Brischko hatten Pardonjas eine alte Katze und Nasdalaks einen alten Hund. Und Pardonja sagte zu seiner Frau: „Was sollen wir nur mit der Katze länger? Sie fängt ganz und gar keine Mäuse mehr. Weißt du was, ich werde sie ersäufen.“ Sie sprach aber: „Tu doch das nicht, sie fängt doch wohl noch Mäuse.“ Aber er sprach: „Schwatze nur! Auf der können die Mäuse tanzen, und sie wird keine zu fassen bekommen. Sobald ich sie erblicke, muß sie ins Wasser.“ Das tat aber der Frau Pardonja sehr leid. Die Katze lag aber hinter dem Ofen und bemerkte alles. Und sie wurde sehr traurig. Und Pardonja ging aufs Feld. Da stand sie auf und miaute so rührend. Und die Frau Pardonja öffnete ihr schnell die Türe und sprach: „Entfliehe, du armes Tier, bevor Unser wieder nach Hause kommt.“ Und die Katze lief gesenkten Kopfes in die Kieferchen. Und als Pardonja heim kam, sagte Frau Pardonja: „Sie ist entflohen.“ Und Pardonja sagte: „Das ist ihr Glück.“ Und Frau Pardonja sagte: „Ach, du armes Tier.“

Und Nasdalak sagte zu seiner Frau: „Was sollen wir nur mit dem Hunde länger? Er ist ganz taub und blind und bellt, wenn es unnötig ist, und ist ruhig, wenn er Lärm machen sollte. Weißt du was, ich werde ihn hängen.“ Die Frau Nasdalak sprach aber: „Tu doch das nicht, er ist doch wohl nicht so untauglich.“ Aber er sprach: „Schwatze nur! Da kann der ganze Hof voll Diebe sein,

und er wird doch keinen verraten. Wenn ich ihn heute erblicke, so ist's aus mit ihm." Das tat aber der Frau Nasdalak sehr leid. Der Hund lag aber im Winkel und bemerkte alles. Und er wurde sehr traurig. Und Nasdalak ging aufs Feld. Da stand er auf und heulte so rührend. Und die Frau Nasdalak öffnete schnell die Tür und sprach: „Entflieh, du armes Tier, bevor Unser wieder nach Hause kommt." Und der Hund lief mit hängendem Schwanze in die Kiefern. Und als Nasdalak heimkam, sagte die Frau Nasdalak: „Er ist entflohen." Und Nasdalak sagte: „Das ist sein Glück." Und Frau Nasdalak sagte: „Ach, du armes Tier."

Es geschah aber, daß sich die Katze und der Hund in den Kiefern trafen. Und sie waren sonst in Brischko keine großen Freunde, aber in den Kiefern war das anders.

Und unter einen Wacholderstrauch setzten sich beide
und klagten einander dort ihre Not.

Und dort kam der Fuchs zu ihnen. Und er sprach: „Was sitzet ihr hier und jammert euch solche Reihen vor." Und die Katze sagte: „Ich habe manche liebe Maus gefangen, und jetzt, da die alten Tage gekommen sind, will man mich ersäufen." Und der Hund sagte: „Ich habe manche liebe Nacht gewacht, und jetzt, da die alten Tage gekommen sind, will man mich hängen." Und der Fuchs sagte: „Euch geht's gerade wie herrschaftlichen Dienern. Aber ich will euch wieder zu eurem Dienste verhelfen, ihr müßt mir jedoch auch bei einer Sache behilflich sein." Und sie sagten: „Ja." Und der Fuchs sprach: „Der Wolf hat mir den Krieg erklärt und tritt mit dem Bär und dem wilden Schweine gegen mich auf. Und wir wollen morgen eine große Schlacht liefern." Und sie sprachen: „Wir werden mit dir zusammen in den Krieg ziehen, denn es ist doch rühmlicher, vor dem Feinde sein Leben zu lassen als in den Kiefern umzukommen." Und sie gaben sich die Pfoten darauf. Der Fuchs ließ aber dem Wolfe sagen, er möchte an den bestimmten Ort zum Kampfe kommen. Und sie zogen hin. Und der Wolf, der Bär und das Wildschwein waren zuerst da. Und sie warteten eine ziemliche Weile, und der Fuchs, die Katze und der Hund kamen noch nicht. Und der Bär sagte: „Ich will einmal hier auf die Eiche steigen, vielleicht erblicke ich sie irgendwo." Und er schaute das erste Mal umher und sagte: „Ich sehe nirgends was." Und er schaute das zweite Mal umher und sagte: „Ich sehe noch nirgends was." Und er schaute das dritte Mal umher und sagte: „Siehe, dort in der Ferne kommen die Läuseknicker gezogen. Ei, was der eine für eine Lanze hat." Das war aber die Katze, welche mit ihrem Schwanze

so in der Luft herumwedelte. Und sie hatten ihren Spott. Und es war erschrecklich warm. Und der Bär sagte: „Das kann noch einen halben Tag dauern, ehe die kommen, ich werde mich hier auf einen Ast strecken.“ Und der Wolf legte sich unter die Eiche in den Schatten, das Wildschwein grub sich aber in einen Haufen Streu ein, daß nur eine Ohrspitze zu sehen war. Hierauf kamen aber der Fuchs, die Katze und der Hund. Und die Katze erblickte das Ohr, welchem gerade eine Stechfliege einen Stich gab, und das Schwein machte mit dem Ohr eine Bewegung. Da stürzte sich die Katze auf dasselbe. Und das wilde Schwein erschrak sehr, grunzte einmal und entfloh. Die Katze aber erschrak noch mehr, spuckte einmal und flog auf die Eiche und gerade dem Bär ins Gesicht. Und der Bär erschrak am meisten, knurrte einmal und stürzte sich von der Eiche herab und fiel gerade auf den Wolf. Und er schlug ihn mausetot und entfloh.

Da zogen sie wieder aus dem Kriege heim
und sangen gar fröhlich ein Liedelein.

Und auf dem Heimwege fing der Fuchs ein halbes Schock Mäuse. Und sie kamen vor Brischko, und es war schon dicke Finsternis. Und der Fuchs legte die Mäuse auf Pardonjas Backofen und sagte zu der Katze: „Jetzt bringe du eine Maus nach der andern.“ Und die Katze sagte: „Ja“, und brachte eine Maus nach der andern. Und die Frau Pardonja sagte zu ihrem Manne: „Sieh nur, unsre Katze ist wieder dā und bringt eine Maus nach der andern.“ Und Pardonja sagte: „Das hätte ich nimmermehr gedacht, daß die alte Katze noch so Mäuse fangen sollte.“ Und die Frau Pardonja sagte: „Siehst du! Habe ich nicht immer gesagt, daß unsere Katze eine treffliche Katze ist? Aber ihr Männer wollt nur immer recht haben.“

Und der Fuchs und der Hund kamen zu Nasdalaks. Und Nasdalaks hatten an demselben Tage ihr Schwein geschlachtet. Und der Fuchs sagte: „Geh du wieder in deinen Hof, und wenn es etwas später wird, so fange an mit aller Kraft zu bellen.“ Und der Hund sagte: „Ja“, und fing an mit aller Kraft zu bellen. Und die Frau Nasdalak hörte ihn zuerst und sprach zu ihrem Manne: „Siehe, unser Hund ist wieder da, und er bellt mit aller Kraft. Steh auf und sieh in die Kammer, es sind uns vielleicht Diebe über die Würste gekommen.“ Aber Nasdalak antwortete: „Der taube Racker bellt wohl eben“, und er stand nicht auf. Und des anderen Tages früh ging Frau Nasdalak nach Wittichenau in die Kirche. Und sie wollte Witschases Muhme einige Würste mitnehmen. Und als sie in die Kammer trat, sah sie, daß alle Würste weg waren, die Blut-

würste und die Grützwürste, und es war ein großes Loch unter der Schwelle. Und sie rief: „Bei meiner Seel! Hier sind Diebe gewesen. Mann, komm doch nur her! Ach, wenn du doch gestern aufgestanden wärest! Jetzt sind alle Würste weg, die Blutwürste und die Grützwürste.“ Und Nasdalak kratzte sich am Kopf und sagte: „Das hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß der alte Hund noch so wachsam sein sollte.“ Und Frau Nasdalak sagte: „Siehst du! Hab ich's nicht immer gesagt, daß unser Hund ein trefflicher Hund ist? Aber ihr Männer wollt nur immer recht haben.“ — Und der Fuchs hatte alle die Würste weggeschleppt.

HSchm II, 167 nr. 8

5. Die Mäuse

Die Mäuse haben eine Versammlung gehabt, wie sie sich vor den Katzen sichern werden, daß die Katzen sie nicht haschen werden. Nun haben sie in der Versammlung ausgedichtet, daß sie den Katzen Maulkörbe auf das Maul hängen werden. Na, dann sind sie nach Hause gegangen. Da ist auch so eine kranke und lahme (Katze) gekommen und hat sie gefragt, was sie gemacht oder ausgedichtet haben. Da haben sie gesagt: so wird es, daß sie ihnen die Maulkörbe auf die Mäuler binden werden. Da hat sie gesagt: Welche wird die erste sein? Sie wird nicht. Die Katze wird sie doch greifen, wenn sie den Maulkorb ihr wird umhängen wollen.

SchVs 291

6. Kocor a myška

Naš kocor dźěše do bróžnje myše łojić a popadny sebi jenu. Myška prošeše: „Njezjěz mje, luby kocorje, chcu ći basničku bać.“ „Dha baj“, rjekny kocor. —

Myška započa: „Jónu běchu ludźičkojo a natwarichu sebi chěžčičku a mějachu wulki hród a wumjećechu jón, zo bychu w čistym sydali. A namakachu krošik a su bohaći byli a kupichu sebi mjaska, zo bychu žrać měli.“

„A ja tebje tež zežeru“, rjekny kocor a sčini myšku ham ham.

Łžn 1872, 46

Kater und Mäuschen

Unser Kater ging in die Scheune, um Mäuse zu fangen und fing sich auch eine. Das Mäuschen bettelte: „Lieber Kater, iß mich nicht, ich will dir ein Märchen erzählen.“ „Dann erzähle“, sagte der Kater.

Das Mäuschen begann: „Es waren einmal Leutchen, die bauten sich ein Häuschen und hatten ein großes Schloß und fegten es aus,

damit sie im Reinen sitzen könnten. Und sie fanden einen Groschen und sind reich gewesen, und sie kauften sich Fleischchen, damit sie zu fressen hätten."

„Und ich fresse dich auch", sagte der Kater und machte mam, mam mit der Maus.

Łžn 1872, 46

7. Welkowy zbožomny dźeń

Bješe pak jene ranje, zo so welk na swojim borli pšećahowaše a słónčko na ńeho zaswjeći. Liška pak tam runje nimo džješe. A wona praješe: Ty zmjeješ dženSniši dženń lute zbožje. A welk praješe: Kaha tom tak? A wona praji: Dokelž je so słónčko na teƀe zaswjećiło, dyž so pšećahowaše. A wón praji: Ja hewak dženśa won hić nechach, ale dyž je to tak, da tola póńdu.

A wón pušći so prjeki pšez ljes a nabježa tam dweju paduchow, taj ńeseštaj kóždy brjemjo tučna. Jako wonaj welka wuhladaštaj, ćisnyštaj wonaj to tučno a ćeknyštaj. Welk wobnucha połčje a praješe: Liška mjeješe tola prawje, zo zmjeju dženSniši dženń lute zbožje. Hlaj, tajkehlej rjane tučno! Ale štóha budže njetk rano hižom tučna jjesć, to chce so potom jenemu cyły dźeń pić.

A wón bježeše dale a pšibježa na jenu pastwu. Tam wuhlada kobłu ze zrjebjom. A wón pomysli sebi: To bje ljeƀe! A wón řekny tej kobli: Moja kobła, ja mam dženSniši dženń lute zbožje a duž budu njetkohlej twoje zrjebjo zjjesć. A wona praji welkej: Mój welko, to jo mi jaro lubo a ja sebi jara wusoko wažu, zo chce tajki wulki kńez moje zrjebjo zjjesć. Ale ńeby ty tak dobry był a mi předy hišće ńješto k woli ščinił. Ja sym słyšała, zo sy ty jara wustojny ljekař, mi je so pak do praweje posleneje nohi žałosnje wulki špak zakłół a ja sym tam a sem khodžiła, ale nichtó mi pomhać ńemože. Neby ty tak dobroćiwy był a ḿe jako wustojny ljekař wot mojich bolosćow wumóhł? Welk sebi mysleše: Wustojny ljekař! To hišće tej wote mńe wědžił nejsym. Ale kobła ńeby tola tak ryčała, dy by ničo ńebyło. A wón praji: Pokaž džje! a stupi bliže. A kobła pozbjehny swoju nohu a jako wón ju tak prawje s wjeru wobhladać chcyše, smókny jeho wona tola tak do hłowy, zo so jemu zecny. A wona ze swojim zrjebjom ćekny.

Jako bje so ẃelk zaso trochu zebrał, ḿerzaše so wón žałosnje, zo bješe jeho kobła zjebała. Ale wón praješe sej: Štóha je ći kazał, zo so za wustojneho ljekarja wudawaš, dyž tola žadyn ńejsy? A wón wobmasa sebi swoju hłowu a praji: Ale šako, džakowane bohu! tola

ničo na kruchi ńeje a liška je prajiła, zo zmjeju dźensniši dźeń lute zbožje, duž budźe hižom z ljepšim pšińć. A jemu so zdaše, zo je khjetro hłódny. A wón khelpaše dale a pšińdźe k jenemu młónej. Tam wuhlada wón rancu z prosatami. A wón pomysli sebi: To je dušnje! A wón řekny tej rancy: Moja ranca, ja mam dźensniši dźeń lute zbožje a duž budu njetkohlej twoje najreńše proso zjjesć. A wona praji welkej: Mój welko, to je mi jara lubo a ja sebi jara wusoko wažu, zo chce tajki wulki kńez moje najreńše proso zjjesć. Ale ńeby ty tak dobry był a hišće mału khwilku počaknył! Widźiš, to proso je jara mazane a błóćane, to so tola za wosebnych ludźi ńehodźi. Ja chcu ći je renje wumyć, kaž so za tajkeho wosebneho kńeza słuša. Welk sebi mysleše: Wulki kńez! To hišće tej wote mńe wedźił ńejsym. Ale ranca ńeby tola tak ryčała, dy by ničo ńebyło. A wón praji: Wumyj je! a syny so k brjohej. A ranca wali so z prosatami do rjeki a płówaše pšeco bliže k młónej, a předy hač so welk dohlada, bješe so wona z nimi pšez łožo pšesunyła a bje preč. Jako bje so welk domasał, zo je jemu wona z prosećemi ćeknyła, ḿerzaše so wón žałosnje, zo bješe jeho ranca tak zjebała. Ale wón praješe sej: Štóha je ći kazał, zo so za wosebneho kńeza wudawaš, dyž tola žadyn ńejsy. Njetk je će ranca, tajke hłupe zwjerjo, wobšudźiła. A jemu so zdaše, zo je jara hłódny. A wón praji: Khwilku budu hišće tola wutrać a liška je prajiła, zo zmjeju dźensniši dźeń lute zbožje, duž budźe hišće z ljepšim pšińć.

A wón sahaše dale a pšińdźe na jene polo. Tam wuhlada wón dweju kozołow, taj so tola žałosnje bodźeštaj. A wón pomysli sebi: Kózlace mjaso! teho so mi prawje ńecha; ale hłód je ńepšećel. A wón řekny tymaj kozołomaj: Mojej kozołaj, ja mam dźensniši dźeń lute zbožje a duž budu njetkohlej jeneho waju zjjesć. A wonaj praještaj welkej: Mój welko, to je namaj jara lubo a mój sebi jara wusoko važimoj, zo chce tajki wulki kńez jeneho naju zjjesć. Ale ńeby ty tak dobry był a namaj předy nješto k woli ščinił? Mój smój słyšałoj, zo sy ty jara widźeny ryčnik. Mój pak mamoj runje žałosne prawowanje wo tohlej polo a smoj tam a sem wo radu khodźiłoj, ale nichtó naju na prawy puć pokazać ńemóže. Neby ty tak dobroćiwy był a jako widźeny ryčnik wusudźił, kotrehož tuto polo być dyrbi. Syń so ty tuhlej sredź pola, mój pak chcemoj kóždy na jedyn kónc dóńć a štóž budźe prjedy zaso pši tebi, tón je dobył. Tak tola hišće pšed sḿerću zhonimoj, kotremuž to polo słuša. Welk by najradsjo na mjesći jeneho lapnył, ale wón sebi mysleše: Widźeny ryčnik, to hišće tej wote mńe wedźił nejsym. Ale kozołaj tola ryčałoj ńebyštaj, dy by ničo ńebyło. A wón praji: Da bježtaj! a syny so sredź pola.

A taj kozołaj zahnaštaj so na kónc pola tak prawje a prasnyštaj pola welka z tajkej mocu hromadu, zo jeho čisćje z dycha wurazyštaj a ćeknyštaj.

Jako bje welk po dołhej khwili zaso trochu mocow nadobył, ŕerzaše so wón żałosnje, zo bještaj jeho kozołaj tak zjebałoj. Ale wón praješe sebi: Štóha je ći kazał, zo so za widženeho ryčnika wudawaš, dyž tola žadyn nejsy. A jemu so zezda, zo je tola żałosnje jara hłódny. A wón praji: Dale tola hišće póńdu, šako je liška prajiła, zo zmjeju dżeńsniši dżeń lute zbožje, duž budže drje hišće nješto dobre pšińć. A wón ljezeše dale a pšińdže na wulke hono. Tam wuhlada wón cyłe stadło wowcow jich hórdach a žaneho wowčerja a žaneho psa pši nich. A wón sebi pomysli: To je derje. A wón ŕekny tym wowcam: Moje wowcy, ja mam dżensniši dżeń lute zbožje a duž budu njetkohlej jenu was zjjesć. A wone prajachu welkej: Mój welko, to je nam jara lubo a my sebi jara wusoko wažimy, zo chce tajki wulki kńez nas jenu zjjesć. Ale ńeby ty tak dobry był a nam ṕedy nješto k woli ščinił? My smy słyšeli, zo sy ty jara wučeny zanošeŕ a my mamy runje żałosnu starosć, štó by nam kantorił; pšetož nam je najŕeńši boran zemŕeł a smy tam a sem khodžiłe, ale nichtón nam renje dosć spjewać ńemóže. Ńeby to tak dobroćiwy był a nam jako wučeny zanošeŕ z nuzy pomhał. Welkej drje klama jara na jjedženje wisaše, ale wón sebi mysleše: Wučeny zanošeŕ, to hišće tej wote mńe wedžił ńejsym. Ale wowcy tola ryčałe ńebychu, dy by ničo ńebyło. A wón praji: Da kedžbujće! a zaljeze na wowčerjowu budku a machaše z wulkej kutnosću, zo by widžiłe, kak ranu dała. A te wowcy počachu ze wšej šiju ḃečeć, jena pšecy pšemó druhu, a welk wuješe, zo so cyła wes a wšje psy zbježachu. Jako wón runje najreńšim spjewanju bješe, pukny jeho z jenym dobom njechtón tak jara, zo so z budki delje wali. Njetk počachu jeho psy skobać a ludžo ze wšelkimi ńekničomnymi kijemi, žerdžemi a widłamy prać, storkać a kałać, zo welk ljedom ćekny a jenej husćini na wšich bokach zrańeny a pšebity ležo wosta. A jako wón tam ležeše a stonaše, ŕerzaše so wón tola żałosnje, zo bjechu jeho wowcy tak zjebałe. Ale wón praješe sej: Štóha je ći kazał, zo so za wučeneho kantora wudawaš, dyž tola žadyn ńejsy. Njetk su će wowcy, najhłupiše skočata, zjebałe. A jemu so zezda, zo budže dyrbeć pši samym zawutlić. A wón praji: Šako mam tam tola to tučno, to budže hišće dobra wečeŕ. A wón tam po wele ronami pšiljeze, džež bješe teju paduchow zehnał; ale liška bje hižom wše tučno wotnosyła.

HSchm II, 161 nr. 5

Des Wolfes glücklicher Tag

Es war aber eines Morgens, daß sich der Wolf auf seinem Lager dehnte und streckte, und die Sonne warf ihren Schein auf ihn. Der Fuchs ging aber gerade vorbei. Und er sagte: „Du wirst am heutigen Tage lauter Glück haben.“ Und der Wolf sagte: „Wieso?“ Und der Fuchs sagte: „Weil die Sonne ihren Schein auf dich geworfen hat, als du dich dehntest.“ Und der Wolf sagte: „Ich wollte heute sonst nicht ausgehen, aber wenn dem so ist, so werde ich doch gehen.“

Und er fing an quer durch den Wald zu laufen und traf dort zwei Diebe, die trugen jeder ein Bündel Speck. Als sie den Wolf erblickten, warfen sie den Speck hin und entflohen. Der Wolf beroch die Speckseiten und sagte: „Der Fuchs hatte doch recht, daß ich heute lauter Glück haben werde. Siehe, welch schöner Speck! Aber wer wird denn schon jetzt am Morgen Speck essen? Da hat man ja dann den ganzen Tag großen Durst.“

Und er lief weiter und kam auf eine Weide. Dort erblickte er eine Stute mit einem Füllen. Und er dachte bei sich: Das war besser. Und er sagte zu der Stute:„Meine Stute, ich habe am heutigen Tage lauter Glück, und daher werde ich jetzt dein Füllen verspeisen.“ Und sie sprach zu dem Wolfe: „Mein Wolf, das ist mir sehr lieb, und ich schätze das sehr hoch, daß ein so großer Herr mein Füllen verspeisen will. Aber würdest du wohl nicht so gut sein und mir vorher einen Gefallen tun? Ich habe gehört, daß du ein ausgezeichneter Arzt seist; ich habe mir aber in den rechten Hinterfuß einen schauderhaften Splitter eingestochen und bin dahin und dorthin gegangen, aber es kann mir niemand helfen. Würdest du nicht so gütig sein und, als ausgezeichneter Arzt, mich von meinen Schmerzen befreien?“ — Der Wolf dachte bei sich: Ausgezeichneter Arzt! Hm! das habe ich auch noch nicht von mir gewußt. Aber die Stute würde doch nicht so reden, wenn nichts daran wäre. Und er sagte: „Zeige doch!“ und trat näher. Und die Stute erhob ihr Bein, und als er es so recht genau besehen wollte, schlug sie ihn doch dermaßen vor den Kopf, daß er in Ohnmacht fiel. Und sie entfloh mit ihrem Füllen.

Als sich der Wolf wieder etwas erholt hatte, ärgerte es ihn ungeheuer, daß ihn die Stute so betrogen hatte. Aber er sprach zu sich: „Wer hat dir geheißen, dich für einen ausgezeichneten Arzt auszugeben, wenn du doch keiner bist?“ Und er betastete seinen Kopf und sagte: „Aber es ist, Gott sei Dank, nichts entzwei, und der Fuchs hat gesagt, daß ich am heutigen Tage lauter Glück haben

werde, darum wird es schon besser kommen." Und ihn dünkte, daß er ziemlich — hungrig sei. Und er trabte weiter und kam an eine Mühle. Dort erblickte er eine Sau mit ihren Ferkeln. Und er dachte bei sich: Das ist trefflich! Und er sprach zu der Sau: „Meine Sau! Ich habe am heutigen Tage lauter Glück, und daher werde ich jetzt dein schönstes Ferkel verspeisen." Und sie sprach zu dem Wolfe: „Mein Wolf! Das ist mir sehr lieb, und ich schätze das sehr hoch, daß ein so großer Herr mein schönstes Ferkel verspeisen will. Aber würdest du wohl nicht so gut sein und ein kleines Weilchen warten? Siehst du, das Ferkel ist sehr schmutzig und kotig; so schickt es sich doch für vornehme Leute nicht. Ich will es dir recht rein abwaschen, wie es sich für einen solchen vornehmen Herrn gehört." Der Wolf dachte bei sich: Vornehmer Herr! Hm, das habe ich auch noch nicht von mir gewußt. Aber die Sau würde doch nicht so reden, wenn nichts daran wäre. Und er sagte: „Wasche es ab" und setzte sich ans Ufer. Und die Sau stürzte sich mit ihren Ferkeln in den Fluß und schwamm immer näher zur Mühle, und ehe sich's der Wolf versah, war sie mit ihnen durch die Freirinne verschwunden. Als nun der Wolf dahintergekommen war, daß sie ihm mit den Ferkeln entflohen war, ärgerte es ihn ungeheuer, daß ihn die Sau so betrogen hatte. Aber er sprach zu sich: „Wer hat dir geheißen, dich für einen vornehmen Herrn auszugeben, da du doch keiner bist. Jetzt hat dich die Sau, ein so dummes Tier, betrogen." Und ihn dünkte, daß er bereits sehr hungrig sei. Und er sagte: „Ein Weilchen werde ich es doch noch aushalten. Der Fuchs hat ja gesagt, daß ich heute lauter Glück haben werde; es wird schon noch besser kommen." Und er schritt weiter und kam auf ein Feld. Dort erblickte er zwei Ziegenböcke, die einander nur so stießen. Und er dachte bei sich: Bockfleisch? Darauf habe ich keinen rechten Appetit; aber der Hunger ist ein böser Feind. Und er sprach zu den Ziegenböcken: „Meine Ziegenböcke! Ich habe am heutigen Tage lauter Glück, und daher werde ich jetzt einen von euch verspeisen." Und sie sprachen zu dem Wolfe: „Mein Wolf! Das ist uns sehr lieb, und wir schätzen das sehr hoch, daß ein so großer Herr einen von uns verzehren will. Aber würdest du nicht so gut sein und uns zuvor einen Gefallen tun? Wir haben gehört, daß du ein so angesehener Rechtsgelehrter bist. Nun haben wir gerade einen gewaltigen Prozeß um dieses Feld und sind dahin und dorthin gegangen, um uns Rat zu holen, aber bis jetzt konnte uns niemand auf den rechten Weg bringen. Würdest du nicht so gut sein und als angesehener Rechtsgelehrter entscheiden, welchem das Feld gehören

soll? Setz' du dich hier auf die Mitte des Feldes, wir beide wollen aber jeder an ein Ende gehen, und wer am ehesten bei dir ist, der hat gewonnen. So erfahren wir doch noch vor unserem Tode, wem das Feld eigentlich gehört." Der Wolf hätte am liebsten auf der Stelle einen verschlungen, aber er dachte bei sich: Angesehener Rechtsgelehrter! Das habe ich auch noch nicht von mir gewußt. Aber die Ziegenböcke würden doch nicht so sprechen, wenn nichts daran wäre. Und er sagte: „So lauft!" und setzte sich in die Mitte des Feldes. Und die Ziegenböcke nahmen am Ende des Feldes einen Anlauf und trafen bei dem Wolfe mit solcher Gewalt zusammen, daß sie ihm den Atem ausschlugen, und sie entflohen.

Als der Wolf nach einer langen Weile wieder zu Kräften gekommen war, ärgerte es ihn ungeheuer, daß ihn die Ziegenböcke so betrogen hatten. Aber er sprach zu sich selbst: „Wer hat dir geheißen, dich für einen angesehenen Rechtsgelehrten auszugeben, da du doch keiner bist?" Und ihn dünkte, daß er ungeheuer hungrig wäre, und er sprach: „Weiter werde ich doch noch gehen; hat ja doch der Fuchs gesagt, daß ich am heutigen Tage lauter Glück haben werde, es wird doch noch was Gutes kommen." Und er schlich weiter und kam auf eine große Flur. Dort erblickte er eine ganze Herde Schafe in ihrer Hürde und keinen Schäfer und keine Hunde dabei. Da dachte er bei sich: Das ist gut. Und er sprach zu den Schafen: „Meine Schafe! Ich habe am heutigen Tage lauter Glück, und daher werde ich jetzt eins von euch verspeisen." Und sie sprachen zu dem Wolfe: „Mein Wolf! Das ist uns sehr lieb, und wir schätzen dies sehr hoch, daß ein so großer Herr eins von uns verspeisen will. Aber würdest du nicht so gut sein und uns zuvor einen Gefallen tun? Wir haben gehört, daß du ein sehr gebildeter Vorsänger bist, und wir haben gerade außerordentliche Sorge, wer den Kantorposten versehen soll; denn uns ist der schönste Bock gestorben, und wir sind dahin und dorthin gegangen, aber niemand kann uns schön genug singen. Würdest du nicht so gut sein und als gebildeter Vorsänger uns aus der Not helfen?" Dem Wolfe hing der Rachen wohl sehr nach dem Fraße; aber er dachte bei sich: Gebildeter Kantor! Das habe ich auch noch nicht von mir gewußt. Aber die Schafe würden doch nicht so reden, wenn nichts daran wäre. Und er sagte: „So gebet acht", und stieg auf die Hütte des Schäfers hinauf und schwenkte mit großem Ernste den einen Fuß hin und her, damit sie sähen, wie er den Takt angäbe. Und die Schafe begannen aus vollem Halse zu blöken, eins immer mehr als das andere, und der Wolf heulte, daß das ganze Dorf und alle

Hunde zusammengelaufen kamen. Als er gerade im schönsten Singen war, versetzte ihm jemand auf einmal einen solchen Schlag, daß er von der Hütte herunterstürzte. Nun fingen ihn die Hunde an zu zausen, und die Leute begannen mit allerhand niederträchtigen Knütteln, Stangen und Gabeln zu hauen, zu stoßen und zu stechen, daß der Wolf mit genauer Not entfloh und in einem Dickicht auf allen Seiten verwundet und zerprügelt liegen blieb. Und als er dort lag und stöhnte, ärgerte es ihn doch ungeheuer, daß ihn die Schafe so betrogen hatten. Aber er sprach zu sich selbst: „Wer hat dir geheißen, dich für einen gebildeten Kantor auszugeben, da du doch keiner bist. Jetzt haben dich die Schafe, die allerdümmsten Tiere, betrogen." Und ihn dünkte, daß er fast verschmachten müsse. Und er sagte: „Ich habe ja doch den Speck, das ist auch noch ein gutes Abendessen." Und er kam, nachdem er manche Pause hatte machen müssen, dahin, wo er die beiden Diebe vertrieben hatte; aber der Fuchs hatte schon allen Speck weggeschleppt.

HSchm II, 161 nr. 5

8. a) Tři kozy a wjelk

Tsi kozy džjechu do hajka lisćičko rymzać; jena mjeješe jedyn brjušk, druha dwaj a tseća tsi. Ta z jenym brjuškom bje so najprjenja najjedła a džješe dom. Tam so ji welk na puć lehny. Wón praji: Bjež, hewak će lapnju! Wona praji: Ńelaṕ ḿe, wona budže ta pšińć, kiž ma dwaj brjuškaj; wot teje budžeš so ljeṗe najjesć. Potom ta z dwjemaj brjuškomaj pšińdže. Welk praji: Bjež, hewak će lapnju! Koza praji: Ńelaṕ ḿe, wona budže ta pšińć, kiž ma tsi brjuški; wot teje budžeš so ljeṗe najjesć. Potom ta z tsjómi bruškami pšińdže. Welk praji: Bjež, hewak će lapnju! Ale wona jeho tak storči, zo so welk z brjoha do hłubokeho puća delje wali.

HSchm II, 159 nr. 2

Drei Ziegen und der Wolf

Drei Ziegen gingen in das Wäldchen Laub knabbern; die eine hatte ein Bäuchlein, die zweite zwei und die dritte drei. Die mit dem einen Bäuchlein war zuerst satt und ging heim. Da legte sich ihr der Wolf quer über den Weg. Er sagte: „Lauf, sonst verschlinge ich dich!" Sie sagte: „Verschling mich nicht, es wird die kommen, welche zwei Bäuchlein hat, von der wirst du besser satt werden." Da kam die mit den zwei Bäuchlein. Der Wolf sagte: „Lauf, sonst verschling ich dich!" Die Ziege sagte: „Verschling mich nicht, es

wird die kommen, welche drei Bäuchlein hat; von der wirst du besser satt werden.“ Dann kam die mit den drei Bäuchlein. Der Wolf sagte: „Lauf, sonst verschling ich dich!“ Aber sie gab ihm einen solchen Stoß, daß der Wolf vom Rande in den Hohlweg herabstürzte.

HSchm II, 159 nr. 2

b) Tři kozy a wjelk

Jónu dźěchu tři kozy do hajka skórčičku-lisćičko hrymzać. Jena měješe jedyn brjušk, druha dwaj, třeća tři. Ta z tym jenym brjuškom zetka wjelka. Wjelk so wopraša: „Sotra kózka, hdźe dźeš?“ — „Do hajka skórčičku-lisćičko hrymzać.“ — „Što maš na hłowje?“ — „Róžki.“ — „Što maš mjez nohomaj?“ — „Wumješko.“ — „Ham, ja će zjěm!“ — Na to ta z tymaj dwěmaj brjuškomaj přińdźe. Wjelk so wopraša: „Sotra kózka, hdźe dźeš“ — „Do hajka skórčičku-lisćičko hrymzać!“ — „Što maš na hłowje?“ — „Róžki.“ — „Što maš mjez nohomaj?“ — „Wumješko.“ — „Ham, ja će zjěm.“ — Na to ta z tymi třomi brjuškami wjelka zetka. Wjelk so njemdry wopraša: „Sotra kózka, hdźe dźeš?“ — Wona njemdrje wotmołwi: „Do hajka skórčičku-lisćičko hrymzać!“ — „Što maš na hłowje?“ — „Synowe widło.“ — „Što maš mjez nohomaj?“ — Kólnju-heju!“ — „Što ći w tej rići tak bórći?“ — „Ta je połna wojerskich psow.“ — Tuž so wjelk nastróža a ćěkajo, skoči přez płót, wosta wisajo a so rozdrě. Tamnej kozy pak wobě z jeho kutła skočištej, a wšitke tři so jemu smějo: me-e-e-e wjesołe domoj do chlěwčka běžachu.

Łža 1886, 7

Drei Ziegen und der Wolf

Einst gingen drei Ziegen in das Wäldchen, um Rindchen-Blättchen zu knabbern. Eine hatte ein Bäuchlein, die zweite zwei, die dritte drei Bäuchlein. Die mit dem einen Bäuchlein begegnete dem Wolf. „Schwesterchen Ziege, wohin gehst du?“ „In das Wäldchen Rindchen-Blättchen knabbern.“ „Was hast du auf dem Kopfe?“ „Hörnerchen.“ „Was hast du zwischen den Beinen?“ „Ein Euterlein.“ „Schnapp, ich eß dich auf!“ Darauf kam die mit den zwei Bäuchlein. Der Wolf fragte sie: „Schwesterchen Ziege, wohin gehst du?“ „In das Wäldchen Blättchen-Rindchen knabbern.“ „Was hast du auf dem Kopfe?“ „Hörnerchen.“ „Was hast du zwischen den Beinen?“ „Ein Euterlein.“ „Schnapp, ich eß dich auf!“ — Danach begegnete die mit den drei Bäuchlein dem Wolf. Der Wolf fragte

sie wild: „Schwester Ziege, wohin gehst du?“ Sie antwortete ebenso wild: „In das Wäldchen Rindchen-Blättchen knabbern.“ „Was hast du auf dem Kopfe?“ „Eine Heugabel.“ „Was hast du zwischen den Beinen?“ „Eine Scheunenkeule.“ „Was brummt dir so im Arsch?“ „Der ist voller Jagdhunde!“ Da erschrak der Wolf, und fliehend sprang er über einen Zaun, blieb hängen und schlitzte sich auf. Da sprangen die beiden anderen Ziegen aus seinem Bauch heraus, und alle drei lachten ihn aus, mäh, mäh, mäh und liefen fröhlich nach Hause in ihr Ställchen.

Łža 1886, 7

9. Swinjo, huso, koza a wjelk

Swinjo, husyca a koza chcychu sebi kóžde swoju chěžku natwarić, zo bychu w zymje w ćopłym bydliłe. Wjelk pak, kiž bě jara lěni, njechaše sebi žaneje twarić prajo: „Ja přińdu so k wam wohrjewać.“ Swinjo nahry sebi dornow a so do nich lehny. Husyca naskoba sebi pjerja a so do nich sydźe. Koza pak nazběra sebi drjewa a z nich natwari sebi chěžku. Bórze na to bě wulka zyma, a wjelk přińdźe k dźiwjemu swinjeću prajo: „Kmótra swinica, pušć mje nutř!“ Swinjo wotmołwi: „Ja će njepušću!“ „Jelizo mje njepušćiš“, wjelk zawoła, „powalu ći chěžku.“ A wón so do njeje zaprě, chěžka so powali a wjelk swinjo zežra. — Hdyž bě so wjelk wuležał, dźěše k husycy prajo: „Kmótra husyca, pušć mje nutř!“ Husyca wotmołwi: „Njepušću!“ „Jeli mje njepušćiš, powalu ći chěžku! A wjelk so zaprěwši chěžku powali a husycu zežra. — Hdyž bě so wuležał, dźěše ke kozy prajo: „Kmótra koza, pušć mje nutř!“ Koza wotmołwi: „Njepušću!“ „Jeli mje njepušćiš, powalu ći chěžku!“ Koza jeho njepušći. Wjelk so zaprě, ale chěžka so njepowali.

Tohodla spytowaše hinak. „Kmótra koza,“ rjekny, „jutře budźe w Rakecach hermank, chcemoj tam hić?“ A jej so tam woprawdźe chcyše. Tuž rano zahe stany, běži na hermank a kupi sebi tam kótlik, młóčnik a smjetańcu. Potom wróći so dom. A tež wjelk běži jara nuznje na hermank. Koza jeho zdaloka hižo wohladawši wodźe so z kótlikom, ale wopuš hišće won kukaše. Tu přihna so wjelk, počucha a wotkusny kus wopuše sebi powědajo: „Hrymzlte, hrymzlte, kak su te koruški tola dobre. Ja wšak chwile nimam was wšě ze zemje cybać, na hermanku je kmótra koza a ta je hišće wjele lěpša.“ A wón ćěrješe na hermank, a wona z kótlikom domoj. Doma chětře zatepi a wotwari kótlik kropa.

Wjelk wróći so jara hłódny z hermanka, hdyž tam kozy njebě. „Kmótra koza, wotčin mi,“ dobywaše so do chěžki, „čomuha njejsy

na hermank přišła?“ „Ja će njepušću, ty mje zežerješ!“, wotmołwi koza. „Ně, ně, mi je jenož jara zyma,“ wjelk wołaše. „To počakaj, nimam kótlik wody hišće wotwarjeny,“ koza dźeše. Wjelk pak sebi zuby na nju hižo wótřeše. A hdyž so woda warješe načera koza ze smjetańcu młóčnik połny kropa, wotewri durje a klusny wjelkej mjez woči, zo so přewali zuby šćěrjo a woči wuwalejo. Na to koza hišće kótlik wotwari a pola wjelka, zo bě hnydom morwy. Potom wódrě jemu kožu a měješe šwarny kožuch do zymy.

Nawka S. 8 nr. 9

Schwein, Gans, Ziege und Wolf

Ein Schwein, eine Gans und eine Ziege wollten sich jedes ein Häuschen bauen, um im Winter warm zu wohnen. Aber der Wolf, der sehr faul war, wollte sich keins bauen und sagte: „Ich komme mich bei euch wärmen.“ Das Schwein grub sich Rasenstücke aus und legte sich hinein. Die Gans rupfte sich Federn und setzte sich hinein. Die Ziege aber sammelte Holz und baute sich daraus ein Häuschen.

Bald darauf kam große Kälte, und der Wolf kam zum Wildschwein und sagte: „Gevatter Schwein, laß mich ein!“ Das Schwein antwortete: „Ich laß dich nicht!“ „Wenn du mich nicht einläßt,“ rief der Wolf, „werfe ich dein Häuschen um!“ Und er stemmte sich dagegen, warf das Häuschen um und fraß das Wildschwein auf. — Als der Wolf sich ausgeruht hatte, ging er zur Gans und sagte: „Gevatterin Gans, laß mich ein!“ Die Gans antwortete: „Ich laß dich nicht!“ „Wenn du mich nicht hineinläßt, werfe ich dein Häuschen um.“ Und der Wolf stemmte sich dagegen, warf das Häuschen um und fraß die Gans auf. Als er sich ausgeruht hatte, ging er zur Ziege und sagte: „Gevatterin Ziege, laß mich ein!“ Die Ziege antwortete: „Ich lasse dich nicht herein!“ „Wenn du mich nicht hineinläßt, werfe ich dein Häuschen um.“ Die Ziege ließ ihn nicht ein. Der Wolf stemmte sich, aber das Häuschen fiel nicht um.

Da versuchte er es anders. „Gevatterin Ziege,“ sagte er, „morgen ist in Königswartha Jahrmarkt, wollen wir hingehen?“ Und die Ziege wollte wirklich. Deshalb stand sie frühzeitig auf und lief zum Jahrmarkt und kaufte sich dort ein Kesselchen, einen Milchtopf und einen Rahmlöffel. Dann machte sie sich auf den Heimweg.

Und auch der Wolf lief sehr eilig zum Jahrmarkt. Die Ziege sah ihn schon von weitem und deckte sich mit dem Kesselchen zu, aber der Schwanz guckte noch hervor. Da kam der Wolf angerannt, schnupperte und biß ein Stückchen Schwanz ab. Dabei erzählte er

sich: „Rymslte, rymslte (nagt, nagt), wie fein schmecken doch die Wurzelchen. Ich habe aber keine Zeit, euch alle aus der Erde zu zupfen, auf dem Jahrmarkt ist die Gevatterin Ziege, und die schmeckt noch viel besser.“ Und er rannte zum Jahrmarkt und die Ziege mit dem Kessel nach Hause. Zu Hause machte sie schnell Feuer und kochte einen Kessel Wasser.

Der Wolf kehrte sehr hungrig vom Jahrmarkt zurück, da die Ziege dort nicht gewesen war. „Gevatterin Ziege, mach mir auf!“, und er suchte in das Häuschen einzudringen, „warum warst du nicht auf dem Jahrmarkt?“ „Ich lasse dich nicht herein, du willst mich fressen“, sagte die Ziege. „Nein, nein, mir ist nur sehr kalt!“, rief der Wolf. „Dann warte nur, ich habe den Kessel Wasser noch nicht abgekocht,“ sagte die Ziege. Der Wolf aber wetzte schon die Zähne nach ihr. Und als das Wasser kochte, schöpfte die Ziege mit dem Rahmlöffel den Milchtopf voll siedendes Wasser, öffnete die Tür und goß es dem Wolf ins Gesicht, daß er umfiel, die Zähne fletschend und die Augen herausdrehend. Dann kochte die Ziege noch einen Kessel und übergoß den Wolf, daß er sofort tot war. Dann zog sie ihm das Fell ab und hatte einen prächtigen Pelz für den Winter.

Nawka S. 8 nr. 9

10. a) Štyrjo gerce

Běše raz wósoł, tón bě južeń jara stary a jogo chrjebjet ściwy a słaby, žo njemožeše wjacej te śažke měchi nosyś. Jogo kněz pak njechaše jogo pódermo žywiś, a dokelž wšycko biśe a sterkanje nic njepomagaše, třikaza wón swójemu parokoj[1]: „Wez štřud a wušligaj[2] to gniłe[3] zwjerje z dwóra, tře-c (pře-co) se lepjej k dźěłoj njepora. Cyń, žo mi wjacej na wócy njetřidźe, grinše[4] tola žadne stwórenje na swěśe byś njemóže, hak to jo, mi se třed nim tak gruda[5]. Ja wo njo njerodźim, daś[6] sebi jo wenka něcht łapi[7] a sebi jo weznje.“

Tak jo se něnt ten wbogi wósoł zrudny z dwóra do blizkich gnizkich[8] gusćinkow ćowkal[9]. Dełgo pak njejo šeł, toś zetkał psa, ten běše též wšen zrudny, a z powješeneju wopyšu jeno tak pomałku lězeše. Ten wósoł se jogo hoprašo, cogo dla jo tak zrudny. „Och jemerš“, chopi pjes skaržyś: „Mój kněz jo mje wugnał, dokelž na łowje[10] wjacej k nicomu njejsem a žadnu zwjerinu njewu-

tř(tsch) — př, štř (schtsch) — kř.

[1] wotročk, [2] wuświkaj, [3] lěnje, [4] hubjeńše, [5] grawuje, [6] njech, [7] popadnje, [8] nizkich, [9] čumpał, [10] hońtwje.

slědźim, žo małko słyšym a w prawym casu njeblawkam, hdyž paduchi kradnuć třidźeja, a žo też małko widźim a prosarjow njetergam, hdyž mje na nich huškaja[11]. Něnto[12] how zrudny a głodny wokoło chójdźim a njewjem, co derim zachopić[13]." — Jako běše pjes tak swóju nuzu wuskaržył, troštowaše jogo wósoł a praješe, žo se jomu rownučko[14] tak dźe, a žo deri jeno z nim sobu hyć. Hdyž stej něnto chwilu tak w gromadźe šłej, zetkaštej kócku. Ta se wša skružena k nima sednje a chopi žałosnje kjawcać. Jako ju hoprašaštej, cogodla jo tak zrudna, chopi też wona hušej měry skaržyć: „Och, ja mam se na swjeće jara zlě, ja sem derjała z domu hubježać[15], žo mje jeno njebychu zatopili, dokelž jim wjacej dosć myšow njenałapjem." Toć stej ju też sobu wezłej. A daloko njejsu šli, toć[16] zetkali honyka; ten měł też wšelake skaržyć. Wóni pak jogo naprajichu, žo by też z nimi sobu šeł, a ten też (praj: täž) to wned scyni.

Tak su něnt wšycke w gromadźe šli třecy dalej a dłymej[17] do góle, a hdyž běchu se mucne najšli, zesedachu se wšycke pód wjeliki šmrjok. How něnt radu dźeržachu, co derjali zachopić. Po chwili wuradźichu, žo chceja za gercow po swjeće hokoło chójdźić, to budźe wěsće chytře[18] a jim chytre[19] myto třinjese. Tak třidźe wjecor (praj: wjäcor). Wšycke pak běchu głodne, ale griby a bedło[20] jo jeno wósoł žrał. Tola se te druge z tym troštowachu, žo budźeja se witře[21] najesć móc. Něnto se pód šmrjok zlěgachu, honyk zleći górej na šmrjok. Pjerjej[22] pak, hak wusnje, powozera[23] se na wše boki a glěda do kólesa hokoło, hač też se nihdźe nic strašne njepokazuje. Toć wugleda nazdala swětlaško a praji to wned tym drugim. Na to se něnt wšycke zasej zwiknjeja[24] a dźeja za tym swětlaškom. Hdyž bližej třidźeja, wugledaja wjelike twarjenje, a třez wokno widźeja kopicu[25] rubježnikow, kak rowno wjecerjaja. Chwilku gromadu pošepceja, póten stupi wósoł pód wokno, pjes skócy jomu na chrjebjet a kócka zasej zašmyckuje[26] na psa, a na pósledku zleći też honyk na kócku, rowno kaž by jeden drugego holo[27] njesł. Tak něnt swóju gru zachopichu, žo wšycko jeno tak zniše[28]. Wósoł wołaše i-ja, pjes blawkaše waw wawww, kócka kjawcaše mi-jawww, a honyk spěwaše ze zamžerjenyma[29] wócoma kikrikijjj a to kóžde tak z celeju mócu, žo běchu na pósledku wšycke dźibate[30]. Tak rychło[31] pak hak to te rubježniki nutřka we jspje zasłyšeja, třestražaja se

---

[11] šćuwaja, [12] nětk, [13] započeć, [14] runje, [15] wuběhnyć, [16] duž, [17] hłubšo, [18] dušnje, [19] dušne, [20] Schwämme, [21] jutře, [22] prjedy, [23] powobhlada, [24] zběhnu, [25] hromadu, [26] kletterte, [27] na chribjeće njes Hockesalz tragen, [28] ržeše, [29] začinjenymaj, [30] dybawe, [31] ruče.

hušej měry jare, šlapjeje[32] łžycy a nože prec (praj: präc), ženjeja [33] nagle z dźurjami wen, a to z tajkim chwatkom, žo se jich pór spótykluje a třez prog zwala, a třěcy jeden třež drugego se třewikuje[34], a druge zasej creje a mice zestraćujeja[35]. Tak něnt na poł medłe[36] do góle třidźechu a hišy tam poten dełgi cas jachlichu a stukachu[37], a běše jim tak ćopło, že se komzole[38] wuzeblekachu[39], a wót se zchytachu[40]. Do tego proznego twarjenja pak se pórachu te gerce, a zesedachu se za blido. Kócka wót wjelikeje kromice z hapu[41] kóždemu kłusty[42] gelń[43] chlěba wótkroji a z pótale[44] jim palenc a z banje piwo nalewaše. A hdyž běchu se nawjecarjali, spórachu se wšycke na ležanje, tola nic do póstolow[45]. Honyk zleći na kachlowu žerdku, kócka lehny se na swěcnik[46], hdźež běchu hišy žagłe wugle, pjes tři jspowych dźurjach třed prog a wósoł wenka třed wježyny[47] prog. Tak něnt spachu, žo wšo smercaše. —

Te rubježniki pak ležachu (praj: ljäžachu) wenka we góli. Po chwili chopichu se sromać[48], žo su tak hubježali, a razka njewjedźeja třed cym. A jeden praji k drugemu: „My derjali tam tola hyć wogledać, co tam to jeno jo.“ Ale chtery[49]? Žaden se njezwjeri. Toć chopichu keblować[50], a chteregož kebel trjechi, ten se tam pušći. Jako pójćmje třed wježyne dźurja třidźe, stupi tam na wósła. Ten jogo z cełeju mócu kopnje, žo se do wježe zwala. Ze strachom se jomu južeń włosy šepjerjeja, ale wón se rychłe zasej zgraboce a chce do jspy. How stupi na psa; ten skócy gorej a jogo žałosnje do nogi kusnje. Wšen třestražany ženje něnt k swěcnikoj, žo by sebi swětło nastrojił[51]. Hdyž pak chopi do hugla duć, zleći jomu kócka do wócowu, zaperska, žo te žagłe hugle hokoło lětaja a zdrapje jogo hušej měry. A též ten honyk něnt z celeju mócu zaspiwa. Toć se ten wbogi clojek zwihnje a za nicym se razka wjacej njewózrje, ale ženje pełny stracha wen ku goli. Tam poten tym drugim hulicyše, kak jo se jomu zejšło: „Hdyž chcech z wježynymi dźurjami nutř stupić, ležaše (praj: ljäžaše) tam jeden třed progom, ten mje tak z heju rjapi, žo se do wježe walich. A lědy zasej na nogach stojach a chcech do jspy stupić, dha mje jeden za nogu zagraba a mje žałosnje skusa. Něnto chcech sebi na swěcniku swětło nastrojić, toć tam jeden z wognjowymi wócyma sedźi, ten hogeń hokoło se płuwaše, mi do wócowu skócy a mje tak zdrapaše, žo derjach hubježać. A hdyž ze jspy gnach, dha hišy jeden z kachlow

[32] ćisnu, [33] běža, [34] přećiskuje, [35] zezhubjuja, [36] morwe, [37] stonachu, [38] krótke jaki, [39] wuslekachu, [40] zmjetachu, [41] kuchinski nóž, [42] tołsty, [43] kruch, [44] Henkelflasche, [45] łožow, [46] pjecak (Kamin), [47] chěžny, [48] hańbować, [49] kotry, [50] z kneblęškami, [51] nahotował.

dołoj na mnje wółaše: ‚Pój jeno raz how, ja chcu ći tež hišy něco dać!‘“

Tak se něnto te rubježniki tam wjacej njewjerichu hyć, a toć te gerce tam wóstachu, a njejsuli humrjeli, dha tam hišy dźensojšy dźeń bydleja.

Łžn 1866, 74

Die vier Musikanten (Inhaltsangabe)

Esel, Hund, Katze und Hahn, alle wegen ihres Alters verstoßen, finden sich zusammen, gehen in den Wald und beschließen, als Musikanten in die Welt zu ziehen. Abends im Walde entdeckt der Hahn ein Licht, sie finden ein erleuchtetes Haus, in dem Räuber beim Abendbrot sitzen. Durch ihren Lärm vertreiben die Tiere die Räuber und ergreifen Besitz vom Räuberhause. Den in der Nacht als Kundschafter zurückgeschickten Räuber schlägt der Esel, der Hund beißt ihn ins Bein, die Katze zerkratzt ihm das Gesicht und der Hahn erschreckt ihn durch sein Krähen. Darauf trauen sich die Räuber nicht mehr in das Haus zurück, das damit endgültig den vier Musikanten gehört.

Łžn 1866, 74

b) Die Verstoßenen

Es war ein Vater, der verstieß seinen Sohn, weil er liederlich und faul war, und der Sohn mußte hinaus in die Fremde, sein Brot zu suchen und kam durch ein Dorf. Und im Dorfe lag vor dem letzten Hause, an der Türe, ein Hund, der fragte: „Wo geht ihr hin?“ und der Verstoßene sagte: „Ich muß mein Brot in der Welt suchen, denn ich bin von meinem Vater verstoßen.“ Da sagte der Hund: „Mir geht es ebenso. Wie ich noch jung war, hab’ ich meinem Herrn treu und redlich gedient. Aber jetzt bin ich alt und kann nicht mehr so fort wie früher. Nun bekomme ich nicht mehr meinen Unterhalt, mir geht es recht schlecht. Ich möchte mitgehen und mir anderswo mein Brot suchen.“ Und sie wurden einig und gingen zusammen, kamen in ein anderes Dorf und sahen eine Katze. Die saß sehr traurig bei einem Zaune, und sie boten ihr guten Tag, und die Katze klagte ihre Not. Denn wie sie noch jung war und ihre Dienste tun konnte, ging es ihr gut. Jetzt aber war sie alt, und nun ging es ihr schlecht. Auch sie war willig mitzugehen, um sich ein besseres Brot zu suchen. Nun gingen alle drei weiter und begegneten einem Esel im vierten Dorfe. Dem ging es ebenso schlecht, und auch er kam mit. Weiter begegneten sie einem Hahne,

dem erging es ebenso, und auch er kam mit. Wie sie so weiter gingen, kamen sie spät abends in einen großen Wald. Es war kalt, kein Unterkommen zu finden, und der verstoßene Sohn sagte: „Wer von uns kann am höchsten auf einen Baum klettern, daß er das nächste Dorf oder Licht möchte sehen?“ Und die Katze sagte: „Ich kann noch gut klettern“, ward abgeschickt und rief oben vom Baume: „Ich sehe Licht.“ Wie nun die Katze wieder unten war, gingen sie weiter in der Richtung nach dem Lichte und kamen an eine Räuberbude; in der war niemand zu Hause, bloß Licht. Sie gingen hinein, fanden alle Tische voll Speisen und aßen sich recht satt. Dann wollten sie schlafen gehen, aber wo? Der „verlorene“ Sohn war der „höchste“ unter ihnen und sagte: „Wo jeder in der Heimat früher geschlafen hat, da soll er auch jetzt wieder schlafen; ich habe zu Hause immer im Bette geschlafen.“ Und der Hund sagte: „Ich habe immer unter dem Tische geschlafen.“ Und die Katze sagte: „Ich habe immer auf der Ofenbank geschlafen.“ Und der Esel: „Ich habe immer hinter der Türe geschlafen.“ Und der Hahn sagte: „Ich mußte immer oben auf dem Schornstein wachen.“ Und so schliefen sie auch alle ein.

Da kamen in der Nacht die Räuber nach Hause und merkten, daß andere in ihrer Behausung wären, aber keiner wollte hineingehen, denn alle hatten Furcht. Doch zuletzt ging der Räuberhauptmann hinein, weil er sein Geld auf dem Tische gelassen hatte. Allein wie er an den Tisch herantrat, wurde der Hund unter dem Tische munter und griff ihn an. Da dachte der Räuber: wirst Licht anmachen und ging an die Bank, wo die Streichhölzchen lagen. Aber da wurde die Katze gestört und kratzte ihm in das Gesicht. Nun hatte der Räuber Furcht und wollte wieder zur Türe hinaus. Da wurde der Esel, der hinter der Türe schlief, gestört und sehr erbost, griff den Räuber an und warf ihn von einer Wand an die andere; dabei schrie er in einem fort: „Mie ha, hie ha.“ Wie das der Hahn auf dem Schornstein hörte, wurde er munter, denn es war schon die vierte Stunde und fing an zu krähen: „Kokeriku.“ Da verstand der Räuber: „Bringt ihn har (bringt ihn hierher)“ und machte, daß er wegkam.

SchVt 23

11. Hólčik mjez liškami

Něhdy běše herc, kiž malu chěžičku při ćěmnym lěsu wobydleše. Jeho radosć a posylnjenje w zrudnych časach běše jenički synk, kotrehož horco lubowaše. Nan a mać synka ze wšej starosću kubłaštaj

a wšitku dobrotu jemu wopokazaštaj. Tola Pintlašk — tak jemu rěkachu — strašnemu njezbožu njewuńdźe. Jeneho dnja dźěše mać do drjewa a nana skazachu do korčmy na piskanje. Běše pak njedaloko w lěsu lišča jama. W žałostnej zymje njenamakachu štyri tam bydlace liški wjace potrěbnu picu a tak hłódnjachu hižom někotre dny. Tu přińdźe mały Pintlašk před dwórčk a běžeše do lěsa, zo by mać domoj hladał. Liški, kiž hewak ludźom ničo nječinjachu, dźensa hižom nazdal swoje zuby na Pintlaška wótřachu. Wbohi dobreje mysle nimo drypota a hlej! tu sćahny jeho liška sobu do hłubokeje dźěry. Zawrjeny mjez štyrimi liškami třepotaše a płakaše Pintlašk tak žałostnje.

Bórzy na to přińdźe nan domoj pohladać a stróži so přez měru, hdyž swojeho lubowaneho njenamaka. Dokelž pak wědźeše, zo liški we wulkej nuzy druhdy dźěći kradnjeja, poda so zrudnuški hnydom ze swojimi husličkami a z ćežkej heju k liščej jamje. Hudźeše pak wokuzłajo posłucharjow we hłubinje a spěwaše ze zrudnje hnutym hłosom: „Činčelinće huslički, štyri liški w dźěrce, pjaty mój synk Pintlašk!“ To słyšiwši póčnu liški so dźiwać, štó tola tak rjenje piska a spěwa. „Sotřički“, praji jedna z nich, „dyrbju pohladać.“ Herc, kiž lišču wćipnosć znaješe, bě so runje z boka při nutřchodźe postajił. Tu přiwači so liška, kuknje z dźěry a — pris pras zarazy ju hercowa heja. Zasy póčnje herc: „Činčelinće huslički, tři liški w dźěrce, štwórty mój synk Pintlašk!“ Zawostajenym liškam so pobyće towarški dołhe zezdanje. „Ji so tam wěsće prawje derje lubi“, powědaja mjez sobu, „najskerje sebi při wjesołej hudźbje zarejwaja. Dźi, sotřička, pohladaj a přinjes nam powěsć.“ Wćipna běži, kuknje a — pris pras! smyknje ju herc přez hłowu. Znowa a mócnišo hudźi a spěwa herc: „Činčelinće huslički, dwě stej lišće w dźěrce, třeći mój synk Pintlašk.“ Hdyž so ani přenja ani druha njewróći, měnitej poslednjej: „Nětk hakle so jimaj lubi, hdyž stej dwě w hromadźe, pójmoj tež mój za nimaj.“ Wjesołej chwatatej, kuknjetej, ale — pris pras, pris pras, pod sylnym razom heje wukrawitej swoje žiwjeńčko. Nětko nan radostny do dźěry woła: „Pintlaško pój, luby synko mój!“ Pintlašk to wusłyši a bórze wuńdźe z ćěmnosće na dźeńske swětło. Kak wulka bě jeho radosć, hdyž z pazorow liščich wumóženy we wobjimanju swojeho nana wotpočowaše. Dołho njemóžeše staršim a druhim ludźom dowopisać swoju strašnu chowanku. Hdyž bě wjetši narostł, wobstara jemu nan ze zaraženych liškow kožušk, kiž jeho snadź hišće dźensa wohrěwa.

MPř 1858, 4

Der Junge unter den Füchsen

Es war einmal ein Musikant, der nahe am dunklen Walde ein kleines Häuschen bewohnte. Freude und Ermutigung in traurigen Zeiten war sein einziges Söhnchen, das er sehr liebte. Vater und Mutter erzogen das Söhnchen mit aller Sorgfalt und taten ihm alles Gute. Doch Pintlašk — so hieß er — entging doch nicht einem schrecklichen Unglück. Eines Tages ging die Mutter ins Holz, und den Vater bestellten sie ins Gasthaus, um aufzuspielen. Unweit im Walde aber war eine Fuchshöhle. In der harten Kälte fanden die vier dort wohnenden Füchse nicht mehr genügend Futter und hungerten schon mehrere Tage. Da kam der kleine Pintlašk aus dem Hofe und lief in den Wald, um die Mutter zu suchen. Die Füchse, die sonst den Menschen nichts taten, wetzten heute schon von weitem ihre Zähne nach Pintlašk. Der Arme trippelte nichts ahnend vorüber und sieh, da zog ihn ein Fuchs mit in die tiefe Höhle. Eingesperrt zwischen den vier Füchsen zitterte und weinte Pintlašk schrecklich.

Bald darauf kam der Vater nach Hause, um nachzuschauen und erschrak über alle Maßen, daß er seinen Liebling nicht fand. Weil er aber wußte, daß die Füchse manchmal in großer Not Kinder stehlen, ging er sogleich traurig mit seiner Geige und einer schweren Keule zur Fuchshöhle. Mit seinem Spiel bezauberte er die Zuhörer in der Tiefe und sang dazu mit traurig-inniger Stimme: „Čincelin, mein Geigelein, vier Füchse sind im Loch, der fünfte ist mein Pintlašk!“ Als die Füchse das hören, wundern sie sich, wer wohl so schön spielt und singt. „Schwesterchen“, sagte einer von ihnen, „ich muß nachsehen.“ Der Musikant, der die Neugier der Füchse kannte, hatte sich gerade seitlich des Einganges hingestellt. Da kam der Fuchs angeschlichen, guckte aus dem Loch und pris, pras, erschlug ihn die Keule des Musikanten. Und wieder begann der Musikant: „Čincelin, mein Geigelein, 3 Füchse sind im Loch, der vierte ist mein Sohn Pintlašk!“ Den zurückgebliebenen Füchsen erscheint die Abwesenheit ihres Gesellen sehr lang. „Ihm gefällt es dort sicherlich recht gut“, erzählen sie untereinander, „wahrscheinlich tanzen sie dort bei der lustigen Musik. Lauf, Schwesterchen, sieh nach und bring uns Nachricht!“ Der neugierige Fuchs läuft, guckt und — pris, pras, schlägt ihn der Musikant auf den Kopf. Von neuem und mächtiger spielt und singt der Musikant: „Čincelin, mein Geigelein, zwei Füchse sind im Loch, der dritte ist mein Sohn Pintlašk!“ Als weder der erste noch der zweite Fuchs zurückkam, meinten die beiden letzten: „Jetzt erst gefällt es ihnen,

wenn zwei beisammen sind. Gehen wir ihnen nach!“ Fröhlich eilen sie, gucken, aber, pris, pras, pris, pras, unter dem starken Schlag der Keule verblutet ihr Leben. Nun ruft der Vater fröhlich in das Loch hinein: „Pintlašk, mein lieber Junge, komm!“ Pintlašk hörte das und kam rasch aus der Finsternis ans Tageslicht. Wie groß war seine Freude, als er aus den Klauen der Füchse erlöst und in der Umarmung seines Vaters ausruhte. Noch lange konnte er den Eltern und anderen Leuten nicht genug von seinem gefährlichen Versteck erzählen. Als er größer geworden war, besorgte ihm der Vater aus den erschlagenen Füchsen einen zottigen Pelz, der ihn vielleicht heute noch wärmt.

MPř 1858, 4

12. Stary a młody mjedwjedź

Běše jónu, zo so stary a młody mjedwjedź na słónčku wohrěwaštaj. Tu praji młody: „Nano, štó je najsylniši na zemi?“ „Člowjek, mój syno, je najsylniši na zemi.“ Na to praji młody: „Ja bych rad čłowjeka wohladał, a so z nim spytał! Pokaž mi tohodla jónu čłowjeka.“ Stary přistaji: „Pój, chcemoj so tam blisko dróhi sydnyć a tam drje bórzy čłowjeka wohladamoj.“ Hdyž běštaj chwilku při dróze w chłódku sedźałoj, dźěše tam po dróze małe dźěćo. „Je to čłowjek?“ praji młody mjedwjedź. „Ně“, wotmołwi stary, „to budźe hakle čłowjek.“ Po času tam šědźiwc nimo dźěše, a młody so hnydom zas wopraša: „Je to čłowjek?“ „Ně, to je čłowjek był“, wotmołwi stary. Za chwilku dźěše tam nimo jedyn wojak, a młody mjedwjedź so zas wopraša: „Je to nětk čłowjek?“ „Haj“, wotmołwi stary. „Nano, móžu hić so z nim spytać?“ „Ow haj, dźi!“ A hnydom dźěše młody na teho wojaka. Dołho njetraješe, přiběža wšón wujachleny zaso k nanej. „Nó, kak bě?“ wopraša so jeho nan. „Nic derje! Hdyž hač k njemu přińdźech, přimny wón někajku rołku a pluny mi tak bjez woči, zo so mi před wočomaj zaswěći a kosmy so mi smudźachu. Na to wućeže někajku měšawku, a z tej mi tak sylnje wokoło wušow machaše, zo tak kosmy wokoło mje lětachu, a naposledku dyrbjach ćeknyć.“

Łžn 1861, 56

Der alte und der junge Bär

Einst lagen der alte und der junge Bär in der Sonne und wärmten sich. Da sagte der junge: „Vater, wer ist der stärkste auf der Erde?“ „Der Mensch, mein Sohn, ist der stärkste auf der Erde.“ Darauf sagte der junge: „Ich möchte gern einen Menschen kennen lernen und mich mit ihm messen! Zeig mir doch einmal einen

Menschen!“ Der alte setzte hinzu: „Komm, wir wollen uns dort nahe an der Straße hinsetzen, dort werden wir sicherlich bald einen Menschen sehen.“ Als sie eine Weile an der Straße im Schatten gesessen hatten, kam ein kleines Kind die Straße entlang. „Ist das ein Mensch?“ fragte der junge Bär. „Nein“, antwortete der alte, „das wird erst ein Mensch.“ Nach einer Weile kam ein Greis vorüber, und der junge fragte sofort wieder: „Ist das ein Mensch?“ „Nein, das war ein Mensch“, antwortete der alte. Nach einer Weile kam ein Soldat vorbei, und der junge Bär fragte wieder: „Ist das jetzt ein Mensch?“ „Ja“, antwortete der alte. „Vater, kann ich gehen und mich mit ihm messen?“ „O ja, geh!“ Und sofort ging der junge auf den Soldaten los. Es dauerte nicht lange, da kam er ganz atemlos wieder zum Vater gelaufen. „Nun, wie war es?“, fragte ihn der Vater. „Nicht gut! Als ich bis zu ihm heran war, ergriff er irgend eine Röhre und spuckte mir so ins Gesicht, daß mir vor den Augen schwarz wurde und das Fell zu schmoren begann. Dann zog er irgend einen Rührlöffel hervor und wedelte mir damit um die Ohren, daß die Haare nur so um mich herumflogen, und am Ende mußte ich fliehen.“

Łžn 1861, 56

13. a) Basnička wót stareje liški

Jadna stara liška lažašo něga zajtša we swójej jamje a myslašo na to, kak jo cas žywjenja tym burjam na gusach, kackach a kokošach wjeliku škódu naporała a tak wjeliku štrofu zasłužyła. Dokulaž běšo słyšała, až se luźe po wěstych casach polěpšuju a swóje grěchy huznaju, kśěše wóna też tak cyniś, a źěšo do bližšeje wsy, źož faraŕ swójo gumno pśechójźowašo. K tomu stupi liška, groni jomu wót Boga a hulicowašo swóju pšosbu. Ten faraŕ, kenž rowno tak wo swóje kokoše bójašo ako burja, běšo togodla něto wjelgin wjasoły a troštowašo ju, až jej te grěchy šykne budu wodane, gab’ se z dobreju wólu póznaś kśěła. A wónej se sednuštej pod wjeliku lipu; něto słyšašo dobry faraŕ grozne grěchy, kotarež liška na hutśobje mějašo, małko jich njeběšo. Pótom rjaknu ten faraŕ: „Ty sy dny twójogo žywjenja wjelgin groznje pśeporała, a cas jo, až se pólěpšujoš. Toś dalej njegrěš, ale wjeź pokorne žywjenje, kokoše, gusy, kacki atd. njejsu za tebje.“

To zezdaše se lišce wjelgin hobuzne, ale weto slubi, až buźo take pśece twarźe źaržaś, a pórašo se swóju drogu. Chylu wóna swójo slubjenje źaržašo, skóro pak chopi se jeje brjuch groznje kśiwiś, pśeto kokošece měso jo lěpše, ako myšece. A něto hobzamknu wóna,

až hyšći raz na kšadnjenje pójźo. Aby ju tak njekrydnuli, ga da sebje dłujku kapu hušyś, kaž mnichy nose. Na droze glědašo nuznje do zemje a bjatowašo cesto na rožkach a pśi płotach, aby ju luźe a kokošy wiźeli. A gaž tam a how druge liški se pśibližowachu, ga hulicowašo jim, kaki wjeliki grěch to jo, gaž kokošece měso se jě. Dwójcy ku dnju źěšo do małeje gusćinki slězy wsy a rośi se zasej a bjatowašo kaž pjerwjej. Pśez take torjenje krydnychu kokoše k njej dowěru a hulicowachu take tež drugim ptaškam. Liška pak napominašo jich a pokaza jim, kak wěcej z grěbanim w gumnach a na dwórach lužam njedejali škódu cyniś, ale aby z tym spokojom byli, což se jim prjedk chyta. Dalej dejali jaja jano do pšawych gnězdow njasć a nic do rožkow. Te kokošy wěźece, až se we takem kuždy źeń pśegrěšyju, pšašachu lišku, co něto cyniś dejali. Ta wótgroni: „Polěpšowaś se dejśo a pilnje bjatowaś, a to nejlěpjej we mójej gusćince, tam móžo kuždy źeń jadna pśiś, ja cu ju bjatowaś hucyś.“ A tak se sta. Liška běšo wjelgin wjasoła, dokulž móžašo něto źeńk ako źeńk kokoški žraś. Pśi takem mórźenju namaka ju raz faraŕ a šćokašo na nju: „Jo to pólěpšowanje, kenž mě slubiła sy?“ — Liška pak wótegroni: „Dajśo se byś, luby kněžo, a huznajśo z togo, až njederbiśo se kuždej gubje dowěriś, kenž wam do wócowu głaźi a wót wócowu kaźi.“

Łža 1892, 38

Märchen vom alten Fuchs

Ein alter Fuchs lag einst morgens in seiner Höhle und dachte daran, wie er Zeit seines Lebens den Bauern an Gänsen, Enten und Hühnern viel Schaden zugefügt und deshalb große Strafe verdient habe. Weil er aber gehört hatte, daß die Menschen sich nach gewissen Zeiten bessern und ihre Sünden bekennen, wollte er das auch tun und ging in das nächste Dorf, wo der Pfarrer in seinem Garten umherging. Zu ihm trat der Fuchs, sprach zu ihm von Gott und erzählte sein Anliegen. Der Pfarrer, der ebenso um seine Hühner fürchtete wie die Bauern, war deshalb sehr froh und tröstete ihn, daß ihm alle seine Sünden vergeben würden, wenn er mit gutem Willen bekennen wolle. Und sie setzten sich unter eine große Linde. Nun hörte der Pfarrer schreckliche Sünden, die der Fuchs auf dem Herzen hatte, ihrer waren nicht wenige. Dann sagte der Pfarrer: „Du hast die Tage deines Lebens sehr schlecht verbracht, und es wird Zeit, daß du dich besserst. Also sündige nicht länger, sondern führe ein demütiges Leben, Hühner, Enten und Gänse sind nicht für dich.“

Das schien dem Fuchs sehr lästig, aber dennoch gelobte er, sich an diesen Wunsch immer fest zu halten und ging seiner Wege. Eine Zeit lang hielt er sein Versprechen, bald aber begann sein Bauch sich schrecklich zu winden, denn Hühnerfleisch ist besser als Mäusefleisch. Und nun beschloß er, nochmals auf Diebstahl auszugehen. Damit sie ihn aber nicht erwischten, ließ er sich eine lange Kappe nähen, wie sie die Mönche tragen. Unterwegs sah er eifrig auf den Boden und betete oft an Ecken und Zäunen, damit ihn die Menschen und die Hühner sehen sollten. Und als sich ihm hin und wieder andere Füchse näherten, erzählte er ihnen, welch eine große Sünde es sei, Hühnerfleisch zu essen. Zweimal am Tage ging er in ein kleines Dickicht hinter dem Dorfe, tat dort Buße und betete wie vorher. Durch ein solches Betragen bekamen die Hühner zu ihm Vertrauen und erzählten es auch anderen Vögeln. Der Fuchs aber ermahnte sie, sie sollten den Menschen durch ihr Scharren in den Gärten nicht soviel Schaden machen, sondern sie sollten mit dem zufrieden sein, was ihnen vorgeworfen wurde. Weiter sollten sie die Eier nur in die richtigen Nester legen und nicht in die Winkel. Da die Hühner wußten, daß sie sich darin jeden Tag versündigten, fragten sie den Fuchs, was sie tun sollten. Der antwortete: „Bessern müßt ihr euch und fleißig beten und zwar am besten in meinem Gehölz. Dorthin kann jeden Tag eine Henne kommen, ich will sie beten lehren.“ Und so geschah es. Der Fuchs war sehr froh, denn er konnte nun Tag für Tag eine Henne fressen. Bei solchem Morden traf ihn einst der Pfarrer und schalt ihn: „Ist das die Besserung, die du mir versprochen hast?“ Der Fuchs aber antwortete: „Beruhigt Euch nur, lieber Herr, und erkennt daraus, daß Ihr nicht jedem Munde trauen dürft, der Euch ins Gesicht schmeichelt, hinter dem Rücken aber schadet.“

Łža 1892, 38

b) Liška a chort

Stara liška, kiž sebi swoju žratwu staroby dla wjacy spopadować njemóžeše, naręča chorta, swojemu knjezej ćeknyć, do lěsa ćahnyć a z njeju towafšnje na hońtwu chodźić. Dobroćiwa lojdka chort da so wjesoły z njej do lěsa. Tam přišedši, zasta liška pola hromady kamjenjow, přetož tu běše sebi někotre młode kurwoty schowała, a dźeše: „Chorće, što so ći zda, njebychmoj tu posnědałoj?“ „Što bychmoj jědłoj, hdyž njejsmoj hišće ničo popadnyłoj“, zmórča chort. „Oho, nohačko, lehń so tamle do trawy a počakaj.“ Tuž

přinjese jemu te kurwoty, skobaštaj je a wujědowaštaj so w dobrym pokoju. Při tym chwaleše liška swoju wustojnosć na hońtwu, swoju swobodnosć wot wšeho knjejstwa, a njemóžeše jemu dowupowědować, kak dušne te žiwjenje je. Chort so woblizujo spodobnje připosłuchowaše a při tutej składnosći nahnući jeho liška k twjerdemu slubej, zo žadyn druheho na žane wašnje wopušćić nochce. Wokoło popołdnja běžeštaj jedyn na tón, druhi na druhi kónc zwěrinu honić. Liška pak njeběžeše daloko, ale lehny so do blišeho lěpšeho keŕka a spaše, hač směrki kiwachu. Potom wróći so klacajo k hromadźe kamjenjow, hdźež chort dawno na nju čakaše. Chort běše tučnu zaječinu popadnył a jako so liška přiwleče, wopraša so: „Liška, što sy ty dosahnyła?“ Ta pak pozběhny swoju nohu někotre razy, srěbaše kaž z bolosću a wotmołwi: „Ničo, ničo, moje wóčko, mějach drje wotmysł na někotre kurwoty, dokelž ći tak słodźachu; duž łakach zady běrnowca, ale jako runje na nje wutřělich, zakłoch sebi hłohonc do nohi a misnych tehodla kurwotu. Nětko klacam a noha mje żałostnje boli.“ — „Njebožatko“, dźeše chort zrudny. „Haj, tajke mje hišće podešło njeje, nětko dyrbju cyle rjanički čas doma wostać a so hojić. Hladaj — wšak sy slubił — kak mje z jědźu zastaraš; ja njemóžu, haj, ja njemóžu (při tym zdychny) wjacy na tu nohu nastupić.“ — „Duž dźě wostań doma“, dźeše chort, „hač ći noha zažiła njeje; tebje a tři druhe hišće zežiwju, mjasa je w lěsu dosć.“ Na to ležeše liška dołhe časy w swojich kamjenjach spicy a so přećahujo. Jako bě so do syteje wole naležała, poča chortej dys a dys powědać, zo je ju noha wotbolała a zo žije. „Dźakowano Bohu, sy zaso wočiliła“, dźeše chort derje spokojny, „zo móžeš zaso honić.“ Ale kaž bě liška prěni raz činiła, tehorunja dokonja tež swoju slědnišu hońtwu, hač ji naposledku chort skoro wjacy njewěrješe a dźeše: „Liška, pój ty ze mnu, wšak sym ja přeco něšto nahonił.“ — „Čehodla nic, pój — rada sobu poběhnu“, wotmołwi liška mjelčo mjerzaca. Duž běžeštaj porno sebi do lěsa hłubje a jako běštaj so z husćiny na holinu wušmjatałoj, wuskoči z boka liški zajac. „Widźiš — widźiš — chorće! sahaj ty za nim, tu su běrny, tamle łohoncy“, zaškrěća liška. Chort popadny pak bórzy zajaca a da jeho lišcy domoj njesć; sam běžeše hišće dale po hońtwje. Jako wón domoj přińdźe, žałosćeše liška, zo je njemócnje chora. Wopraša so chort: „Što dha je ći zwadźiło?“ „Ach! mje je tak w křižu pokłóło, jako domoj dźěch, a hlaj, kusk mjasa chcych pojěsć a sym sebi dwaj zubaj wukusnyła.“ — „Wboha towarška!“ rjekny chort, „wšako skoro ženje njewočerstwiš.“ — „Spokoj so, bratřiko“, wotmołwi liška,

„wšak ma wšo swój kónc, dočakajmoj-li strowaj zymu, staj mojej zubaj zaso narostłoj a ja sym čiła a čerstwa, a ty móžeš doma ležeć.“ — „Wšo derje“, rjekny chort, „što wě, hdy mje chorosć podeńdźe; teho dla tu přeco rady sym, a mój so njewopušćimoj.“ Cyłe lěćo pak nimale liška na tole wašnje chora ležeše a dokelž běše taj zubaj a někotre druhe swojeje staroby dla zhubiła, torhaše a dźernješe ji chort mjechke mjaso wot kosćow a syćeše ju z nim. Bjez tym dźě stupaše k nazymje, a hońtwa so započa. Liščyna chorosć a chortowe lěpše dny z wjesołej hońtwu mějachu na jene dobo kónc, přetož honjerske slědniki wučuchu tuteju lěsnikow bórzy, popadnychu lišku za tyło, dachu ju swojemu knjezej a zežrachu ju wudrjenu. Swojeho ćeknjeneho chorta dosahny honjeŕ zaso a přiwjaza jeho doma za rjećaz. Tu sypachu jemu kóždy dźeń puki a njedosta dale ničo žrać hač drjebjenu butřanku.

Łža 1890, 95

Der Fuchs und der Windhund

Ein alter Fuchs, der sich infolge seines Alters seinen Unterhalt nicht mehr selber erjagen konnte, überredete einen Windhund, seinem Herrn zu entlaufen, in den Wald zu ziehen und mit ihm gemeinsam auf die Jagd zu gehen. Der Jagdhund, ein gutmütiger Kerl, lief fröhlich mit ihm in den Wald. Dort angekommen, blieb der Fuchs bei einem Steinhaufen stehen, wo er sich einige junge Rebhühner versteckt hatte und sagte: „Windhund, was meinst du, könnten wir hier nicht frühstücken?“ „Was sollen wir denn essen, wenn wir noch nichts gefangen haben?“, knurrte der Windhund. „Oho, Langbein, leg dich dort in das Gras und warte!“ Und er brachte ihm die Rebhühner. Sie rupften sie und aßen sie in guter Ruhe auf. Dabei rühmte der Fuchs seine Geschicklichkeit bei der Jagd, seine Freiheit von jeder Herrschaft und konnte ihm nicht genug erzählen, was das für ein schönes Leben sei. Der Windhund leckte sich den Mund und hörte interessiert zu. Bei dieser Gelegenheit nötigte der Fuchs ihm das feste Versprechen ab, daß keiner den anderen auf keinen Fall verlassen wolle. Gegen Mittag liefen sie, der eine auf diese, der andere auf jene Seite, um Wild zu jagen. Der Fuchs aber lief nicht weit, sondern legte sich unter den ersten besten Strauch und schlief, bis die Dämmerung nahte. Dann kehrte er hinkend zum Steinhaufen zurück, wo der Windhund schon lange auf ihn wartete. Der Windhund hatte eine fette Häsin gefangen, und als der Fuchs angehinkt kam, fragte er: „Fuchs, was hast du denn gefangen?“ Der aber hob einige Male sein Bein,

schluckte gleichsam vor Schmerz und antwortete: „Nichts, nichts, mein Äuglein. Ich hatte wohl Absichten auf einige Rebhühner, weil sie dir so schmeckten. Deshalb lauerte ich hinter dem Kartoffelfeld, aber, als ich gerade auf sie losschoß, stieß ich mir einen Weißdorn in den Fuß und verfehlte deshalb das Rebhuhn. Jetzt hinke ich und das Bein tut mir schrecklich weh.“ „Du armer Kerl“, sagte der Hund betrübt. „Ja, so etwas ist mir noch nicht passiert, nun muß ich die ganze schöne Zeit zu Hause bleiben und mich pflegen. Sieh nur zu — du hast es mir ja versprochen —, wie du mich mit Essen versorgst, ja, ich kann nicht mehr (und dabei stöhnte er) mit dem Bein auftreten.“ „So bleib nur zu Hause, bis dein Bein geheilt ist“, sagte der Windhund, „dich und noch drei andere ernähre ich schon, es gibt ja genug Fleisch im Walde.“ Danach lag der Fuchs lange Zeit in seinem Steinhaufen, schlief und räkelte sich. Als er sich ordentlich satt gelegen hatte, erzählte er dann und wann dem Hund, daß sein Bein nicht mehr schmerze und jetzt heile. „Gott sei Dank, daß du dich erholt hast“, sagte der Windhund befriedigt, „daß du wieder mit jagen kannst.“ Aber wie beim ersten Mal, so beendete der Fuchs auch seine nächste Jagd, bis ihm schließlich der Windhund nicht mehr glaubte und sagte: „Fuchs, komm mit mir mit, ich habe doch immer etwas erjagt.“ „Warum nicht, komm — gerne laufe ich mit“, antwortete der Fuchs, im stillen aber ärgerte er sich. Da liefen sie beide nebeneinander tiefer in den Wald, und als sie sich aus dem Dickicht auf eine Blöße herausgewunden hatten, sprang auf der Seite des Fuchses ein Hase heraus. „Schau — schau, Windhund, verfolge du ihn, hier sind Kartoffeln, dort Weißdorn!“ schrie der Fuchs. Der Windhund fing den Hasen bald und gab dem Fuchs auf, ihn nach Hause zu tragen, selbst aber lief er weiter auf Jagd. Als er nach Hause kam, jammerte der Fuchs, daß er schrecklich krank sei. „Was ist dir denn zugestoßen?“ „Ach, als ich nach Hause ging, gab es mir im Kreuz so einen Stich, und sieh', ich wollte ein bißchen Fleisch kosten, da habe ich mir zwei Zähne ausgebissen.“ — „Armer Kamerad“, sagte der Windhund, „du erholst dich ja fast überhaupt nicht mehr.“ „Hab nur Geduld, Brüderchen“, antwortete der Fuchs, „alles nimmt ein Ende, wenn wir gesund den Winter erwarten, sind meine Zähne wieder gewachsen, und ich bin frisch und gesund, dann will ich für dich jagen, mag das Wetter sein wie es will, und du kannst zu Hause liegen.“ „Schon gut“, sagte der Windhund, „wenn mich eine Krankheit befällt, deshalb bin ich immer gern hier, und wir beide verlassen uns nicht.“ Fast den ganzen Sommer hindurch lag der Fuchs auf diese Weise krank, und

weil er die beiden Zähne und infolge seines Alters noch einige andere verloren hatte, riß und streifte ihm der Windhund das weiche Fleisch von den Knochen und fütterte ihn damit. Inzwischen rückte der Herbst heran und die Jagdzeit begann. Des Fuchses Krankheit und des Windhundes gute Tage mit fröhlichem Jagen fanden ein schnelles Ende, denn die Jagdhunde spürten die Waldläufer schnell auf, griffen den Fuchs im Nacken, brachten ihn ihrem Herrn und fraßen ihn auf, nachdem ihm das Fell abgezogen war. Der Jäger fing seinen entlaufenen Windhund wieder und legte ihn daheim an die Kette. Da regnete es jeden Tag Prügel, und zu fressen bekam er nichts als nur Brot mit Buttermilch.

Łža 1890, 95

14. a) Zwotkel je njepřećelstwo mjez pawkom a muchu, mjez kóčku a myšu

Jónu namaka mucha zorno jahłow a chcyše je přez morjo přenjesć. Ale zorno běše jej ćežke a pawk napředźe jej móst a po tym mucha přiběža a da zorno burej. Za to slubi jimaj (muše a pawkej) a jeju potomnikam wumjeńk na swojim kuble. Wšitko bu napisane a podpisane.

Mucha a pawk njewědźeštaj, hdźe byštaj sebi pismo chowałoj. Mucha radźeše, so kóčku woprašeć, ta je po cyłym domje znata. Kóčka radźeše, pismo pod rjadu tyknyć. Po času přińdźe nowy hospodar a tón muchu a pawka won honić poča. Tehodla chcyštaj swoje prawo z pismom dopokazać. Kóčka běžeše po nje, ale njenamaka ničo, dokelž běše myš pismo rozkusała. Pawk so na muchu rozhněwa, čehodla je ke kočej radźe radźiła. Kóčka pak za myšemi běha, zo by pismo w jenej zasy namakała.

Ale hač dotal je podarmo běhała. Łžn 1871, 187

Woher die Feindschaft zwischen Spinne und Fliege, Katze und Maus stammt

Einst fand eine Fliege ein Hirsekörnchen und wollte es über das Meer hinübertragen. Aber das Korn war ihr zu schwer. Und die Spinne spann ihr eine Brücke, und darüber kam die Fliege gelaufen und gab das Korn dem Bauern. Dafür versprach dieser den beiden (der Fliege und der Spinne) und ihren Nachkommen das Ausgedinge auf seinem Gute. Alles wurde aufgeschrieben und unterschrieben.

Die Fliege und die Spinne wußten nicht, wo sie den Vertrag auf-

heben sollten. Die Fliege riet, die Katze zu fragen, weil sie im ganzen Hause bekannt ist. Die Katze riet, das Schriftstück unter einen Balken zu stecken.

Nach einer Zeit kam ein neuer Wirt, und der begann die Fliege und die Spinne aus dem Hause zu jagen. Deshalb wollten sie ihr Recht mit dem Schriftstück beweisen. Die Katze lief danach, fand aber nichts, weil die Maus das Schriftstück zerfressen hatte. Die Spinne wurde böse auf die Fliege, weil sie geraten hatte, die Katze um Rat zu fragen. Die Katze aber läuft hinter den Mäusen her, um das Schriftstück in einer wiederzufinden. Aber bisher hat sie vergeblich gesucht.

Łžn 1871, 187

b) Feindschaft zwischen Hund, Katze und Maus

Der Hund hatte in früheren Zeiten große Rechte. In einem Aktenstück war ihm schriftlich zugesichert worden, er solle täglich von den Leuten, bei denen er sich aufhielt, ein Pfund Fleisch erhalten. So oft nun die Leute den Versuch machten, ihm von seinem Pfunde etwas abzuziehen. zeigte er sein Aktenstück vor. Dann waren die Leute gezwungen, ihm das Fehlende nachzuliefern. Von dem vielen Anfassen aber war das Aktenstück ganz fettig geworden. Der Hund fürchtete, es werde zuletzt unleserlich werden und gab dasselbe der Katze zum Aufheben. Diese trug es auf den Boden und versteckte es hinter die Dachsparren. Da das Aktenstück sehr fettig war, so rochen es die Mäuse, machten sich darüber und zerknabberten es gänzlich.

Da geschah es wiederum einmal, daß der Hund sein Pfund Fleisch nicht vollständig erhielt. Er beklagte sich darüber und forderte sein Recht. Die Leute sagten ihm, wenn er ein Recht auf täglich ein Pfund Fleisch habe, so möge er das schriftlich zeigen. Der Hund ging zur Katze und forderte von dieser sein Aktenstück. Die Katze eilte sofort auf den Boden, aber als sie das Papier nehmen wollte, sah sie, welchen Schaden die Mäuse angerichtet hatten. Es blieb ihr nichts weiter übrig, als dem Hunde zu sagen, was geschehen ist. Der Hund konnte nun seine Rechte nicht mehr beweisen. Darauf sagten ihm die Leute, er werde fortan gar kein Fleisch mehr erhalten. Darüber wurde der Hund wütend und fuhr in lichtem Zorne auf die Katze los. Die Katze mußte flüchten, ließ aber fortan ihre Rache an den Mäusen aus. So ist es gekommen, daß der Hund die Katze haßt, die Katze aber mit den Mäusen in Feindschaft lebt.

Vkst 422

15. a) Bóśeń, sćěž a sowa

Bóśeń a sćěž stej raz zwadu wo kralestwo nad ’teškami wjadłej a njemóžeštej se zjadnaś. Toś stej wjetu gýťowałej. Kotaryž hušej do lófta a pýtom zasej dłumej do zemje zlěšijo, ten dejał z kralom byś nad ’teškami. A ’šykne te ’teški přiglědowachu. Ten bóśeń zlěši do lófta, a sćež se jomu synu na hogon, a gaž bóśeń se wjelgin zmucašo, až wěcej hušej njamóžašo, ga sćěž malsny z hogona ušej bóšena zlěća a tak rědnje skrjagotašo: „O lejder bóśeń, kak wjele łókś ja ušej tebje som.“ Na to se bóśeń wjelgin rozgýri.

Nět gaž zasej dołoj leśeštej, ga bóśeń z mocu dołoj deri, až jo ned jog dych se zabił a bóśeń běše humarły, sćěž pak běšo tak mudry, keńž wýn z husoka wiźešo, źo jana myšaca źěra jo, do teje wyn se wali.

Teški pak běchu cýriniwe na tog sćěža, až bě bóśena tak obšuźił a až nět dejachu jomu takomu malučkoju słuchaś. Toś saźichu sowu k tej myšacej źěrce, aby wychowała a sćěža popanuła, gaby ulězł.

Ta sowa pak běšo balder usnuła a ten sćež móžašo bźez třachu ze źěrki ulěsć. Z takim też hyšći źińsajšny źeń ’še těški jej gramuju.

Łžn 1877, 62

Storch, Zaunkönig und Eule

Storch und Zaunkönig stritten einst um die Königswürde unter den Vögeln und konnten nicht übereinkommen. Da wurde eine Wette abgeschlossen. Wer am höchsten in die Luft und dann wieder am tiefsten in die Erde fliegen könne, der sollte König über die Vögel sein. Der Storch flog in die Luft, und der Zaunkönig setzte sich ihm auf den Schwanz, und als der Storch so hoch geflogen war, daß er nicht mehr höher konnte, flog der Zaunkönig aus seinem Schwanz hervor über den Storch hinauf und rief: „O sieh nur, Storch, wieviele Ellen ich über dir bin!“ Da ärgerte sich der Storch mächtig.

Als sie nun wieder herunterflogen, schlug der Storch mit solcher Gewalt auf, daß er sich den Atem ausschlug und tot liegenblieb. Der Zaunkönig aber war so klug, daß er von oben sah, wo ein Mauseloch war, dort stürzte er sich hinein. Die Vögel aber waren erzürnt auf den Zaunkönig, weil er den Storch so betrogen hatte und daß sie nun einem solchen kleinen Vogel gehorchen sollten. Deshalb setzten sie die Eule vor das Mäuseloch, damit sie aufpasse und den Zaunkönig finge, wenn er herauskäme. Die Eule aber war

bald eingeschlafen, und der Zaunkönig konnte ohne Gefahr aus dem Loch herauskriechen. Deshalb sind die Vögel der Eule bis auf den heutigen Tag gram.

Łžn 1877, 62

b) Der Zaunkönig

Nach Erschaffung der Welt wollten die Vögel einen König haben, die großen wählten sich den Storch, die kleinen den Zaunkönig. Nun konnten sie nicht einig werden und sagten, wer höher in die Luft fliegen würde, der sollte König werden. Dann flog der Storch in die Höhe, und der Zaunkönig setzte sich ihm hinten auf den Schwanz. Wie sich der Storch müde geflogen hatte, war der Zaunkönig noch ein Stück höher geflogen. Da sagten die großen Vögel wieder, wer tiefer in die Erde hineinschlagen würde, der sollte König werden. So flogen beide herunter. Der Storch schlug sich tief in den Moder hinein, so daß er fort blieb, der Zaunkönig fuhr in ein Mauseloch hinein, da war er noch viel tiefer. Dann sollte die Eule, die nur nachts sieht, ihn bewachen, daß er nicht König würde. Aber sie schlief ein, und der Zaunkönig kroch heraus. Von der Zeit an darf sich die Eule nicht mehr am Tage sehen lassen. Kommt sie mal vor, so fliegen gleich alle Vögel ihr nach.

SchVs 81

16. Wójna štyrinohačow a lětakow

Wójnu připowědźichu sebi lětaki a štyrinohaki. Wot wobeju bokow radu składowachu, štó měł rozkazować a kak bychu ju najmudrišo wjedli. Lětaki pósłachu kuntworku za wobhonjerja, zo by wuposłuchała, što sebi štyrinohaki wuradźeju. Štyrinohaki pak radu radźachu na čisćinje w lěsu a kuntworka pod lisćičkom posłuchaše.

Liška dawaše sebi wulku prócu, zo by za wodźerja wuzwolena była. Wona praji: „Ja mam dołhu, kosmatu wopuš; hdyž tu do powětra zběhnu, je to najdušniša chorhoj, kotruž móže kóždy widźeć, zo by za mnu šoł.“ A z překłóćom a z wjelkowym a mjedwjedźowym připomhanjom dósta wońa to dostojnstwo.

Liška jako nawjednik a chorhojnik rozkaza nětko: „Wjelko, ty budźeš mi k prawej, a mjedwjedźo, ty k lěwej rucy. Wšitcy hladajće na mnje za mojeju wopušu. Hdyž a kaž dołho ju do powětra dźeržu, je wšitko derje; wisy-li pak dele, to wěsće, zo zlě steji.“

Kuntworka wupowěda to wšitko lětakam w jich lěhwje. Duž rozkaza worjoł: „Wšitke wy kuntworki wy lećiće doprědka a kałajće wjelka a mjedwjedźa do wočow a slepće jeju; ty pak, šeršenjo, synješ so lišcy do wopuše a kałaš ju z cyłej mocu do naheho.“

Wot wobeju bokow ćehnjechu do bitwy z chrobłosću. Hižo ducy do bitwy činjachu kuntwory a šeršeń to swoje jara derje. Šeršeń kłó lišku pod wopuš. Liška poča: „Oj, wjelko, nětkolej mje runje žehliwa kulka trjechi.“ — „Njechabłaj a njes chorhoj prosće horje!“ rjekny wjelk. „O mjedwjedźo“, rjekny liška zaso, „nětkolej runje mje zaso druha žehliwa kula trjechi; to mje zatrašnje boli, kak wobćežne je tola čestne městno, to ty njewěriš!“ — „Do powětra z wopušu“, rjekny mjedwjedź, „hewak smy zhubjeni: mój z wjelkom mamoj so tež dosć wobarać!“ Šeršeń poča lišku husćišo pod wopuš suwać a liška škrěčeše: „Ach te žehliwe kule so z črjódami na mnje sypaju! To steji zlě z nami! Ja wotpołožu swoje čestne městno do waju rukow. Ja dyrbju za wšěch krwawić, to njeje wutrać!“ Liška ćekny, a štyrinohaki přěhrachu.

Łža 1890, 80

Der Krieg der Vierfüßler und Vögel

Die Vögel und die Vierfüßler erklärten sich den Krieg. Auf beiden Seiten wurde Rat gehalten, wer befehlen sollte und wie man den Krieg am klügsten führen sollte. Die Vögel sandten die Mücke als Kundschafter aus, damit sie belausche, was die Vierfüßler beraten. Die Vierfüßler hielten ihren Rat auf einer Lichtung im Walde ab, und die Mücke hörte unter einem Blatte zu.

Der Fuchs gab sich große Mühe, um zum Anführer gewählt zu werden. Er sagte: „Ich habe einen langen buschigen Schwanz, wenn ich den in die Luft hebe, ist das die beste Fahne, die jeder sehen kann, damit er mir nachfolgen kann.“ Und durch Bestechung und mit der Hilfe des Wolfes und des Bären erhielt er die Würde.

Der Fuchs als Anführer und Fahnenträger befahl nun: „Wolf, du bleibst mir zur Rechten, und du Bär mir zur Linken. Ihr alle sollt auf meinen Schwanz sehen. Wenn und solange ich ihn in die Höhe halte, ist alles gut, hängt er aber herunter, so wißt ihr, daß es schlecht steht.“

Die Mücke erzählte das alles den Vögeln in ihrem Lager. Da befahl der Adler: „Ihr Mücken fliegt jetzt alle voraus und stecht den Wolf und den Bären in die Augen und blendet sie, du aber, Hornisse, setzt dich dem Fuchs in den Schwanz und stichst ihm mit aller Kraft ins Nackte.“

Von beiden Seiten zogen sie mit Kühnheit in die Schlacht. Schon unterwegs zur Schlacht besorgten die Mücken und die Hornisse das ihre sehr gut. Die Hornisse stach den Fuchs unter den Schwanz. Der Fuchs begann: „O Wolf, jetzt hat mich gerade eine glühende

Kugel getroffen." „Wanke nicht und halte die Fahne gerade in die Höhe", sagte der Wolf. „O Bär", sagte wieder der Fuchs, „schon trifft mich eine zweite glühende Kugel, das tut entsetzlich weh, wie beschwerlich ist doch solch ein Ehrenamt, du glaubst es nicht!" „Den Schwanz in die Luft", sagte der Bär, „sonst sind wir verloren, wir mit dem Wolf müssen uns auch tüchtig wehren!" Nun begann die Hornisse häufiger den Fuchs unter den Schwanz zu stechen, und der Fuchs kreischte auf: „Ach, die glühenden Kugeln fallen in Mengen auf mich! Mit uns steht es schlimm! Ich lege mein Ehrenamt in eure Hände. Ich muß für alle bluten, das ist nicht auszuhalten!" Der Fuchs floh, die Vierfüßler verloren.

Łža 1890, 80

17. a) Byk a kralik

Mětec kruwarka honješe na lada kruwy na pastwu, a sobu chodźeše tež byk. Na ladach pak běchu małe keŕčki, w kotrychž měješe kralik hnězdo z młodymi. To běše naš byk pytnył. Husto chodźeše k tutomu keŕkej a bodźeše do njeho, zo by tak młodym kralikam stracha načinił. Hdyž stary kralik dom přileća, wupowědachu jemu to młode. „Čakajće, ja jeho to wotwuču, tak zo na wěčne zabudźe, tu zaso bosć", měrowaše stary kralik swoje (młodźata) dźěćatka. Nazajtra wosta doma. Hdyž byk zaso přińdźe, zo by do kerka bodł, zleća jemu kralik do wucha, lětaše we nim, šćipaše a šćekotaše, štož móžeše. Byk pak hanješe kaž dźiwi po ladach a ruješe, zo wšitke kruwy do hromady zběžachu. To pomhaše: byk so keŕkej ženje wjacy njebližeše.

Łža 1891, 63

Der Stier und der Zaunkönig

Miethes Kuhmagd trieb die Kühe zum Weiden auf die Lehde, auch der Stier ging mit. Auf der Lehde aber standen niedrige Sträucher, in denen der Zaunkönig sein Nest mit Jungen hatte. Das hatte unser Stier gemerkt. Oft ging er zu dem Strauch und stieß mit den Hörnern daran, um die jungen Zaunkönige zu ängstigen. Als der alte Zaunkönig nach Hause geflogen kam, erzählten ihm das die Jungen. „Wartet, ich werde ihm das abgewöhnen, daß er auf ewig vergißt, hier wieder mit den Hörnern zu stoßen", beruhigte der alte Zaunkönig seine Jungen. Am nächsten Tage blieb er daheim. Als der Stier wieder kam, um den Strauch zu stoßen, flog ihm der Zaunkönig ins Ohr, sprang darin herum, zwickte und plärrte, was er nur konnte. Der Stier aber rannte wie verrückt

auf der Lehde umher und brüllte, daß alle Kühe auf einen Haufen zusammenrannten. Das half: der Stier kam dem Strauch niemals mehr zu nahe.

Łža 1891, 63

b) Der Zaunkönig und der Bär

Der Bär kam einmal in eine Höhle, in welcher der Zaunkönig sein Nest hatte. Als der Bär sah, daß im Nest Junge lagen, wollte er dieselben hinauswerfen. Aber der Zaunkönig flog auf sein Nest, fuhr ihn an und schrie: „Bär, komm du heran, so zertrete ich dir alle Rippen im Leibe." Da fürchtete sich der Bär und zog ab.

Vkst 423

18. Tež lišku zjebaja

Běžeše pak něhdy chłóšća a slědna liška nimo Wonec dwora a słyšeše tam črjódku młodych kur ćipaći. Hłódna wšak njeběše, ale za ćopłej pječenku tola chětro slěny póžeraše. Dołho łakaše, doniž honač spěwajo z dwora njepřikroči. Hrab! jeho popadny a běžeše wjesele z nim do lěsa. Tu honač w smjertnym straše poča bórčeć a swarjeć: „Ty njejsy kaž twoja njeboćička mać, ta by najprjedy honačika na pjeńčk sadźiła a k Bohu dźakowanje so pomodliła." To hnu našej lišce wutrobu, tež wona chcyše chwalbu swojeje lubowaneje maćerje dźělić. „Wšak móžu", praji při sebi, „nutrny paćer wuspěwać." Sadźi honaka na pjeńčk a poča so modlić, ale w tom wokomiknjenju fr! fr! wotpjerchota honak na blišu chójnu. Prjedy hač so překwapjena liška prawje dohlada, wusměšeše ju hižo honač zanošujo: „Kikiriki, wy mudre liški, kikiriki!" Nětko zjebana stysknje a zrudnje mydło wjezeše.

Šewčik 23

Auch der Fuchs wird überlistet

Einst lief der gierige und naschhafte Fuchs an Wonec Hof vorbei und hörte dort eine Schar junger Hühner gackern. Er war zwar nicht hungrig, beim Gedanken an einen warmen Braten aber lief ihm doch das Wasser im Munde zusammen. Lange lauerte er, bis der Hahn krähend aus dem Hofe herauskam. Schwapp! fing er ihn und lief mit ihm fröhlich in den Wald. Hier fing der Hahn in Todesängsten an zu brummen und schimpfen: „Du bist nicht wie deine selige Mutter, die pflegte erst das Hähnchen auf einen Baumstumpf zu setzen und dankbar zu Gott zu beten." Das rührte das Herz unseres Fuchses, er wollte auch am Lob seiner lieben Mutter

teilhaben. „Ich kann ja", sagte er zu sich selber, „ein inniges Gebet verrichten." Er setzte den Hahn auf einen Baumstumpf und begann zu beten, aber in diesem Augenblick, fr, fr, flatterte der Hahn auf die nächste Kiefer. Ehe der überraschte Fuchs sich versah, verhöhnte der Hahn ihn schon und krähte: „Kikiriki, ihr klugen Füchse, kikiriki!" Nun zog der überlistete Fuchs traurig und ärgerlich davon.

Šewčik 23

19. Spješna žaba

Njedy pšibježa liška k hatej, zo by so napiła. A tam sedźiše wulka žaba, ta tak na nju zaŕechta. A liška praji: Dži preč aby će lapnju. A žaba ŕekny: Nehordž šak so tak, ja sym tola spješniša, dyžli ty. A liška so jej wusmja. Ale dokelž žaba pšeco wot swojeje spješnosćje ryčeše, praji liška: Da chcemoj do mjesta bježeć, tam budžemoj džjen widžić. A liška so wobwroći. Žaba pak skoči khjetsy ručje do jeje wopušje. Jako bje liška do wrotow pšijšła, wobwroći so wona, zo by pohladała, hač žaba nihdže ńepšindže, ta pak wuskoči ručje z jeje wopušje. Liška žabu nidže ńewuhlada a wobwroći so zasy, zo by dale do mjesta bježała. Duž poča žaba pŕedy ńeje wołać: Sy tu tola też pšijšła? Ja sym runje zasy ducy dom, dokelž sebi myslich, zo čisćje renje pšińć ńebudžeš.

HSchm II, 160 nr. 3

Der hurtige Frosch

Es kam einmal der Fuchs zu einem Teiche gelaufen, um zu trinken. Da saß ein großer Frosch, der quakte ihn nur so an. Und der Fuchs sagte: „Geh weg oder ich verschlinge dich." Der Frosch sagte dagegen: „Tu doch nicht so hochmütig, ich bin doch hurtiger als du." Aber der Fuchs verlachte ihn. Doch weil der Frosch immerfort von seiner Hurtigkeit sprach, sagte der Fuchs: „Nun, so wollen wir in die Stadt laufen, dort werden wir's ja sehen." Und der Fuchs wandte sich um. Der Frosch aber sprang schnell in seinen Schwanz hinein. Als der Fuchs nun an's Tor gekommen war, wandte er sich, um zu sehen, ob der Frosch nirgends nachkomme. Dieser sprang aber schnell aus dem Schwanze heraus. Der Fuchs erblickte den Frosch nirgends und wandte sich daher wieder, um vollends in die Stadt zu gehen. Da fing der Frosch vor ihm an zu rufen: „Bist du endlich doch auch da? Ich bin grade auf dem Heimwege, denn ich dachte, du würdest wirklich gar nicht kommen!"

HSchm II, 160 nr. 3

20. Das Kind und der Schlangenkönig

Es war eine Frau, die hatte ein kleines Kind. Und wenn sie melken ging, setzte sie ihm in der Stube Milch auf die Dielen und Brot hineingebrochen. Da erzählte das Kind immer, daß eine Katze käme und die Milch aufleckte, aber die Stücke nicht fressen wollte. Eines Tages hatte die Mutter wieder Milch hingestellt und paßte auf, was das für eine Katze wäre. Da kam ein Schlangenkönig zu dem Kinde und leckte die Milch aus. Und das Kind schlug immer mit dem Löffel ihn auf den Kopf und sagte: „Ajta, papaj kuski a nješlapaj same mločko" (Mietz, iß Stückchen und schlabbre nicht bloß Milchchen). Die Mutter fürchtete, die Schlange möchte dem Kinde etwas tun, aber die fraß die Milch aus und ging davon. Alle Tage kam sie noch hin, bis ein Jahr um war. Dann legte sie die Krone ab und gab sie dem Kinde. Da ward das Kind sehr reich. Es heißt auch: die Mutter hatte der Schlange ein weißes Tuch unter den Napf gelegt, dann legte sie die Krone ab.

SchVs 99

21. Nječeje horjo, nječeji smjech

Tsjo dobri towaršojo: Wuhlik, pucheŕk a słomička džjechu hromadžje do cuzby. Ducy na swojim puću naṅdžechu konjacu stopu połnu wody a ńewedžichu dołho, kak bychu pšez tohlej morjo pšijšli. Na posledku zradžichu sebi pak tola takhlej, zo dyrbi so słómička prjeki lehnyć a druhaj po ńej morjo pšeńć. Wuhlik džješe najprjedy. Jako bje tak do połojcy słómički pšijšoł, chcyše so khwilku rozhladować, pšepali pak pši tym słómičku a wobaj so tepištaj. Pucheŕk, kiž so hižom pšeco wošćeraše, poča so na to tak sḿeć, zo so pukny.

A kamušk, kotryž pšihladowaše, ŕekny. Haj wšak haj. Nječeje horjo, nječeji smjech! — Ale druhdy so wusmješerjam tola tež zlje radži.

HSchm II, 160 nr. 4

Jemandes Schaden, jemandes Spott

Drei gute Kameraden, Köhlchen, Bläschen und Strohhälmchen, gingen zusammen in die Fremde. Unterwegs auf ihrer Reise kamen sie an einen Pferdetritt voll Wasser und wußten lange nicht, wie sie über das Meer kommen sollten. Zuletzt faßten sie aber doch den Beschluß, daß sich Strohhälmchen querüber legen solle und die anderen wollten auf ihm das Meer überschreiten. Das Köhlchen

ging voran. Als es aber bis zu Strohhälmchens Hälfte gekommen war, wollte es sich ein Weilchen umsehen, durchbrannte aber hierbei Strohhälmchen und beide ertranken. Bläschen, dem schon sonst alles lächerlich war, fing an, hierüber so sehr zu lachen, daß es zerplatzte.

Und Steinchen, welches zusah, sagte: „Ja doch, ja. Jemandes Schaden, jemandes Spott! — Aber bisweilen gerät es den Spöttern doch auch übel."

HSchm II, 160 nr. 4

II. ZAUBERMÄRCHEN

22. Der Vogel mit sieben Köpfen

Es war ein Vater, der hatte drei Söhne, und der jüngste war sehr liederlich; darum wollte ihn der Vater ausstoßen. Aber der Sohn wollte gern etwas mithaben, wenn er in die Fremde sollte. Geld hatte der Vater nicht, so gab er ihm drei Kühe.

Nun ging der Sohn seiner Wege und trieb die Kühe durch einen Wald. Im Walde begegnete er einem Fleischer mit einem Hunde und bot ihm eine Kuh für den Hund an, damit er seine Kühe triebe. Und sie tauschten beide, und der Hund hieß „Greif an“ und griff die Kühe sehr an. Weiter begegnete er wieder einem Fleischer mit einem Hunde, gab ihm die zweite Kuh für denselben. Und der Hund hieß „Reiß auf“, und beide griffen die Kühe sehr an. Weiter begegnete er einem dritten Mann mit einem großen starken Hunde und tauschte die dritte Kuh für denselben ein, und der Hund hieß „Reiß in tausend Stücke“. Nun kam er mit seinen drei Hunden in eine Stadt, die war mit blauem Tuche umzogen. Da fragte er, was das zu bedeuten hätte, und sie sagten ihm: „In der Stadt fällt alle Jahre das Los, und wen es trifft, der muß um den Berg geführt werden, der bei der Stadt ist. Dann, zu bestimmter Zeit, kommt der Vogel mit sieben Köpfen und holt den ab, der da am Berge ist. Wenn aber der Vogel den Mann nicht kriegt, so kommt er in die Stadt und macht viele Menschen tot.“ Gerade denselben Tag war das Los gefallen und hatte die Königstochter getroffen. Und der König wollte sie gern erlösen und versprach sein ganzes königliches Vermögen dem, der es könnte. So meldete sich der Verstoßene mit seinen drei Hunden. In einer halben Stunde war die Zeit erfüllt, und die Prinzessin wurde in gläsernem Wagen auf den Berg geführt und der Verstoßene mit seinen drei Hunden ihr nach. Aber sie wurde nicht an der Stelle hingestellt, wo der Vogel immer die vom Los Getroffenen holte, sondern der verstoßene Sohn. Wie er nun da stand, kam der Vogel von oben geflogen, wollte ihn anpacken und mitnehmen. Der aber schrie auf einmal: „Greif an, Reiß auf, Reiß in tausend Stücke“. Da griffen die Hunde den Vogel

an und rissen ihn in tausend Stücke. Hierbei schnitt sich der Kutscher, der die Königstochter gefahren hatte, die Zunge von den drei mittelsten Köpfen ab.

So war nun die ganze Stadt und die ganze Gegend vom Vogel erlöst, und der König übergab seinen Thron und seine Tochter dem Mann, der die Prinzessin gerettet hatte. Der aber tat die Bitte, daß er noch ein Jahr reisen könnte, nahm seine drei Hunde und zog weiter. Wie das die Prinzessin hörte, übergab sie ihm ihr Schnupftuch und einen Fingerring . . .

Wie der nun weg war, sagte der Kutscher dem Könige, daß er der Erlöser wäre und zeigte die Zunge des Vogels vor; so sollte er die Königstochter heiraten.

Nach einem Jahr nun kam der Verstoßene mit den Hunden wieder, gerade als die Hochzeit mit dem Kutscher war. Wie er das hörte, wickelte er seinem größten Hunde das Schnupftuch um den Hals und daneben den Ring und schickte ihn an den Hochzeitstisch, wo die Königstochter mit ihrem Bräutigam, dem Kutscher, saß. Und der Hund kam in die Stube und an den Tisch der Brautleute und zeigte ihnen Schnupftuch und Ring vor. Nun wurde groß Geschrei, daß er nicht der Bräutigam sei; er wurde festgenommen und statt seiner der andere mit den Hunden herbeigeholt. Und so heiratete der Verstoßene die Königstochter und wurde König.

Wie er nun König war, wollte er auch seine Eltern und Brüder abholen aus seinem Heimatlande und fuhr in dem gläsernen Wagen hin zu seinen Eltern. Und sie feierten gerade ein Fest zum Andenken an den verlorenen Sohn und war große Freude über seine Ankunft. Und er nahm Vater und Mutter und Brüder mit sich, und sie wurden alle reiche Leute und lebten zusammen.

SchVt 31

23. a) Zasparna žona a jejny sylny syn

Bješe pak muž a žona a ta žona bješe jara zaspaŕna. Wona ćjereše kruwy na pastwu a tam wusny. Jako wotući, bjechu wšitke kruwy preč, a wona je zaso ńenanka. Wona pšińdže domoj a jeje muž bješe jara hnjewny; wón pak jej zaso druhe kruwy da. Wona ćjereše je zaso na pastwu a tam wusny. Jako wotući, bjechu wšitke kruwy preč a wona je zaso ńenanka. Wona pšińdže domoj a jeje muž bješe zaso jara hnjewny, wón pak jej tola zaso druhe kruwy da. Ale wón jej praješe, hejzo budže zaso spać, da so jej derje ńepońdže. Wona ćjereše te kruwy zasy na pastwu a tam wusny. Jako wotući, bjechu wšitke kruwy preč a wona je zasy ńenanka. Wona jara płakaše a

boješe so domoj. Duž bježeše wona do holje a tam zetka ju jedyn ḿedwedž. Teho so wona jara stróži a chcyše ćeknyć, ale tón ḿedwedž bó jedyn muž. A wón jej praješe, zo dyrbi wona z nim hić a jemu warić. A wonaj pšińdžeštaj do jeneje škałoby a wona tam wosta a wareše jemu a porodži syna. Dyž pak tón ḿedwedž won džješe, da wón kóždy mól tu džjeru z wulkim kamenjom zawali. A ta žona chcyše rady won. A wona pojedaše temu hólcej, zo ma wón hišće wele reńšeho nana doma, hač tón je, a tón hólc chcyše tež rady won. Duž poča wón tón kameń pozbjehować, jako wón ljeto stary bje a pozbjehny jón kóžde ljeto kusk bóle. A jako wón sedom ljet stary bje, wotwali jón čisćje. A wonaj nabraštaj sebi wele peńez a jeho mać praješe jemu, zo chcetaj njetk k nanej hić a tón hólc džješe sobu. Jako wonaj domoj pšińdžeštaj, zẃeseli so nan jara, zo ma tajkeho sylneho syna a tak wele peńez. Na zajtra rano praješe wón, zo chcetaj do holje do dŕewa jjeć a wón mjeješe piłu, sekeru a kilop a wšitko sobu. A hólc prašeše so: Čomu je to? A nan praješe: Zo bychmoj štomy pušćałoj. Duž poča hólc štomy z kořeńemi torhać a naḿeta jich wulku hromadu. Potom jjedžeštaj wonaj domoj, ale taj konjaj wućahnyć ńemóžeštaj a wostaštaj stejo. Duž džješe nan domoj a pšiẃedže druheju dweju. Ale taj to dŕewo tež wućahnyć ńemóžeštaj, a tón hólc chcyše jeju trochu z kšudom zehnać a jeju pšecy zarazy. Duž pšimny wón wóz z dŕewom za wojo a pšihna skóku domoj, zo hišće dŕeweńc cyły kruch sobu wozny. Da pak nan maćeri praješe: Ty, teho hólca ći ja domach třebać ńemóžu, hewak dyrbi wšo kónc wzać. A mać jemu ryčeše, zo by na wandrowanje šol. A wón praješe: Haj! ale nan dyrbi mi tsi młónske kamenje ćežki kij wudžjełać dać. A woni jemu tón kij wudžjełachu. A wón woteńdže. Jako pak wón kusk dale pšińdže, wuhlada wón jeneho, kiž tołste štomy na kolenomaj rozłamowaše. A wón praješe: Tón so mi lubi! a řekny jemu, hač ńecha sobu na wandrowanje hić. A wón praji: Haj. Jako wonaj kusk dale pšińdžeštaj, wuhladaštaj wonaj jeneho, kiž wysoke štomowe weŕški hromadu zwjazowaše a potom wele štomow na dobo potorže. A wonaj praještaj: Tón so namaj lubi! a řeknyštaj jemu, hač ńecha sobu na wandrowanje hić. A wón praji: Haj. Jako woni kusk dale pšińdžechu, nadeńdžechu wulku horu a do hory bjechu zelezne durje. A woni tam tak dołho wokoło tych duri škarachu, hač so te durje wotewrichu. A woni džjechu do hory nuts, a tam bje wulki hród a we nim jara renje kryte blido, ale ničo jjesć. A jim so tam hewak lubeše. Woni prajachu pak: Što nam pomha wulki hród, dyž je we nim luty hłód, — a wučinichu, zo dyrbi kóždy džeń jedyn domach wo-

stać a jjesć warić, taj druhaj dwaj pak na džjeło hić nješto zasłužić. A prjeni džeń wosta tón domach, kiž bje štomowe weŕški hromadu zwjazował. A k ńemu pšiwda so stary mužik, tón bješe tak dźiwnje zwoblekany a praješe, što wón jow zechce. A wón nabi jeho, zo bje wšo zlje a praji jemu, zo so jemu ńesmje wjacy pokazać, hewak so jemu hišće hóŕe póńdže. A druhi džeń wosta tón domach, kiž bje tołste štomy na kolenomaj rozłamował. A jako taj druhaj na džjeło džještaj, praješe tón nabity: Mi je so wčera zlje šło, ale temu so hakhlej póńdže. A k ńemu pšiwda so też tón stary mužik a praješe: Ma će da tu khort hišće? a pšebi jeho, zo móžeše ljedy łazyć a praješe jemu, zo so jemu ńesmje wjacy pokazać, hewak so jemu wele hóŕe póńdže. A tseći džeń wosta tón domach, kiž mjeješe tsi młónske kamenje ćežki kij. A jako taj druhaj na džjeło džještaj, praješe tón nabity a tón pšebity: Namaj je so zlje šło, ale temu so hakhlej póńdže. A k ńemu pšiwda so też tón stary mužik a praješe: Ma će da tu djas hišće pšecy? a chcyše jeho bić. Ale wón rabny za swojim tsi młónske kamenje ćežkim kijom a tón stary mužik so stróži. A wón da jemu swjetły meč a praješe, zo su spody teho hrodu hišće tsi hrody, džež ma zmij tsi kńežny jate. A zo ma tón zmij sydom hłowow, wón pak dyrbi za tym stać, zo by jemu sredźiznu najprjedy wotćał, dokelž tón zmij potom žanu wjac móc ńezmjeje. A do tych hrodow bještaj dwaj pućaj, jedyn z weŕch hory a jedyn na boku hory. A dyž taj druhaj dwaj zasy domoj pšińdžeštaj, pšiwjaza wón bow za dołhi rećaz, a wonaj pušćištaj jeho delje. A wón pšińdže do prjeńeho hrodu a tam bješe jena jara rjana kńežna, ale jary wupłakana. A wona kiwaše jemu, zo by so wróćił, hewak budže jeho zmij skóncować. Wón pak so ńeboješe, ale sadži ju do bowa a taj druhaj jón horjesćahnyštaj. Potom pušćištaj jón zasy delje. Wón pšińdže pak do teho druheho hrodu. A tam bješe hišće reńša kńežna, ale też jary wupłakana. A wona kiwaše jemu, zo by so wróćił, hewak budže jeho zmij skóncować. Wón pak so ńeboješe, ale sadži ju do bowa a taj druhaj jón horjesćahnyštaj. Potom pušćištaj jón zasy delje. A wonaj praještaj, njetk mamoj kóždy jenu, štó wje, hač je tam žana wjac. Wón móhł namaj wobeju wzać, dyž njetko horjepšińdže. Mój chcemoj teho dla bów zwróćić, dyž jón zasy horje poćehńemoj. Jako wonaj teho dla bów kruch horjesćahnyłoj bještaj, zwróćištaj jón a dježštaj swoju stronu. Wón bješe pak tam delkach lute kamenje nakładł. A wón pšińdže do tsećeho hrodu a tam bješe ta najreńša kńežna, ta runje zmijej wši pytaše, pši tym pak žałosnje płakaše. A wona kiwaše jemu, zo by so wróćił, hewak budže jeho zmij skóncować. Wón pak so ńeboješe,

ale wotća zmijej, kiž jenož woheń tak na ńeho sapaše, najprjedy tu srědźnu hłowu, zo wón žanu wjac móc ńemjeješe, a potom te druhe šjesć. A wón wza tu kńežnu za ručku a džješe z ńej po tym puću, kiž na bók won wědźeše, z hory won. Jako wonaj mały kusk dale pšińdźešťaj, nadeńdźeštaj rjany štom. Pod tón so wonaj hromadźje synyštaj a ćišje wusnyštaj, a tam hišće dźensa spitaj, hejzo wotućiłoj ńejstaj.

HSchm II, 169 nr. 9

Die verschlafene Frau und ihr starker Sohn

Es war aber einmal ein Mann und eine Frau, und die Frau war sehr verschlafen. Sie trieb die Kühe auf die Weide und schlief dort ein. Als sie aufwachte, waren alle Kühe weg, und sie fand sie nicht wieder. Sie kam nach Hause, und ihr Mann war sehr erzürnt, er gab ihr aber wieder andere Kühe. Sie trieb die Kühe wieder auf die Weide und schlief dort ein. Als sie aufwachte, waren alle Kühe weg, und sie fand sie nicht wieder. Sie kam nach Hause, und ihr Mann war wieder sehr erzürnt; er gab ihr aber doch wieder andere Kühe. Und er sagte zu ihr: „Wenn du wieder schläfst, so wird es dir nicht gut gehen.“ Sie trieb die Kühe wieder auf die Weide und schlief dort ein. Als sie aufwachte, waren alle Kühe weg, und sie fand sie nicht wieder. Sie weinte sehr und fürchtete sich nach Hause zu gehen. Da lief sie in den Wald, und dort begegnete ihr ein Bär. Vor dem erschrak sie sehr und wollte entfliehen, aber der Bär wurde zu einem Manne. Und er sprach zu ihr, sie solle mit ihm gehen und ihm kochen. Und sie kamen in eine Felshöhle, und sie blieb dort und kochte ihm und gebar einen Sohn. Wenn aber der Bär ausging, so wälzte er jedesmal einen großen Stein vor das Loch. Und die Frau wollte gern heraus. Und sie erzählte dem Knaben, daß er daheim noch einen viel schöneren Vater habe als der seine, und der Knabe wollte auch gern heraus. Da fing er an den Stein aufzuheben, als er ein Jahr alt war, und hob ihn ein jedes Jahr ein Stückchen mehr. Und als er sieben Jahr alt war, wälzte er ihn gänzlich ab. Und sie nahmen viel Geld, und seine Mutter sagte, sie wollten jetzt zum Vater gehen, und der Knabe ging mit. Als sie nach Hause kamen, freute sich der Vater sehr, daß er einen so starken Sohn habe und so viel Geld. Am anderen Tage morgens früh sagte der Vater, sie wollten in den Wald nach Holz fahren, und er hatte die Säge und Axt und die Rodehacke und alles mit. Der Knabe fragte ihn: „Wozu ist das?“ Und der Vater sagte: „Damit wir Bäume fällen.“ Da fing der Knabe an die

Bäume mit den Wurzeln auszureißen und warf ihrer einen großen Haufen zusammen. Dann fuhren sie nach Hause, aber die Pferde konnten es nicht erziehen und blieben stehen. Da ging der Vater nach Hause und brachte zwei andere. Aber die konnten das Holz auch nicht erziehen, und der Knabe wollte sie mit der Peitsche ein wenig antreiben; aber da erschlug er sie. Da faßte er den Wagen mit dem Holze an der Deichsel und kam so schnell zu Hause angefahren, daß er noch den Holzschuppen ein ganzes Stück mitnahm. Der Vater sagte zur Mutter: „Du, den Jungen kann ich nicht zu Hause behalten, sonst muß alles zugrunde gehn.“ Und die Mutter redete dem Sohne zu, er möchte auf die Wanderschaft gehen. Und er sagte: „Ja! Aber der Vater muß mir einen drei Mühlsteine schweren Stock machen lassen.“ Und sie machten ihm den Stock. Und er ging fort. Als er ein Stück weiter gekommen war, erblickte er einen, welcher starke Bäume auf den Knien zerbrach. Und er sprach: „Der gefällt mir.“ Und er fragte ihn, ob er nicht wolle mit auf die Wanderschaft gehn. Und er sprach: „Ja!“ Als sie ein Stück weiter kamen, erblickten sie einen, der die Bäume mit den Wipfeln zusammenband und dann viele Bäume auf einmal umriß. Und sie sprachen: „Der gefällt uns.“ Und sie fragten ihn, ob er nicht wolle mit auf die Wanderschaft gehn. Und er sagte: „Ja!“ Als sie ein Stück weiter waren, trafen sie auf einen Berg, und in den Berg ging eine eiserne Türe. Und sie stocherten so lange an der Türe herum, bis sich diese öffnete. Und sie gingen in den Berg hinein, und dort war ein großes Schloß und ein sehr schön gedeckter Tisch, aber nichts zu essen. Und ihnen gefiel es sonst dort. Aber sie sprachen: „Was nützt uns ein großes Schloß, wenn der Hunger darin herrscht“, — und beschlossen, es solle jeden Tag einer zu Hause bleiben und das Essen kochen, die anderen beiden sollten aber auf die Arbeit gehn und etwas verdienen. Den ersten Tag blieb der zu Hause, der die Baumwipfel zusammengebunden hatte. Und zu ihm kam ein kleines Männchen, das war so wunderbar gekleidet und sagte, was er hier wolle, und schlug ihn, daß es gar schlimm war, und sagte, er solle sich nicht wieder sehen lassen, sonst würde es ihm noch schlimm ergehen. Den anderen Tag blieb der zu Hause, der die starken Bäume auf den Knien zerbrochen hatte. Und als die beiden andern auf die Arbeit gingen, sagte der Geschlagene: „Mir ist's gestern schlimm gegangen, aber dem wird's erst ergehen!“ Und zu ihm kam das kleine Männchen und sprach: „Hat dich der Geier noch da?“ und prügelte ihn, daß er kaum kriechen konnte und sagte zu ihm, er solle sich nicht mehr vor ihm sehen lassen, sonst solle

es ihm noch schlimmer ergehn. Und den dritten Tag blieb der mit dem drei Mühlsteine schweren Stocke zu Hause. Und als die beiden andern auf die Arbeit gingen, sagten der Geschlagene und Geprügelte: „Uns beiden ist es schlimm gegangen, aber dem wird es erst schlimm ergehen." Und zu ihm kam auch das alte Männchen und sagte: „Hat dich denn der Teufel noch immer da?" und wollte ihn schlagen. Aber er nahm seinen drei Mühlsteine schweren Stock, und das alte Männchen erschrak und gab ihm ein blankes Schwert und sagte, daß unter dem Schlosse noch drei Schlösser wären, wo ein Drache drei Fräulein gefangen hielte. Und der Drache habe sieben Köpfe; er solle aber danach trachten, daß er ihm den mittelsten zuerst abhiebe, dann habe der Drache keine Macht mehr. In den Berg gingen zwei Wege, einer vom Gipfel hinab, der andere aber an der Seite des Berges. Und als die anderen beiden wieder nach Hause kamen, band er einen langen Schöpfeimer an eine lange Kette, und sie ließen ihn herunter. Und er kam in das erste Schloß, und dort war ein schönes Fräulein, aber sehr verweint. Und sie winkte ihm, er solle umkehren, sonst würde ihn der Drache umbringen. Aber er fürchtete sich nicht, sondern setzte sie in den Eimer, und die andern beiden zogen diesen herauf. Dann ließen sie ihn wieder herunter. Er aber kam in das zweite Schloß. Und dort war ein noch schöneres Fräulein, aber auch sehr verweint. Und sie winkte ihm, er solle umkehren, sonst würde ihn der Drache umbringen; aber er fürchtete sich nicht, sondern setzte sie in den Eimer, und die beiden anderen zogen diesen herauf. Darauf ließen sie ihn wieder hinunter. Und sie sagten: „Jetzt haben wir jeder eine, wer weiß, ob dort noch eine ist. Er könnte sie uns beide nehmen, wenn er jetzt heraufkommt. Wir wollen daher den Eimer umwerfen, wenn wir ihn wieder hinaufziehen." Als sie daher den Eimer ein Stück heraufgezogen hatten, warfen sie ihn um und gingen davon. Er hatte aber unten lauter Steine hineingetan. Und er kam in das dritte Schloß, und dort war das schönste Fräulein, die suchte dem Drachen grade Läuse, weinte dabei aber jämmerlich. Und sie winkte ihm, er solle umkehren, sonst werde ihn der Drache umbringen. Aber er fürchtete sich nicht, sondern hieb dem Drachen, der nur so Feuer gegen ihn sprühte, zuerst den mittelsten Kopf ab, daß er keine Macht mehr hatte und dann die anderen sechs. Und er nahm das Fräulein bei der Hand und ging mit ihr auf dem Wege, der zur Seite des Berges herausführte, aus dem Berge hinaus. Als sie ein Stückchen weiter kamen, gelangten sie an einen schönen Baum.

Unter diesen Baum setzten sie sich und schliefen ein und schlafen ruhig dort noch heute, wenn sie nicht aufgewacht sind.

HSchm II, 169 nr. 9

b) Třo towaršojo a šěry mužik

Běštaj něhdy dwaj bratraj, Hans a Jank. Hans běše hłupy, Jank pak mudry. Jeju staršej lubowaštaj teho druheho syna bóle hač teho hłupeho. Tehodla nasta mjez tutymaj wulke njepřećelstwo a hadrija, a žadyn njemóžeše teho druheho wjacy znjesć. Wonaj wopušćištaj tehodla swojeju staršeju, dźěleštaj so a kóždy dźěše swój samsny puć na dobre zbože do swěta. Jank poda so do jeneho wulkeho lěsa, swoje njezbožowne podeńdźenje při sebi přemysliwši. Jako so pak temu samemu bližeše, wuhlada tam jeneho cuzeho pućowarja, zrudneho a na jedyn štom zlehnjeneho. Wón započa z nim rěčeć a wopraša so jeho, čehodla je tola tak zrudny? „Njezbože," wotmołwi tamny, „je na tym wina, zo sym tak zrudny." Na to dźeše Jank k njemu: „Dha wšak pój ze mnu, mi so tež tak dźe." Tuž so zjednoćištaj a dźěštaj hłuboko do ćmoweho lěsa nutř, so wšelake ducy po puću rozrěčujo. Naposledku přińdźeštaj k jenej korčmje, dźěštaj do njeje a namakaštaj tam jeneho zrudneho wojaka. Jank wopraša so tež jeho, čehodla je tola zrudny? A hlej, tež tutón da jemu to wotmołwjenje, zo je teho wšelakeho njezboža dla, kotrež bě jeho hač dotal potrěchiło, zrudny a zo bě tajkeho njezboža dla tež wot wojakow ćeknyć dyrbjał. Jako Jank to zasłyša, kazaše tež jemu, zo dyrbi z nim a jeho towaršom sobu hić, dokelž so jimaj woběmaj runje tak dźěše. Tón wojak zwoli do teho, a tuž so wšitcy třo zjednoćichu a dźěchu hromadźe dale. Jako běchu chětry kruch dale přišli, pokaza so jim rjany wulki a krasny hród, kiž so cyły wot slěbora a złoteho błyšćeše. Nihdźe pak njebě žadyn wobydler hroda widźeć, a zdaše so, zo cyle prózdny steješe. Tehodla boještaj so tež Jank a tón cuzy pućowar, do teho hrodu hić. Tola tón wojak přirěčowaše jimaj, zo bychu w tym samym nocowali. Jimaj so to z woprědka njechaše, dokelž pak bě so dźeń k wječoru nachilił a běchu wšitcy jara mučni, dha běchu skoro nuzowani, tam wostać. Kaž rjany a krasny pak tón hród zwonkach wonhladaše, runje tak krasny namakachu jón tež znutřkach. Jeho boki běchu z rjanymi płachtami wobdate, jeho wjerch pak ze wšelakimi krasnymi barbami wumolowany, wšě blida z čerwjenymi rubami přikryte, wokna z dołhimi, běłymi zawěškami zawěšane, špundowanje z čornym somotom poćehnjene a łoža wšě z mjechkim móškom napjelnjene a z běłymi wupjerkami nawoblečene. Tehodla spodobaše so jim tam

wšitkim tež jara derje. Woni lehnychu so do tych móškowych łožow a spachu tak cyłu nóc jara derje. Po słódkim spanju stanychu pak a myslachu sebi, zo budźa nětko čłowjekow widźeć. Ale jich nadźija so njedopjelni. Tohodla zrěčachu so, zo chcedźa tón hród, jeli so nichtó w nim njepokaže, sami za so wobchować. Dokelž pak tam tola ničo k cyrobje njemějachu, dha wobzamknychu, zo dyrbitaj tón wojak a tón pućowar na hońtwu, nałojištaj wjele zwěriny a wróćištaj so z tutej, jako bě so k wječoru přibližiło, zaso domoj. Potom lehnychu so a spachu zaso jara derje. Na druhi dźeń dyrbješe Jank zaso wostać a tu zwěrinu, kotruž běštaj tamnaj nałojiłoj, wopjec. Mjez tym dźěštaj tón wojak a jeho towarš zaso na hońtwu. Jank pječeše ze wšěj swěrnosću, a hlej, što so při tym poda! Při pječenju přińdźe k njemu mały šěry mužik, stupi k wohnjej, wohrěwaše so a praješe při tym: „Hu, hu, mi je tak zyma!“ Jank pak nastróža so tak jara, zo ani słowčka prajić njemóžeše. Jako pak bě so tón šěry mužik chwilku wuhrěwał, zhubi so zaso, a Jankej bu při tym lóžo wokoło wutroby. Hdyž na to jeho towaršej domoj přińdźeštaj, powědaše wón jimaj wšitko, štož bě so podało. Tuž swarještaj jeho wonaj jeho bojaznosće dla a wosebje chwaleše so při tym tón pućowar, zo budźeše wón wjace chróbłosće měł. Tehodla wobzamknychu, zo dyrbješe wón na druhi dźeń domach wostać a pjec. Tuž dźěštaj na druhi dźeń Jank a tón wojak na hońtwu, naš pućowar pak pječeše, a hlej, tón mužik přińdźe zaso a praješe zaso: „Hu, hu, mi je tak zyma!“ Tež pućowar nastróža so na to tak jara, zo wšón třepotaše a njewěrješe sebi, so teho mužika wo něšto woprašeć. Jako tehodla tamnaj z hońtwy dom přińdźeštaj, njewědźeše tež wón jimaj dale ničo powědać, hač štož bě so podało. Tuž poswari jeho tón wojak z wótrymi słowami a wobzamkny na třeći dźeń, sam domach wostać. Tehodla dźěštaj na třeći dźeń Jank a pućowar na hońtwu, tón wojak pak pječeše. A hlej, tež k njemu přińdźe tón mužik, wohrěwaše so a praješe te same słowa. Tola tón wojak bě bjez wšeje hrozy, přistupi k temu šěremu mužikej a dźeše k njemu: „Čerće! wohrěwaj so, hdźež chceš!“ Tón mužik pak so jara nastróža a dźeše k njemu: „Mój luby, nječiń mi ničo, ja chcu ći wšitko powědać!“ Tón wojak wotmołwi na to: „Nó, dha powědaj, hewak će do wohnja ćisnu.“ Nětko započa tón mužik sćěhowace powědać: „Jowle spody toho hrodu je wulki wjelb z třomi wotdźělenjemi, w kóždym wotdźělenju bydli knježna a wšitkim třom přisłuša tutón hród. Tute knježny su jow wot jeneho złeho ducha zažohnowane a jate dźeržane. Prěnju wobwachuja tři zmije, druhu šěsć a třeću dwanaće. Wzmi sebi tamle tón mječ, kiž na durjach

wisy. (Při tym pokaza jemu mječ, kiž bě jara wulki a dołhi.) Dale wzmi sebi rěbl a lěz po nim dele do teho jastwa, ale wzmi so při tym chroble na kedźbu, zo te zmije njewubudźiš, chceš-li jim hłowy wotćeć. Wědźeć dyrbiš hišće, zo tež w kóždym wotdźělenju hobrski muž leži, kiž te knježny wobwachuje. Tón prěni wot nich ma najtwjerdše spanje, tón druhi mjenje twjerde a tón třeći najćišše."

Na to wopušći tón mužik našeho wojaka. Tutón wostaji pak hnydom swój woheń, zapřimny tón mječ, wza sebi rěbl a lězeše po nim do hłubiny dele, kotruž bě jemu tón šěry mužik pokazał. Jako bě dele přilězł, stupi k temu wjelbej, wočini ćiše jeho durje a hnydom při zastupjenju zakiwny jemu ta knježna, kiž bě w tym prěnim wotdźělenju zawrjena, a da jemu tak spóznać, zo by so chroble na kedźbu wzał, tak zo njeby ani tón zmij, ani tón hobrski muž wotućił, přetož hewak byštaj wobaj zhubjenaj byłej. Tón wojak kroči njebojaznje dale, wotća zmijam w prěnim wotdźělenju hłowy a skóncowa tež teho hobrskeho muža. Jako so pak to sta, bu jemu rěbl, po kotrymž bě dele lězł, mjelčo wot durjow preč wzaty, bjez toho, zo by za tym přišoł. Wón poda so na to do druheho wotdźělenja wjelba. Tam kiwaše jemu knježnička, do njeho zawrjena, hišće bóle, hač ta prěnja, zo by tola ćicho stupał. Tola wón njeboješe so, ale dźěše w runej měrje na zmijow tam, wotća jim hłowy a skóncowa hobrskeho muža, kiž tu druhu knježnu jatu dźeržeše. Jako pak na to do třećeho wotdźělenja zastupi, kiwaše jemu knježna, tam jata, móhł rjec prošo, zo by tola ćiše stupał. Wón pak kročeše ćiše dale a wotća tež hišće zbytnym zmijam hłowy. Při tym wotući pak hobrski muž, kiž tu třeću knježnu wobwachowaše a ta knježna poča třepotać. Tola naš wojak dźěše chroble na njeho, přewiny jeho po horcym bědźenju a skóncowa jeho. Wšitke tři knježny běchu wumóžene. Jako pak z nimi hač k durjam wjelba přińdźe, hlej, dha bě rěbl, po kotrymž bě dele lězł, preč a wón njewědźeše nětko, kak by z wjelba zaso horje přišoł. K wulkemu zbožu měješe knježna, kiž bě w tym poslednim wotdźělenju wjelba była, jedyn kuzłarski pjeršćeń. Wona wza tón samy a wobwjertny jón tři króć wokoło porsta. Hnydom přińdźechu někotři słužobni duchojo a přinjesechu jedyn rěbl. Po nim lězechu nětko wšitcy horje a přińdźechu tak do hrodu. Tam namakachu teju towaršow našeho wojaka, kiž běštaj na hońtwje byłoj a běštaj jeho, jako jeho při domwróćenju njenamakaštaj, wšudźom pytałoj, hač runje podarmo. Wobaj so njemóžnje dźiwaštaj, jako jeho nětko z tajkimi rjanymi knježnjemi přińć widźeštaj. Te knježny powědachu nětko, zo běchu rubjene a jow w tym hrodźe zażohnowane. Tež powědachu, štó

jich starši su, a prošachu wšitkich třoch, zo bychu je tola k jich staršim přewodźeli. Woni to činjachu. Nan tych knježnow bě jara bohaty widźeny fěršta, kiž so njewuprajnje jara zwjeseli, jako swoje dźowki zaso wuhlada a zaso dósta. Temu wojakej dowoli na to, zo smědźeše sebi jenu wot tutych jeho třoch dźowkow, kotraž so jemu najbóle spodobaše, za mandźelsku wuzwolić. Tón pak wza sebi tu najrjeńšu a dósta wot jejneho nana tež dźěl kralestwa. Jeho towaršej wzaštej sebi tej druhej dwě, a nětko počachu wšitcy třo hakle zbožowni być, hdyž běchu prjedy dołho dosć njezbožowni byli.

Łžn 1871, 156; 172

Die drei Kameraden und das graue Männchen

Es waren einmal zwei Brüder, Hans und Jank. Hans war dumm, Jank aber klug. Die Eltern liebten den klugen Sohn mehr als den dummen. Deshalb entstand unter diesen große Feindschaft, und keiner mochte den anderen leiden. Sie trennten sich deshalb, verließen ihre Eltern, und jeder ging aufs Geratewohl hinaus in die Welt. Jank kam in die Nähe eines großen Waldes. Da erblickte er einen Wanderer, der sich an einen Baum anlehnte und tief bekümmert aussah. Jank fragte ihn, warum er so traurig wäre. Er antwortete: „Daran ist mein großes Unglück schuld!“ Jank sagte zu ihm: „Mir geht es auch so, wir können beide zusammengehen. Komm mit!“ So gingen sie beide in den großen Wald hinein und kamen bald zu einem Wirtshaus. In diesem trafen sie einen Soldaten, der ebenfalls bekümmert aussah. Auch er erklärte auf ihre Frage, weshalb er so traurig wäre, daß daran sein großes Unglück schuld sei, deshalb sei er auch von den Soldaten fortgelaufen. Sie forderten ihn auf, da es ihnen auch so gehe, doch mit ihnen mitzukommen. Er nahm dies gerne an. Nachdem sie nun lange zusammen gewandert waren, kamen sie zu einem schönen Schloß, das ganz von Gold und Silber glänzte. Es war jedoch ganz unbewohnt. Sie fanden darin weder einen Menschen noch ein Tier. Jank und der Wanderer fürchteten sich, im Schloß zu bleiben. Aber der Soldat wollte darin übernachten, weil es schon Abend geworden war, und er überedete die beiden anderen, ihm doch zu Willen zu sein. Sie fanden nun, daß das Schloß innen genauso prächtig aussah wie von außen. Die Wände waren mit schönen grünen Teppichen behangen, die Decken mit bunten Farben bemalt, die Tische mit roten Tüchern gedeckt, die Fenster mit langen weißen Vorhängen behangen, der Fußboden war mit schwarzem Samt bekleidet. Sie

fanden auch Betten mit weißen Daunendecken. Müde wie sie waren, legten sie sich hinein und schliefen die ganze Nacht hindurch fest. Als sie am Morgen aufwachten, hofften sie nun einen Menschen im Schloß zu finden. Aber nein, sie fanden niemand. Da beschlossen sie, das Schloß als herrenlos für sich zu behalten. Sie fanden auch nirgends etwas zu essen. Deshalb bestimmten sie, daß der Soldat und der Wanderer auf die Jagd gehen und Jank sie zu Hause erwarten sollte. Gegen Abend kehrten die beiden mit reicher Beute zurück. Sie legten sich bald nieder und schliefen ungestört die Nacht hindurch. Jank sollte nun wieder zu Hause bleiben und das Wildbret zurichten. Die anderen beiden aber sollten wieder auf die Jagd gehen. Als nun Jank den Braten auf dem Herd stehen hatte, erschien bei ihm plötzlich ein kleines graues Männchen, trat zum Feuer, wärmte sich und sagte: „Huhu, mir ist so kalt!" Jank erschrak so sehr, daß er kein Wörtchen sagen konnte. Als sich das Männchen eine Weile gewärmt hatte, verschwand es. Gegen Abend kehrten die beiden anderen zurück und erfuhren, was Jank erlebt hatte. Sie lachten ihn aus und nannten ihn einen Angsthasen. Den größten Mund hatte der Wanderer. Deshalb beschlossen sie, daß dieser am nächsten Tage zu Hause bleiben und das Essen besorgen, während Jank mit auf die Jagd gehen sollte. Es geschah so. Der Wanderer stand am Herd mit dem Braten beschäftigt, und wieder erschien plötzlich das graue Männlein und jammerte: „Huhu, mir ist so kalt!" Der Wanderer erschrak so furchtbar, daß er in Schweiß geriet und sich nicht zu rühren vermochte, bis das Männlein verschwunden war. Als die Jäger von der Jagd kamen, erfuhren sie, wie es dem Wanderer ergangen war. Der Soldat schalt ihn nicht wenig aus und erklärte, am nächsten Tage selbst zu Hause bleiben zu wollen. Nun gingen also Jank und der Wanderer auf die Jagd, und der Soldat war Koch. Auch ihm erging es so. Das graue Männlein erschien plötzlich wieder, um sich am Feuer zu wärmen. Der Soldat aber sah es furchtlos an und rief: „Teufel, wärme dich, wo du willst!" Darüber geriet das Männlein in Angst, daß es anfing zu bitten: „Tu mir nur nichts! Ich will dir alles sagen!" Der Soldat rief ihm zu: „Dann erzähle, sonst werfe ich dich ins Feuer!" Da begann das graue Männlein zu berichten: „Unter diesem Schloß ist ein großes Gewölbe mit drei Abteilungen. In einer jeden wohnt eine Jungfrau. Ihnen gehört dieses Schloß. Ein böser Geist hat sie in dieses Gewölbe verbannt. Die erste Jungfrau wird von drei Drachen bewacht, die zweite von sechs und die dritte von zwölf. Nimm dir dort das große Schwert, das an der Türe hängt und eine Leiter!

Steige in das Gewölbe hinunter, aber nimm dich in acht, daß die Drachen nicht aufwachen, wenn du ihnen die Köpfe abschlägst. Außer den Drachen liegt in jedem Keller ein Riese und schläft. Der erste hat den festesten Schlaf, der zweite einen leiseren und der dritte den leisesten.“

Danach verschwand das graue Männlein. Der Soldat ließ seinen Braten stehen, ergriff das Schwert, nahm die Leiter und stieg zu dem Gewölbe hinab. Leise machte er die Tür auf und trat ein. Da erblickte ihn die erste Jungfrau. Sie gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er sich ja in acht nehmen möge, daß die Drachen und der Riese nicht aufwachen möchten, denn sonst wären sie beide verloren. Doch schnell tötete er die Drachen und den Riesen. Während das geschah, wurde seine Leiter, ohne daß er es bemerkte, in die Höhe gezogen. Er begab sich darauf in die zweite Abteilung des Gewölbes. Dort winkte ihm die Jungfrau, die hier eingesperrt war, noch mehr als die erste, daß er doch leise treten möge. Doch er fürchtete sich nicht, sondern ging geradezu auf die Drachen zu, schlug ihnen die Köpfe ab und tötete den Riesen, der die zweite Jungfrau gefangen hielt. Als er aber darauf in die dritte Abteilung des Gewölbes eintrat, winkte ihm die dort gefangene Jungfrau bittend, daß er doch leise treten möge. Er aber schritt leise weiter und schlug auch den übrigen Drachen die Köpfe ab. Dabei erwachte aber der Riese, der die dritte Jungfrau bewachte, und die Jungfrau begann zu zittern. Aber unser Soldat ging ihn kühn an, überwand ihn nach heißem Kampf und tötete ihn. Alle drei Jungfrauen waren nun erlöst. Als er aber mit ihnen zur Tür des Gewölbes kam, siehe, da war die Leiter, auf der er heruntergestiegen war, weg, und er wußte nun nicht, wie er aus dem Gewölbe wieder herauskommen sollte. Zum Glück besaß die Jungfrau, die im letzten Keller gewesen war, einen Zauberring. Sie drehte ihn dreimal um ihren Finger. Da erschienen dienstbare Geister und brachten ihnen eine Leiter. Auf dieser stiegen sie zum Schloß empor. Die beiden anderen Gefährten waren schon längst von der Jagd heimgekehrt. Als sie den Soldaten nicht fanden, suchten sie ihn überall im Schloß. Nun erschien dieser mit den drei schönen Jungfrauen. Sie erzählten den drei Gefährten, daß sie geraubt worden seien und wer ihr Vater wäre, und sie baten die Gefährten, sie nach Hause zu bringen. Ihr Vater war ein reicher Fürst. Er freute sich unaussprechlich, als er seine verlorenen Töchter wiedersah. Als er von ihrer Befreiung erfuhr, erlaubte er dem Soldaten, sich eine von seinen Töchtern zur Frau zu nehmen. Dieser wählte sich die schönste aus und erhielt von ihrem Vater einen

Teil seines Königreiches. Die anderen aber nahmen ihre beiden Schwestern zu Frauen. So verwandelte sich nun ihr Unglück in großes Glück.

Łžn 1871, 156; 172

c) Die drei Ringe

Es war einmal ein König, der hatte bei seinem Palaste einen schönen Garten. In diesem Garten hatte er vor langen Jahren einen Apfelbaum gepflanzt, welcher jährlich drei Äpfel trug. Noch nie hatte er einen von den Äpfeln essen können, denn jedes Jahr verschwanden dieselben auf rätselhafte Weise. Der König hatte jahrelang Wächter bei dem Baume aufgestellt, aber um die Zeit der Reife waren die Äpfel stets verschwunden, ohne daß die Wache zu sagen wußte, wie das geschehen war. Einstmals jedoch stand ein kühner Soldat bei dem Apfelbaume Wache. Als die Uhr zwölf schlug, sah er, wie eine graue Wolke auf den Apfelbaum zuschwebte. Es währte nicht lange, so war dieselbe nicht mehr in der Nähe des Apfelbaumes zu erblicken, aber der Soldat hatte mit seinen scharfen Augen gesehen, daß sie unter einen Dornenstrach, welcher am Ende des Gartens stand, verschwunden war. Am anderen Morgen ging er zum König und teilte ihm die seltsame Geschichte mit. Darauf ging der König mit seinen Söhnen und vielen Arbeitern in den Garten. Als sie an den Dornenstrauch kamen, war nirgends eine Öffnung zu sehen, in welche die Wolke hätte verschwinden können. Der König befahl, daß der Dornenstrauch ausgerissen würde, aber je tiefer die Arbeiter gruben und je kräftiger sie an dem Dornenstrauch rissen, umso mehr begann derselbe zu wachsen. Da sprachen sie einen kräftigen Zauber über den Strauch aus. Siehe da, nun wurden die Wurzeln des Dornenstrauches immer dünner, so daß die Arbeiter weiter graben konnten. Endlich kam eine Öffnung zum Vorschein. Darauf holte man einen Stein und warf denselben in die Öffnung hinein. Es währte sehr lange, bis man am Klange hörte, daß derselbe unten angelangt war. Darauf sprach der König: „Wer von Euch will hinunter steigen?“ Niemand meldete sich. Endlich trat der älteste Sohn des Königs vor und sprach: „Ich will den Zauber lösen, laßt mich in die Öffnung hinunter.“ Darauf nahm man eine lange Leine, band den Königssohn daran fest und ließ denselben hinab. Vorher hatte er aber gesagt, daß man ihn wieder hinaufziehen möchte, wenn er an der Leine ziehen würde.

Als der Königssohn unten angelangt war, befand er sich in einem dunklen Gange. Er verfolgte denselben immer weiter, bis er über

eine Brücke kam. Kaum war er über dieselbe gegangen, so gelangte er in einen großen Saal. In dem Saal brannte in der Mitte ein helles Feuer; an demselben saßen drei schöne Jungfrauen. An der einen Seite des Saales war ein Brunnen, worin klares Wasser schimmerte; darüber hing ein großes Schwert. Die drei Jungfrauen sprachen: „Wir sind verzaubert. Wenn du uns befreien willst, so trinke aus diesem Brunnen, denn sein Wasser ist das Wasser des Lebens und der Stärke. Da nimm das Schwert und umgürte dich damit. Hast du dies getan, so wirst du uns erlösen, und du selbst wirst glücklich sein.“ Der Königssohn schöpfte dreimal mit der Hand Wasser aus dem Brunnen und trank drei Züge. Kaum hatte er den letzten Tropfen getrunken, so fühlte er sich stärker als je zuvor in seinem Leben. Dann umgürtete er sich mit dem Schwert, zog die Klinge und trieb damit alle die bösen Geister, welche auf ihn eindrangen, zum Saale hinaus. Jetzt hatte er die drei Jungfrauen erlöst. Da sprach die eine von ihnen: „Nun bringe uns auf die Erde, damit wir die Sonne wieder sehen. Vorher aber nimm diese Geschenke.“ Die jüngste von den Jungfrauen zog einen Ring vom Finger, worauf die Sonne war; den gab sie dem Jüngling und dazu noch ein Tuch, auf welchem auch die Sonne war, mit dem Bemerken, er solle beides treu bewahren. Die zweite Jungfrau, welche noch schöner war als die erste, gab ihm einen Ring, worauf Sonne und Mond waren, und dazu ein Tuch, auf welchem auch Sonne und Mond waren. Die dritte endlich, von allen die schönste, gab ihm einen Ring, auf dem waren Sonne, Mond und Sterne, und dazu gab sie ihm ein Tuch, auf welchem auch Sonne, Mond und Sterne waren.

Darauf band der Jüngling der ersten Jungfrau die Leine um den Leib, dann gab er das verabredete Zeichen, da zog man die Jungfrau hinauf. Wieder wurde die Leine herabgelassen, und man holte die zweite, endlich die dritte herauf.

Als die anderen Brüder die schönen Mädchen sahen, wurden sie verblendet und sprachen leise einer zu dem anderen: „Unser Bruder mag unten bleiben, wir wollen uns die schönsten Jungfrauen aussuchen und behalten.“ Deshalb ließen sie die Leine nicht wieder hinab und sagten zu ihrem Vater, welcher mit den Jungfrauen nach dem Schlosse gegangen war, sie hätten die Leine hinabgelassen, aber ihr Bruder habe kein Lebenszeichen von sich gegeben. Er sei gewiß dort unten umgekommen. Der König und die Jungfrauen verfielen darüber in große Traurigkeit. Es wurde eine große Landestrauer angeordnet, welche ein ganzes Jahr dauern sollte.

Der Königssohn hatte unten in der Tiefe viel böse Geister besiegt

und große Schätze erobert. Endlich kam ein guter Geist zu ihm und sprach: „Ich will dich auf die Erde bringen, dein Vater wird vor Schmerz sterben, die Jungfrauen sind voll Trauer und deine Brüder voll Uneinigkeit.“ Noch war das Jahr nicht um, als der gute Geist den jungen Königssohn auf die Erde brachte. Er war nicht gar weit gegangen, da hörte er Glockengeläute. Als ein Wanderer des Weges kam, fragte er ihn, was das bedeute. „Ach,“ sagte derselbe, „es wird nun bald ein Jahr sein, seit der älteste Sohn des Königs verschwunden ist. Deshalb wird alle Tage geläutet, bis das Trauerjahr vorüber ist.“ Da sprach der Königssohn: „Gib mir deine Kleider, ich werde dir die meinen geben.“ Der Wanderer vertauschte seine Kleider mit denen des Königssohnes. Darauf zog dieser weiter und kam in die Stadt. Kaum war er dort angekommen, so verkündete der Hausmeister des Königs in den Straßen, derjenige Goldschmied, welcher einen Ring machen könne, worauf die Sonne wäre, die glänze, solle sich beim König melden. Da fragte der Königssohn, wo ein Goldschmied wohne. Man führte ihn in das Haus eines alten Mannes. Hier fragte er, ob der Goldschmied einen Gesellen brauchen könne, worauf dieser sagte: „O ja, wenn du einen Ring machen kannst, auf welchem die Sonne oben ist, welche glänzt.“ Der neue Gesell sagte: „Das ist eine Kleinigkeit, den will ich schon anfertigen.“ Darauf ging der Goldschmied zum König und sagte ihm, daß er den Ring machen werde. Nach einigen Tagen kam der Hausmeister des Königs und fragte, ob der Ring fertig wäre. Erschreckt ging der Goldschmied nach der Werkstätte, in welcher sein Gesell war und fragte, ob der Ring fertig sei. Da lächelte der Gesell und sagte: „Ja, er ist fertig, in wenig Minuten werde ich ihn bringen.“ Kaum hatte der Meister dem Gesellen den Rücken gewandt, so nahm dieser den Ring aus der Tasche und gab ihn dem Goldschmied. Der Hausmeister sowie der Goldschmied gerieten außer sich vor Freude, als sie das Kleinod erblickten, denn solchen schönen Ring hatten sie noch nie gesehen. Beide lobten die Geschicklichkeit des Gesellen.

Es dauerte aber nicht lange, so kam der Hausmeister des Königs wieder zu dem Goldschmied und sagte, er möchte einen Ring gemacht haben, worauf Sonne und Mond wären. Der Goldschmied fragte seinen Gesellen, ob er sich getraue, auch dieses zweite Kunstwerk zu fertigen. Der Gesell sagte: „Ist mir das erste gelungen, so wird auch das zweite gelingen.“ Nach neun Tagen kam des Königs Hausmeister wieder, um den Ring abzuholen. Der Goldschmied ging wieder zu dem Gesellen in die Werkstatt und fragte, ob der Ring fertig wäre. Lächelnd griff der Geselle in die Tasche und gab dem

Meister den Ring. Wiederum lobten der Goldschmied und Hausmeister den Gesellen über die Maßen.

Zum dritten Male kam der Hausmeister des Königs und bestellte einen Ring, worauf Sonne, Mond und Sterne wären. Diesmal aber sagte der Gesell zu seinem Meister: „Jetzt arbeite ich nicht mehr, ich gehe auf die Wanderschaft.“ Eilig lief der Goldschmied zum König und erzählte ihm, daß sein Gesell, welcher die beiden Ringe gefertigt habe, nicht mehr arbeiten wolle, er selbst besäße die Geschicklichkeit nicht, einen solchen kunstreichen Ring zu machen. Der König sagte: „Ich werde meinen Feldhauptmann schicken, der soll den Gesellen einsperren bei Wasser und Brot; dann wird er sich schon besinnen und den Ring machen.“ Darauf ging der Feldhauptmann mit dem Goldschmied in dessen Haus, um den Gesellen in das Gefängnis zu führen. Als sie dort angelangt waren, sprach der Gesell nach einigen Bedenken: „Ich will den Ring fertigen, aber nur vor den Augen des Königs.“ Da führte ihn der Feldhauptmann in das königliche Schloß. Hier gingen sie in den großen Saal, in welchem der König, seine Söhne und die drei Jungfrauen sich befanden. Kaum waren sie eingetreten, so griff der Gesell in seine Tasche und holte drei Tücher aus derselben hervor. Er breitete sie aus, und es glänzten Sonne, Mond und Sterne darauf. Da nahm er einen Ring aus seiner Tasche und zeigte ihn im Kreise herum. Als die schönste der Jungfrauen den Ring sah, worauf Sonne, Mond und Sterne waren, sprang sie eilig von ihrem Sessel auf, lief zu ihm hin und sprach: „Du bist unser Erlöser, du bist derjenige, den ich mir zum Gatten erwählt habe.“ Als das der alte König hörte, war seine Freude groß, denn der verlorene Sohn stand vor ihm.

Am anderen Tage hielt der Königssohn mit der schönsten Jungfrau Hochzeit, der alte König gab ihm ein großes Reich. Nicht lange darauf verheirateten sich auch die beiden andern Jungfrauen mit den Königssöhnen, denen ihr Bruder verziehen hatte. Der alte König gab jedem von ihnen ein Reich im Norden.

Rab 65

24. Dwanaće bratřa

Jónu běše nan, tón měješe dwanaće synow. Tući raz z tej próstwu před njeho přińdźechu, zo by jim tola wotpušćił, so do swěta won podać, tak zo by kóždy z nich sebi žonu pytać a wubrać móhł, kajkaž by so jemu spodobała. Nan wotmołwi: „Pućowanje wam rady wotpušću, ale ženić so prjedy njesměće, hač njenamakaće nana, kotryž ma dwanaće dźowkow, ale kiž žanych synow nima, runje kaž

mam ja was 12 synow, ale žanych dźowkow njewobsedźu. Hejzo-li mi tole přisahaće, a pódla slubiće, zo chceće so zaso ke mni domoj wróćić, hdyž změjeće zbože, jeneho tajkeho nana nadeńć, dha ćehńće w Božim mjenje, moje požohnowanje budźe z wami.“ Ći synojo lubjachu swjatočnje, wolu swojeho nana dopjelnić a podachu so na puć. Wšudźom, hdźež přińdźechu, so wobhonjowachu, hdźe by snadź tajki nan z 12 dźowkami namakać był, zo móhli so k njemu podać. Tola dołhi čas so zdaše, jako by jich próca podarmo była. Tak pak być njedyrbješe. Přetož jako něhdy na jenym blaku přenocowachu a so znowa za tajkim nanom prašachu, dha bu jim prajene: „Hlejće, runje połsta mil wot nas je jedyn nan, kotryž ma dwanaće dźowkow, a je spodźiwnje, zo je tón samy tež wobzamknył, swoje 12 dźowkow na 12 synow jeneho nana woženić.“ To běše jim, kaž móže sebi kóždy myslić, luba powěsć, duž so chwatajcy pozběhnychu a wjesele na swojim puću dale pokračowachu. Ale něšto jim na wutrobje ležeše. Jim bě prajene, zo dyrbja, prjedy hač k tamnemu nanej dóńdu, přez žałostny doł, hdźež někajki zły duch knježi, a zo tón hnydom tych, kotrymž hnadny njeje, do kamjentnych stołpow spřewobroća, a nima potom tajki njezbožowny člowjek žaneho wumoženja ze swojeho postanka so nadźeć. Jeno druhdy, hdyž spomnjeny duch zły njeje, wón ludźom tu miłosć wopokaže, zo jim da bjez škody přez doł hić. Tola z dobrej nadźiju so troštujo ći dwanaćo bratřa dale du. Nětko so sta, zo dyrbjachu přez jara wulki lěs ćahnyć. Do njeho přišedši, so ze wšěch stron wot dźiwich zwěrjatow wobdatych widźachu, kotrež, wot hłoda čwilowane, žałosnje rujachu a so přeco bóle přisporjachu. Naši dwanaćo pućowarjo jim wšě swoje zbytki mjasa a chlěba ćisnychu, tak zo bu hłód dźiwich hosći trochu změrowany. Za tajku přećelniwosć so zwěrina z tym dźakowna wopokaza, zo našim pućowarjam zwěrinske kosmy da, prajicy: „Přińdźeće-li do nuzy, spalće te same. Wonjenje, z teho nastawace, wšitka zwěrina pytnje, a wam budźe pomhane.“ Po tutym podawku přińdźechu ći dwanaćo bratřa k jenemu hatej, hdźež chcychu runje paduši ryby z teho sameho kradnyć. Přez našich pućowarjow pohroženi, woni hnydom ćeknychu. Za tajke wumóženje wot njepřećelow ryby swojim wumožerjam někajke kamuški z wody dźakownje poskićichu, prajicy: „Přińdźeće-li do někajkeje nuzy, ćisńće te same do wody, a wam budźe pomhane.“ Naši pućowarjo běchu hižom tři dny w lěsu šli, hač skónčnje z njeho přińdźechu. Z tym pak so též k temu dołej přibližichu, přez kotryž jenički puć k jich wottyknjenemu kóncej wjedźiše, k temu dołej, wot kotrehož bě jim prajene, zo ma tam zły duch swój statok. Rano při schadźenju słónca

tutón doł wuhladachu. Tołsta mhła nad nim steješe, słónčne pruhi ju njemóžachu předrěć. Bě dźě to město, nad kotrymž wulke pokleće wotpočowaše. W dole samym ležachu a stejachu tysacy kamjenjow, přez złeho ducha z čłowjekow nastate a wot jeneje słužomnicy teho sameho wšědnje wotmywane. Runje tehdy, jako naši pućowarjo spomnjeny doł wuhladachu, tam tež ta służomnica swoje dźěło wobstaraše. Tutu woni wot nazdala prošachu, zo by jim pola złeho ducha přećah přez doł dobroćiwje wuskutkowała. To pak wona nochcyše, přetož hdy by to činiła, by złeho ducha wěsće jara rozhněwała. Tola jim wozjewi, hdźe tón samy bydli, prajicy: „Jowle widźiće před sobu wulku horu, w jejnym znutřkownym je wulki hat, w kotrymž kačka płuwa, w tej kačcy je jejko a w jejku je swěčka. Tale swěčka je tón zły duch, a štóž ju wuhasnje, je jeho přewinył, je tež wumóhł wšitkich tych, kotřiž swoje žiwjenje přez njeho w tym dole zhubichu.“ Ale kak dyrbjachu woni k tutemu jejku přińć, w kotrymž zły duch bydleše? To so njemóžeše prjedy stać, doniž woni tu horu wotnosyli njeběchu. Kak pak by móžno było, tajke dźěło dokonjeć? Lochke wone njeběše, to hnydom widźachu. „Zwěrimy sebi to abo nic?“ so mjez sobu prašachu. Ale kóždy z hłowu wiješe, měnjo, zo to móžno njeje. Tola skónčnje so jedyn na to dopomni, štož běchu jim dźiwje zwěrjata dałe a prajiłe. Haj, to bě dobra rada. „Chcemy spytać, chcemy te kosmy spalić, snadź wumoženje přińdźe“, wšitcy prajachu. Sčinichu to hnydom, a hlej! — ze wšěch bokow so zwěrina bližeše, wšudźe so wšo tak z njej mjerwješe, jako by z njebjes padnyła. Ta pak so wša na tu horu wali a ryješe, škrabaše a drapaše, hač tak pjeršć do powětra lětaše. Ći dwanaćo synojo njewědźachu z woprědka, što to rěka, pozdźišo to spóznachu. Woni sami pódla wjele činić njetrjebachu, přetož zwěrina tak pilnje dźěłaše, zo bu hora za krótki čas k zemi zrunana. Woprawdźe tež tón wulki podzemski hat namakachu, wot kotrehož bě jim prajene, a tež tu kačku, srjedź njeho płuwacu, tam wuhladachu. „Kak ju k bokej krydnjemy?“ so prašachu. „Njewěsće wjacy, što su nam ryby w lěsu dałe a prajiłe?“ dźeše jedyn z nich. „Ty maš prawje!“ přihłosowachu wšitcy. Hnydom buchu te kamuški do hata zmjetane, a hlej, wšudźe so ryby hnuwachu a honjachu kačku k bokej, zo móžeše so popadnyć. Kačka bu hnydom zarězana, namakane jejko wuwzate a předyrjene, swěčka pak, kiž w nim běše, z mocu wuhasnjena. Ale što so sta? — Mócny hrimot a sylne zemjerženje so zběže, zo wšitcy třepjetachu a zwěrina so rozběža. Tola traješe to jenož někotre wokomiki. Po tutym podawku ći dwanaćo swojej woči pozběžechu, a hlej! te mroki,

kotrež hač dotal nad dołom stejachu, ćěkachu, a te tysacy kamjenjow, w dole ležace, so do čłowjekow přewobroćichu, kotřiž nětko wumoženi wyskajo so domoj wróćichu. Bě to wjesoły napohlad. Ći dwanaćo so nětko též dołho njekomdźachu, woni ćehnichu přez tón doł a přińdźechu za krótki čas tam na to město, na kotrež bě jich pućowanje wotměrjene, mjenujcy k temu nanej, kotryž měješe dwanaće dźowkow. Tam pak běchu woni witani hosćo, buchu lubosćiwje přijeći a derje hosćowani. Tež dołho njetraješe, dha ćehnichu jako mandźelscy ze swojimi mandźelskimi po jenym druhim pući domoj k swojemu wo nich starosćiwemu nanej. To běše wjesele wokřewjaceho zasowidźenja! Zbožownje bydlachu nětko hromadźe, a kóždy dźeń jich ludźo wopytachu, kotřiž běchu přez nich wumóženi ze zwjazkow złeho ducha, a posypowachu jich z darami dźaka a lubosće. Tuž tež jich bohatstwo wulcy jara rosćeše. Sławjeni a česćeni wot wšěch ludźi, wjedźichu woni zbožowne žiwjenje hač do smjerće.

Łžn 1866, 92

Die zwölf Brüder

(Inhaltsangabe)

Es war einmal ein Vater, der hatte zwölf Söhne. Sie baten ihn, er solle sie doch in die Welt hinaus ziehen lassen, damit sie sich dort jeder eine Frau suchen könnten. Der Vater war damit einverstanden, nur verlangte er, daß sie zu einem Vater gehen sollten, der zwölf Töchter habe, wie er zwölf Söhne, und daß sie diese zwölf Töchter heiraten sollten. „Wenn ihr mir schwört, das zu tun, und wenn ihr dann mit euren Frauen zu mir zurückkehrt, dann zieht in Gottes Namen.“

Die Söhne zogen lange Zeit herum. Überall fragten sie. Endlich einmal erfuhren sie, als sie irgendwo übernachteten, daß 50 Meilen entfernt ein Vater wohne, der zwölf Töchter habe und der merkwürdigerweise auch beschlossen habe, seine Töchter zwölf Brüdern zu geben. Aber vorher müßten sie durch ein schreckliches Tal, wo ein böser Geist herrsche. Dieser verwandle sofort alle, denen er nicht gnädig sei, in Steinsäulen, und ein solcher verwandelter Mensch habe keine Hoffnung auf Erlösung.

Die zwölf Brüder machten sich trotzdem auf. Sie mußten durch einen großen Wald. Da kamen von allen Seiten Tiere zu ihnen, die vom Hunger gequält waren. Die Brüder gaben ihnen alles, was sie an Essen mit hatten. Dafür waren ihnen die Tiere dankbar. Sie

gaben ihnen Tierhaare und sagten: „Kommt ihr in Not, so verbrennt sie, den Geruch bemerkt die ganze Tierwelt sofort und kommt euch zu Hilfe." Danach kamen die zwölf Brüder an einen Teich und vertrieben Diebe, die Fische stehlen wollten. Dafür gaben ihnen die dankbaren Fischlein Steinchen. „Wenn ihr in irgendeine Not kommt, werft sie ins Wasser, und euch wird geholfen." Nach drei Tagen kamen sie an das Tal, in dem der böse Geist hauste. Obwohl es Tag war, herrschte darin tiefes Dunkel. Tausende von Steinsäulen standen umher, die von einer Dienerin des bösen Geistes täglich abgewaschen wurden. Sie war gerade bei der Arbeit. Die Brüder baten sie, für sie beim bösen Geist ein Wort einzulegen, daß er sie durch das Tal ziehen lasse. Sie lehnte das ab, um ihn nicht zu erzürnen. Von ihr erfuhren sie, wo der Riese wohnte. „In einem großen Berge in einem großen Teich. Auf diesem schwimmt eine Ente, sie trägt ein Ei, in dem Ei ist ein Lichtchen. Wer das auslöscht, hat den bösen Geist überwunden und alle, die er verzaubert hat, erlöst."

Sie verbrannten die Tierhaare. Sofort kamen unendlich viele Tiere und trugen den Berg ab, so daß der Teich offen dalag. Dann warfen sie die Steinchen ins Wasser. Sofort bewegten sich von allen Seiten die Fische und trieben die Ente ans Ufer, so daß sie sie fangen, das Ei herausnehmen und das Licht auslöschen konnten. Da geschah ein furchtbarer Donner und Erdbeben. Aber das dauerte nur einen kurzen Augenblick. Dann verzogen sich die Nebel, die Steine wurden zu Menschen, die glücklich nach Hause zurückkehrten.

Die Brüder kamen zu dem Vater, der zwölf Töchter hatte und wurden gut aufgenommen. Es wurde eine zwölffache Hochzeit gefeiert. Sie gingen dann zu ihrem Vater zurück und brachten ihm ihre Frauen. Sie wurden reich, denn alle Erlösten beschenkten sie.

Łžn 1866, 92

25. Hajnikaj bratraj

Běštej nań a mać, kiž měještej dweju synow. Tej běštaj hajnikaj a sebi wotmyslištaj do swěta pućować. Přińdźeštaj do wulkeje hole, tam nadeńdźeštaj jara wulki dub. Pola njeho tyknještaj swojej mječikaj do zemje a praještaj sebi: „Za lěto tu zaso přińdźemoj; kotrehož mječ budźe zerzawy, tón je we wulkej strachoće pobył!" Na to so rozžohnowaštaj. Jedyn přińdźe do jara wulkeho města. To bě cyłe z čornymi płachtami wupowěšane, a na wšěch wěžach smjertne zwony zwonjachu. Dźiwajo so, zastupi hajnik do jeneje

korčmy a so wopraša: „Štoha je so jow tola stało?“ Duž wotmołwi jemu korčmarka: „Tam wonkach na wulkej horje bydli zmij z třomi hłowami; tomu dyrbimy kóždy dźeń jenu knježnu přiwjesć, tu wón potom zežerje. Dźensa dyrbja runje tu najrjeńšu knježnu z města, pryncesnu a kralowu jeničku dźowku tam zmijej dowjesć. Duž cyłe město z kralowskim domom žaruje.“ We tym přijědźe nimo korčmy cyle čorna korejta z čornymi konjemi, kiž běchu z čornymi wobwěškami wobpowěšane. A dołhi rjad čornowupyšenych korejtow za njeju jědźeše, zo bychu lubowanu pryncesnu kaž k rowej přewodźeli. Duž so naš chrobły hajnik žarowanskemu ćahej přizamkny, a jako k horje přińdźechu, rjekny wón, zo bychu delkach zastali, zo chce sebi najprjedy hić to zwěrjo wobhladać. Jako na horu přińdźe, hižo tam zmij z njedočakliwosću wokoło lětaše, hdy budźa tu knježnu přiwjesć. Chětře hajnik třělbu naćehnje, piknje a zmijej runjewon srjedźansku hłowu wutřěli. Tři raz za sobu třěli a kóždy raz jenu tu hłowu wottřěli. Duž so tam delkach wulke wjesele zebra; knježna bě wumožena a z njeju cyłe město. Hajnik dyrbi so na kralowe žadanje do kralowskeho woza k pryncesnje synyć; wjeseli so wšitcy do města wróća, a wšě zwony nětk z wjeselom kaž k wulkemu kwasej zwonja. Kral tež na měsće tu pryncesnu, swoju jeničku dźowku, tomu wumožerjej hajnikej za mandźelsku da. Wulki kwas so hotowaše. Wšitcy knježa dokoła wokoło buchu přeprošowani. Tři njedźele pospochi tam kwasowachu. — Mjez tym bě so lěto minyło a bratr hajnik běše po postajenju k tomu wulkemu dubej za mječikomaj pohladać přišoł. Jeho bratrowy mječik bě cyle zerzawy. Duž pućuje, dokelž bratra njenadeńdźe, zrudny dale a nadeńdźe to město, hdźež runje jeho bratr swój wulki kwas swjećeše. Jako tam to wulke wjesele widźi, praša so: „Štoha je to do wjesela?“ Duž jemu wotmołwja, zo je zmij z třomi hłowami był, toho je cuzy hajnik zatřělił a za to jeničku pryncesnu za mandźelsku dostał. Dwě njedźeli traje hižo kwas. Na to dźe bratr do hrodu a tłóči so njedźiwajo na straže do sala nutř. Tam sedźi jeho bratr z njewjestu a z hosćemi za blidom; tón jeho na měsće spóznaje a so wulcyšnje zraduje na zasowidźenju bratra sobu za kwasne blido nuzuje porno sebi. Potom tež jeho přeco při sebi zdźerži.

Hdyž pak běše stary kral wumrjeł, wzachu hajnika za krala, a tón sebi wuzwoli swojeho bratra za prěnjeho radźićela. A nowy kral ze swojeju rjaneju kralownju a ze swojim mudrym bratrom kralowaše zbóžnje a kraluje hišće dźensa, jelizo wumrjeł njeje.

Łža 1889, 47

Zwei Brüder als Förster

(Inhaltsangabe)

Es waren einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten zwei Söhne. Diese waren Förster und entschlossen sich, in die Welt zu gehen. Sie kamen in eine große Heide und fanden eine sehr alte Eiche. Bei dieser steckten sie ihre Schwerter in die Erde und sagten einander: „Übers Jahr kommen wir wieder hierher. Wessen Schwert rostig ist, der ist in großer Gefahr gewesen.“ Dann nahmen sie Abschied. Einer kam in eine sehr große Stadt, in der allgemeine Trauer war. Eine Gastwirtin sagte ihm auf seine Frage, was dies zu bedeuten habe: „Dort draußen auf einem großen Berge wohnt ein Drache mit drei Köpfen, dem müssen wir an jedem Tag eine Jungfrau bringen, die er dann auffrißt. Heute müssen sie gerade die schönste Jungfrau der Stadt, die einzige Tochter des Königs, zu ihm bringen. Daher die allgemeine Trauer.“ In dem Augenblick fuhr auch am Wirtshaus eine schwarzverhängte Kutsche mit schwarzen Pferden vorüber, und ihr folgte eine lange Reihe von Trauerwagen, die der Prinzessin das letzte Geleit gaben. Der mutige Förster schloß sich dem Zuge an, und als der Wagen mit der Prinzessin am Berg angelangt war, erklärte er, man möge doch zunächst unten warten, er wolle erst hingehen und sich den Drachen ansehen. Der Förster kam hinauf und sah, wie der Drache unruhig hin und her flog. Er lud seine Flinte und schoß dem Drachen gerade den mittleren Kopf ab, dann schoß er noch einmal, und jedesmal traf er einen Kopf. Da entstand am Fuße des Berges, von wo man den Vorgang beobachtet hatte, große Freude. Die Prinzessin war erlöst und mit ihr die ganze Stadt. Der Förster mußte sich zur Prinzessin in den Wagen setzen. Froh kehrten alle in die Stadt zurück. Alle Glocken läuteten wie zur Hochzeit. Der Förster erhielt die Prinzessin zur Frau. Eine große Hochzeit wurde gefeiert, die drei Wochen dauerte. Inzwischen war ein Jahr vergangen. Der andere Bruder kehrte zu der großen Eiche zurück und fand das Schwert seines Bruders ganz verrostet. Er fragte sich: „In welcher Gefahr mag nur mein Bruder gewesen sein?“ Er machte sich auf und kam gerade zur Hochzeit des Bruders zurecht. Die Gefahr, in der er geschwebt hatte, war der Kampf mit dem Drachen gewesen. Nun nahm er an der Hochzeit mit teil. Der Bruder behielt ihn bei sich. Er wurde nach dem Tod seines Schwiegervaters König und seinen Bruder machte er zu seinem ersten Ratgeber.

Łža 1889, 47

26. Šerjenje w cyrkwi

Něhdy bě w jenym měsće kral žiwy. Tam steješe cyrkej, w kotrejž pak surowje šerješe. Bě tam mjenujcy jena zakuzłana pryncesna pohrjebana. Při cyrkwinych durjach dyrbješe wodnjo a w nocy straža stać. Zlě zeńdźe so kóždy króć temu, kiž dyrbješe wot 10. do 12. hodźiny na straži być, dokelž so ženje wjac njewróći. Na posledku njechaše nichtó wjac w tutym času na stražu ćahnyć. Tehodla praješe kral: „Štóž so mi zwěri w jědnatej a dwanatej hodźinje při tamnych cyrkwinych durjach strażeć, dóstanje štožkuli sebi požada, a byrnjež połojca mojeho kralestwa była.“ Dołho njepokaza so nichtó, dóńž so jedyn wojak njezmuži a kralej wozjewi, zo chce na stražu hić. Tón dźeń hišće dźěše k spowjedźi a k Božemu blidu, zo by so, móhł rjec, na smjerć přihotował. Kral da jemu najlěpje jěsć a pić, a potom ćehnješe wojak do cyrkwje. Chwilku tam zrudnje steješe, tuž přiwda so jemu mały zeleny mužik a praješe: „Wbohi wojačko, što sy tak zrudny?“ A wón jemu wšo powědaše, štož bě so z druhimi towaršemi hižom stało a što hišće na njeho čaka. „Nó, nó, ja móžu a ja chcu ći pomhać“, wotmołwi zeleny mužik, „jenož čiń, kaž tebi praju: chwilku před jědnatej hodźinu dźi na klětku a wostań tam!“ Mužik so zhubi. Wojak chodźeše stysknje wokoło duri. Hdyž postajeny čas přińdźe, stupi na klětku. Bórze ćepješe jědnata, a kašć wotewri so, — z njeho wulěze čorna žadława žona. W runej měrje běžeše k durjam, sebi myslo, zo swój wšědny wopor tež dźensa namaka. Ale tón raz bu šerjenje zjebane. Nětk pytaše po cyłej cyrkwi, njenadeńdźe pak ničo. Skónčnje wuhlada na klětcy wojaka. Tón njemysleše sebi ničo druhe, hač zo je so z nim stało. W samsnym wokomiku pak dyri prěni raz dwanaće a z tym dyrbješe šerjenisko so do kašća wróćić, dokelž jeho čas bě wotběžał. Nichtó wšak njeběše wjeselši, dyžli naš wojak. Rano zahe dźěše kral sam, zo by widźał, kak je so z nim měło. Wón so jara zwjeseli, swojeho wojaka hišće žiweho namakawši. Tak bě prěnja nóc derje wotběžała. Tež druhu nóc zmuži so tón samy wojak do cyrkwje hić. Zeleny mužik přińdźe tež prajo: „Dźens dźi a schowaj so na wulki wołtar!“ Wojak činješe, štož bě jemu poručene. Hnydom wotewri so kašć a zakuzłana pryncesyna wustupi z njeho. Runu sćežku chwataše na klětku, zo by wojaka skóncowała, ale to bě podarmo. Potom dźěše k durjam a přepyta tež cyłu cyrkej. Naposledku dohlada so, zo je strażnik dźens na wołtar zalězł. Hnydom wobroći so na njeho. Tola tež tón króć bu přelutowany, dwanata hodźina hižo ćepješe a šerjenje dyrbješe

cofać. Kral prašeše so za strażnikom a zhoni, zo je derje wuchowany. Třeću nóc tón samy wojak na stražu ćehnješe, třeći króć zeleny mužik přińdźe a rjekny: „Poskaj mje, a lehń so w času kaž wčera blizko při kašću na tu stronu, na kotruž so wěko wočinja. Hdyž pak je šerjenje z kašća, lehnješ so ty do njeho!“ Wojak posłuchaše tež posledni raz zelenemu mužikej. Lědma bě so při kašću lehnył, dha wuzběhny so wěko a zakuzłana pryncesyna wustupi z njeho. Hnydom chwataše k cyrkwinym durjam a ničo njenamakawši, dźěše na klětku a na wołtar, hdźež so ji runjetak zeńdźe. Hdyž so zas k swojemu kašćej wróćeše, widźeše jón začinjeny. Ale prjedy hač k njemu dóńdźe, poča dwanata bić a móc wopušći šerjenje. Hdyž nětk pryncesyna spózna, zo je ju wojak wumóhł, dźakowaše so jemu hač na najwutrobniše. Pozdźišo bu wona jeho mandźelska, wón pak po smjerći stareho krala na trónje slědowaše.

Łžn 1875, 188

Das Gespenst in der Kirche

Einst lebte in einer Stadt ein König. Dort stand auch eine Kirche, in der es aber grausam spukte. Dort war nämlich eine verzauberte Prinzessin begraben. An der Kirchentür mußte Tag und Nacht eine Wache stehen. Böse erging es jedes Mal dem, der von 10—12 Uhr nachts auf Wache sein mußte, denn er kam nie zurück. Schließlich wollte niemand mehr in dieser gefährlichen Zeit auf Wache stehen. Deshalb sagte der König: „Wer es wagt, in der 11. und 12. Stunde an der Kirchentür zu wachen, bekommt alles, was er verlangt und sollte es auch die Hälfte meines Königreiches sein.“ Lange zeigte sich niemand, bis sich ein Soldat ermannte und dem König mitteilte, daß er auf Wache ziehen wolle. Am selben Tage noch ging er zur Beichte und zum Abendmahl, um sich sozusagen auf den Tod vorzubereiten. Der König gab ihm das beste zu essen und zu trinken, und dann zog der Soldat in die Kirche. Eine Weile stand er traurig dort, da gesellte sich ein kleines grünes Männlein zu ihm und sagte: „Armes Soldatchen, warum bist du so traurig?“ Und er erzählte ihm alles, was den anderen Kameraden schon zugestoßen war und was noch auf ihn wartete. „Nun, nun, ich kann und will dir helfen“, antwortete das grüne Männlein, „nur tue, wie ich dir sage: eine Weile vor 11 Uhr gehe auf die Kanzel und dort bleibe.“ Das Männlein verschwand. Der Soldat ging angstvoll um die Tür herum. Als die festgesetzte Zeit kam, stieg er auf die Kanzel. Bald schlug es 11 Uhr, und der Sarg öffnete sich, und aus ihm stieg eine schreckliche schwarze Frau. Sie lief geraden Weges zur Tür, in

der Meinung, daß sie ihr tägliches Opfer auch heute finden würde. Aber diesmal wurde das Gespenst betrogen. Nun suchte es in der ganzen Kirche umher, fand aber nichts. Schließlich erblickte es den Soldaten auf der Kanzel. Der dachte nicht anders, als daß es um ihn geschehen sei. In dem selben Augenblick aber begann es zwölf zu schlagen, und damit mußte das Gespenst in seinen Sarg zurückkehren, weil seine Zeit abgelaufen war. Niemand war fröhlicher als unser Soldat. Früh am Morgen kam der König selbst, um zu sehen, wie es ihm ergangen sei. Er war sehr erfreut, als er seinen Soldaten noch lebend fand. So war die erste Nacht gut abgelaufen. Auch in der zweiten Nacht ermannte sich der Soldat, in die Kirche zu gehen. Das grüne Männlein erschien auch und sagte: „Heute geh und versteck dich auf dem großen Altar." Der Soldat tat, wie ihm geraten wurde. Schon öffnete sich der Sarg, und die verzauberte Prinzessin stieg heraus. Sie eilte geradewegs zur Kanzel, um den Soldaten zu töten. Aber das war umsonst. Dann lief sie zur Tür und durchsuchte die ganze Kirche. Schließlich bemerkte sie, daß der Wächter heute auf den Altar geklettert war. Sofort wandte sie sich ihm zu. Aber auch diesmal wurde er gerettet, schon schlug es zwölf, und das Gespenst mußte weichen. Der König fragte nach dem Wächter und erfuhr, daß er gut bestanden habe. In der dritten Nacht zog derselbe Soldat auf Wache. Zum dritten Male kam das grüne Männlein und sagte: „Hör auf mich und leg dich in derselben Zeit wie gestern nahe am Sarge auf die Seite, auf die sich der Deckel öffnet. Wenn das Gespenst aber aus dem Sarg heraus ist, legst du dich hinein!" Der Soldat gehorchte auch dieses letzte Mal dem grünen Männlein. Kaum hatte er sich am Sarge niedergelegt, da hob sich der Deckel auf, und die verzauberte Prinzessin stieg heraus. Sie eilte sofort zur Kirchentür, und als sie dort nichts fand, ging sie auf die Kanzel und auf den Altar, wo es ihr ebenso erging. Als sie wieder zu ihrem Sarg zurückkehrte, sah sie ihn geschlossen. Aber ehe sie zu ihm herankam, begann es zwölf zu schlagen, und die Kraft verließ das Gespenst. Als nun die Prinzessin erkannte, daß sie der Soldat erlöst hatte, dankte sie ihm auf das herzlichste. Später wurde sie seine Frau, er aber folgte nach dem Tode des alten Königs auf den Thron. Łžn 1875, 188

27. Der Grünbart

Es war einmal eine Predigersfrau, die hatte drei Töchter und einen Sohn. Die Töchter waren bei ihr, der Sohn aber war weit fort in Kriegsdiensten. Eines Tages kam ein feiner, junger Mann

und fragte die Witwe, ob sie ihm ihre älteste Tochter zur Frau geben wolle. Der Fremde sprach: „Ich habe ein schönes Schloß; viele Wälder, Felder und Dörfer sind mein Eigentum. Ich habe Euere Tochter schon öfter gesehen; sie gefällt mir, deshalb will ich sie um jeden Preis zur Frau haben.“ Da ließ die Frau ihre Tochter rufen und sprach zu ihr: „Willst du mit dem Fremden ziehen?“ Die Tochter sagte: „Ja.“ Da sprach der Fremde: „In drei Tagen soll die Hochzeit sein; nach der Hochzeit fährst Du mit mir nach meinem Schlosse.“ Am dritten Tage kam der Fremde wieder, und die Hochzeit wurde gefeiert. Abends fuhr das Ehepaar nach dem Schlosse. Als die junge Frau am anderen Morgen aufwachte, stand der Mann vor ihrem Bette, gab ihr zwölf Schlüssel und sprach: „Ich muß verreisen und komme in einigen Tagen wieder: in elf Zimmer darfst Du gehen, in das zwölfte aber, welches dieser Schlüssel öffnet, nicht; tust Du das doch, so mußt Du sterben.“

Nachdem der Mann fort war, ging die Frau in elf Zimmer; durch das Schlüsselloch guckte sie auch in das zwölfte. Da sah sie viel Blut auf dem Boden, so daß sie heftig erschrak. Nach einigen Stunden schon kam ihr Mann zurück; die Frau zeigte eine große Angst. Da sprach er: „Du hast in das zwölfte Zimmer gesehen, jetzt kannst Du auf immer darinnen sitzen.“ Nach diesen Worten faßte er seine Frau und zog sie an den Haaren in die dunkle Kammer hinein.

Darauf ging er wieder zur Predigersfrau und sagte: „Deine Tochter ist krank geworden, gib mir die andere zur Pflege mit.“ Die Mutter sprach: „Ja, meine Tochter kann mitgehen.“ Da setzte sich die Tochter zu dem Manne in den Wagen und fuhr mit nach dem Schlosse. Am anderen Tage gab ihr der Mann die Schlüssel zu den zwölf Zimmern, verbot ihr aber gleichfalls, in das zwölfte Zimmer zu sehen; dann ging er fort. Indes auch sie war neugierig und guckte auch in das zwölfte Zimmer hinein; da sah sie ihre Schwester wie tot an der Erde liegen. Kurz darauf kam der Mann nach Hause. Da sie so still war, sagte er gleich: „Du hast auch in das zwölfte Zimmer gesehen, Du mußt sterben.“ Darauf nahm er die Frau und sperrte sie gleichfalls in die dunkle Kammer. Dann ging er wieder zu der Predigersfrau und sagte: „Auch Eure zweite Tochter ist erkrankt, gebt mir die dritte zur Pflege mit.“ Die Frau sprach: „Meine Tochter ist zufällig nicht hier, wartet, sie kommt bald wieder, sie ist auf dem Felde; ist sie zurück, so will ich ihr Euer Anliegen sagen.“ Die Frau ging aber in die Küche, in welcher ihre Tochter war und sagte: „Mit dem Fremden ist es nicht richtig; ich glaube, Deine Schwestern sind tot. Fahre nur mit ihm und tue so, als wenn

du nichts gemerkt hättest, wir wollen einen Eilboten nach Deinem Bruder schicken, der wird alle erretten.“ Darauf sprach die Tochter: „Gut, ich werde mitfahren; ich werde meine Schürze voll Rosen mitnehmen; unterwegs werde ich eine nach der anderen fallen lassen, dann wird mein Bruder den Weg finden.“ Darauf ging die Tochter zu dem Fremden und sprach: „Laßt schnell anspannen, damit wir zu den kranken Schwestern kommen.“ Wie gesagt, so getan. Die Tochter nahm von der Mutter Abschied und setzte sich zu dem Fremden in den Wagen. Als sie durch einen großen Wald fuhren, ließ sie von Zeit zu Zeit eine Rose fallen; endlich in der Nacht hatten sie das Schloß erreicht.

Des anderen Morgens sprach der Fremde: „Von hier kommst Du nimmermehr fort, Deine Schwestern sind nicht krank, sondern sie sind tot; Du brauchst Dich nicht zu grämen.“ Damit gab er ihr jene zwölf Schlüssel und verbot ihr, in das zwölfte Zimmer zu gehen. Die dritte Tochter aber war klüger als die beiden ersten, ging sogleich an das zwölfte Zimmer und rief hinein: „Schwestern, lebt ihr noch? Mein Bruder wird Euch erlösen.“ Da rief die eine: „Ja, wir leben noch, rette Du Dich nur.“ Darauf verließ sie das Schloß, Als sie aus der Haustür trat, stand ein altes, graues Weib vor ihr und sprach: „Ach, ich Arme muß noch hierbleiben, könnte ich doch auch mit Dir fliehen, aber ich bin schon lange hier verzaubert in diesem Schlosse, ich kann nicht fort. Aber ich werde Dir helfen. Bist Du gerettet, so gedenke auch meiner.“ Darauf langte die Frau in ihre Hängetasche und nahm drei Gegenstände daraus hervor, ein Fläschchen, eine Bürste und eine Schere. Das alles gab sie dem Mädchen und sprach: „Wenn Du aus dem Bereiche des Schlosses bist, wird Dich der Zauberer verfolgen, aber stets in einer anderen Gestalt. Wirf nur alles, was ich Dir gegeben habe, hinter Dich, wenn Du es für nötig hälst, dadurch wirst Du Dich retten.“

Die Predigerstochter war kaum eine Strecke gegangen, so verfolgte sie ein großes Schwein. Da warf sie die Bürste hinter sich. Plötzlich war ein wüstes Dickicht hinter ihr entstanden, durch welches das Schwein sich mühsam seinen Weg bahnte. Aber das dauerte nicht lange, und wieder kam das Schwein im schnellen Laufe hinter ihr her. Da nahm das Mädchen das Fläschchen und warf es hinter sich; daraus ward ein großer See, so daß das Schwein einen langen Umweg machen mußte, um zu dem Mädchen zu gelangen. Aber bald war es doch wieder in der Nähe des Mädchens. Da warf dasselbe in der Verzweiflung die Schere hinter sich; die Schere blieb mit dem einen Ende in der Erde feststecken, das andere Ende aber

stand empor. Das Schwein lief darauf zu und ritzte sich an dem emporstehenden Ende den Bauch auf, so daß es tot zur Erde fiel. Unangefochten kam das Mädchen darauf zu seiner Mutter; dort war unterdessen der Bruder eingetroffen und hatte den Weg nach dem Schlosse genommen. Nach kurzer Zeit kam er mit den beiden Schwestern zurück. Diese erzählten, ihr Bruder habe den Grünbart und die übrigen Zauberer getötet und viel Geld im Schlosse gefunden, welches er mitbringe. Von der Zeit an lebte die Predigersfrau mit ihren Kindern herrlich und in Freuden.

Vkst 214

28. Bratr a sotřička

Běštaj něhdy nan a mać, a taj měještaj hólčka a holčku. Jónu jědźeštaj do drjewa a tej dźěsći dźěštej sobu. Hólčk a holčka běštaj so jara wozdaliłoj, hač k nimaj muž přińdźe a jeju sobu wza do swojeje próznjeńcy (Höhle). Tam měještaj wšeho dosć, ale běštaj přeco samoj. Tón muž, kiž hnydom na lěto prječ chodźeše, měješe wjele komorkow a hólčik, kiž bě jara wćipny, łažeše často po tychle komorkach a nawukny z nich wjele kumštow. Hdyž bě so por lět minyło, wróći so stary domoj. Po někotrych dnjach pak zaso woteńdźe. Tehdy praješe na jene rano bratřik k sotřičcy: „Sotřička, nětko dyrbimoj ćeknyć, přetož tón stary muž je zamyslił naju čertej woprować.“ Tak wonaj rano zahe stanyštaj a běžeštaj cyły dźeń a hdyž bě wokoło wječora, so za nimaj poča wołać. Sotřička poča płakać a wołaše: „Bratřiko, nětko smój zhubjenaj!“ Bratřik pak sčini z njeju rjanu, zelenu łuku. A hdyž tón muž přiběža, a tu rjanu łuku widźeše, bě wón jara rozhněwany. „Ja wšak waju dóstanu“, prajicy, dźěše domoj po wołow, ju wupasć. Ale hólčk bě pře njeho. Hdyž bě stary prječ, buštaj wonaj zaso bratřik a sotřička a běžeštaj z nowa cyły dźeń. Tón stary so wróći a wuhladajo, zo je łuka prječ a město njeje wulki jězor, běžeše zaso za nimaj. Wokoło wječora poča sotřička wołać: „Bratřiko, luby bratřiko, mój smój zhubjenaj!“ Hólčik sčini ze sebje cyrkwičku a ze sotřički wołtark. Nětko stary přiběža, tola do cyrkwje njesmě. „Už waju krydnu“, dźeše a běži domoj, woheń zadźěłać a cyrkwičku zapalić. Mjez tym pak bu z cyrkwički bratřik a z wołtarka sotřička a wonaj běžeštaj zaso dale cyły dźeń. A hdyž so tón stary z wohenjom wróći, widźeše tam jeno płony błak. Tuž běše jara rozhněwany a pušći so hnydom za nimaj. Wokoło wječora poča sotřička zaso wołać: „Bratřiko, luby bratřiko, nětko smój zhubjenaj!“ Bratřik pak sčini ze sebje

huno, ze sotřički pak jahły. Stary to widźo přeměni so hnydom do honaka. Bratřik pak přetwori so chětř do wjelka, wotkusny honačej hłowu — a potom běštaj bratr a sotřička wumoženaj.

Łžn 1867, 142

Bruder und Schwesterchen

Es waren einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten einen Knaben und ein Mädchen. Einst fuhren sie ins Holz, und die beiden Kinder gingen mit. Der Knabe und das Mädchen hatten sich sehr weit entfernt, schließlich kam ein Mann und nahm beide mit in seine Höhle. Dort hatten sie alles in Hülle und Fülle, aber sie waren immer allein. Der Mann, der immer für Jahre fortging, hatte viele Kammern, und der Knabe, der sehr neugierig war, kroch oft in den Kammern umher und lernte darin viele Künste. Als einige Jahre vergangen waren, kehrte der Alte nach Hause zurück. Aber nach einigen Tagen ging er wieder fort. Da sagte eines Morgens das Brüderchen zum Schwesterchen: „Schwesterchen, wir müssen nun fliehen, denn der alte Mann hat sich vorgenommen, uns dem Teufel zu opfern.“ Sie standen früh auf und liefen den ganzen Tag, und als es gegen Abend war, begann es hinter ihnen zu rufen. Das Schwesterchen fing an zu weinen und rief: „Brüderchen, jetzt sind wir verloren!“ Das Brüderchen aber machte aus ihnen eine schöne grüne Wiese. Und als der Mann gelaufen kam und die schöne Wiese sah, wurde er sehr ärgerlich. „Ich werde euch schon kriegen“, sagte er, ging nach Hause die Ochsen holen, um die Wiese abzuweiden. Aber der Knabe war ihm über. Als der Alte weg war, wurden sie wieder Brüderchen und Schwesterchen und liefen wiederum einen ganzen Tag. Der Alte kehrte zurück, und als er sah, daß die Wiese weg und an ihrer Stelle ein See war, lief er ihnen wieder nach. Gegen Abend begann das Schwesterchen zu rufen: „Brüderchen, liebes Brüderchen, wir sind verloren!“ Der Knabe machte aus sich ein Kirchlein und aus dem Schwesterchen ein Altärchen. Da kam der Alte angelaufen, aber in die Kirche durfte er nicht. „Ich kriege euch doch,“ sagte er und lief nach Hause, um Feuer anzumachen und die Kirche anzuzünden. Inzwischen aber wurde aus dem Kirchlein das Brüderchen und aus dem Altärchen das Schwesterchen, und sie liefen wieder weiter, einen ganzen Tag lang. Und als der Alte mit dem Feuer zurückkam, sah er dort nur einen leeren Fleck. Da war er sehr erbost und jagte ihnen sofort nach. Gegen Abend begann das Schwesterchen wieder zu rufen: „Brüderchen, liebes Brüderchen, jetzt sind wir verloren!“ Das Brüderchen aber machte

aus sich eine Scheunentenne, aus dem Schwesterchen aber Hirsekörner. Als der Alte das sah, verwandelte er sich in einen Hahn. Das Brüderchen aber verwandelte sich schnell in einen Wolf, biß dem Hahn den Kopf ab — und nun waren Bruder und Schwesterchen erlöst.

Łžn 1867, 142

29. [Krabat]

W Jitku pola Rakec běše před stami lětami serbski pastyr žiwy, kotryž pak bě jara chudy. Tohodla tež dyrbješe jeho přirodny syn, mały Krabat, prawje bórzy do dźěła, dyrbješe husy pasć a druhdy drje so tež k dobrym ludźom kłapać, hdyž najebać wšě prócowanje w chudej chěži boži chlěbik wuńdźe. Njedźele, haj měsacy dołho dundaše tak młody Krabat, kotryž pak bě při tym jara wjesoły a šikowany hólčec, po prošenju wokoło. Tak dundajo přińdźe raz do Čorneho Chołmca. Tam hospodarješe w tak mjenowanym čertowym młynje po wšěm kraju wuwołany kuzłar, a wšitcy pobožni so jeho tohodla bojachu. Naš hólc so młynkej njemało spodobaše, a wopraša so jeho tohodla: „Njeby při mni wostał? Nuza ći při mni žana njebudźe, a nawuknyć móžeš wjele!“ Krabat bě zwólniwy a wosta w čertowym młynje. Jeho knjez pak bě woprawdźe kuzłar a mištr w čornych kumštach. Dwanaće młynskich měješe wokoło so, po prawym pak běchu woni wšitcy wučomcy złeho rjemjesła. Dyrbjachu přeco dwanaćo być, na to młyńk dźeržeše. Hdyž pak bě so wučomske a pruhowanske lěto minyło, kóždy raz jedyn z nich zahiny. Wulke koło so wobwjertny a njezbožowneho woznamjeni. Tež nětkle měješe młynk jenož jědnaće wučomcow a Krabat dyrbješe njepołnu ličbu dopjelnić.

Hólčec bě jara wobdarjeny a přiswoji sebi bórzy cyłu čornu wědomosć swojeho mištra. Tola tež wón dyrbješe so bórzy po zwučenym wašnju djabołej slubić. A bórzy bu jemu tež jasne, do kajkeho stracha bě so podał — přetož z čertoweho młyna ćeknyć njebě snadno. W surowym straše — jeho służba bližeše so kóncej — mysleše a mysleše, doniž so skónčnje njedomasa na lesć, kotraž by jeho wumóžiła. Wuprosy sebi wot młyńka něšto prózdnych dnjow, zo móhł staršeju wopytać. Doma bě wězo wjesele po dołhim dźělenju wulke; bórzy wšak wobroći so wšo do najhłubšeje zrudoby, hdyž mać zhoni, w čejich rukach je jeje syn a što wuknje. Hólčec hórce płakaše, wón nochcyše bědnje kónc wzać kaž před nim mnozy. „Maći, jenož Wy móžeće mje wumóc“, žałosćeše mały Krabat, „pójće, luba maći ze mnu do Čorneho Chołmca a požadajće młyńka,

zo mje pušći. A wón Wam to sčini, ale jenož, hdyž mjez mojimi jědnaćemi towaršemi mje namakaće. Ja pak Wam nětko rjeknu, po čim mje póznajeće. My budźemy wšitcy do čornych rapakow přeměnjeni, w ćmowej komorje sedźeć a po ptačim wašnju z pyskami hrjebać a škrabać. Wšitcy moji towaršojo změja hłowčku na prawy bok, ja sam budu so pod prawym křidłom skubać. Na to kedźbujće, to je jeničke znamjo, kotrež móžu Wam dać. A potom rjekńće kruće a wěsće: „Tónle je mój syn!“ Na to słowo mje Wam młyńk dyrbi dać, přetož maćeri njemóže so w tajkim připadźe žadyn kuzłar přećiwjeć“. Kotra maćerska wutroba so tajkej próstwje njeby wotewriła! Mać woprawdźe tež slubi, a wjeselši wróći so Krabat k swojemu knjezej. Za něšto dnjow pak pušći so za nim mać do Čorneho Chołmca, a wšo so sta, štož bě syn rjekł. Hdyž do młyna přińdźe a so za synom prašeše, bu do nimale ćmoweje stwy zawjedźena, w kotrejž dwanaće wuhločornych rapakow na žerdcy sedźeše. Nětko praji młyńk maćeri, zo by sebi syna wubrała, mać činješe, kaž bě wotrěčane, a derje zhuda. Kuzłar móžeše swoju njemdrosć lědma potłóčić. Ze zubami křipjo dótkny so z kiješkom woneho z rapakow, kotryž bě so pod prawym křidłom skubał — a hlej, bu z njeho młody Krabat. Zaběža k maćeri a chwataše z njej domoj; jducy pak tykny kuzłarsku knihu k sebi, najważnišu, kotruž jeho mištr měješe! Za to bu tutón jeho surowy njepřećel.

Doma namaka Krabat stare hubjenstwo a staru nuzu. Pjenjez njebě, suche běrny pak hólcej nochcychu na žane wašnje słodźeć; to bě w čertowym młynje hinaše kuski sydało. Tuž přistupi raz Krabat k nanej a praji: „Nano, tak to njemóže wostać! Pjenjezy dyrbja być, a hdyž Wy pjenjez nimaće, ja Wam wobstaram.“ „Haj, ale kak, kak to, mój syno?“ — wopraša so nan. — „Bórzy budźa skótne wiki w Kulowje. Ja so do tučneho woła přeměnju, a Wy mje tam dowjedźeće a předaće. Tola nic snadź žanomu sprawnemu čłowjekej, ale překlepanym Kamjenskim handlerjam. A jenož sebi žadajće prawje wjele; wěsće dóstanjeće. Božedla wšak njepředajće z wołom tež hłowojcu, njech Wam sadźeja, štož chcedźa! Hewak sym njezbožowny, njemóžu so do čłowjeskeje podoby wróćić, a rěznik mje zaruba. Z pjenjezami pak chwatajće domoj, ja přińdu bórzy za Wami. A budźe nam potom lěpje doma.“

To prajiwši, wuńdźe Krabat ze jstwy, njedźiwajo na nanowe wułožowanje. A hlej, hižo zasłyša tutón před chěžu woła ruć, a zawěsće rjeńši woł hač tutón drje bě z ćežka hdźe namakać. Mjez tym so přibližichu Kulowske wiki, a nan tam woła ćěrješe. Wězo so handlerjo na rjane skoćo bórzy dohladachu, haj dachu so jemu

k woli skoro do pukow, a skónčnje je derje zapłaćichu. Nan pak tykny pjenjezy k sebi, hłowojcu sebi zdźerža a dźěše domoj, mjez tym zo so handlerjo z wołom ke Kamjencej ćěrjachu. Tola ducy założichu do korčmy, sćežechu woła do hródźe, a sami we jstwje wyskachu a dobru kup zapijachu. Jedyn z nich dopomni so tež na woła, zawoła sebi dźowku a kazaše ji, zo by jemu něšto donjesła. Woł pak powita dźowcynu swačinu z čłowjeskim hłosom a dźeše: „Syno a słomu njerodźu. Tučna pječeń by mi lubša była.“ Na smjerć wustróžana přiběža dźowka k hosćom, a powědaše jim, kajkeho su to woła k nim přiwjedli: woł rěči, njerodźi wo słomu a syno, chce radšo tučnu pječeń. Handlerjo so smějachu a wijachu z hłowu. Jedyn jenož njewěrješe a dźěše sobu do hródźe. Tola lědma wotewri durje, zapjerchota nad nim łastojčka, do kotrejež bě so Krabat přeměnił. Woł bě so minył a młody kuzłar bě hišće prjedy nana doma w Jitku.

Něšto časa so miny — a pjenjezy so rozkulachu. Tuž dyrbješe so něšto podobne skućić. Krabat praji k přirodnemu nanej: „Tónkróć mje jako konja na wiki poćěrićе. Božedla wšak z konjom njepředajće tež hłowojcu a wuzdu; woboje wzmiće zaso sobu domoj, hewak budźe po mni!“ A skoku bu z pachoła krasny młody kóń. Nan so na njeho sydźe a přijěcha tak do Kulowa, hdźež rjane skoćo črjódu ludźi přiwabi. Mjez nimi přistupi tež wobstarny muž z dołhej běłej brodu, sadźi najwjacy a kup bě hotowa. Kupc tež zapłaći, ale wuzdy a hłowojcy wostajić nochcyše; tu so nan podarmo prócowaše. Brodač skoči na konja a kaž złe njedobro lećeše wotsal. Běše to Krabatowy mištr, Chołmčanski młyńk. Wón bě wo prěnim skutku swojeho něhdušeho wučomca słyšał, a z hněwom so pyrjo, bě tohodla do Kulowa přihnał, zo by za kradnjenu kuzłarsku knihu njekmanika pochłostał, snadź zahubił. Předewšěm měješe Krabat jeho móc póznać. Roznjemdrjeny kuzłar zapřě so do wboheho skoćeća z wotrohu, pjerješe je z křudom a ćěrješe so z nim w dźiwim skoku, hač škrě lětachu, přez pola a holu, přez kerki a ćerniska.

Po dołhim času přijěchaštaj k zakurjenej kowarni. Tam stary kuzłar skónčnje zlěze a kazaše kowarjej, zo by konjej štyri žehliwe podkowje na nohi přirazył. Kóń bě młody, njewokowany — kowarjej zezda so cyła wěc trochu dźiwna, a přeprosy tohodla jěznеho, zo by tola na chwilu nutř zašoł a podkowje sebi sam wubrał, a tak dźěštaj wobaj do chěže. Mjez tym pak přiwači so kowarjowy hólc k přesćěhanemu skoćeću; běše za stołp přiwjazane, a pót so z njeho liješe. Lědma wšak bě pachoła wohladało, nachili so k njemu z hłowu a šepny jemu do wucha: „Sćehń wšak mi, hólčko, hłowojcu

přez lěwe wucho!“ Sta so, kóń so zhubi, a jako škowrončk znošowaše so Krabat wjesele spěwajo k njebjesam.

Tola, o běda! Stary kuzłar bě wbohemu Krabatej hižo w pjatach, měrješe so na njeho w podobje škraholca. Škowrončk widźeše, zo njewućeknje, wobroći w cyłym swojim straše hłowčku k zemi a štapi do hłubokeje studnje, hdźež so do ryby přeměni. Čista knježna přińdźe k studni po wodu, a hlej, dźiw na dźiw! Z ryby bu złoty pjeršćeń a wobleče so čistej knježnje na porst. Połna wjesela je knježna hižo na skoku domoj — tu přistupi k njej brodaty starc a prošeše ju rjenje, zo by jemu pjeršćeń předała. Ale podarmo bě wšitka próca, knježna wosta wobstajna a pjeršćeń zdźerža; nad čistej knježnu zły nima mocy. Tola wón so ani nětko njewzda a wosta jej blizko. Mjez tym bě knježna domoj došła, wustupi wšak bórzy zaso z chěže, z falu połnej ječmjenja a sypaše jón kurom. Tola při tym suny so jej pjeršćeń z porsta, přeměni pak so hnydom do ječneho zorna. Tu přida so nadobo k šćebjetatym kurom, kotrež so w zornjatkach přebjerachu, cuzy honač z hordej kročelu a nastaješe hižo pysk za cuzymi zornjatkami. W tym wokomiku wšak zjewi so w črjódźe liška — bě to Krabat —, hrabny z błyskom njeprošeneho hosća a roztorha jeho na častki. Tak zahiny wuwołany mištr z Čertoweho młyna: wosrjedź dźěła překwapi jeho smjerć.

Krabat wróći so zaso do Jitka, a tu pózna nětko prěni raz swojeho wjercha. Paseše runje stadło swini, hdyž wosebny wóz widźeše nimo jěć a Augusta Sylneho w nim. Jako na komando stupichu so tu jeho swinje na nohi, a swěcam runja stojo wopokazachu kralej swojeho knjeza česć. Tutón so wo našeho serbskeho Eumaja wězo zajimaše a wza jeho sobu do Drježdźan, hdźež chcychu jeho najprjedy w dwórskej kuchini wužić. Dwórski kuchar wšak wćipnemu swinarjej, kotryž chcyše wšitko widźeć a přenuchać, njebě přez měru dobry. Kraješe runje raz nudle, trochu mjerzacy hižo běše — ale hdyž jemu tež tehdom Krabat na puć přińdźe — tehdom sydaše plisty. Syn serbskeje hole wumysli sebi surowe wjećenje. Čas k wobjedu běše tu. Nošachu so jědźe na blido — tola kak so wysoke knjejstwa wustróžachu, hdyž město nudli šlinki so po šklach wijachu a hdyž z taleri pječene kurjatka jako wjesołe žabki skakotachu. Što bě hišće widźeć, wo tym so njepowěda. Budźe dosć, rjeknu-li, zo so tohole wobjeda dla surowe njewjedro nad zahańbjenym kucharjom zhromadźi; hižo chcychu jeho pósłać. Tola hdyž so kuchar njepřesta k Bohu wołać a swoje čiste swědomje wobkrućeć, dopomni so kral na šibaka Krabata a wuhna toho.

Krabatej so tohodla włosy woběliłe njejsu, nawopak, wón wróći

so spokojny k nanej domoj, a po času bu z njeho rjany, zróstny muž. Tu zjewichu so po tehdyšim wašnju njenadźicy raz w nocy sakscy wojacy we wsy, wobsadźichu ju ze wšěch bokow, zebrachu wšěch hólcow, kotřiž so někak hodźachu, a wotwjedźechu jich k wójsku. Též Krabata hrabnychu a tyknychu jeho do Drježdźanskeho regimenta pěškow, a tuž dha namakamy jeho nětko bórzy w dalokim kraju jako musketěra we wójnje přećiwo Turkam. W tutej wójnje so sta, zo bu kral sam wot Turkow zajaty a kruće strażowany. Generalowje, kejžorscy a sakscy, stejachu w črjódźe a składowachu radu, kak bychu swojeho knjeza wumóhli. Tu wustupi nadobo Krabat, zamołwi so pola wyškow a zdźěli jim, zo derje wě, što jich boli. K tomu pak doda, zo nichtó chiba wón sam jenički tu njemóže pomhać. Wšitcy wijachu z hłowu; dokelž wšak sami njewědźachu, što abo kak, dachu Krabatej wolu. Tón bě nětko cyły muž a zawoła hač so to w lěhwje rozlěhowaše: „Dajće mi wosedłaneho konja, ale skoku: mam jenož hišće hodźinu!“ Přiwjedźechu konja, a Krabat jěchaše na nim chwilu runjewon; nahle wšak zběhny so z nim wysoko do powětra, a za chwilu njebě z njeho wjacy hač čorny dypk na njebju. Tak přijěcha Krabat nad daloke turkowske lěhwo, hdźež so na njeho nichtó njedohlada, nimo krala sameho. Tón pózna frakateho a pórčmateho pěška z dołhej musketu hnydom a zawoła na njeho: „Štoha ty jow, Krabato?“ „Was wumóžić“, wotmołwi Krabat — „ale jenož skoku; přimńće so tule mojich porčmow, a što so hewak stanje, to so njestarajće!“

Kral posłuchaše, a z wětrom lěćeštaj nětko po powětře. Hdyž pak so mjez tym Turkowje dohladachu, zo je jich wosebny zajaty so minył, štož bě so wězo jenož z nadpřirodnej mocu móhło stać, dopomnichu so, zo též w jich wójsku kuzłar słuži. A hnydom dyrbješe so tutón za ćěkancomaj pušćić. Za chwilu so wopraša Krabat krala, hač nichtó za nimaj njeje. Wón sam pak so njewohladny. Kral wotmołwi: „Haj, čorne ptačisko za namaj leći; bórzy naju dosćehnje.“ Krabat njepraji ničo, wukuzła za konjom tołstu młhu a wopraša so krala, hač hišće ptačisko jeju sćěhuje. Ale zaso so njewohladny. Zhoni wšak, zo je tam ptak hišće. Tuž da Krabat hobrskej muri narosć, ale též tu ptak snadno přeleća. „Je tu zaso?“ wopraša so Krabat. „Haj,“ wotmołwi kral, „hnydom změjemy jeho na šiji.“ „Dha tola skoku wotorhnće jedyn ze swojich złotych knefli na sukni, a skoku, sem z nim! Krabat knefl dosta, tykny jón do třělby a położiwši ju na ramjo, wutřěli do zady. Ale ani tónkróć so njewohladny. Ptak bě prječ, Krabat zasłyša jenož žałostne škrěčenje a da

so do płakanja. Zwjeze so do hromadki a třepotaše na wšěch stawach.

„Štoha tebi bu?“ prašeše so kral. „Waša Majestosć njech zhoni“, wotmołwi Krabat ze sylzami we wočomaj, „zo sym runje swojeho najlěpšeho přećela zatřělił. Po jeho wołanju jeho póznach. Mój běchmoj w swojim času pola samsneho mištra. Ach, čohodla mějach runje ja swojeho towarša zahubić! Přetož nětko je do wěčnosće zahubjeny, hdyž je w swojich kumštach zahinył. Zo so tola prjedy njedopomnich, wšak bych sebi tež hišće hinak pomhać wědźał.“ Tak žałosćeše Krabat a jěchaše z kralom dale.

Zbožownje wróći so kral k wójsku a slubi swojemu wumóžerjej kralowske myto. Tola prjedy wuži hišće raz Krabatowe kumšty. Chcyše wójnu z dobyćom skónčić a tohodla tajne zaměry turkowskeho wjednistwa póznać. Též tomu dopomha Krabat kralej. W podobje muchow posłuchaštaj wobaj w sultanowym stanje na jeho rozmołwy. Tola prjedy běše Krabat krala napominał, zo so božedla njeby na žanu slěbornu łžicu sydał. Tuž dha běhaše wón sam tež jenož po kromach sultanoweje šklě, kralowska mucha pak sebi přehlada, wjerchotaše wjesele po stanje a dótkny so raz z křidleškom tež někajkeje slěborneje łžicy. W samym wokomiku zamórča pod blidom kosmaty pos, a njeprošenaj hosćej běštaj přeradźenaj. Widźeštaj so nadobo w čłowječej podobje wosrjedź nječećelow a dyrbještaj so spěšnje z procha měć. Na turkowskeho wojaka, kotryž so za sakskej uniformu pušći, ćisny Krabat železnu wobručku, kotraž so jemu hnydom wokoło šije zadźerny. Tak tež tón raz wućeknyštaj.

Běše po wójnje. Wróćiwši so do swojeho sydła, poskićeše kral swojemu wumóžerjej wulke pjenjezy. Ale Krabat njerodźeše. Hdyž pak kral njepušći a skónčnje Krabata namołwješe, zo by so sam wuprajił, požada tutón wo Wulke Zdźary, komorne kubło pola Wojerec. „Hdyž dale ničo njechaš,“ dźeše kral, „hač tu wulku kaču łužu, ta njech je twoja na wěčne časy!“

Krabat, kotryž bu takle Zdźarowski knjez, a kral wostaštaj dobraj přećelaj. Do statnych słužbow drje stary musketěr zastupił njeje, ale za to bě čas žiwjenja swojemu wjerchej dobry radźićel a wěsta pomoc. Krabat měješe tež dowolnosć, za kralowskim blidom wobjedować, štož wón časćišo tež činješe. W jědnaćich hodźinach by potom ze Zdźar wotjěł a z dypkom w dwanaćich by ze swojim wozom w kralowskim hrodźe w Drježdźanach stał. Njemdra jězba dźěše přez Kamjenc a Kinspórk.

Po času wšak nastachu kralowemu přećelej, kotryž drje wjacy

płaćeše dyžli jeho ministrowje, tež zawistnicy. Najbóle bolachu Krabatowe wuznamjenjenja dwanaće wysokich zastojnikow, kotřiž tohodla zapřimnychu surowy hněw, nic wšak přećiwo Krabatej, kotryž so jim mało strašny zdaše, ale přećiwo kralej samemu. Běchu so zapřisahali, jeho z jědom zawdać, a to ze šalku čaja. Tak by kral w stronu był, ludźom pak by so rjekło, zo je Boža ručka jeho zajała. Tola tajke přeradniske zaměry pózna doma we Wulkich Zdźarach Krabat, wón pózna tež přeradnikow samych, haj samo wotrěčany čas. To wšo zwupřeradźa jemu jeho kuzłarski špihel z mjedźe. Běše pak wulki čas; přetož samsny wječor chcychu krala hišće zahubić.

Skoku da zapřahnyć a rjekny pohončej: „Dźensa pojědu sam, a ty so sydń do woza. Za poł hodźiny dyrbimoj pola krala być.“ A błyskej runja wujědźeštaj z dwora do młhoweje nazymskeje nocy. Za chwilku běštaj přede wsu, kolesa přestachu ridrować, a měrnje pozběže so wóz z konjomaj nad zemju. Mjez tym bě so pohonč do woza wusydnył, chwaleše sebi njezwučene mjechke sydło a — wusny (po čeladnisku). Nadobo wšak něšto zawrjeska, pohonč wocući a zawoła: „Smój pak zaso do někajkeho měznika prasłoj.“ Tola prjedy hač so pohonč wušmjata, bě Krabat sam wuprosćił a jědźeše praskajo dale. Wóz bě do wěže Kamjenskeje cyrkwje założił (kotraž ma wot toho časa, kaž so powěda, hišće dźensa chorhowčku trochu nazhibjenu).

Runje we wosudnym wokomiku zahrabaštej Krabatowej konjej před kralowskim hrodom. Wječer bě so započała, šalku ze zajědojćenym čajom dźeržeše kral hižo w rukomaj. Tu wali so nadobo Krabat z durjemi do jstwy a zawoła wšón bjez hłosa: „Božedla Majestosć, njepijće! Waš naliwar njech wotpije!“ Naliwar dyrbi posłuchać a pada mortwy k zemi. W tym wokomiku woblědnu tež wšitcy druzy njekmanicy kaž sćěna. Nětko su wupřeradźeni a k smjerći zasudźeni. K wotprawjenju powoła Krabat stareho kata Bundermana z Lišeje Hory pola Njeswačidła do Drježdźan. Tutón stoješe, hdyž jědnatemu hłowu rubaše, hač do kulkow w krjewi. — Tak zdźerža Krabat kralej druhi króć žiwjenje.

Krabat bu přećel a dobroćer swojeje wsy a cyłeje wokoliny. Nałožeše na stary dźeń swoju wědomosć jenož hišće k lěpšemu swojich poddanow, kotřiž so z ratarstwom žiwjachu, a to prawje bědnje a chudobnje. Porjedźeše jim chudu, hłódnu rolu, wusušowaše přez nóc škódliwe tonidła, wopłódnješe wuprahnjene pola a sywy, haj hdyž so raz nad Zdźarami surowe njewjedro hromadźeše a hdyž

krupy wšón wokolny kraj hroznje zapusćichu nad Zdźarowskimi honami polětowachu nješkódne moškowe pjeřka.

Tak skutkowaše Krabat za swojich chudych dowěrjenych, kotrymž skónčnje, dokelž jako stary młody hólc potomstwo njeměješe, tež cyłe swoje dźědźične wobsydstwo, na 40 parcelow rozdźělene, w poslednjej woli wotkaza. Jenož zamožići burjo njedostachu ničo. Zdźarowske haty pak, kotrež mějachu Krabatej jenož na čas žiwjenja słušeć, wza fiskus po jeho smjerći domoj.

Hdyž bě Krabat hižo stary a blizku smjerć předčuwaše, zawoła słužownika a da jemu swoju kuzłarsku knihu, zo by ju do hata ćisnył. Tomu so to prawje njechaše, chcyše sebi potajnu knihu zdźeržeć. Hdyž pak so k swojemu knjezej wróći, wopraša so jeho tutón: „Sy tam knihu ćisnył?“ „Haj, knježe, wona tam leži.“ „A što je woda prajiła?“ prašeše so Krabat dale a zabodźe so z wočomaj do wboheho winika. Tón njewědźeše sebi nětko wězo rady, wuzna so a dźěše hišće raz k hatej. A tón króć ponuri knihu woprawdźe pola štandy do ćěmneje hłubiny, kotraž při tym syčeše, pucherje mjetaše a z pohłušacym hrimotom wysoko, wysoko stupaše. (Pozdźišo je so na tutym kóncu hobrske zwěrisko pokazowało, kotrež tež w zymje pod lodom surowje zachadźeše, lodowu skoru łamaše a zběhaše.)

Krabat přečini poslednje dny swojeho žiwjenja w Zdźarowskej korčmje, a přećelni korčmarjec ludźo běchu wokoło njeho kaž wokoło swojeho. Krótko před smjerću praji swojim swěrnym, kotřiž wokoło łoža stejachu, zo bychu tola prawje jara jeho přichodny wosud kedźbu měli. Hdyž jeho duša z ćěła wuńdźe, njech du na třěchu pohladać. Budźa-li tam na wuhenju rapaka widźeć, budźe wón zahubjeny, jeli pak běłeho kołpja, potom zbóžny.

Wšitcy poddani stejachu w smjertnej hodźinje lubowaneho knjeza před domom zhromadźeni a čakachu na powěsć z nadzemskeho kraja. Ani dychać sebi njewěrjachu. Tu zaklinča wot chorołoža pohrjebny kěrluš, wšitkich woči pohladachu horje — a hlej: w błyšćatej drasće so tam zaběli kołp.

Łža 1896, 26—29, 35—37

[Krabat]

Im Dorfe Eutrich bei Königswartha lebte vor Jahrhunderten ein armer wendischer Viehhirt. Bei den überaus dürftigen Verhältnissen, welche in seiner Hütte obwalteten, mußte sein Stiefsohn, der kleine Krabat, schon frühzeitig als Gänsehirt einigen Verdienst suchen und, als auch dann noch das Brot zu knapp war, zuweilen vor fremden Türen um Almosen ansprechen. Wochen-, ja monatelang trieb sich der übrigens gesunde und körperlich sehr schöne Junge

bettelnd umher. Auf einer solchen Wanderung kam er einstmals auch nach dem Dorfe Schwarz-Collm. Dort hauste in der sogenannten Teufelsmühle ein Mann, der weit und breit als Schwarzkünstler verschrieen und deshalb von allen Frommen ängstlich gemieden war. Dem Müller gefiel der junge Krabat ausnehmend gut. Er fragte ihn: „Hättest Du wohl Lust, bei mir zu bleiben? Du würdest es gut haben, und ich könnte Dich sehr viel lehren!" Der Knabe willigte ein und blieb in der Teufelsmühle. Sein Lehrer war in der Tat ein Hexenmeister und Lehrer der schwarzen Kunst. Er hatte stets 12 Mühlknappen bei sich, die in Wirklichkeit aber Studierende des bösen Handwerks waren. Es mußten immer 12 sein, so hielt es der Müller. Wenn das Lehr- und Prüfungsjahr endete, dann ging jedesmal einer derselben verloren. Ein großes Rad bezeichnete durch Umdrehung den Unglücklichen, der dem Verderben geweiht wurde. So waren auch jetzt gerade nur elf Schüler vorhanden, und Krabat sollte die entstandene Lücke ausfüllen. Der geistig sehr befähigte Knabe eignete sich rasch das ganze unheimliche Wissen seines Meisters an. Er mußte auch damals schon den üblichen Pakt mit dem Satan schließen. Es war ihm nicht verborgen, in welcher Gefahr er schwebte, allein, einmal in des bösen Müllers Abhängigkeit, konnte er sich dessen Macht nicht offen entziehen. Unter schwerem Bangen — denn das Lehrjahr ging bald zu Ende — sann er auf eine List zu seiner Befreiung. Er erbat sich einige Tage Urlaub, um seinen Eltern einen Besuch abzustatten. Dies wurde ihm gewährt. Die Freude über das Wiedersehen nach langer Trennung wich bald der tiefsten Traurigkeit, als die Mutter vernahm, in wessen Händen sich ihr Sohn befinde, und was er erlerne. Der Junge weinte bitterlich; denn er wollte das Los eines Verlorenen nicht teilen. „Mutter, nur Ihr könnt mich retten. Wenn Ihr es wollt, so kommt nach Schwarz-Collm und verlangt von dem Müller, daß er mich herausgebe. Er wird dies nur unter der Bedingung bewilligen, daß Ihr mich herausfindet unter den elf Gefährten. Ich sage es Euch jetzt, woran Ihr mich erkennen müßt. Wir werden alle, in schwarze Raben verwandelt, in einer Kammer sitzen und uns mit den Schnäbeln scharren und kratzen nach Vogelart. Alle Kameraden werden den Hals nach der linken Seite gewendet haben, ich allein werde mich unter dem rechten Flügel zupfen. Da habt wohl acht, es ist das einzig mögliche Erkennungszeichen, das ich Euch zu geben vermag. Sagt dann fest: „Dieser ist mein Sohn!", so muß mich der Müller Euch überlassen; denn einer Mutter kann in einem solchen Falle kein Zauberer widerstehen." Welches Mütterchen hätte sich gegenüber so dringender

Bitte nicht erweichen lassen! Krabat konnte nach erfolgter Zusage der Mutter getrost zu seinem Dienstherren zurückkehren. Nach einigen Tagen machte sich die Frau nach Schwarz-Collm auf. Es erging ihr dort genau so, wie vorausgesagt worden war. Auf das Ersuchen, ihr den Sohn mit heim zu geben, wurde sie in ein ziemlich dunkles Zimmer geführt, in welchem zwölf Raben auf einer Stange saßen. Der Müller bedeutete sie, nun ihren Sohn zu bezeichnen, was denn auch nach dem verabredeten Merkmale geschah. Sie hatte recht geraten. Zähneknirschend, in schlecht verhaltenem Ingrimm berührte der Hexenmeister den einen Raben, welcher sich unter dem rechten Flügel gekratzt hatte, mit einem Stäbchen, worauf sich derselbe in den jungen Krabat verwandelte. Dieser eilte mit der Mutter rasch von dannen, jedoch nicht, ohne ein Zauberbuch, das wichtigste seines Meisters, mitzunehmen. Wegen dieser Entwendung verfolgte ihn der Müller mit bitterer Feindschaft.

Zu Hause fand Krabat noch immer Mangel und Armut. Es war kein Geld vorhanden, und trockenes Brot wollte dem seither verwöhnten Jungen nicht munden. Er trat alsbald vor seinen Stiefvater hin mit den Worten: „Vater, so kann's nicht fortgehen; Geld muß sein, und wenn Ihr kein's habt, so werde ich es Euch verschaffen!" „Nun, wie willst Du das anfangen?" fragte der Vater. — „Nächstens ist Viehmarkt in Wittichenau. Ich werde mich in einen fetten Ochsen verwandeln. Führt mich dann dort hin und verkauft mich, jedoch an keinen ehrlichen Biedermann, sondern an die geriebenen Kamenzer Viehhändler! Verlangt nur einen recht hohen Preis; Ihr werdet ihn erhalten. Überlaßt aber, was man Euch auch bieten möge, auf keinen Fall dem Käufer den Kopfstrick! Ich würde sonst unglücklich sein; denn ich könnte die menschliche Gestalt nicht wieder erlangen und müßte unter den Beilhieben des Fleischers enden. Macht Euch sodann mit dem Gelde schnell davon und nach Hause. Ich folge bald nach. Es wird bei uns dann nicht mehr solche Dürftigkeit herrschen." So sagte Krabat und ging, ohne auf die Einwendungen des Vaters zu achten, hinaus. Bald hörte der Alte vor seiner Hütte das Brummen eines Ochsens, welcher bei näherer Besichtigung als eins der stattlichsten Tiere seiner Rasse erkannt wurde. Der Tag des stark besuchten Viehmarkts von Wittichenau erschien. Der Vater trieb den Ochsen dorthin. Kaum hatten die Händler das schmucke Tier erblickt, so stritten sie sich förmlich um seine Erwerbung. Es wurde für eine ansehnliche Summe losgeschlagen. Der Vater nahm den Kopfstrick an sich, während die Viehhändler den Ochsen in der Richtung nach Kamenz wegführten.

Unterwegs machten sie bei einer Schenke halt. Der Ochse wurde in den Stall gezogen, und seine Besitzer zechten und jubelten über den nach aller Meinung sehr vorteilhaften Einkauf. Einer derselben gab der Stallmagd Auftrag, dem Ochsen etwas Futter zu reichen. Als dies geschah, sagte das Tier mit menschlicher Stimme: „Heu und Stroh mag ich nicht. Ein fetter Braten wäre mir lieber!“ Auf das äußerste erschrocken, eilte die Magd in die Gaststube und erzählte, der Ochse könne reden; er verschmähe Heu und Stroh und verlange Braten. Die Händler schüttelten lachend den Kopf. Nur einer ging, um nachzusehen, mit in den Stall. Kaum öffnete er aber die Tür desselben, so schwirrte eine Schwalbe heraus, deren Gestalt jetzt Krabat angenommen hatte. Der Ochse war verschwunden, und der junge Hexenmeister kam noch früher als sein Vater in der elterlichen Wohnung zu Eutrich an.

Eine Zeit verstrich. Das gelöste Geld ging zur Neige. Da wurde ein neuer, ähnlicher Streich vorbereitet. Krabat sagte zu seinem Stiefvater: „Diesmal mögt Ihr mich als Pferd zu Markte führen. Verkauft aber nimmermehr die Halfter und den Zaum mit. Beides nehmt wieder mit nach Hause, sonst bin ich unglücklich!“ Flugs verwandelte sich der Bursche in ein prächtiges junges Roß. Der Vater setzt sich darauf und reitet nach Wittichenau. Das schöne Pferd zieht die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich. Da tritt ein ältlicher Mann mit weißem Bart hinzu. Er stellt das höchste Angebot, und der Handel wird abgeschlossen. Nachdem er gezahlt hat, weigert er sich jedoch, Halfter und Zaum herauszugeben. Alle Bemühungen des Vaters sind umsonst. Der Weißbärtige schwingt sich auf das Roß und sprengt in Karriere von dannen. Es war der Lehrmeister Krabats, der Müller aus Schwarz-Collm. Derselbe hatte von der ersten Tat seines ehemaligen Schülers gehört und war nun zornerfüllt gekommen, um diesen für die Wegnahme des Zauberbuches zu züchtigen und womöglich ganz zu verderben. Zunächst ließ er Krabat seine Macht fühlen. Er sprengt, das arme Tier mit Sporen und Gerte zu tollstem Laufe zwingend, durch Wald und Feld, über Hecke und Dorn. Nach langer Hetzjagd gelangt er zu einer Schmiede. Dort hält er an und ersucht den Schmied, auf die Hufe des jungen, noch nicht beschlagen gewesenen Pferdes vier glühende Eisen aufzulegen. Dem Schmied erscheint der Auftrag etwas sonderbar. Er ladet den Reiter ein, die Hufeisen selbst mit auszuwählen. Während beide den Flur betreten, macht sich der Bube des Schmiedes mit dem angebundenen, schweißtriefenden Rosse zu schaffen. Da lispelt ihm dasselbe ins Ohr: „Ziehe mir schnell den Zaum über das linke

Ohr herunter!“ Der Junge ist dazu bereit. Kaum lüftet sich die Halfter, so verschwindet das Pferd, und Krabat erhebt sich in Gestalt einer Lerche singend in die Lüfte. Es dauert nicht lange, da kommt der alte Zauberer als Stößer ihm nachgeflogen. Als die Lerche gegenüber dem schnelleren Fluge des Raubvogels kein Entkommen sieht, stürzt sie sich herabschießend in einen offenen Brunnen und wird zum Fisch. Eine züchtige Jungfrau naht sich dem Born, um Wasser zu schöpfen, und, o Wunder, der Fisch, den sie erblickt, wird zum goldenen Fingerreif und steckt an ihrer Hand. Freudig bewegt will sie heimeilen, da steht auch schon der weißbärtige Alte vor ihr und bittet sie, ihm den Ring zu verkaufen. Er gibt sich alle nur erdenkliche Mühe und bietet einen fabelhaften Preis. Sie aber bleibt standhaft und behält das Kleinod. Über die unschuldige Maid hat der Böse keine Gewalt. Er bleibt jedoch in der Nähe ihres elterlichen Gehöftes. Das Mädchen kommt bald wieder heraus mit einer Schürze voll Gerste, welche es den Hühnern hinstreut. Dabei gleitet ihr der Ring vom Finger, verwandelt sich aber sofort auch in ein Gerstenkorn. Während die Hühner das Futter aufpicken, stolziert ein fremder Hahn herbei und will mit von den Körnern fressen. Im Nu verwandelt sich jetzt Krabat aber in einen Fuchs, der den Hahn blitzschnell erfaßt und zerreißt. Das war das Ende seines Lehrmeisters, der hier bei Ausübung der schwarzen Kunst vom Tode ereilt wurde.

Nach der Rückkehr in seine Heimat Eutrich machte Krabat die Bekanntschaft des Landesherrn. Er hütete eben eine Herde Borstenvieh, als August der Starke dort im Wagen vorüberfuhr. Wie auf Kommando erhoben sich da auf einmal sämtliche Schweine auf die Hinterfüße und paradierten so, kerzengerade stehend, vor dem Könige. Letzterer wurde aufmerksam auf den wendischen Eumäos und nahm ihn mit nach Dresden, woselbst man ihn zunächst in der Hofküche beschäftigte. Der Hofkoch war dem alles neugierig beschnüffelnden Jüngling nicht sonderlich gewogen. Als er einmal Nudeln schnitt und Krabat dem schon Ärgerlichen ungelegen in die Quere kam, regnete es Ohrfeigen. Dafür aber rächte sich der junge Wendensohn. Nachdem die Speisen aufgetragen worden waren, bemerkten die allerhöchsten Herrschaften mit Schaudern, daß anstatt der Nudeln — lebende Regenwürmer vor ihnen standen und anstatt der gebratenen Hühnchen muntere Frösche, die aus den Schüsseln heraushüpften. Der Koch fiel in Ungnade. Er sollte entlassen werden. Weil er aber seine Unschuld hoch und heilig beteuerte, erriet der

König alsbald den eigentlichen Anstifter des Schabernacks. Zur Strafe dafür wurde Krabat aus der Hofküche entfernt.

Er suchte wiederum das Elternhaus auf und reifte dort zu einem hübschen jungen Manne heran. Da erschienen nach der Sitte damaliger Zeit unversehens bei Nacht die sächsischen Werber. Sie umzingelten das Dörfchen und schleppten die tauglichen Burschen mit Gewalt hinweg zum Heeresdienste. Auch Krabat traf dieses Schicksal. Man reihte ihn in ein Dresdner Fußregiment ein. Mittlerweile war der Türkenkrieg ausgebrochen, und wir finden Krabat als Musketier mitten in jenem Feldzuge. Da geschah es, daß der König von den Türken gefangen genommen und in einem Carré scharf bewacht wurde. Die Generale der Kaiserlichen und Sachsen standen bekümmert beieinander und beratschlagten, wie sie ihren Kriegsherrn befreien könnten. Da trat Krabat vor, meldete sich bei den Befehshabern und sagte, ihre Verlegenheit wäre ihm bekannt, aber niemand als er sei imstande, den Herrscher lebend zurückzubringen. Nach einem ungläubigen Achselzucken ließ man ihn gewähren. Er rief: „Gebt mir ein gesatteltes Pferd, aber schnell, denn es ist nur noch eine Stunde Zeit!“ Der Gaul ward gebracht. Krabat ritt erst eine Strecke geradeaus, dann schwang er sich in die Lüfte, daß er schließlich nur noch als ein kleiner Punkt zu sehen war. In dem ziemlich weit entfernten Lager der Türken angelangt, blieb er allen außer dem König unsichtbar. Letzterer erkannte in dem Infanteristen im langschößigen Frack und mit langer Muskete sofort seinen früheren Schützling. „Wo kommst Du her, und weshalb bist Du hier?“ fragte er. „Euch zu retten, Majestät. Schnell, haltet Euch an meine Frackschöße und seid unbesorgt, was auch vorgehen möge!“ Der König folgte der Aufforderung, und fort ging es durch die Lüfte. Als die Türken das Verschwinden des hohen Gefangenen bemerkten, was nur mittels unnatürlicher Kraft hatte geschehen können, erinnerten sie sich, daß auch in ihrer Armee ein Schwarzkünstler diene. Dieser mußte sich ungesäumt zur Verfolgung des Flüchtigen aufmachen. Nach einer Weile fragte Krabat, der sich nie umsah, ob ihnen jemand nacheile. Die Antwort lautete: „Ja, es kommt ein großer, schwarzer Vogel uns nach, immer näher und näher.“ Da zauberte Krabat einen finsteren Nebel hinter sich und fragte, wiederum ohne zurückzublicken nach dem Verfolger. Der Vogel streiche noch immer hinter ihnen her, war die Antwort. Jetzt ließ Krabat eine unbeschreiblich hohe Mauer sich auftürmen. Aber auch diese bildete kein unüberwindliches Hindernis. Der Vogel schwang sich mit Leichtigkeit darüber hinweg. „Ist er wieder da?“ fragte

Krabat. — „Ja, er ist jetzt dicht hinterdrein", sprach der König. „Reißt schnell einen goldenen Knopf von Eurem Waffenrocke los und gebt ihn mir!" rief jetzt Krabat. Der Knopf wurde in das Gewehr geladen, und Krabat schoß mit über die Schulter gelegtem Rohre, ohne zu zielen und sich umzublicken, nach rückwärts. Nun war der Vogel verschwunden. Bei des Sterbenden wiederholtem Aufschrei, der durch die Lüfte gellte, zuckte Krabat zusammen und fing an zu weinen. „Was betrübt Dich?", fragte der König. „Majestät mögen wissen, daß ich soeben meinen besten Freund erschossen habe. An seinem Todesrufe habe ich ihn erkannt. Wir waren einst zu gleicher Zeit bei einem Lehrmeister. O, daß gerade ich den alten Kameraden zum ewig Verlorenen machen mußte! Denn das ist er, da er bei der Ausübung der Kunst geendet hat. Hätte ich's geahnt, so hätte ich mir auch auf andere Weise helfen können." Unter solchen Klagen wurde der gespenstische Ritt fortgesetzt.

Glücklich zu seinem Heere zurückgekehrt, verhieß der König seinem Retter fürstliche Belohnung. Nach beendigtem Feldzuge wollte er die Schuld nach Gebühr abtragen. Zunächst aber machte er noch einmal Gebrauch von den Künsten Krabats. Er wünschte im Interesse eines glücklichen Kriegserfolges die geheimen Pläne der türkischen Heeresleitung zu erkunden. Dazu verhalf ihm der Hexenmeister. In zwei Fliegen verwandelt, behorchten beide die Gespräche des Sultans in dessen Hauptquartier. Krabat hatte den König warnend gebeten, sich auf keinen silbernen Eßlöffel zu setzen. Während nun Krabat in Insektengestalt beständig am Rande der Schüssel des Sultans herumlief, versah es die königliche Fliege und berührte umherschwirrend einmal einen Löffel. Sofort fing ein unter dem Tische liegender großer Hund an zu knurren. Eiligst mußten die Lauscher, die in ihrer menschlichen Gestalt den Türken sichtbar wurden, entfliehen. Einem türkischen Soldaten, welcher ihnen hindernd entgegentrat, warf Krabat einen eisernen Radreifen über den Kopf, der sich sogleich zu einer unlösbaren Halskrawatte zusammenzog. So entkamen sie.

Der Krieg war zu Ende. Heimgekehrt in seine Residenz bot der dankbare König seinem Retter große Summen. Krabat aber schlug bescheidentlich alles aus. Erst als der Fürst in ihn drang, sich doch irgend eine Gnade auszubitten, äußerte er den Wunsch nach dem Besitz des Kammergutes Groß-Särchen bei Hoyerswerda. „Wenn Du weiter nichts begehrst als die große Entenpfütze", sagte der König, „so mag diese Dein sein für immer!"

Zwischen dem nunmehr zum Gutsherrn gewordenen Krabat und

dem Könige entspann sich ein freundschaftliches Verhältnis. Ihm angetragene Stellungen im Staatsdienste nahm der einstige Musketier nicht an; doch blieb er lebenslang privater Ratgeber und Beistand seines gnädigen Landesherrn. Als solcher besaß er die Erlaubnis, jederzeit, selbst unangemeldet, an der königlichen Tafel speisen zu dürfen. Davon machte er auch oft Gebrauch. Um 11 Uhr vormittags fuhr er mit seinem Geschirr in Groß-Särchen ab, um Punkt 12 Uhr war er im königlichen Schlosse zu Dresden. Die tolle Fahrt ging über Kamenz und Königsbrück. Im Laufe der Zeit fand der Günstling, welcher für einflußreicher als der erste Minister galt, auch seine Neider. Unter denselben waren zwölf Würdenträger, die sich besonders zurückgesetzt fühlten. Ihr Groll richtete sich jedoch weniger gegen die harmlose Person des Bevorzugten, als gegen den König selber. Sie verschworen sich, den letzteren zu vergiften und zwar mittels einer Tasse Tee. Man wollte dann das Gerücht verbreiten, der König sei an einem Schlagflusse plötzlich verschieden. Krabat erkannte daheim in Groß-Särchen die hochverräterischen Anschläge, auch die Persönlichkeiten der Verschworenen und die verabredete Zeit des Verbrechens. Das alles verriet ihm sein Zauberspiegel aus Erz. Höchste Eile tat not; denn am nämlichen Abende sollte der Königsmord geschehen. Schnell ließ er anspannen. „Diesmal werde ich selber fahren“, bedeutete er dem Kutscher, „setze Dich nur in den Wagen! In einer halben Stunde muß ich beim Könige sein!“ Nun ging es pfeilgeschwind hinaus in die dunkle Herbstnacht. Vor dem Dorfe verstummte plötzlich das Rasseln der Räder. Lautlos erhoben sich Roß und Wagen in die Lüfte. Untätig auf dem ungewohnten weichen Polster sitzend, schlief der Kutscher bald ein und erwachte erst, als die Fahrt mit einem gewaltigen Ruck unterbrochen wurde. Er rief besorgt: „Wir sind gewiß auf einen großen Rainstein gefahren!“ und wollte aussteigen, um das Geschirr wieder flott zu machen. Krabat aber gebot ihm, sitzen zu bleiben. Er befreite den Wagen, welcher an der Kamenzer Kirchturmspitze hängen geblieben war, selber von dem Hemmnis. (Die eiserne Wetterfahnenstange der Kirche zu Kamenz soll seit jenem Vorfall bis auf den heutigen Tag etwas verbogen sein!) Noch vor dem entscheidenden Augenblicke trifft Krabat am Dresdener Hofe ein. Das Souper hat bereits begonnen. Schon hält der König die Tasse mit dem Gifttranke in der Hand. Da stürzt Krabat herein und bittet inständig, nicht zu trinken; der Mundschenk möge zuvor von dem Tee genießen. Der König handelt dem Vorschlage gemäß. Seinem Befehle muß der Mundschenk gehorchen. Dieser stürzt alsbald ent-

seelt zu Boden. Die Bösewichter werden sämtlich entlarvt und zum Tode verurteilt. Zur Hinrichtung berief Krabat den ihm bekannten alten Scharfrichter Bundermann aus Lissahora bei Neschwitz nach Dresden. Dieser vollstreckte den Richterspruch.

Noch viele wundersame Taten erzählt sich das Wendenvolk von Krabat. Doch ihre Aufzählung würde die Geduld des Lesers zu lange in Anspruch nehmen; es folgt deshalb sofort der Schluß der Sage. Harmonisch tönt dieselbe aus. Krabat wurde ein Freund und Wohltäter seines Ortes und der ganzen Umgegend. Er wendete im Alter seine Kunst nur noch zur Hebung des Hauptnahrungszweiges seiner Untertanen an, besserte ihren ertragsarmen Ackerboden, beseitigte über Nacht fiebererregende Sümpfe, bewässerte verdorrte Saaten und verwandelte selbst einen herabstürzenden Hagel, der die Nachbarschaft stark verheerte, über den Gemarkungen seines Dorfes zu unschädlich herniederschwebenden Flaumfedern. Rastlos wirkte er für seine unbemittelten Schutzbefohlenen, denen er schließlich, weil er ohne Nachkommen blieb, sein ganzes erbliches Besitztum, in vierzig Parzellen zerteilt, testamentarisch überwies. Nur die begüterten Bauern gingen dabei leer aus, und die Teiche des Gutes Groß-Särchen, welche sich die Krone vorbehalten hatte, fielen an letztere zurück. Kurz vor seinem Tode ließ Krabat sein Zauberbuch in den großen Teich werfen. Der Diener führte den Auftrag anfänglich nicht aus. Er wollte die geheimnisvolle Schrift für sich behalten. Bei seiner Rückkunft fragte ihn Krabat: „Hast Du das Buch in's Wasser geworfen?“ Er antwortete: „Ja, Herr, es liegt drin.“ Krabat blickte ihn scharf an und sprach: „Was hat das Wasser gesagt?“ Da wußte der Diener keine Ausflucht. Er mußte nochmals hingehen. Diesmal versenkte er das Buch wirklich beim Ständer in die dunkle Flut, welche dabei zischte, brodelte und unter Donnergetöse mannshoch emporstieg. (Später hat sich an jener Stelle ein Ungetüm bemerken lassen, das selbst im Winter unter furchtbarem Rumor die Eisdecke hob.) Krabats letztes Krankenlager wurde in dem Gasthofe von Groß-Särchen aufgeschlagen. Die freundlichen Wirtsleute waren auf das sorgsamste um seine Pflege bemüht. Er sagte zu den sein Bett umstehenden Getreuen, man sollte wohl acht haben auf sein jenseitiges Schicksal. Wenn sich sein Geist von der irdischen Hülle des Körpers löse, und es würde dann ein schwarzer Rabe auf dem Schornsteine des Sterbehauses sitzen, so sei er ewig verloren. Ließe sich aber dort oben ein weißer Schwan sehen, so habe er ein seliges Ende gefunden. Alle Gutsuntertanen waren in der Sterbestunde des geliebten Herrn vor dem Hause versammelt. In

tiefem, ernstem Schweigen harrten sie der Todesnachricht. Er hatte ausgelitten. Eben stimmten die im Sterbezimmer Weilenden den wendischen Trauergesang an. Da richteten sich aller Blicke nach oben. Dort auf dem Dachfirste erglänzte — das weiße Gefieder eines Schwanes.

Bunte Bilder aus dem Sachsenlande.
Bd. III. 1900, S. 191

30. a) Jedyn, kiž njewě, što bojosć a stróželе su

Nan měješe dweju synow. Jedyn z njeju, z mjenom Jan, njewědźeše, što bojosć a stróžele su. Wón pak budźeše rady zhonił, što bojosć a stróžele su.

Pozdźe wječor přińdźe raz na kerchow, hdźež běše jeho kmótr pohrjebany. Tu wuhlada, kak črjóda muži kehele kuleše. Jan přistupi bliže a wuhlada mjez nimi tež swojeho dawno zemrěteho kmótra a wopraša so jeho, hač tež njemóhł sobukuleć? Kmótr rjekny: „Čehodla tež nic? Pjenjezy pak, kotrež dobudźeš, tykaj za košlu; a njewostań dlěje, hač do dwanaćich, hewak sy zhubjeny!“ Jan činješe, kaž běše jemu kmótr kazał, a wjele pjenjez doby, kotrež za košlu tykaše. Hdyž na dwanaće wuzběhnu, zastachu kuleć a počachu kehele a kule w hromadu zběrać; Jan pak chcyše woteńć; tuž rjeknu jedyn z tych muži k njemu: „Pomhaj ty tež rumować!“ A Jan wza kulu a jedyn kehel, ta kula pak běše čłowjeska hłowa, a tón kehel hwizdźel. Mjez tym poča dwanaće bić. Hdyž posledni raz dyri, běše Jan lědma přez murju přelězł; a z wulkim wotmachom jemu něšto čapku z hłowy zrazy. „Čapki dla so njewróću!“ Jan pomysli a dźěše swoje puće. Doma wućaha ze zady košle wulku hromadu pjenjez a powědaše, zo je te same dobył a zo je z morwymi kehele kulał a zo je jeho kmótr tež pódla był, kiž je jemu prajił, što ma činić a kak ma so zadźeržeć.

Ale što bojosć a stróžele su, wón přeco hišće njewědźeše.

Něhdy přińdźe k staremu hrodej, w kotrymž nichtón wutrać njemóžeše, dokelž tam šerješe. Štóž tam přez nóc wosta, běše rano morwy. Dokelž pak chcyše Jan rady wědźeć, što bojosć a stróžele su, dźěše k hrabi, kotremuž stary hród słušeše, a prošeše jeho, zo směł w tym hrodźe přenocować, dokelž chcył rady wědźeć, što bojosć a stróžele su. Hrabja jemu to rady dowoli a přistaji: „To hišće do tebje žadyn přětrał njeje a je-li zo ty přětraješ, chcu će za swojeho hajnika postajić.“

Z wulkim karanom piwa a mócnej trubku so Jan wječor do stareho hrodu poda, zo by nazhonił, što bojosć a stróžele su. Wosrjedź

wulkeje jstwy synu so za blido; ze słowami: „Připić sebi Jano! — Wbožemje Jano! — Njebojiš so Jano? — Čeho dha so bojeć, wšako mi nichtó ničo ječini!“ so z karana dys a dys napi a z trubku mócnje pachaše. Pjeć swěcow pak měješe zaswěćenych. — Dołho hišće tam sedźał njebě, padźe wot horjeka čłowječa ruka dele a přenju swěcu hasnu. Jan ruku z blida šmórny a swěcu zaso zaswěći. — „Připić sebi Jano! — Wbožemje Jano! — Njebojiš so Jano? — Čeho dha so bojeć, wšako mi nichtó ničo ječini!“ —

Zaso jena ruka dele padźe a dwě swěce hasnu. Jan ju dele šmórny a swěcy zaso zaswěći. — „Připić sebi Jano! — Wbožemje Jano! — Njebojiš so Jano? — Čeho dha so bojeć, wšako mi nichtó ničo ječini!“

Nětko jena noha dele padźe a tři swěcy hasnu. Jan nohu dele šmórny a tři swěcy zaso zaswěći. — „Připić sebi Jano! — Wbožemje Jano! — Njebojiš so Jano? — Čeho dha so bojeć, wšako mi nichtó ničo ječini!“

Zaso jena noha dele padźe a štyri swěcy hasnu. Jan ju dele šmórny a štyri swěcy zaso zaswěći. — „Připić sebi Jano! — Wbožemje Jano! — Njebojiš so Jano? — Čeho dha so bojeć, wšako mi nichtó ničo ječini!“

Z dobom cyłe ćěło dele padźe a wšě swěcy hasnu. Jan ćěło z blida šmórny a wšě swěcy zaso zaswěći. — Tuž zastupichu pory z hercami a počachu po jstwje rejować. Wón pak rjekny: „Jan njemóže rejować; Jan njebudźe rejować.“ A na wšě nuzowanja wón jenož wotmołwješe: „Jan njemóže rejować; Jan njebudźe rejować.“ Ze słowami: „Připić sebi Jano! — Wbožemje Jano! — Njebojiš so Jano? — Čeho dha so bojeć, wšako mi nichtó ničo ječini!“ wón rejam přihladowaše a so njeboješe.

Hdyž jenu dyri, wšo woćichnu. Na to zastupi šěry mužik a rjeknu k Janej: „To hišće do tebje žadyn přětrał njeje. Pój ze mnu sobu do pincy! Tam móžeš sebi bohatstwa wuběrać, štož chceš. Bojeć pak so ňjetrjebaš.“ Jan so njeboješe, ale dźěše sobu. Před pinčnymi durjemi mužik k njemu praji: „Hdyž z pincy póńdźeš, so njewobhladuj!“ Za durjemi pak wulki čorny pos ležeše. Šěry mužik Janej mjecki poda a rjeknu: „Nětko sebi bjeř!“ Hdyž pak sebi Jan sam njebjerješe, jemu mały mužik mjecki złota nahraba a rjeknu: „Donjes sebi to horje a přińdź zaso, ale njewobhladuj so!“ Jan so njewobhladnu, ale swoje mjecki horjeka wusypa a so zaso do pincy wróći. Nětko jemu mužik mjecki slěbra nahraba. Hdyž pak běše Jan z nimi z pincy, so pinčne durje za nim kaž z wichorom zaprasnychu, a wot pincy ničo wjace widźeć było njeje.

Zahe rano přińdźechu lěsni dźěłaćerjo, wćipnje na hrodowe wokna hladajo. Woni wěsće wědźachu, zo změja zaso jeneho zahrjebać. Hdyž pak Jan wokno wotewri a jim smějo „dobre ranje“ kiwaše, so wulcy na tym spodźiwachu; mějachu za to, zo je to duch zemrěteho, kiž přez wokno hlada. Jako pak Jan jenemu dźěłaćerjej k sebi kiwnu, jemu swětły toleŕ ćisnu a k njemu rjeknu: „Tu maš; a nětko dźi k hrabi a rjekń jemu, zo hišće sym žiwy!“ tón dźěłaćer wjesoły k hrabi běžeše, přetož toleŕ wón za cyły dźeń zasłužić njemóžeše.

Bórzy hrabja přijědźe a so jara dźiwaše, zo je Jan hišće žiwy. „Wot nětka sy mój hajnik“, wón k njemu rjeknu; a dokelž měješe Jan nětkle tejko pjenjez, dósta tež młodu hrabinku za žonu. Jan wšak běše ze swojej žonu zbožownje žiwy, ale što bojosć a stróželе su, přeco hišće njewědźeše. Tuž rjeknu k swojej žonje, zo do swěta póńdźe, zo by nazhonił, što bojosć a stróželе su. Jeho žona pak so jara wo njeho boješe, zo móhł při tym wo žiwjenje přińć. Tuž pytaše radu. A žona jej radźeše, zo by sebi małych rybičkow kupiła, je do hornca ze zymnej wodu sadźiła a je, hdyž jeje muž spi, jemu za košlu kinyła. Młoda žona činješe, kaž bě jej radźene. Kupi sebi małych rybičkow, sadźi je do hornca ze zymnej wodu a kinu je swojemu mužej, jako spaše, za košlu. Muž hnydom wocući a zawoła: „Kak sym so tola wustróžał!“

Što stróželе su, nětko wědźeše; a bojosće dla do swěta šoł njeje — k wulkej radosći swojeje młodeje žony, z kotrejž hišće je dołhe lěta zbožownje žiwy był.

Łža 1882, 67

Einer der nicht weiß, was Furcht und Schrecken sind

Ein Vater hatte zwei Söhne. Einer von ihnen, mit Namen Jan, wußte nicht, was Furcht und Schrecken sind. Er hätte das aber gern erfahren. Einmal spät abends kam er auf den Kirchhof, wo auch sein Pate begraben war. Hier sah er, wie eine Anzahl Männer Kegel schoben. Jan trat zu ihnen hin und erblickte unter ihnen auch seinen verstorbenen Paten und fragte ihn, ob er nicht mitschieben könne. Der Pate antwortete: „Warum denn nicht? Das Geld aber, das du gewinnst, steck hinter das Hemd, und bleibe nicht länger als bis um zwölf, sonst bist du verloren.“ Jan tat, wie ihm sein Pate gesagt hatte, und gewann viel Geld, das er hinter sein Hemd steckte.. Als die Uhr anhob zwölf zu schlagen, hörten sie auf zu kegeln und begannen die Kegel und Kugeln zusammenzunehmen. Jan aber wollte fortgehen. Da sagte einer von den Männern zu ihm: „Hilf du auch mit aufräumen!“ Jan nahm eine Kugel und einen

Kegel. Die Kugel war ein Totenkopf und der Kegel ein Schienbein. Inzwischen schlug die Uhr zwölfmal. Als sie zum letzten Male schlug, war Jan gerade über die Kirchhofsmauer geklettert. Da schlug ihm etwas mit großer Gewalt die Mütze vom Kopf. „Wegen der Mütze gehe ich nicht zurück“, sagte Jan und ging seiner Wege. Zu Hause zog er hinter seinem Hemd eine große Menge Goldes hervor und erzählte, daß er es gewonnen und mit den Toten Kegel gespielt habe. daß auch sein Pate dabei gewesen sei, der ihm gesagt habe, was er zu tun und wie er sich zu verhalten habe. Aber was Furcht und Schrecken sind, das wußte Jan immer noch nicht.

Einmal kam er zu einem alten Schloß, in dem es niemand aushalten konnte, weil es darin umging. Wer darin über Nacht blieb, war am anderen Morgen tot. Weil aber Jan gern wissen wollte, was Furcht und Schrecken sind, ging er zu dem Grafen, dem das alte Schloß gehörte, und bat ihn, ihm zu erlauben, in dem alten Schloß zu übernachten, weil er gern wissen wollte, was Furcht und Schrecken sind. Der Graf erlaubte ihm das gerne und fügte hinzu: „Das hat vor dir noch keiner überstanden, wenn du das überstehst, will ich dich als meinen Förster anstellen.“

Mit einem großen Krug Bier und einer mächtigen Pfeife begab sich Jan am Abend in das alte Schloß, um zu erfahren, was Furcht und Schrecken sind. In einer großen Stube setzte er sich an einen Tisch. Mit den Worten: „Ich trinke dir zu, Jan! — In Gottes Namen, Jan! — Fürchtest du dich, Jan? — Warum soll ich mich fürchten, mir tut doch niemand etwas!“ — trinkt er ab und zu aus dem Kruge und raucht mächtig aus seiner Pfeife. Er hatte 5 Kerzen angezündet. Noch nicht lange hatte er gesessen, da fiel eine Menschenhand von oben herunter und löschte die erste Kerze aus. Jan wischte die Hand vom Tisch herunter und zündete die Kerze wieder an. „Ich trink dir zu, Jan! — In Gottes Namen, Jan! Fürchtest du dich, Jan? — Warum soll ich mich fürchten? Es tut mir doch niemand etwas!“ Wieder fiel eine Hand herunter und löschte zwei Kerzen aus. Jan warf sie wieder weg und zündete die Kerzen an. „Ich trinke dir zu, Jan! — In Gottes Namen, Jan! — Fürchtest du dich, Jan? — Warum soll ich mich fürchten? Es tut mir doch niemand etwas!“

Jetzt fiel ein Bein herunter und löschte drei Kerzen aus. Jan warf auch das Bein herunter und zündete die drei Kerzen wieder an. „Ich trinke dir zu, Jan! — In Gottes Namen, Jan! — Fürchtest du dich, Jan? — Warum soll ich mich fürchten? Es tut mir doch niemand etwas!“ — Wieder fiel ein Bein herunter und löschte vier Kerzen aus. Jan warf es vom Tisch herunter und zündete die Ker-

zen wieder an. „Ich trinke dir zu, Jan! — In Gottes Namen, Jan! — Fürchtest du dich, Jan? — Warum soll ich mich fürchten? Es tut mir doch niemand etwas!" — Plötzlich fiel eine ganze Leiche herunter und löschte alle Kerzen aus. Jan warf die Leiche vom Tisch herunter und zündete die Kerzen wieder an. Da traten Tanzpaare mit Musikanten ein und begannen in der Stube zu tanzen. Er aber sagte: „Jan kann nicht tanzen, Jan wird nicht tanzen." Auf alle Nötigungen, doch mitzutanzen, antwortete er nur: „Jan kann nicht tanzen, Jan wird nicht tanzen", und er fürchtete sich nicht. Als es eins schlug, wurde alles ruhig. Da trat ein graues Männlein ein und sagte zu Jan: „Das hat vor dir noch keiner ausgehalten! Komm mit mir in den Keller, da kannst du dir Schätze aussuchen, wie du sie haben willst. Zu fürchten brauchst du dich nicht." Jan fürchtete sich nicht und ging mit. Vor der Kellertür sagte das Männchen zu ihm: „Wenn du aus dem Keller hinausgehst, sieh dich nicht um!" Hinter der Türe aber lag ein großer schwarzer Hund. Das graue Männlein gab Jan ein Mulde und sagte zu ihm: „Nun nimm dir!" Als aber Jan sich selbst nichts nahm, füllte ihm das graue Männlein die Mulde mit Gold und sagte nur: „Trage dir das hinauf und komme wieder, aber sieh dich nicht um." Jan sah sich nicht um, schüttete seine Mulde aus und kehrte in den Keller zurück. Nun füllte ihm das Männchen die Mulde mit Silber. Als aber Jan diesmal mit seiner Mulde zum Keller hinaus war, wurde hinter ihm die Kellertür wie durch einen Sturm zugeschlagen, und von dem Keller war nichts mehr zu sehen.

Früh am Morgen kamen die Waldarbeiter und sahen neugierig nach den Fenstern des Schlosses. Sie sprachen schon davon, daß sie wieder einen begraben müßten. Da öffnete Jan ein Fenster und rief ihnen einen frohen guten Morgen zu. Sie wunderten sich nicht wenig und dachten, dies sei sein Geist, der zum Fenster heraus sähe. Als aber Jan einen Arbeiter zu sich winkte und ihm einen Taler zuwarf mit den Worten: „Hier hast du etwas, gehe nur zum Grafen und sage ihm, daß ich lebe!", lief der Arbeiter erfreut zum Grafen. So viel konnte er den ganzen Tag über nicht verdienen.

Bald kam der Graf gefahren und wunderte sich sehr, daß Jan noch lebte. „Von heute an bist du mein Förster", sagte er zu ihm. Aber weil Jan nun viel Geld hatte, erhielt er auch die Grafentochter zur Frau. Er lebte glücklich mit ihr zusammen, wußte aber noch immer nicht, was Furcht und Schrecken sind. Er sagte deshalb seiner jungen Frau, er wolle in die Welt ziehen, um zu erfahren, was Furcht und Schrecken sind. Seine junge Frau aber fürchtete, er

könnte dabei sein Leben verlieren. Sie fragte um Rat. Eine weise Frau riet ihr, sich kleine Fische zu kaufen und in kaltes Wasser zu setzen. Wenn ihr Mann schlafe, solle sie ihm das Wasser mit den Fischen hinter das Hemd gießen. Die Grafentochter tat, wie ihr geraten worden war. Sie kaufte sich kleine Fische, tat sie in kaltes Wasser und goß das Wasser ihrem Mann, als er schlief, hinter sein Hemd. Der Mann wachte sofort auf und rief: „O, wie bin ich doch erschrocken.“ Nun wußte er, was Furcht und Schrecken sind und brauchte nicht mehr in die Welt hinauszuziehen, zur großen Freude seiner jungen Frau, mit der er noch lange Jahre glücklich lebte.

Łža 1882, 67

b) Der Furchtlose

Es war einmal ein starker Junge, der wußte nicht, was Furcht war. Da sagte ihm jemand, bei einem Schullehrer, der irgendwo wohnte, könnte er es lernen. Denn wenn da einer im Kirchturm läuten täte, scheuchte (spukte) es sehr. So ging er hin, und der Lehrer schickte ihn zum Läuten. Am ersten Morgen war großer Lärm in der Kirche; grüne „Kerle“ waren da, schoben Kegel mit Menschenköpfen und hatten Menschenbeine als Kegel. Und kullerten so lange, bis die Stunde vorbei war. Dann wollten sie weg, doch er ließ sie nicht fort. „Ich habe mein ganzes Geld bei Euch verspielt, ich lasse euch nicht heraus.“ Da griffen sie ihm an den Arm und sagten: „Hier hast du eine Schippe und grabe dir dein Geld heraus.“ Dann grub er und holte einen großen Kasten Geld heraus. Den trug er zum Lehrer, und der sagte: „Wir wollen uns das Geld teilen.“ Aber der Junge wollte nichts haben. „Ich habe keine Furcht gelernt, ich mag nichts haben.“ So schickte der Lehrer die Hälfte des Geldes an des Furchtlosen Vater.

Und der Junge reiste in eine andere Gegend, in ein anderes Land, um Furcht zu „lernen“ und fragte überall, wo er sie lernen könnte. So schickten ihn die Leute in ein verwünschtes Schloß, worin es niemand aushalten konnte; da sollte er wachen. Er kriegte ein Licht und nahm ein altes Gebetbuch mit. Da kamen in der zwölften Stunde vier schwarze Kerle, die sagten: „Was hast Du hier zu suchen?“ — „Was habt Ihr hier zu suchen? Ich war eher hier wie ihr.“ In der zweiten Nacht ging er wieder ins Schloß. Mehrere Kerle kamen und wollten ihn fortjagen. Doch er ließ sich nichts sagen, fing an sich mit ihnen zu „keilen“ (prügeln) und schlug sie alle ab, weil er ein eisernes Grabkreuz bei sich hatte. In der dritten Nacht kamen zwölf schwarze Kerle, die sagten: „Was willst Du hier?“ — „Ich war eher

wie ihr hier und habe mehr Recht." Die fingen an, sich mit ihm zu prügeln und er „schlug" alle „ab".

Wie die Stunde vorbei war, waren alle verschwunden. Dann wurde in der Esse (Feueresse, Rauchfang) ein großer Sturm, und wie er nach dem Lärm sah, fand er einen halbgeräucherten Menschen. Den packte er an und sagte: „Gut, daß Du hier bist, aber schade! bloß eine Hälfte, wär' die andere hier, wären wir zwei." Nach einer Weile wurde wieder großer Sturm in der Esse, und als er nachsah, fand er die andere Hälfte vom Kerl, stellte beide Hälften zusammen und sagte: „Gut so, nun werden wir bald zwei sein." Bald darauf fing der Getrocknete (Geräucherte) an sich zu bewegen und zu sprechen, denn er war da verwünscht gewesen. Nun war der Furchtlose fröhlich. Das ganze Schloß und Geld wurde sein, weil er den Verwünschten erlöst hatte. Er sollte da bleiben, wollte aber nicht, weil er keine Furcht gelernt hatte.

So ging er weiter und kam zum Nachbarschloß. Und der Nachbarkönig wollte ihn da behalten, weil er das andere Schloß erlöst hatte. Doch der Furchtlose wollte nicht, weil er noch keine Furcht gelernt hatte. Aber sie baten (Wendisch: bettelten, denn prosyć ist mehr bitten im Sinne von: betteln) ihn so lange, daß er das Freudenfest mitfeierte, bis er blieb. Dabei kamen auf den Tisch zwei verdeckte Schüsseln, wie noch in Schleife die Sitte ist bei Hochzeiten (Eine Hochzeit dort dauert zwei Tage. Am ersten Tage findet die Trauung und dann das Hochzeitsmahl im Hochzeitshause statt. Danach gehen die Hochzeitsleute zu Tanze in die Schenke, tanzen die ganze Nacht hindurch und gehen am folgenden, dem zweiten Hochzeitstage, wiederum zum Schmause nach dem Hochzeitshause. Wenn sie dann vom Tanze zurückkommen, nehmen die družka's (Brautjungfern) der Braut den linken Schuh weg und verstecken ihn. Dann müssen die Junggesellen (von der Hochzeitsgesellschaft) ihn suchen und so lange sitzt die Braut ohne den Schuh bei Tische. Haben sie ihn schließlich gefunden, so geben sie ihn nicht eher wieder heraus, bis sie von den družki eine Schüssel mit Äpfeln bekommen. Dabei werden aber zwei Schüsseln mit je einer anderen verdeckt, und in die eine Äpfel, in die andere ein lebendiges Tier, eine Katze, ein Kaninchen oder dergleichen getan. Dann müssen die zagolce raten, in welcher die Äpfel sind. Decken sie nun die falsche Schüssel auf, so springt vor ihnen das Tier heraus und das erregt große Heiterkeit.)

Und er war neugierig, hob sie auf und hielt sich die Schüssel vor die Nase. Da flog ein Sperling heraus und ihm gegen das Gesicht,

so daß er vor Schreck die Schüssel fallen ließ. Dann blieb er da, weil er Furcht gelernt hatte.

SchVt 25

c) Der Totenknochen

Es war ein Mann, der gab seinem Sohne sechs Dreier, er sollte die ganze Welt bereisen. Wie der Junge so reiste, da kam er auf einen Kirchhof, ging in das Leichenhaus und wollte da schlafen. Dann war die zwölfte Stunde, da kamen die Toten, die wollten Kegel schieben. Er spielte auch mit und verlor seine sechs Dreier. Wie sie fortgehen wollten, fing er an zu weinen, weil er seine Dreier verspielt hatte. Dann gaben sie ihm die Dreier wieder und einen Knochen und sagten: „Mit dem kannst du die ganze Welt bereisen und mit dem kannst du dich wehren und alles abschlagen." Nun ging er so aufs Geratewohl fort und wollte irgendwo über Nacht bleiben. Da sah ein Mann oben zum Fenster hinaus, und der Junge fragte; ob er da über Nacht bleiben könnte. Der sagte: „Das kannst du, aber bei mir sind schon viele umgekommen." Der Junge sagte: „Ich werde schon bestehen." Die erste Nacht kamen zu ihm zwei Männer, die fragten ihn allerlei und gingen wieder fort. Die andere Nacht kamen einige mehr, fragten und gingen wieder fort. Aber die dritte Nacht war schon die ganze Stube voll Leute. Die hatten einen Sarg und stellten ihn in die Stube hin, machten ihn auf und wollten den Jungen hineinlegen. Doch er nahm den Knochen und schlug sie alle hinaus aus der Stube. Früh stand er auf und ging wieder fort.

SchVt 61

31. Jank a Hanka

Bještaj pak njedy nan a mać, taj mjeještaj jara wulku čródu džjeći. A nan džješe do mjesta a kupi sej bjertyl hróchu a wón da kóždemu džjesću po hróšatku, ale Jankej a Hancy falny. Wonaj jara płakaštaj. Nan pak praji: Melčtaj a ńepłačtaj, ja póńdu do lješka dřewko rubać, a wój sobu do jahodkow póńdžetaj. Nan sej wza mandlička a kulečk a pojsny jej na jedyn štom. Jankej a Hancy wón praješe: Wój pšeco džitaj šćipajtaj sej! Tak dołho, hač ja dřewko rubam, móžetaj wój jahodki šćipać. Wjetr pak z kulečkom a mandličkom hromadu biješe a wonaj sebi mysleštaj, zo nan dřewko ruba a pšeco jahodki šćipaštaj. Wonaj bještaj so žałostnje najjedłoj a mjeještaj též połne karančki a džještaj nana pytać. A wonaj tam pšińdžeštaj, džež kulečk a mandlička wisaštaj, ale tam žadyn nan nebje. Njet wonaj jara płakaštaj a po ljesku wokoło hańeštaj

a wołaštaj, ale nikoho ńenankaštaj. Z jenym dobom nabježeštaj póprjancowu khježku, do teje wonaj pšeco dypaštaj: Dyp, dyp do stareje Ẃerineje khježki! Duž stara Ẃera won pšibježa: Štó tu je? a wonaj so khjetsy skhowaštaj, zo jeju wona ńenanka. Potom wonaj zas do teje khježki dypaštaj: Dyp, dyp do stareje Ẃerineje khježki! Duž stara Ẃera zas won pšibježa: Štó tu je? a wonaj so khjetsy skhowaštaj, zo jeju wona ńenanka. Potom wonaj pšecy zas do teje khježki dypaštaj: Dyp, dyp do stareje Ẃerineje khježki. Duž wona prawje ručje won wuskoči a jeju popaže. Wona jeju sobu nuts wza a praješe: Njetkhlej budu waju kormić a duž jeju do khljewčka zawrje a dawaše jimaj lute mlócy całty k jjedźi. Potom džješe wona hladać, hač staj korḿenaj dosć. Janko, tyk swój porsćik won, hač sy korḿeny dosć. Wón pak swoju piščałku won tykny, kotruž bje wot domu sobu pšińesł. Wona do ńeje rjezny: Och ty ’šče ńejsy tučny dosć, to ’šće je wšitko jara kosćojte. Hanka, tyk ty swój porsćik won, hač sy korḿena dosć. Wona pak porsćik z ṕeršćeńkom won tykny. Wona pšecy do ṕeršćeńka rjezny. Och, ty šće tež ńejsy tučna dosć. Potom pak wonaj tak jara harowaštaj a Jank swoju piščałku zhubi a Hanka swój ṕeršćeńk. Duž stara Ẃera zas pšińdže hladać, hač staj korḿenaj dosć. Janko, tyk’ swój ṕeršćeń won, hač sy korḿeny dosć. Wón tykny swój porsćik won a stara Ẃera rjezny do ńeho, zo jenož krej tak bježeše. Hanka, tyk’ ty swój porsćik won, hač sy korḿena dosć. Wona tykny jón won a stara Ẃera rjezny do ńeho, zo jenož krej tak bježeše. Haj, haj, wój staj wobaj korḿenaj dosć, njethlej chcu waju ṕec. Wona swoju pjec tak prawje wupóri, wozny Janka a Hanku a praješe: Njetko syńtej so tuhlej na łopatu. Wonaj sydźeštaj so na łopatu pak tak pak hinak, wona jimaj pšeco pojedaše, kak dyrbitaj so sydać, wonaj pak kóždžički mól zas delje panyštaj. Mój ńewjemoj, kak dyrbimoj so sydnyć, pokazaj džje namaj ty. Duž so stara Ẃera na łopatu syže, a wonaj ju fuk! nuts suhnyštaj do žehliweje ṕecy. Potom so stara Ẃera ćišćje spali a wonaj mjeještaj tu poprjancowu khježku a mataj ju hač do džensnišeho dnja, hejzo ju pšedałoj ńejstaj.

HSchm II, 172 nr. 10

Hänschen und Hannchen

Es war einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten eine sehr große Schar Kinder. Und der Vater ging in die Stadt und kaufte ein Viertel Erbsen und gab jedem Kinde eine Erbse, aber für Hänschen und Hannchen fehlte es. Sie weinten sehr darüber. Der Vater sagte: „Schweigt und weint mir nicht, ich werde in den Wald Holz

hauen gehn, und da werdet ihr mitkommen und Beeren suchen." Der Vater nahm ein Mandelholz und eine Mandelkeule mit und hing sie an einen Baum. Zu Hänschen und Hannchen sagte er: „Geht ihr immer und pflückt Beeren. So lange als ich Holz hauen werde, könnt ihr Beeren pflücken." Der Wind schlug aber immer das Mandelholz und die Mandelkeule aneinander, und sie dachten, der Vater haut Holz, und pflückten immerfort Beeren. Sie hatten sich gar unbändig vollgegessen und hatten auch die Krüglein voll und gingen den Vater suchen. Sie kamen dahin, wo die Mandelkeule und das Mandelholz hingen; aber dort war kein Vater. Nun weinten sie sehr und liefen im Walde herum und schrien, aber sie fanden niemanden. Auf einmal kamen sie an ein Pfefferkuchenhäuschen, davon fingen sie an abzubröckeln: „Bröckle, bröckle von dem Häuschen der alten Wera!" Da kam die alte Wera herausgelaufen: „Wer ist da?" und sie versteckten sich schnell, daß sie sie nicht fand. Darauf bröckelten sie wieder von dem Häuschen: „Bröckle, bröckle von dem Häuschen der alten Wera." Da kam die alte Wera herausgelaufen: „Wer ist da?" und sie versteckten sich schnell, daß sie sie nicht fand. Darauf bröckelten sie immer wieder von dem Häuschen ab: „Bröckle, bröckle von dem Häuschen der alten Wera." Da sprang sie recht schnell heraus und erwischte sie. Sie nahm sie herein und sagte: „Jetzt werde ich euch mästen", und sperrte sie in ein Ställchen und gab ihnen dort lauter Semmelmilch zu essen. Hierauf ging sie sehen, ob sie genug gemästet wären: „Hänschen, steck dein Fingerlein heraus, ob du genug gemästet bist." Er steckte aber sein Pfeifchen heraus, das er von zu Hause mitgebracht hatte. Sie machte einen Schnitt in dasselbe. „Ach, du bist noch nicht fett genug. Hannchen, steck du deinen Finger heraus, ob du genug gemästet bist." Die steckte aber den Finger mit dem Ringe heraus. Sie machte immer einen Schnitt in den Ring: „Ach du bist auch noch nicht fett genug." Dann tobten sie aber so sehr, und Hänschen verlor sein Pfeifchen und Hannchen seinen Fingerring. Da kam die alte Wera wieder sehen, ob sie genug gemästet wären. „Hänschen, steck' deinen Finger heraus, ob du genug gemästet bist." Er steckte seinen Finger heraus, die alte Wera machte einen Schnitt in denselben und das Blut lief nur so. „Hannchen, steck' du deinen Finger heraus, ob du genug gemästet bist." Sie steckte ihren Finger heraus, die alte Wera machte einen Schnitt in denselben, und das Blut lief nur so. „Ja, ja, ihr seid genug gemästet, jetzt will ich euch braten." Sie machte ihren Backofen so recht heiß, nahm Hänschen und

Hannchen und sagte: „Jetzt setzt euch hier auf die Schaufel.“ Sie setzten sich auf die Schaufel bald so, bald so. Wera belehrte sie immer, wie sie sich setzen sollten; sie fielen aber jedes Mal wieder herunter. „Wir wissen nicht, wie wir uns setzen sollen, zeige es uns doch.“ Da setzte sich die alte Wera auf den Schieber und schu! schoben sie sie in den glühenden Backofen hinein. Darauf verbrannte die alte Wera gänzlich, und sie hatten das Pfefferkuchenhäuschen und haben es bis auf den heutigen Tag, wenn sie es nicht verkauft haben.

HSchm II, 172 nr. 10

32. a) Mótka a kmótra

Něhdy běše holčka a ta měješe daloku kmótru. A ta kmótra jej přece kazaše, zo by ju wopytała. Wona jej rěčeše: „Moja mótka, přińdź mje tola doma wopytać.“ Tak so ta mótka jónu na puć zhotuje a tam dźe. Kruch dźěše a dźěchu tam štyri psy z kosami a zas kruch dale, a tam dźěchu štyri kóčki z hrabjemi a přińdźe hač k dworej a tam myše z pomazkami běhachu. A wona chcyše sej dwór wočinić, a tón dwór bě z čłowječej lěwej ruku zatykany, a wona stupi do dwora a w brózni tam štyri psy młóćachu, a wona dźěše do hródźe pohladać, a tam kóčka kruwu dundefinedeješe; na to dźěše nutř, a tam konjaca noha butru dźěłaše, a pohlada do hele, a tam so črjowa motachu. Potom ta kmótra nutř přińdźe a tu tež wona hižom praješe: „Mótka, što sy tola widźała?“ „Najprjedy sym widźała štyri psy z kosami!“ „A moja mótka, to su moji wotročcy byli, a što sy dale widźała?“ „Dźěch kusk dale a tam dźěchu štyri kóčki z hrabjemi.“ „A moja mótka, to su moje dźowki byłe. Što sy dale widźała?“ „Hdyž k dworej přińdźech a tam myše z pomazkami běhachu.“ „A moja mótka, to su moje dźěći byłe, što sy dale widźała?“ „Dwór bě z čłowječej lěwej ruku zatykany.“ „A moja mótka, to je moja zasuwka była. Što sy dale widźała?“ „W brózni tam štyri psy młóćachu.“ „A moja mótka, to běchu zas moji wotročcy, što sy dale widźała?“ „Ja dźěch do hródźe pohladać a tam kóčka kruwu deješe.“ „A moja mótka, to je zas moja dźowka była, što sy dale widźała?“ „Ja dźěch nutř a tam konjaca noha butru dźěłaše.“ „A moja mótka, to je mój muž był, što sy dale widźała?“ „Pohladach do hele a tam so črjowa motachu.“ „A moja mótka, to je tola moje předźenko było.“ A jako bě tole ta kmótra prajiła, dha je wona hnydom swoju mótku skóncowała.

Łžn 1862, 169

Patchen und Patin

Es war einmal ein Mädchen und das hatte weit weg eine Patin. Und diese Patin forderte sie immer auf, sie zu besuchen. Sie redete ihr so zu: „Mein Patchen, komm mich doch einmal zu Hause besuchen.“ So machte sich das Patchen einmal auf den Weg und ging hin. Ein Stück ging es, und es kamen vier Hunde mit Sensen, und wieder ein Stück weiter, da kamen vier Katzen mit Rechen. Und es kam zum Hofe, und dort liefen Mäuse mit Schnitten. Und es ging sich das Tor öffnen, und das Tor war mit einer linken Menschenhand zugesteckt. Und es betrat den Hof. Und in der Scheune droschen vier Hunde. Und es ging in den Stall hineinschauen, und dort melkte eine Katze die Kuh. Dann ging es hinein. Und dort butterte ein Pferdefuß, und es guckte in die Hölle; und dort drehten sich Därme. Dann kam die Patin herein und gleich sagte sie: „Patchen, was hast du gesehen?“ „Zuerst habe ich vier Hunde mit Sensen gesehen.“ „Ach, mein Patchen, das sind meine Knechte gewesen. Und was hast du weiter gesehen?“ „Ich ging ein Stück weiter, da kamen vier Katzen mit Rechen.“ „Und mein Patchen, das sind meine Mägde gewesen. Was hast du weiter gesehen?“ „Als ich zum Hofe kam, liefen dort Mäuse mit Schnitten.“ „Und mein Patchen, das sind meine Kinder gewesen. Was hast du weiter gesehen?“ „Das Hoftor war mit einer linken Menschenhand zugesteckt.“ „Und mein Patchen, das ist mein Riegel gewesen. Was hast du weiter gesehen?“ „Ich ging in den Stall gucken, und dort melkte eine Katze die Kuh.“ „Und mein Patchen, das ist wieder meine Magd gewesen. Was hast du weiter gesehen?“ „Ich ging hinein und dort butterte ein Pferdefuß.“ „Und mein Patchen, das ist mein Mann gewesen. Was hast du weiter gesehen?“ „Ich guckte in die Hölle, dort wälzten sich Därme.“ „Und mein Patchen, das ist doch mein Garn gewesen.“ Und als das die Patin gesagt hatte, da hat sie sofort das Patchen umgebracht.

Łžn 1862, 169

b) Smjerć kmótra

Jeni starši mějachu telko wjele dźěći, zo skónčnje, hdyž so jim hišće dźowčička narodźi, njewědźachu, koho za kmótra prosyć. Duž jo muž šoł a jo Bólby-Knjeza (Boha lubeho Knjeza) zetykał. Tón jo so prašał: „Čomu sy tak zrudny?“ Muž wotmołwi, zo ma telko wjele dźěći a nětko njewě, hdźe dyrbi sej kmótra pytać. Bóh tón Knjez: „Wzmi sej mje!“ — „Tebje njerodźu“, wotmołwi muž, „ty daš jenom' wšo a druhom' ničo.“ Potom dale dźěše a zetka smjerć.

Ta je so jeho runje zas tak prašała. A wón rjekny: „Ty so mi lubiš, ty tola bjerješ wšo, štož ći do rukow přińdźe, stareho a młodeho, bohateho a chudeho.“ Duž sej smjerć za kmótru wuprosy.

Smjerć přińdźe a po křćiznach praješe: „Hdyž budźe wona kusk wjetša, dyrbi mje wopytać a ja sej po nju přińdu.“ Holčka rosćeše a bě jara šikowana; nětk so wona staršim tež lubješe a woni ju njechachu preč dać. Raz poča ta smjerć do dwora hić a woni so dohladachu, zo wona po tu holcu dźe. Nětk mać wołaše: „Skoč přeco spody dźěže a schowaj so!“ A holčka zlěze spody dźěže a so schowa. Nětk smjerć přińdźe do jstwy a wołaše: „Hdźe maće tu moju mótku?“ A holčka wołaše: „Kmótra, ja sym spody dźěže! Kmótra, ja sym spody dźěže!“ Potom kmótra wza holčku sobu a dźěštej preč hromadźe. Přińdźeštaj wulki kruch a zetkaštaj wulke myše z kosami. Kmótra praji: „To su moji wotročcy.“ Nětk zas kruch dale dźěštaj a zetkaštaj małe myše z hrabjemi a z twarohowymi pomazkami. Kmótra praji: „To su moje dźowki.“ Nětk zas dale dźěštaj a přińdźeštaj hač k jich dworej. Dwór bě zatykany z jenej čłowječej nohu. Nětk přińdźeštaj ke chěžinym durjam, a te běchu zaso z jenej čłowječej ruku zatykane. To so holčka žno kusk boješe wšoho. Potom přińdźeštaj nutř, a kmótra da jej w mlócy całty k jědźi a praješe: „Jěz ty a chwataj, zo dźeš spać, prjedy hač mój muž domoj přińdźe.“ Hdyž bě holčka po wječeri, potom ju smjerć wjedźeše do komorki do łoža; w tej komorcy bě małe woknješko. Duž smjerć holčcy praješe: „Nětk spinkaj hnydom!“ Po chwili přińdźe tón smjerćiny muž dom a praji: „Jow tak za čłowječej dušu smjerdźi!“ Smjerć rjekny: „Budź změrom, wona hišće njespi!“ Holčka pak słyšeše, što kmótra powěda, a duž wona z małym woknješkom won wuskoči a běžeše na drohu. Tam runje jědźeše někajki fórman z pičelemi, a toho wona prošeše, zo by ju do jeneje pičele nutř schował. Wón pak so boješe a njechaše z woprědka; hdyž pak holčka jara prošeše, potn ju tola wza a ju zašpóndowa do najspodnišeje pičele. Nětk jo ju wón daloko wjezł po holi! Za chwilu su přiběželi wotročcy teje smjerće a su so prašeli, hač wón tu holčku ma. A wón praješe, zo wón žanu holčku nima, jeno prózne pičele. Potn je wón wšě pičele dyrbjał dele zmjetać a woni su do nich hladali. Hdyž su k tej najspodnišej přišli, su prajili: „Hdyž w tych njeje, w tej najspodnišej njebudźe“, a su so wróćili a pohonč jo z holčku dale jěł. Prjedy hač je z hole won přišoł, jo jej prajił: „Nětk će ja njemóžu dale wjacy měć.“ Potn je ju won pušćił a wona je hnydom na jenu wysoku chójnu zlězła. Tam je we wulkich strachach jara změrom sedźała, dóńž nje’dźe swětły dźeń. Nětk, jako je wona tam třepotajo sedźała, jo při-

šła črjóda rubježnikow, a te su so pod tón štom zesydali. Nětk jo wot njeje přec něšto dele padało, a to su so woni nabojeli a duž su wšitcy ćeknyli. Potom, hdyž su woni preč byli, je wona dele zlězła a jo zamóženje, kiž su woni tam wostajili, wzała a jo šła k swojim staršim. Tym jo wšitko powědała, kak so jej pola kmótry šło.

ČMS 1892, 104 nr. 80

Der Tod als Patin

Ein Elternpaar hatte so viele Kinder, daß sie schließlich, als ihnen noch ein Töchterchen geboren wurde, nicht wußten, wen sie als Paten bitten sollten. Da ging der Mann fort und hat Gott den lieben Herrn getroffen. Der hat gefragt: „Warum bist du so traurig?" Der Mann antwortete, daß er so viele Kinder habe und jetzt nicht wisse, wo er sich einen Paten suchen sollte. Gott der Herr: „Nimm mich!" „Dich will ich nicht", antwortete der Mann, „du gibst dem einen alles und dem anderen nichts." Dann ging er weiter und traf den Tod. Dieser fragte genau wieder so, und er sagte: „Du gefällst mir, du nimmst doch alles, was dir in die Hand kommt, den Alten und den Jungen, den Reichen und den Armen." Deshalb bat er den Tod als Patin*. Der Tod kam und sagte nach der Taufe: „Wenn das Mädchen etwas größer sein wird, soll es mich besuchen, und ich werde es holen." Das Mädchen wuchs heran und war sehr hübsch. Jetzt gefiel es auch den Eltern und sie wollten es nicht weggeben. Einst näherte sich der Tod dem Hofe und sie merkten, daß er das Mädchen holen will. Da rief die Mutter: „Spring schnell unter den Backtrog und versteck dich!" Und das Mädchen kroch unter den Backtrog und versteckte sich. Da kam der Tod in die Stube und rief: „Wo habt ihr denn mein Patchen?" Und das Mädchen rief: „Patin, ich bin unter dem Backtrog!" Da nahm die Patin das Mädchen mit, und sie gingen zusammen fort. Sie kamen ein großes Stück weiter und begegneten Ratten mit Sensen. Die Patin sagte: „Das sind meine Knechte." Dann kamen sie wieder ein Stück weiter und begegneten Mäusen mit Rechen und mit Quarkschnitten. Die Patin sagte: „Das sind meine Mägde." Nun gingen sie wieder weiter und kamen bis zum Hofe. Das Hoftor war mit einem Menschenfuß zugesteckt. Nun kamen sie an die Haustür, und die war wieder mit einer Menschenhand zugesteckt. Über das alles ängstigte sich das Mädchen schon ein wenig. Dann kamen sie hinein, und die Patin gab ihr Semmelmilch zu essen und sagte: „Iß und beeile dich, damit du schlafen gehst, ehe mein Mann nach Hause kommt." Als das Mäd-

* Im Sorbischen ist der Tod — smjerć — weiblichen Geschlechts.

chen gegessen hatte, führte es die Patin in die Kammer ins Bett. In dieser Kammer war ein kleines Fenster. Da sagte die Patin zum Mädchen: „Nun schlafe gleich!“ Nach einer Weile kam der Gatte nach Hause. „Hier stinkt es nach menschlicher Seele.“ Die Frau antwortete: „Sei still, das Mädchen schläft noch nicht!“ Das Mädchen hörte aber, was die Patin erzählte, und es sprang zum kleinen Fensterchen hinaus und lief auf die Straße. Dort fuhr gerade ein Fuhrmann mit Fässern vorbei und den bat es, daß er es in ein Faß versteckte. Er fürchtete sich aber und wollte anfangs nicht. Als aber das Mädchen sehr bat, da nahm er es doch und spundete es in das unterste Faß ein. Nun hat er es weit durch die Heide gefahren. Nach einer Weile kamen die Knechte des Todes gelaufen und fragten, ob er das Mädchen habe, und er sagte, daß er kein Mädchen habe, nur leere Fässer. Da mußte er alle Fässer herunterwerfen, und sie guckten hinein. Als sie an das unterste kamen, sagten sie: „Wenn es in diesen nicht ist, in dem untersten wird es nicht sein.“ Und sie kehrten um, und der Kutscher fuhr mit dem Mädchen weiter. Ehe er aus der Heide herauskam, sagte er ihm: „Nun kann ich dich nicht länger behalten.“ Da hat er es herausgelassen, und das Mädchen ist sofort auf eine hohe Kiefer geklettert. Dort hat es in großer Angst sehr still gesessen, bis es Tag werden würde. Nun, als es dort zitternd saß, ist eine Schar Räuber gekommen, die sich unter diesen Baum setzten. Nun fiel von dem Mädchen immer etwas herunter, und da bekamen sie Angst, und so sind sie alle geflüchtet; dann als sie weg waren, ist das Mädchen heruntergeklettert und hat das Vermögen, das sie dort liegenlassen hatten, genommen und ist zu seinen Eltern gegangen. Denen hat es alles erzählt, wie es ihr bei der Patin ergangen war.

ČMS 1892, 104 nr. 80

33. Der Teufel und der Schmied

In Radusch war ein Schmied, den wollte der Teufel abholen. Der Schmied mähte gerade und sagte zum Teufel: „Ich habe nicht Zeit mitzugehen, Du solltest mir helfen die Wiese heruntermähen.“ Das wollte der Teufel. So machte der Schmied für den Teufel eine Sense und nahm dazu von einem Pfluge den Kolter und als Stiel eine junge Erle. Als Schlitterfaß (zum Einstecken des Wetzsteines) gab er ihm ein Faß, vorn anzuhängen, und statt des Wetzsteins einen großen Mauerstein. Dann haben sie beide gehauen. Auf der Wiese stand eine große Eiche. Da fragte der Teufel den Schmied: „Meister Schmied, soll der Tabak auch weg?“ — „Alles was dasteht, muß weg“, sagte

der Schmied. Dann „wetschte“ der Teufel und haute dreimal und hat die Eiche heruntergehauen. Dann waren sie fertig und gingen nach Hause. Zu Hause wollte der Schmied sich anziehen. Den Gesellen aber hatte er inzwischen gesagt, sie sollten eine Schiene Eisen warm machen, während er sich anziehen würde. Wie dann die Schiene warm war, warf der Schmied seine Stiefel unter das Bett und sagte, der Teufel sollte ihm die Stiefel unter dem Bette hervorholen. Wie der unter dem Bette war, kamen die Gesellen mit der Schiene herein und stießen den Teufel so mit der glühenden Schiene, daß er um himmelswillen den Schmied bat, er sollte ihn doch diesmal noch hinauslassen. — Dann starb der Schmied. In das Himmelreich konnte er nicht kommen, so mußte er in die Hölle und klopfte da an. Fragte der Teufel: „Wer ist da?“ Da sagte der Schmied: „Der Schmied aus Radusch.“ Sagte der Teufel: „Dem Schmied sollt ihr die Hölle nicht aufmachen, den will ich nicht mehr sehen.“ Nun wollte er in den Himmel und bat, sie möchten ihn doch bloß hineinsehen lassen. Das wollten sie nicht. Dann bat er so lange, bis sie endlich ein bißchen aufmachten. Da warf er die Schürze hinein und ist dann selber hineingekommen.

Andere sagen: Die Eiche war zwei Klafter dick. Da fragte der Teufel, ob er die Distel weghauen sollte, und der Meister sagte: „Ja, wenn du kannst.“ Da haute er wie gewöhnlich; wapsch, war die Eiche weg.

SchVs 188

34. Der Tod als Gevatter

Es war ein Mann und eine Frau, die hatten so viele Kinder, daß niemand mehr wollte bei ihnen Gevatter stehen. Und sie hatten wiederum einen Knaben, und der Mann ging nach dem nächsten Dorfe, einen Paten zu suchen. Weil aber großer Regen war, blieb er bei einer Kiefer stehen. Und da war er sehr traurig, daß er solchen Unstern hatte, wollte lieber sterben als leben und wünschte sich den Tod. Auf einmal war der Tod (smjerć) da und fragte: „Warum hast denn gerufen?“ Und der Mann erzählte, was er vor hätte, und der Tod sagte: „So will ich bei dem Kinde Gevatter stehen.“ Und der Mann sagte: „Euch will ich haben, Ihr nehmt alles mit, reich und arm, verschont keinen.“ Und bei der Kindtaufe wollte der Tod auch sein Geschenk geben und gab ein weißes Steinchen (kamušk), das sollte der Mann in gutem Zustande erhalten, so lange der Knabe wachsen würde. Geschähe das nicht, so würde auch der Knabe nicht so wachsen, als er sollte.

Wie nun der Knabe großjährig geworden war, war er sehr klug in allen Sachen und wollte sich verheiraten und lud alle Paten zur Hochzeit ein, und es kam auch der Tod. Und wie nun der Vater erzählte, daß der Tod ihm damals das Steinchen gegeben, da sagte der Tod zu dem Sohne: „Mit diesem Steine kannst du sehr reich und der allergrößte Arzt werden. Denn wenn du zu einem Kranken kommst, so sollst du das Steinchen nehmen und es reiben, so ist zugleich der Tod beim Kranken. Steht er aber vorn am Bette, so stirbt der Kranke, wenn bei den Füßen, so ist Rettung." Und der folgte ihm und wurde der größte Arzt im ganzen Lande. Denn er sagte gleich: „Der Kranke wird besser oder stirbt," weil er den Tod zu Füßen oder am Kopfe sah.

Nun geschah, daß des Königs einzige Tochter krank wurde. Und es versprach der König dem sein halbes Vermögen, der ihr wieder die Gesundheit gäbe. Da wurde auch der Arzt gerufen, der war schon sehr reich zu der Zeit. Und als er kam, sah er den Tod am Kopfende und wollte doch gern der Prinzessin die Gesundheit geben. Darum drehte er das Bett um, so daß der Kopf war, wo erst die Füße waren. Da ward der Tod erbost, griff den Lebendigen an und führte den Arzt lebend in die Hölle. Und zeigte ihm sein Licht, wie lange er noch leben würde. Des Arztes Licht aber war zur Hälfte, daß der Prinzessin fast niedergebrannt. Und es sagte der Tod: „Wünsche dir etwas, ehe du stirbst." Und er wünschte, der Tod sollte ihm ein ganzes Licht anzünden, daß er länger lebte. Das wollte der Tod. Aber wie er das Licht anzünden wollte, warf er es um, und der Arzt war tot. Und ist noch heute tot, wenn er nicht lebendig ist.

SchVt 36

35. [Im Dienste des Teufels]

Es war einmal ein Bauer, der hatte einen liederlichen Sohn, und der hieß Hans. Der Vater mußte sich viel über ihn ärgern, deshalb schickte er ihn eines Tages fort, indem er sagte: „Gehe zum Teufel." Noch war er nicht weit gegangen, als auf einmal ein Mann mit einem Jägerrock bekleidet an ihn herantrat und ihn fragte, wo er hin wolle. Hans sagte: „Ja, das weiß ich selber nicht, mein Vater hat mich zum Teufel geschickt." Da sprach der Mann: „Der Teufel bin ich, wenn du mir drei Jahre dienen willst, so werde ich dich glücklich machen, aber du darfst dich drei Jahre nicht waschen, drei Jahre nicht den Bart, Haar und Nägel verschneiden." Hans überlegte erst ein Weilchen. Der Teufel aber sprach: „Du brauchst

dich nicht zu fürchten, du wirst es gut haben in meinen Diensten." Jetzt war Hans bereit. Darauf gab der Teufel dem Hans Geld und schickte ihn auf Reisen. Einstmals kam Hans in einen Gasthof; der Gastwirt sprach: „Solch einen Gesellen, wie du bist, kann ich in meinem Hause nicht beherbergen." Indes der Hans bat sehr, daß er ihn über Nacht behielte, aber der Gastwirt sagte: „Nein, das geht nicht, heut kommt eine große Spielgesellschaft hierher, und dies sind lauter feine Herren." Da sprach Hans: „Ich will mich ganz still hinter den Kamin setzen, dort wird mich niemand sehen." Darauf sagte der Gastwirt: „Na meinetwegen, dann bleibe hier." Der Hans kroch hinter den Kamin; bald darauf kamen mehrere Herren und setzten sich hin, um Karten zu spielen. Einer aber war darunter, der hatte fast all sein Geld nach einer Stunde verloren; da sprach er so vor sich hin: „Hat das der Teufel geholt, so mag er das andere auch holen." Darauf ging er zur Tür hinaus. Der Hans kam leise hinter seinem Kamin hervor, lief dem Fremden nach und sprach: „Seid nicht so verzagt, ich werde euch helfen." Als der Mann ihn ansah, wollte er davonlaufen, denn Hans sah sehr wild aus, Hans aber sprach: „Seid nicht so dumm, hier habt ihr Geld, damit werdet ihr schon gewinnen." Darauf nahm der Mann das Geld und ging wieder in die Stube. Er gewann jetzt nicht nur sein verlorenes Geld wieder, sondern auch das der anderen. Als endlich alle fortgegangen waren, lief Hans hinter dem Manne her und sprach: „Ich habe dir jetzt geholfen, nun sollst du mir eine kleine Belohnung dafür geben; ich möchte deine jüngste Tochter zur Frau haben." Dem Manne standen die Haare zu Berge wegen dieser Bitte, nach einem Weilchen aber sprach er: „Ja, du sollst sie haben, komm nur mit." Als beide eine Strecke vom Dorfe fortgegangen waren, kamen sie an ein stattliches Schloß, welches dem Manne gehörte und worin derselbe mit seinen drei Töchtern wohnte. Als diese den Vater mit seinem Gast erblickten, wollten sie davonlaufen. Der Hans aber sprach: „Eine von Euch soll ich zur Frau bekommen, lauft nur nicht davon." Der Vater redete nun auch der jüngsten zu, daß sie doch zu dem Hans hinkäme und ihm die Hand gäbe. Da kam die Jüngste furchtsam näher und gab dem Fremden die Hand. Hans aber sprach: „In drei Wochen komme ich wieder, dann wird die Hochzeit sein." In drei Wochen aber waren die drei Jahre um, während Hans dem Teufel gedient hatte, und dann sollte er, wie der Teufel gesagt hatte, glücklich sein. Die Schwestern hatten nun die jüngste zum besten und schalten dieselbe Teufelsbraut.

Am Tage vorher, ehe die drei Jahre um waren, kam der Teufel

zu dem liederlichen Hans und gab ihm sehr viel Geld, sodann eine Kutsche mit zwei schönen Pferden und ein Fläschchen mit Wunderbalsam. Darauf sprach der Teufel: „Einmal brauche ich dich noch und zwar an deinem Hochzeitstage, dann komme ich aber nicht wieder." Darauf verschwand er. Den andern Tag ging Hans an einen großen See, um sich darin zu baden; denn er wollte ja bald Hochzeit machen. Unterwegs traf er einen armen Hirten, den bat er, daß er ihm die Nägel abschnitte und den Bart schere. Aber der Hirt lief davon, so schnell er konnte. Da traf Hans einen Schmied und den bat er um dasselbe. Der Schmied dachte: „Na, mit dem werden wir schon fertig werden, der sieht ja gerade aus wie des Teufels Verwandter." Darauf nahm er den Hans in die Schmiede, ergriff eine große Zange und kniff ihm damit die langen Teufelskrallen ab. Darauf nahm er eine große Schafschere und schor ihm damit den Bart und dann den Kopf. Darauf schmierte sich der Hans mit seinem Wunderbalsam ein; alsobald wurde er ein schöner Jüngling. Darauf setzte er sich in seine Kutsche und fuhr damit nach dem Edelhof zu seiner Braut. Der Schloßherr und seine Töchter machten große Augen, als sie den feinen Herrn aus der Kutsche steigen sahen. Am anderen Tage war die Hochzeit, und die Schwestern ärgerten sich jetzt sehr, da sie sahen, daß die jüngste solch ein Glück machte. In der Hochzeitsnacht, als der Hans eben zu Bette gehen wollte, klopfte der Teufel an das Fenster und sprach: „Hans, hast Du die Deine? Ich habe zwei." Und so war es. Die Schwestern hatten sich, als die Hochzeit zu Ende war, aus Neid über das Glück ihrer jüngsten Schwester erhängt.

Rab 80

36. a) Zaso namakana knjeni

Něhdy běše jara chudy muž. Dołžnicy chodźachu k njemu do dwora nutř a won. Hdyž bě najwjetša nuza, kupi sebi powjaz (štryk) a dźěše do lěsa. Tam stupi pod jedyn dub a chcyše so wobwjesnyć. Ale tu wuhlada zeleneho mužika, kiž rjekny: „Dam ći kulu złota, jelizo mi to slubiš, štož so ći w twojim domje najprjedy narodźi. Za šěsnaće lět sebi po nje přińdu." Wjesoły, zo bě so njenadźicy tak wobohaćił, wróći so burik domoj. Za poł lěta pak přinjesechu jemu małeho hólčka. Hólčec bu jara rjany a mudry, a tohodla da nan jeho študować. Z tym miny so šěsnaće lět, a pachołk móžeše na staršimaj widźeć, zo jeju jara rudźi. Duž so jeju wopraša, přečo staj tak zrudnaj. Wonaj prajištaj: „Ach, njetrjebałoj mój ći tole prajić! Smój tebje někomu slubiłoj, a tón lětsa po tebje přińdźe."

Hólčik drje so tróšku zastróži, ale wot swojeho mištra wočakowaše pomoc. Tuž jemu tu wěc wupowěda. Mištr jemu praji: „Staj pod tamón dub blidko a na blidko kanu wina. Přibliži-li so ći něchtó, rjekń: ‚Štož je w Božim mjenje, to njech ke mni přińdźe a so toho wina napije, štož je po złom, njech nimo ćehnje.‘ Hólčec sčini wšitko po mištrowej radźe. Jako tam pod dubom steješe, přićeže cyły połk (regiment) wojakow a wołaše: „Rumuj, rumuj!“ Wón pak praješe: „Štož je w Božim mjenje, to njech ke mni přińdźe a so teho wina napije, štož je po złom, njech nimo ćehnje.“ Wojacy nimo wotćehnjechu. Přićeže druhi a třeći połk wojakow, a hačrunjež strašnje wołachu: „Rumuj, rumuj, bjezbóžniko!“ praji hólčec njebojaznje swoje hrónčko, a woni wotćahnychu dale. Potom přijědźe wóz z čornymaj konjomaj a hdyž pachoł praješe: „Štož je w Božim mjenje, to njech ke mni přińdźe, a so teho wina napije, štož je po złom, njech nimo ćehnje“, jědźeše tež nimo. Na to přijědźe wóz z brunymaj konjomaj, tež wón njezasta. Na posledku přijědźe třeći wóz ze šumlomaj. Pachoł rjekny: „Štož je w Božim mjenje, to njech ke mni přińdźe a so teho wina napije, štož je pak po złom, njech nimo ćehnje.“ A tu wotčinichu so durička a z woza wuskoči wjelerjana knježna a napiwši so wina, witaše jara hólčika, wza jeho za ručku a wjedźeše jeho do woza. Potom jědźeštaj dołho přez hory a doły a přijědźeštaj k rjanemu hrodu. Tu wiješe so před wrotami dwanaćehłowaty zmij, ruješe a sapaše woheń ze swojich tlamow. Tu prošeše młoda knjeni rjenje hólčika a praji: „Zwotrubaj jemu hłowy na jedyn raz, a budźemoj swojej.“ A młodźeńc wukonja hnydom tónle ćežki skutk. Na to jědźeštaj wjesołaj do hrodu, a pachoł wza tu knjeni za mandźelsku. Jenož krótki čas so miny a młodemu knjezej poča so styskać. Tuž da konje zapřahnyć a jědźeše z młodej knjenju domoj k swojimaj staršimaj. Taj pak jeho wjacy njeznaještaj, Wón prošeše swojeju staršeju, hač njebyštej jeju tu nócku hospodowałoj. Wonaj prajištaj: „To drje móžemoj, ale łoža nimamoj. Tuž chcemoj wamaj woklep słomy rozesłać a na tajkim borle móžetaj ležeć.“ Knjez a knjeni běštaj spokojom. Jako so lehnyštaj, wućahny knjeni swój złoty pjeršćeń a tykny jón knjezej na porst prajicy: „Njespomń na mnje w nocy hewak mje wjacy widźeć njebudźeš.“ Hdyž pak na tak hubjenej buchće ležeštaj, pomysli knjez při sebi kak jej tola je, a hlej, rano njebě wjac ta knjeni. Tola pola knjeza stejachu železne črije, a na blidźe bě pisane: „prjedy hač njejsy tele črije roztorhał, njebudźeš mje widźeć.“ Tak poda so knjez dele k swojimaj staršimaj, kotrajž jeho nětko z radosću spóznaštaj, a wupowěda jimaj wšitke swoje

podeńdźenja. Ale jeho njećerpješe dołho doma a tuž poda so zaso do swěta, zo by swoju knjeni pytał. Wón jědźeše w nocy a wo dnjo po cyłym swěće wokoło, tola nihdźe ju njenamaka. Bórze běše bjez pjenjez a tuž předa prěnjeho konja. Na to jědźeše zaso w nocy a wo dnjo wokoło, hač bě wšitke swoje pjenjezy přečinił. Potom předa nowy wóz a jěchaše w nocy a wo dnjo na konju. Tola tež teho dyrbješe předać a chodźeše nětko w tych železnych črijach w nocy a wo dnjo wokoło. Něhdy zabłudźi so do hole. Tam widźeše, kak wopica a mjedwjedź so wo płašć a sedło ćepjetaj. Štóž so z tym płašćom zawodźewa, bu hnydom njewidźomny a štóž na tamnym sedle hop, hop sčini, bě hnydom wjele mil daloko. Dokelž by tutón pokład z ćežka z mocu dóstał, kuli wón kamušk po hórcy dele prajicy: „Štóž jón prěni popadnje, temu budźe.“ Mjedwjedź a wopica ćěrještaj za nim, zo so jenož tak přemjetowaštaj. Knjez wza płašć a synywši so na sedło sčini hop, hop a hižom bě wjele mil daloko. Wopica a mjedwjedź wróćištaj a směještaj so, zo bě jimaj ćeknył. Wón přińdźe na posledku na měsačk (variant: k šěsć stow lět staremu putnikej) a wopraša so: „Hdźe přińdu do hrodu Draiberlin?“ Měsačk praji: „To ja njewěm, to skerje mój kmótr słónčko wě.“ (variant: mój bratr, dwanaće stow lět stary putnik). Tak so rozžohnowa a poda so na słónčko. Wón so wopraša: „Hdźe přińdu do hrodu Draiberlin?“ Słónčko wotmołwi: „To ja njewěm, to skerje mój kmótr, knjez wětřik wě“ (variant: knjez wětřikow, mój wósomnaće stow lět stary bratr). Přišedši ku knjezu wětřikow wopraša so: „Hdźe přińdu do hrodu Draiberlin?“ Tón praješe: „Počakaj chwilku, moje wětry hišće domoj njejsu.“ Knjez počaka. A po chwilcy wróćeše so wichor z wulkim šumjenjom dom, tón pak ničo njewědźeše. Na to přileća z ćicha wětr šikowanje frynčo domoj a tón to wjedźeše. „Dowjez“, dźeše mištr k njemu, „dowjez tohole čłowjeka do hrodu Draiberlina.“ Z ćicha so wětr wopraša młodeho knjeza: „Budźeš dha mje sćěhować móc?“ Knjez pak sčini jenož hop, hop a bě prjedy njeho tam. W hrodźe měješe runje młoda knjeni z druhim kwas. Do swojeho płašća zawaleny kłapaše so knjez nutř. Njewjesćiny nąn stany, wotewri durje, ale njewidźeše nikoho. Druhi raz kłapaše so nutř, nawoženja stany, wotčini stwu, ale njewidźeše nikoho. Třeći raz kłapaše so nutř, njewjesta skoči wot blida a durje wotčiniwši spózna hnydom swojeho muža. Witaše jeho wutrobnje, tola přikaza jemu, zo by za tym z měrom wostał. Sama poda so na najstwu a přiwoła k sebi nana. Temu zjewi, zo je so jeje muž wróćił. Nan so nad tym jara wjeseleše. Potom dźěše zaso dele. Hosćo zhudowachu runje hu-

dančka. A tež nan praji: „Słyšće a wuhudajće mi něšto. Ja běch kluč wot křiny zhubił, a dach sebi teho dla nowy wudźěłać. Nětko pak sym zaso stary namakał, rjekńće mi, kotry mam zdźeržeć?" Nawoženja rjekny: „Stary." Nan: „Moja dźowka bě muža zhubiła a sej tohodla noweho wzała. Tón zhubjeny je pak zaso přišoł, a nětko móžeš ty, nawoženja, hić we Božim mjenje!"

Łžn 1863, 35

Die wiedergefundene Gattin

(Inhaltsangabe)

Es war einmal ein sehr armer Mann. Die Gläubiger gingen auf seinem Hofe ein und aus. Als die Not am größten war, kaufte er sich einen Strick und ging in den Wald. Dort stellte er sich unter eine Eiche und wollte sich erhängen. Aber da sah er ein grünes Männchen, das ihm eine Goldkugel anbot, wenn er ihm verspräche, was in seinem Haus zuerst geboren würde. Nach 16 Jahren wollte das Männchen es abholen. Nach einem halben Jahr wurde ihm ein Knabe geboren, der sehr schön und klug war und den der Vater deshalb studieren ließ. Als der Knabe erfuhr, was ihm bevorstand, riet ihm sein Meister, er solle unter die Eiche ein Tischchen und darauf eine Kanne Wein stellen. Käme jemand, solle er sagen: „Wer in Gottes Namen geht, komme zu mir und trinke von dem Wein; wer im Bösen kommt, ziehe vorbei". Zuerst kommt ein Regiment Soldaten, das vorbeizieht, darauf folgt ein zweites und drittes Regiment, die ebenfalls vorbeiziehen. Dann kommt ein Wagen mit schwarzen, ihm folgt einer mit braunen Pferden. Schließlich kommt ein Wagen mit zwei Schimmeln, aus dem ein schönes Fräulein aussteigt, von dem Wein trinkt und den Burschen mitnimmt. Nach langer Fahrt über Berge und durch Täler kommen sie an ein schönes Schloß, vor dessen Tor der Bursche einen 12köpfigen Drachen besiegen muß. Damit ist die Jungfrau erlöst. Sie heiraten. Der junge Herr bekommt Sehnsucht nach seinen Eltern. Er fährt mit seiner jungen Frau zu seinen Eltern, die ihn aber nicht mehr erkennen. Ehe sie sich niederlegen, gibt ihm die Frau einen goldenen Ring und verbietet ihm, in der Nacht an sie zu denken. Er verletzt dieses Gebot, und am Morgen ist die Frau verschwunden. Er findet ein Paar eiserne Stiefel und eine Bemerkung, ehe er diese Stiefel nicht zerissen habe, würde er sie nicht wiedersehen. Er fährt lange umher, findet sie aber nicht, verkauft Pferde und Wagen und wandert zu Fuß weiter. Im Walde trifft er auf einen Affen und einen Bären, die sich um einen Mantel und um einen Sattel streiten. Er gewinnt beides und gelangt

zum Mond (Anmerkung des Aufzeichners: oder zu einem 600 Jahre alten Einsiedler) und fragt ihn nach dem Wege zum Schloß Dreiberlin. Er kommt zur Sonne (oder zum 1200 Jahre alten Einsiedler). Die Sonne schickt ihn zu ihrem Paten, dem Herrn Wind (oder zum 1800 Jahre alten Bruder). Der Wind bringt ihn hin. Im Schlosse feiert gerade die Herrin Hochzeit mit einem anderen. Die Frau erkennt ihn wieder und benachrichtigt ihren Vater. Der Vater gibt den Gästen ein Rätsel vom verlorenen und wiedergefundenen Schlüssel auf. Der zweite Bräutigam wird nach Hause geschickt.

Lžn 1863, 35

b) Der Trommler

In einer Festung, in welcher viel Soldaten standen, lebte ein Trommelschläger. Der ging einmal mit seiner Trommel an den großen breiten Festungsgraben, welcher mit Bäumen umgeben war. Da sah er, wie drei wunderschöne Schwäne sich plötzlich auf dem Graben niederließen. Die Schwäne sahen sich um, ob jemand in der Nähe sei. Der Trommelschläger hatte sich hinter einem Erlenstrauch versteckt, und so sahen sie denn niemand. Da machten die Schwäne allerhand seltsame Gebärden, darauf legten sie ihren Schwanenpelz ab; mit einem Male waren sie zu drei wunderschönen Jungfrauen geworden. Der Trommelschläger hinter seinem Erlenstrauch war vor Erstaunen ganz versteinert, solch schöne Mädchen hatte er noch niemals gesehen. Während die Jungfrauen sich nun badeten, schlich er leise heran und nahm einen Schwanenpelz. Er barg denselben in seinen Rock und wartete, was geschehen werde. Plötzlich kamen die Jungfrauen aus dem Wasser und nahmen ihre Pelze, die dritte aber fand den ihren nicht. Da trat der Mann aus dem Gebüsch hervor, und husch, flogen zwei Schwäne in die Lüfte. Nun bat die dritte Jungfrau den Trommelschläger, er möchte ihr doch den Pelz wiedergeben, aber der leugnete auf das bestimmteste, daß er ihn habe. Er gab aber der Frau große Tücher, damit sie sich darin einhüllte, dann nahm er sie mit nach der Stadt. Dort lebten beide lange Zeit mit einander. Der Mann hatte den Schwanenpelz in ein Schränkchen eingeschlossen und trug den Schlüssel zu dem Schranke stets bei sich. Einstmals hatte er den Schlüssel stecken lassen. Plötzlich wurde Generalmarsch geschlagen und der Trommelschläger mußte eilig fort. Kaum war er zur Tür hinaus, so öffnete seine Frau das Schränkchen, nahm den Schwanenpelz heraus, machte das Fenster auf,

warf den Pelz über und flog als Schwan von dannen, nachdem sie vorher noch etwas auf den Tisch geschrieben hatte. —

Als der Trommelschläger nach Hause kam, war seine Frau fort. Da sah er, daß etwas auf dem Tisch geschrieben stand. Er las die Schrift und fand, daß er an einem bestimmten Tage nach einem nur wenige Meilen von der Stadt entfernten Berge kommen solle. Es hieß dann weiter, er solle seine Trommel mitbringen, dreimal um den Berg herum gehen und dazu trommeln. Dann werde er einen Gang finden, diesen Gang solle er entlang gehen. Dann werde er einen Blumenstock sehen mit drei köstlichen Blüten, diese drei Blüten müsse er brechen, dieselben einstecken und zum Berge hinausgehen; dazu sollte er wieder dreimal trommeln. Der bestimmte Tag kam, der Mann nahm seine Trommel und ging nach dem Berge. Dreimal umschritt er den Berg und trommelte dazu dreimal: plötzlich fiel der Berg von oben ein, und es ward in der Mitte ein tiefes Loch sichtbar. Schnell kroch er in das Loch hinein und kam bald an den Gang. Als er eine Strecke darin vorwärts gegangen, fand er den Blumenstock mit den drei Blüten, die brach er dann und kroch eilig, nachdem er dreimal getrommelt hatte, zum Berge hinaus.

Kaum hatte er den Berg verlassen, so zerbarst derselbe, und es stand ein schönes Schloß da. Aus dem Schlosse kamen die schönen Jungfrauen hervor. Das waren die drei Prinzessinen, welche in dem Berg als Schwäne verzaubert gewesen, nun aber erlöst waren. Der Mann, welcher sie erlöst hatte, blieb fortan bei ihnen und sehnte sich nicht nach seiner Festung zurück.

Rab 133

c) Die schwarze und die weiße Prinzessin

In einer Stadt war eine Wache, da konnte keiner bleiben, denn allemal kam da ein sehr großer schwarzer Hund mit langem Schwanze. So stellte sich ein dreister Soldat mit geladenem Gewehr auf der Wache hin und wollte „losschießen“, wie der Hund wieder kam. Doch wie er zielte, sprach der Hund: „Schieße nicht, ich bin eine verwünschte Prinzessin. Baue du ein Schiff.“ Er sagte: „Ich habe kein Geld“, und sie sagte: „Geld sollst du kriegen, baue nur, aber solche Stämme (Baumstämme) sollst du nehmen, auf denen keine Vogelnester waren oder sind.“ Dann baute er ein solches Schiff, denn Geld „kam“ ihm allemal, soviel er brauchte. Dann fuhr er mit dem Schiffe auf den See und kam an eine Insel; auf der war eine verwünschte Burg, ein Schloß. Da ging er hinein

und kriegte zwei Lichter und ein Buch. In dem sollte er lesen, doch in der ganzen Nacht nach keiner Seite sich umsehen.

Und in der zwölften Stunde kamen vier schlimme Kerle, die schlugen ihn mit Peitschen, aber er wehrte sich nicht und sah sich nicht um. Morgens früh kam die Verwünschte bis an die Knie schon weiß und gerettet. In der zweiten Nacht war es noch einmal so schlimm. Es kamen acht Kerle, die schlugen und zupften ihn, aber er las im Buche und sah sich nicht um. Am Morgen nickte ihm die Verwünschte zu, halb gelöst und halb weiß, der Menschenleib war weiß, aber oben war sie noch immer wie ein Hund. Und in der dritten Nacht kamen zwölf Peiniger, die schlugen ihn, daß er es nicht mehr aushalten konnte, er wollte sich wehren und mußte sich umsehen, da war alles vorbei, er mußte wieder auf sein Schiff, und die Verwünschte wurde gänzlich wieder Hund. Der Hund aber gab ihm ein Paar eiserne Schuhe, mit denen könnte er sie wieder erlösen.

So meldete sich der Soldat wieder bei seinem Truppenteil und wurde eingesperrt, weil er sich nicht abgemeldet hatte, wie er wegging. Im Kerker war er zusammen mit einem seiner Kameraden, und beide fanden da einen alten Schleifstein (Brus), solchen großen runden, wie ihn die Schmiede haben. Da schliffen die beiden alle Tage die eisernen Schuhe, und wie sie die durchgeschliffen hatten, kam die Prinzessin auf einem Schiff angefahren, ganz allein und war gänzlich erlöst. Da fand er mehr Geld im Schlosse als er sein lebelang verbrauchen konnte.

SchVt 27

37. Die sieben Brüder

Es waren einmal sieben Brüder, die gingen unter die Reiter. Da es gerade Krieg war, so führten sie im Felde ein wildes Leben. Als sie das wilde Leben satt hatten, beschlossen sie zu fliehen. Sie führten auch ihren Entschluß glücklich aus. Nachdem sie auf ihrer Flucht viele Meilen weit geritten waren, sahen sie endlich in der Ferne ein altes graues Schloß. Sie näherten sich demselben und stiegen, als sie angekommen waren, von den Pferden. Darauf gingen sie in das Schloß hinein. Im Schlosse sahen sie in der Mitte des Zimmers einen Tisch, darauf standen sieben Teller; neben den Tellern lagen sieben Messer und sieben Gabeln. Das gefiel ihnen. Sie holten ihre Pferde in den Hof. Als sie dieselben in den Stall geführt hatten, war für sieben Pferde Hafer und Wasser da. Nachdem sie ihre Pferde versorgt hatten, gingen sie wieder in die Stube,

setzten sich an den Tisch und begehrten zu essen. Alsbald kam ein graues Männchen hinein, brachte das schönste Essen und Trinken und sagte: „Bleibt hier, dann werdet ihr alle glücklich werden.“ Zum Ältesten aber sprach es weiter: „Wenn du ein Jahr hierbleibst, mit niemand, es geschehe auch, was da wolle, als mit deinen Brüdern redest, so wirst du sehr glücklich werden.“ Die Brüder ließen sich alles trefflich munden und beschlossen zu bleiben. Als es Abend geworden war, legten sie sich schlafen. Gegen Mitternacht erwachte der älteste von den Brüdern. Vor seinem Bette stand ein junges, schönes Mädchen. Das fragte ihn, ob er auch Wort halten werde. Er aber antwortete nicht, da verschwand das junge Mädchen. Es kam ihm alles so bedenklich vor, daß er am nächsten Morgen mit seinen Brüdern zu fliehen beschloß. Als der Morgen anbrach, holten sie ihre Pferde aus dem Stall und ritten fort. Anfänglich ging alles gut, aber bald wurde die Gegend um sie herum so wild, daß sie nicht weiter konnten. Da beschlossen sie wieder umzukehren. Als sie wieder an das Schloß gekommen waren, führten sie ihre Pferde in den Stall und gingen in ihr Zimmer. Nach einiger Zeit wollte der älteste von den Brüdern im Stalle nach den Pferden sehen; als er in den Stall kam, fand er, daß sechs Pferden die Köpfe fehlten; nur sein Pferd hatte noch den Kopf. Als er darauf in das Zimmer zurückkehrte, saßen seine Brüder zwar noch am Tisch, aber jeder hatte seinen Kopf neben dem Teller liegen. Zu fliehen wagte er nun nicht mehr, denn er merkte, daß ihm das nichts nützen würde. Er blieb also.

In der Nacht erschien ihm der Kopf eines Schweines, darauf, als derselbe verschwunden war, zog eine lange, schwarze Katze durch das Zimmer, schließlich kam das junge, schöne Mädchen wieder. Das Mädchen sagte ihm, er solle nur aushalten; er werde nur noch einige Nächte Erscheinungen sehen, dann würden dieselben nicht mehr kommen. Hielte er aber das Jahr aus, so werde sie erlöst sein. Darauf verschwand sie. Wie sie gesagt hatten, so geschah es. Zwar stellten sich in den ersten Nächten noch manche Erscheinungen ein, allein später sah der Reiter nichts wieder. An dem Tage aber, als das Jahr um war, kam das junge, schöne Mädchen voller Freude in das Schloß und sagte zu dem Reiter: „Ich bin jetzt erlöst. Nun möchte ich aber gern meine Eltern auch erlösen. Darum nimm dein Pferd und reite mit mir davon; verliere auch den Mut nicht, was immer geschehen mag.“ Darauf ritt er mit dem Mädchen davon. Als sie eine Strecke geritten waren, kam ein Adler geflogen, gerade auf den Reiter und das Mädchen

los. Schon sperrte er seinen Schnabel auf, um auf das Mädchen einzuhacken, da verwandelte sich dasselbe in eine Ente, der Reiter aber in einen Frosch. Die Ente flog in den See, welcher dicht dabei war, und der Frosch hüpfte in das Wasser. Da schoß der Adler auf die Ente los, um sie zu erwürgen, die Ente aber nahm den Frosch in den Schnabel, tauchte mit ihm unter und schwamm so unter dem Wasser fort, bis zum nächsten Ufer. Dahin vermochte ihnen der Adler nicht zu folgen. Als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, verwandelte sich die Ente und der Frosch wieder. Darauf fielen sich der Reiter und das junge Mädchen freudig in die Arme. Jetzt war auch die Erlösung der Eltern und Brüder vollbracht, denn im Augenblicke kamen die Eltern des Mädchens und die sechs Brüder des Reiters herbei. Da war die Freude groß. Fortan lebten alle glücklich zusammen bis an ihr Ende.

Vkst 264

38. Złote kubło

Nan měješe dweju synow a złote kubło a rjekny jimaj: „Kotryž wot swojeje njewjesty najrjeńši pjeršćeń přinjese, dostanje złote kubło.“ Starši bě wjesoły, dokelž měješe jenu wěstu, młódši pak běše zrudny, tamny dźěše z dworom juskajcy, a druhi z hunami płačicy. Za hunami wulěze wulka žaba a rjekny: „Hólčiko, čehodla tak jara płačeš?“ „Čehodla płakać njedyrbju?“ rjekny pachoł, „nan ma złote kubło, a štóž wot swojeje njewjesty najrjeńši pjeršćeń přinjese, je dostanje.“ „Njepłač“, praješe žaba, „a pój za mnu“, a wza jeho nutř, a wón dźěše za žabu do dźěry. Tam běše rjana stwa a žaba da jemu pjeršćeń, zo so cyła stwa swěći a wón njeseše jón domoj. A nan praješe: „Starši, pokazaj, što maš?“ a tón wuwali z papjery zerzawu rynčku. Na to rjekny nan: „Młódši, nó ty!“ a wot teho pjeršćenja zaswěći so cyła stwa. Tola nan njeběše z tym spokojom, ale praješe: „Kotryž wot swojeje njewjesty najrjeńše židźane rubješko přinjese, dostanje złote kubło.“ A starši běžeše z dworom juskajcy, młódši pak dźěše z hunami płačicy. Za hunami wulěze zaso wulka žaba a rjekny: „Čehodla tak jara płačeš, hólčiko?“ „Čehodla płakać njedyrbju?“ rjekny pachoł, „nan ma złote kubło a kotryž najrjeńše židźane rubješko wot swojeje njewjesty přinjese, je dostanje.“ „Njepłač“, praješe žaba, „a pój za mnu“, a wza jeho nutř a wón dźěše za njej do dźěry, tam běše rjana stwa a žaba da jemu swěćate židźane rubješko a wón donjese je domoj. A nan praješe: „Starši, pokazaj, što maš?“ Tón pokaza a měješe hadrješćo. A nan rjekny: „Młódši, nó ty?“ a tón wućeže cyle swě-

ćate židźane rubješko. Tola přecy hišće njeběše dosć a rjekny nan: „Kotryž najrjeńšu njewjestu přiwjedźe, dostanje złote kubło.“ A starši bě wjesoły, młódši pak zrudny, a tamny běžeše z dworom juskajcy, tón pak z hunami płačicy. Za hunami wuleze wulka žaba a rjekny: „Hólčko, čehodla pak tak płačeš?“ „Čehodla płakać njedyrbju?“ rjekny pachoł, „nan ma złote kubło, a štóž najrjeńšu njewjestu přiwjedźe, je dostanje.“ „Njepłač“, rjekny žaba, „a pój za mnu“, a wza jeho nutř a wón dźěše za njej do dźěry. Tam běše rjana stwa a we jstwě rjana holca, žaba ju zhotowa spody židźanu, z wjercha pak wšědnu drastu. Tež starši přiwjedźe swoju njewjestu, z wjercha rjanu a spody sranu. A nan rjekny: „Starši, zarejuj ze swojej!“ A hdyž so zawjertny, zlěta rjana drasta z njeje a šlumpotata zwosta. A rjekny nan młódšemu: „Młódši, zarejuj ty!“ A wón zarejowa a hrozna drasta zwptlětowa a rjana zwosta. Nan so dźiwaše a rjekny: „Ty dostanješ złote kubło.“ Starši pak bě na młódšeho a rjekny: „Nětko budźemoj losować.“ Nan pak praješe: „Ně, to njetrjeba być, młódši dostanje złote kubło.“

Łžn 1861, 43

Das goldene Gut

Ein Vater hatte zwei Söhne und das goldene Gut und sagte zu ihnen: „Wer von seiner Braut den schönsten Ring bringt, bekommt das goldene Gut!“ Der Ältere war froh, weil er eine Braut hatte. Der Jüngere aber war traurig. Jener lief jubelnd zum Tor hinaus, dieser weinend zur Scheune hinaus. Dort kroch ein großer Frosch hervor und sagte: „Junge, warum weinst du so sehr?“ „Warum soll ich nicht weinen“, sagte der Bursche, „der Vater hat ein goldenes Gut, und wer von seiner Braut den schönsten Ring bringt, bekommt das Gut.“ „Weine nicht“, sagte der Frosch, „und komm mit mir.“ Und er nahm ihn mit hinein, und er ging dem Frosch nach in eine Höhle. Dort war eine Stube, und der Frosch gab ihm einen Ring, daß die ganze Stube leuchtete. Und er trug ihn nach Hause. Und der Vater sagte: „Ältester, zeig, was du hast!“ Und dieser wickelte aus dem Papier einen verrosteten Ring. Darauf sagte der Vater: „Jüngster, nun du!“ Und von diesem Ring wurde die ganze Stube erleuchtet. Doch der Vater war damit nicht zufrieden, sondern sagte: „Wer von seiner Braut das schönste seidene Tüchlein bringt, erhält das goldene Gut.“ Und der Ältere lief jubelnd zum Hofe hinaus, der Jüngere aber ging weinend zur Scheune hinaus. Dort kroch wieder der große Frosch hervor und sagte: „Warum weinst du so sehr, Bürschlein? „Warum sollte ich

nicht weinen“, sagte der Bursche, „der Vater hat ein goldenes Gut, und wer von uns das schönste seidene Tüchlein von seiner Braut bringt, erhält es.“ „Weine nicht“, sagte der Frosch, „und komm mit mir.“ Und er nahm ihn mit hinein, und er ging ihm nach in die Höhle. Dort war eine große Stube, und der Frosch gab ihm ein glänzendes Tüchlein. Und er trug es nach Hause. Und der Vater sagte: „Ältester, zeig, was du hast!“ Er zeigte es und hatte einen Hader. Und der Vater sagte: „Jüngster, nun du!“ Und dieser zog ein glänzendes seidenes Tüchlein hervor. Aber noch immer war es nicht genug. Und der Vater sagte: „Wer die schönste Braut herführt, bekommt das goldene Gut.“ Und der ältere war fröhlich, der jüngere aber traurig. Und jener lief jubelnd zum Tor hinaus, dieser aber weinend zur Scheune hinaus. Dort kroch ein großer Frosch hervor und sagte: „Bürschlein, warum weinst du so sehr?“ „Warum sollt ich nicht weinen“, sagte der Bursche, „der Vater hat ein goldenes Gut, und wer die schönste Braut herführt, bekommt es.“ „Weine nicht“, sagte der Frosch, „und komm mit mir.“ Er nahm ihn mit hinein, und er ging ihm nach in die Höhle. Dort war eine schöne Stube und in der Stube ein schönes Mädchen. Der Frosch kleidete es an, unten drunter seidene, oben drüber aber gewöhnliche Kleider. Auch der ältere führte seine Braut herbei, obendrauf schön und unten drunter beschissen. Und der Vater sagte: „Ältester, tanz einmal mit deiner.“ Und als er sich drehte, flog die schöne Kleidung von ihr, und die schlampige blieb. Und der Vater sprach zum jüngeren: „Jüngster, tanze du!“ Und er tanzte. Und die schlechte Kleidung flog weg, und die schöne blieb. Der Vater wunderte sich und sagte: „Du bekommst das goldene Gut.“ Der ältere aber war auf den jüngeren böse und sagte: „Wir werden auslosen.“ Der Vater sagte: „Nein, das ist unnötig, der jüngere bekommt das goldene Gut.“

Łžn 1861, 43

39. a) Palman a Hilžička

Běše něhdy jedyn bratr a jedna sotra z mjenom Palman a Hilžička a měještaj so žałostnje wjele zańć, wobaj běštaj tež jara rjanaj! Dokelž pak chudej běštaj, dha ćehnješe tón bratr daloko wot swojeje sotry k jenemu knjezej za pohonča. Tam styskaše pak so jemu žałostnje, a wón da sebi tu sotru wotmolować a pójsny jeje znamjo na swoje konjencowe durje a běše kóždy raz wjesoły, hdyž do konjenca dźěše a zrudny, hdyž z konjenca dźěše. Jeho knjez, kiž to pytny, prašeše so jeho, čehodla wón kóždy raz wjesoły je,

hdyž do konjenca dźe, a zaso zrudny, hdyž z konjenca wuńdźe. Tón pohonč njechaše z molom powědać, tola pak wotmołwi wón bórzy: „Tehodla sym ja wjesoły, hdyž do konjenca du, zo budu ja moju sotru wohladać, kotrejež znamjo ja na konjenčnych durjach mam, a zrudny sym tehodla, hdyž z konjenca du, zo dyrbju ju wopušćić.“ Tuž dźeše tón knjez: „Dźi, přinjes mi znamjo a pokazaj je mi.“ Tón pohonč činješe tak. Tomu knjezej lubješe so te znamjo wulcy jara, a wuprašowaše so, hač ta sotra woprawdźe tak rjana je. Tón pohonč wotmołwi: „Hišće himor rjeńša.“ Tón knjez da tehodla tomu pohončej wóz a dweju konjow, zo dyrbi tu sotru, kotruž sebi za žonu wzać chcyše, přiwjesć. Palman a Hilžička wzaštaj sebi swoju kmótru sobu. Hilžička běše so jara wuhotowała a šklenčane přaslenje wokoło šije powěsnyła. Woni dyrbjachu pak přez čerwjene morjo jěć. Tón pohonč pak boješe so jara přez swoju sotru, dokelž přez wodu dyrbješe a přiwoła ji do woza: „Sotřička Hilžička, njehladaj won, zo nutř njepadnješ!“ Ta sotra, kotraž temu bratrej njerozumi, wopraša so teje kmótry: „Što bratřik Palman praješe?“ Ta kmótra wotmołwi: „Bratr praješe, zo dyrbiš ty won pohladać.“ Hilžička pohladaše tehodla z woknom won, a ta kmótra storči ju do morja. Tón pohonč, kiž měnješe, zo sotru wjeze, přijědźe z tej starej žonu do swojeho knjezoweho dwora. Tón knjez běše hižo dołho njesćerpnje čakał a jako wón jeho přijěć wuhlada, běžeše wón napřećiwo. Jako pak tu staru na wozu wuhlada, zawoła wón: „Jedyn tajki łhaŕ, kaž tón mój pohonč, je winojty, zo by nahi a wopaki do wohnja pójsnjeny był!“, a tak so tež sta. W nocy přińdźe temu wotročkej jena kačka, kotraž wyše wohnja zapjerchota, so k čłowjekej sčini, a hlej, to bě jeho sotra. Wona wobleče swojeho bratra běłu košlu. Rano, jako ći słužownicy jemu jěsć přinjesechu, dźiwachu woni so, zo tón pohonč, kiž prjedy nahi do wohnja pójsnjeny bě, w běłej košli bě, a prašachu so jeho, kak to přińdźe. Tuž rjekny wón: „Kačka přileća w nocy wyše wohnja, zapjerchota, sčini so čłowjek, wobleče mje tu košlu, to pak bě moja sotra, kotruž je jeje kmótra ducy jow do morja storčiła.“ Tuž buchu wajchtarjo stajeni, kiž dyrbjachu kedźbować, hač ta kačka přichodnu nóc zaso přińć budźe, a hlej, wona přińdźe zaso w jědnatej hodźinje na rune wašnje. Či wajchtarjo prašachu so, hač ji k pomhanju njeje? Wona wotmołwi: „Ow haj, ja mam při mojej nozy wulki rjećaz, a hdyž tón rozrubany budźe, dha je mi pomhane.“ Wajchtarjo wotrubnychu tehodla tón rjećaz a wona wosta čłowjek. Tón knjez, kiž so na nju nahladać njemóžeše, wza ju k sebi k žoni. Tón pohonč dósta zaso swoju

służbu, a jemu njestyskaše so wjace. „Što zasłuži tajka kmótra?“ dźeše wón: „Ja sebi myslu, ju ke konjej k wopuši přiwjazać a tak dołho z njej wokoło honić, hač wumrě.“ Hilžička pak wuprosy ji to žiwjenje a měješe wjesołe žiwjenje we tym nowym mandźelstwje.

Krüger 44, nr. 2

Palman und Elschen

Es waren einmal ein Bruder und eine Schwester mit Namen Palman und Elschen, die hatten einander sehr lieb. Beide waren auch sehr schön. Weil sie aber arm waren, zog der Bruder weit von seiner Schwester weg zu einem Herrn als Kutscher. Dort sehnte er sich schrecklich nach der Schwester und ließ sich ein Bild von ihr malen und hängte es an die Tür des Pferdestalles und war immer froh, wenn er in den Pferdestall ging und traurig, wenn er aus dem Pferdestall ging. Sein Herr, der das merkte, fragte ihn, warum er immer fröhlich sei, wenn er in den Pferdestall gehe und wieder traurig, wenn er aus dem Pferdestall komme. Der Kutscher wollte zunächst nicht erzählen, dann aber antwortete er: „Deshalb bin ich froh, wenn ich in den Pferdestall gehe, weil ich dann meine Schwester sehe, deren Bild ich an der Stalltür habe, und traurig bin ich deshalb, wenn ich aus dem Pferdestall gehe, weil ich sie verlassen muß.“ Da sagte der Herr: „Geh, bring das Bild her und zeige es mir.“ Der Kutscher tat es auch. Dem Herrn gefiel das Bild außerordentlich, und er fragte ihn aus, ob die Schwester wirklich so schön wäre. Der Kutscher antwortete: „Noch viel schöner!“ Der Herr gab deshalb dem Kutscher einen Wagen und zwei Pferde, damit er die Schwester, die er zur Frau nehmen wollte, herbeihole. Palman und Elschen nahmen ihre Patin mit. Elschen hatte sich sehr fein gemacht und gläserne Perlenkettchen um den Hals gehängt. Sie mußten aber durch das rote Meer fahren. Der Kutscher aber fürchtete um seine Schwester, weil er durch das Wasser mußte und rief ihr in den Wagen zu: „Schwesterchen Elschen, schau nicht hinaus, damit du nicht hineinfällst!“ Die Schwester, die ihren Bruder nicht verstanden hatte, fragte: „Patin, was sagte Brüderchen Palman?“ Die Patin antwortete: „Der Bruder sagte, daß du hinaussehen sollst!“ Elschen sah deshalb zum Fenster hinaus, und die Patin stieß sie ins Meer. Der Kutscher, der meinte, daß er seine Schwester fahre, kam mit der alten Frau zum Hofe seines Herrn. Der Herr hatte schon lange ungeduldig gewartet, und als er ihn ankommen sah, lief er ihm entgegen. Als er aber die alte Frau im Wagen erblickte, rief er: „Solch ein Lügner, wie dieser mein

Kutscher, ist wert, nackt und umgekehrt in die Esse gehängt zu werden!“ Und so geschah es auch. In der Nacht kam eine Ente zum Kutscher, die über der Esse die Flügel schlug, zu einem Menschen wurde, und siehe, das war seine Schwester. Sie zog ihrem Bruder ein weißes Hemd an. Früh, als die Diener ihm das Essen brachten, wunderten sie sich, daß der Kutscher, der vorher nackt in die Esse gehängt worden war, im weißen Hemd war, und fragten ihn, wie das gekommen war. Da sagte er: „In der Nacht kam eine Ente über den Schornstein geflogen, schlug die Flügel und wurde ein Mensch, zog mir das Hemd an, das aber war meine Schwester, welche ihre Patin auf dem Wege hierher ins Meer gestoßen hatte.“ Da wurden Wächter gestellt, die aufpassen sollten, ob die Ente in der nächsten Nacht wiederkommen würde, und siehe, sie kam um 11 Uhr auf dieselbe Weise wieder. Die Wächter fragten sie, ob ihr nicht zu helfen wäre. Sie sagte: „O ja, ich habe an meinem Bein eine große Kette, und wenn die zerschlagen wird, dann ist mir geholfen!“ Die Wächter hackten deshalb die Kette ab, und sie blieb Mensch. Der Herr, der sich an ihr nicht sattsehen konnte, nahm sie als seine Frau zu sich. Der Kutscher erhielt wieder seine Dienststelle, und er hatte nun keine Sehnsucht mehr. „Was verdient solch eine Patin?“ sagte er. „Ich denke, daß sie an den Schwanz eines Pferdes gebunden werden sollte, das solange mit ihr umherrennen soll, bis sie stirbt.“ Elschen aber erbat für sie das Leben und hatte ein fröhliches Leben in der neuen Ehe.

Krüger 44, nr. 2

b) Rjana holčka

Běštaj něhdy nan a mać. Taj měještaj hólčka a holčku. A ta holčka bě jara rjana, hdyž so wona zasmja, wukćě jej ze rta róža, hdyž so wusmorka, skakachu jej złote rybički z nosa, hdyž włosy česaše, padachu jej złote z hłowy, a hdyž sej rucy myješe, wijachu so złote parle wokoło rukow. Potom wumrě jeju mać, a nan wza sebi druhu. Macocha pak přiwjedźe jenu holčku sobu a hramješe jara tymaj dźěsćomaj. Hdyž běštej tej dźěsći wjetšej, přistaji so hólc pola knjeza. A ducy z hrodu směješe so wón kóždy raz a plakaše ducy do hrodu. Tón knjez tole widźo, dźiwaše so tomu jara a wopraša so hólca: „Čehodla so směješ, hdyž z hrodu dźeš, a płačeš, hdyž do hrodu dźeš?“ Wón praješe: „Ja mam doma při macoše jenu sotru, a ta je jara rjana, hdyž so wona wusměje, zakćěje jej z huby róža, hdyž so wusmorka, skakaju jej złote rybički z nosa, hdyž włosy česa, padaju jej złote z hłowy, a hdyž sebi rucy myje, wija so złote

parle wokoło rukow.“ A tak da tón knjez konje gratować a praješe, zo dyrbjał po nju jěć. A hólčik přijědźe domoj, a macocha chcyše tež ze swojej holcu k temu knjezej. Tak so wšitcy do woza zesydachu a jědźechu. Tam pak bě jara rjana rěčka. A hólčik praješe sotřičcy: „Njehladaj won, zo ći wětřik ličko njewobrěza.“ Macocha pak dźeše: „Hladaj a hladaj, kak jow rjana woda běži.“ Wona hladaše, a macocha storči ju chětře won do rěki, a holčka wotlećа jako kačka. Potom běše hólčik jara zrudny a přijědźe do hrodu. A tón knjez praješe k macošinej holcy, zo dyrbi so wusmjeć, a wona tajke žołte zuby na njeho šćěrješe, zo dyrbi sebi nós wusmorkać, a to tajke čwaki z nosa lětachu, zo dyrbi sebi hłowu česać, a to tajke boki (wši) z hłowy padachu, zo dyrbi sebi rucy wumyć, a to so tajke brudy wokoło rukow mórachu. Potom bě knjez jara hněwny a prašeše so macochi, što dyrbi z hólcom činić. Wona dźeše: „Powěsń jeho do wuhenja z jeho čornymi włosami na žerdź.“ A tón knjez jeho tam powěsny. Hdyž běše so prěnja nócka přibližiła, přilećа k hólčkej sotřička jako kačka a praješe: „Kwa, kwa, mój luby bratřiko, nětko hišće dwě nóccy přińdu a potom ženje wjac,“ a wotlećа zas. Tu druhu nóc přińdźe zas a dźeše: „Kwa, kwa, mój luby bratřiko, nětko hišće jenu nócku přińdu a potom ženje wjac.“ To běše tež tón knjez słyšał a łakaše tehodla třeću nócku za njej. Wona přilećа přeco zaso a rjekny žałosćicy: „Kwa, kwa, luby bratřiko, ach! nětko će ženje wjacy njewohladam.“ Hdyž wona to praješe, dosaže ju knjez za křidleškom a wopraša so, hač dha žana rada wjacy njeje. Wona praješe: „Ja mam wokoło pasa trójcy wobwjazany rjećaz, jelizo wy jón z tym wašim wojerskim mječom na jedyn raz přerubnjeće, dóstanu zas swoju čłowječu podobu.“ Wón přerubny a před nim steješe jara rjane holičo a wón praješe, zo dyrbjała so wusmjeć, a jej zakćě róža z huby, zo dyrbjała so wusmorkać, a złote rybički skakachu jej z nosa, zo dyrbjała sebi włosy česać, a złote jej z hłowy padachu, zo dyrbjała sebi rucy myć, a złote parle so jej wokoło rukow wijachu. Tu so tón knjez jara wjeseleše. Tuž wza holčičku za prawu a hólčka za lěwu ručku a dźěše z nimaj na swoju stwu. Teje macochi pak wopraša so knjez, što dyrbjał činić, a wona praješe myslo, zo to tej holčcy płaći, zo by ju staremu konjej za wopuš zwjazać dał a konja pušćił, zo bychu častki wot njeje lećałe. A tón knjez dźeše: „Hdyž sy sej tajku smjerć wuzwoliła, dha dyrbiš ju ćerpjeć.“ Tak so tež sta. Tu rjanu holčku pak wza wón za swoju mandźelsku, a tón hólc bě jeho służobnik.

Łžn 1862, 5

Das schöne Mädchen

Es war einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten einen Jungen und ein Mädchen. Und das Mädchen war sehr schön. Wenn es lachte, blühte aus seinem Munde eine Rose, wenn es sich schneuzte, sprangen ihm goldene Fischlein aus der Nase, und wenn es sein Haar kämmte, fielen ihm goldene vom Kopf, und wenn es seine Hände wusch, wanden sich goldene Perlen um die Hände. Dann starb seine Mutter, und der Vater nahm sich eine andere. Die Stiefmutter aber brachte ein Mädchen mit und bedrängte die beiden Kinder sehr. Als die beiden Kinder größer waren, verdingte sich der Junge bei einem Herrn, und heimwärts vom Hofe lachte er immer, und auf dem Gang zum Hofe weinte er immer. Der Herr, der das sah, wunderte sich sehr darüber und fragte den Jungen: „Warum lachst du, wenn du aus dem Hofe gehst und weinst du, wenn du nach dem Hofe gehst?“ Der sagte: „Ich habe zu Hause bei der Stiefmutter eine Schwester, und die ist sehr schön. Wenn sie lacht, blüht aus ihrem Munde eine Rose, wenn sie sich schneuzt, springen ihr goldene Fischlein aus der Nase, wenn sie das Haar kämmt, fallen ihr goldene vom Kopfe, und wenn sie ihre Hände wäscht, winden sich goldene Perlen um die Hände.“ Da ließ der Herr die Pferde anschirren und sagte, er solle sie holen. Und der Bursche kam nach Hause gefahren, und die Stiefmutter wollte mit ihrer Tochter auch mit zum Herrn. So setzten sich alle in den Wagen und fuhren. Da war aber ein sehr schöner Fluß, und der Bursche sagte zum Schwesterchen: „Schau nicht hinaus, damit dir der Wind nicht das Wänglein zerschneidet.“ Die Stiefmutter aber sagte: „Sieh nur, sieh, welch ein schönes Wasser hier fließt!“ Sie sah hinaus, und die Stiefmutter stieß sie schnell in den Fluß. Und das Mädchen flog als Ente davon. Da war der Bursche sehr traurig und kam auf den Hof gefahren. Und der Herr sagte zur Tochter der Stiefmutter, sie solle lachen, und sie bleckte ihre gelben Zähne auf ihn; sie solle sich die Nase schneuzen, und da flogen solche Fladen aus der Nase; sie solle sich kämmen, und da fielen Läuse vom Kopf; sie solle sich die Hände waschen, und da schmierte sich solcher Dreck um die Hände. Da war der Herr sehr ärgerlich und fragte die Stiefmutter, was er mit dem Burschen tun solle. Sie sagte: „Hänge ihn an seinen schwarzen Haaren im Schornstein an eine Stange.“ Und der Herr hängte ihn da auf. Als die erste Nacht sich näherte, kam zum Burschen das Schwesterchen als Ente geflogen und sagte: „Kwa, kwa, mein liebes Brüderchen, nun komme ich noch zwei Nächte und dann nimmermehr,“ und flog wieder

davon. In der zweiten Nacht kam es wieder und sagte: „Kwa, kwa, mein liebes Brüderchen, nun komme ich noch eine Nacht und dann nimmermehr." Das hatte auch der Herr gehört und wartete deshalb in der dritten Nacht auf sie. Sie kam auch wieder und sagte klagend: „Kwa, kwa, liebes Brüderchen, ach, nun seh' ich dich niemals wieder." Als sie das sagte, ergriff sie der Herr beim Flügel und fragte sie, ob denn kein Ausweg mehr möglich sei. Sie sagte: „Ich habe um die Hüfte eine dreimal gewickelte Kette. Wenn Ihr die mit Eurem Kriegsschwert mit einem Schlage durchschlagt, erhalte ich meine menschliche Gestalt." Er durchschlug sie, und vor ihm stand ein sehr schönes Mädchen. Und er sagte, sie solle lachen, und aus ihrem Munde erblühte eine Rose; sie solle sich schneuzen, und goldene Fischlein sprangen ihr aus der Nase; sie solle sich das Haar kämmen, und goldene fielen ihr vom Kopfe; sie solle sich die Hände waschen, und goldene Perlen wanden sich um ihre Hände. Da freute sich der Herr sehr. Da nahm er das Mädchen an die rechte und den Burschen an die linke Hand und ging mit ihnen in seine Stube. Die Stiefmutter aber fragte der Herr, was er tun solle, und sie sagte, in der Meinung, daß es sich um das Mädchen handele, er solle es einem alten Pferde an den Schwanz binden und das Pferd loslassen, damit die Fetzen von ihm fliegen sollten. Und der Herr sagte: „Wenn du dir einen solchen Tod ausgewählt hast, sollst du ihn erleiden." So geschah es auch. Das schöne Mädchen aber nahm er zur Frau, und der Bursche wurde sein Diener.

Łžn 1862, 5

40. a) Pan Hibšik

Běše a njeběše. Nan a mać staj měłoj jeničkoh syna, a tón je rěkał „Pan Hibšik". Tola Pan Hibšik njebě kaž wšitcy druzy hólcy, wodnjo je wón chodźił w swinjacej koži, a jenož w nocy je był rjany młody hólc. To pak je jeho staršeju jara zrudźiło, a wonaj so přeco wšelakich mudrych žonow a mužow naprašowaštaj, hač njebychu jeju synkej pomhać wědźeli — tola wšo podarmo. Mjez tym Pan Hibšik přeco rosćeše, hač je tych lět dospěł, hdźež hólcy na žeńtwu mysla. Tuž je so tež wón woženił. Jeho njewjestu pak jara mjerzaše, zo wón wodnjo přeco w tajkej wohidnej swinjacej koži chodźi. Tohodla wona chodźo a ležo přemyslowaše, na kajke wašnje by wona to wuskutkowała, zo by jeje muž tež wodnjo tak rjany był kaž w nocy. Skónčnje jej myslička připadźe, kotruž wona w najblišej nocy tež wuwjedźe. Z wječora je wona pěc na najhorcyše wupyriła, a hdyž je muž wusnył, dha wona swinjacu kožu, kotraž

pódla łoža ležeše, ćicho hrabny a chětře do pjecy ćisny. Koža wótře zasyča, a hnydom poča so po cyłej chěži rozšěrjeć žałostne smjerdźenje. Jako Pan Hibšik te smjerdźenje začu, wón hnydom ćekny.

Rano jeho žona jara zrudna stany a cyły dźeń wokoło chodźo swojeho muža pytaše, nihdźe pak jeho namakać njemóžeše, wšitkich ludźi, kotrychž zetka, so za nim naprašowaše, nichtón pak jej wo nim ničo prajić njewědźeše. K wječoru přińdźe do wulkeho lěsa, hdźež so zabłudźi. Po tysacorych šćežkach tam a sem chodźo wuhladą skónčnje mału chěžku. „Tu su tola ludźo, tych chcu wo nócnu hospodu poprosyć," pomysli a hnydom so do chěžki nutř klepje. Bórzy wuńdźe stara žónska a so jej wopraša, što jow pyta? — „Luba wowka," prošeše naša pućowarka, „schowajće mje pola was přez nóc — je tola hižo wječor, a ja so njewěm z toho lěsa won namakać." Tola stara žona rjekny: „Moja luba, tu w tej chěžcy přebywa Boži Wětřik, mój muž, a ja tebi njeradźu tu wostać, přetož Wětřik kóždy dźeń wječor jara zły dom přińdźe a by će ze złobami skóncował, hdy by će we swojej chěžcy namakał." Tola ta wboha wopušćena tak jara prošeše, zo by ju tola hospodować chcyła, zo ji to Wětřikec mać wotrjeknyć njemóžeše. Tuž ju nutř wozmje a spody kachli połoži. Wboha žona pak ju prošeše, zo by so Wětřika woprašała, hač jeje muža, Pana Hibšika, něhdźe widźał njeje. Wowka jej to přislubi — a w tym wokomiku přileći Wětřik přez wokno do jstwy a rjekny: „Fuj, fuj, jow za člowječej dušu smjerdźi!" Jeho žona pak jemu wotmołwi: „Ja žane ptačatko widźała njejsym za cyły dźeń, zabywši člowjeka." Nětk poča wětřik jara hněwny być a swarić na ludźi, zo z nim ženje spokojom njejsu. Skónčnje wusny. Zahe rano pak, jako je wón hišće ležał, je so jeho žona woprašała, hač wón wěsteho Pana Hibšika na swojich pućach widźał njeje, zo wón tola do wšěch kutow swěta duje? Tola Wětřik je wotmołwił, zo jeho widźał njeje. Měnješe pak: „Snadź mój bratr Měsačk wo nim něšto wě, wón wšě hórki a dołki wobswěći." Potom je wón z woknom wulećał.

Hibšikowa je spody kachli wšo słyšała a hnydom, jako chětře knjez Wětřik wuleći, hotowaše so na dalši puć k Měsačkej. Prjedy hač woteńdźe, dari jej Wětrec mać mały worješk a praješe jej: „To sej rozklep, hdyž trjebaš." Potom jej pokaza puć k Měsačkej a so z njej dźěli. Hibšikowa pućowaše zaso cyły dołhi dźeń, hač skónčnje pozdźe wječor dóńdźe k małej chěžcy srjedź lěsa, w kotrejž so hižo swěćeše. Do teje chěžki so zaso nutř klepje, a zaso jej jena stara maćerka wočinić přińdźe. Hibšikowa ju nutrnje prošeše: „Hospodujće mje, maći, dźensnišu nóc." Wona pak ju njechaše hospodo-

wać, „přetož“, praješe, „mój muž, swětły Měsačk, wšědnje jara hněwny k ranju domoj přińdźe a by će lochcy w swojej njemdrosći skóncować móhł.“ Skónčnje pak, hdyž ju młoda žona jara prošeše a sobu jej tež swoju nuzu wupowěda, ju k sebi na nóc wozmje a pódla jej přislubi, zo so Měsačka za jeje zhubjenym mužom wopraša. Młoda žona je so pak w heli lehnyła. K ranju je Boži Měsačk ze slěbornymi włosami domoj přišoł, a je jara hněwny był, ze škórnjemi mjetał a wšo! Praješe, zo ludźo z nim ženje spokojom njejsu, někotrym swěći přewjele a druhim přemało, tak zo jim ženje wutrjechić njemóže. Skónčnje so změrowa a lehny. Prjedy pak hač wusny, so jeho žona wopraša, hač toho Pana Hibšika widźał njeje? Wón jej praji, zo njeje widźał. „Tola štó wě,“ měnješe, „hač mój bratr Słónčko jeho něhdźe wohladał njeje. Tón chodźi wot ranja hač do wječora po njebju a wšitke dołki a hórki wobswěći, tón móže skerje něšto tajke wědźeć. A nětko mi daj spać“, rjekny k žonje, wobroći so na bok a wusny. Słónčko je hižo zeschadźało a tuž so młoda žona na dalši puć hotowaše. Při dźělenju jej Měsačkec mać mały worješk přepoda a rjekny. „Tón sebi rozklep, hdyž trjebaš.“ Potom jej pokaza puć k Božemu Słónčkej. Hibšikowa so jej rjenje podźakowa, praji jej božemje a pućowaše dale.

Zaso cyły dźeń po lěsu chodźo pytaše wobydlenje Božeho Słónčka, hač skónčnje na nóc do jeho chěžki přińdźe. Tam so zaso nutř klepje a žonu, kotraž jej přińdźe wočinić, wo nócnu hospodu prošeše. Ta ju dołho njechaše k sebi na nóc wzać, wurjekuje so, zo jeje muž, Bože Słónčko, kóždy króć jara na ludźi rozhněwany domoj přińdźe a zo by so jej zlě zešło, hdy by ju we swojim domje namakał. Tola skónčnje so nad njej smili, ju k sebi nutř wza, do hele położi a jej přikaza, so cyle změrom zadźeržeć, hdyž so Bože Słónčko domoj wróći. Tež jej slubi, so swojeho muža woprašeć, hač něhdźe Pana Hibšika widźał njeje. W tej chwili přińdźe Słónčko domoj a hižo na prozy rjekny: „Jow za čłowječej dušu smjerdźi?“ Žona pak jemu wotmołwi: „Ja žane ptačatko widźała njejsym za cyły dźeń, zabywši čłowjeka.“ Nětk běše wón jara hněwny a na ludźi swarjo praješe, zo sebi wšu prócu bjerje, ale zo njemóže wšěm prawje činić. Jenemu swěći přewjele a druhemu přemało, někotři praja, zo jara smala, druzy přećiwo tomu, zo by dyrbjało lěpje zemju wohrěwać. „A tuž ludźom ženje njewutrjechiš“, rjekny a wusny. Rano so jeho žona wopraša, hač wón Pana Hibšika widźał njeje? „Haj,“ wotmołwi Bože Słónčko, „tón změje dźensa tam a tam z jenej druhej kwas“. Potom kiwnje žonje ze swojej złotej hłowu božemje a z woknom won wuleća.

Hibšikowej žonje při słowach Božeho słónčka wutroba mócnje zapukota. Jako chětře bě Słónčko z chěže won, wona wulěze ze swojeje chowanki, zo by so hnydom do tamneje wsy podała, hdźež dźensa jeje muž z druhej kwas změje. Prjedy pak hišće, hač wona woteńdźe, dari jej tež Słónčkowa žona mały worješk ze słowami: „Tón sebi rozklep, hdyž trjebaš.“ Potom so dźěleštej. Wboha wopušćena młoda žona dźěše hišće poł dnja přez husty lěs, jako pak skónčnje na jeho kromu přińdźe, wuhlada wulku wjes, z kotrejež bě hač sem do zdaleneho lěsa piskanje hercow a wjesołe juskanje młodźiny słyšeć. Wbohej žonje so sylzy z wočow wužórlichu, přetož wona dorozumi, što ta wjesołosć dyrbi rěkać. Wona spózna, zo to je hižo wjes, hdźež jeje muž z druhej kwas swjeći. Hnydom z lěsa won wuběhny, zo by nanajchětřišo do wsy přišła. Tola hižo za někotrymi kročelemi zasta a so pomałku a zrudnje do lěsneho sćěnja wróći. Kak dha so wona móžeše na kwasu w tajkej drasće pokazać? Wot wšelakich ćernjowych kerkow na jeje dołhim puću bě jeje drasta rozdrěna a roztorhana, tak zo kruchi wot njeje wisachu. W tejle drasće bě wona skerje na prošerku spodobna hač na kwasarku. Zrudna so syny spody chójny, położi hłowu do dłoni a přemyslowaše wo swojim njezbožu. Nadobo so dopomni na worješki, kotrež je wot tych třoch žonow dostała, a sobu na słowa, kotrež jej pódla prajachu, mjenujcy: „Tón sebi rozklep, hdyž trjebaš.“ — Chětře wza prěni worješk, kotryž je wot Wětroweje žony dostała, rozklepa jón z kamjenjom — a hlej! Tam bě rjana židźana drasta, kajkuž wona hišće ženje widźała njebě. Do teje so wona bjez komdźenja zhotowa — a hižo chwataše z wjesołej wutrobu na kwas. Hdyž tam přińdźe, wšitko jenož na nju hladaše, kóždy jenož z njej rejwać chcyše. Wšitcy so nawoženja naprašowachu, štó by była ta nahladna knjeni, — ale wón ju njeznaješe. W nocy potom, hdyž bě wjesele najwjetše, je wona ćekła, tak zo nichtó njewědźeše, hdźe je so zminyła.

Na druhi dźeń wšitcy kwasarjo z wćipnosću přeco na puć hladachu, hač ta wosobna knjeni, kotruž nichtó njeznaješe, zaso přińdźe. A hlej! što so to błyšći bliže po puću kaž wot slěbora? Naša knjeni Hibšikowa so dźensa hišće rjeńšu a dróšu drastu, z lutym slěborom wušiwanu zwobleka, kotruž je w druhim worješku wot Měsačkoweje žony namakała. Wšitcy kwasarjo, jako chětře ju jenož wuhladachu, jej napřećiwo wuńdźechu, a zaso kóždy jenož z njej rejwać chcyše. Nichtó pak ju njeznaješe. Nawoženja jara na nju hladaše — tola ju tež njespózna. Hdyž bě pozdźe w nocy, wona zaso ćekny, a nichtó njemóžeše prajić, hdźe je so zhubiła.

Na třeći dźeń wona posledni worješk, kotryž bě wot Słónčkoweje žony dóstała, rozklepny — a w tym namaka najrjeńšu drastu, kajkuž sebi jenož myslić móžeš. Cyła bě z najčisćišim złotom wušita, tak zo so wot Hibšikoweje žony, jako so tu pyšnu drastu zwobleka, kaž wot sameho słónčka daloko swěćeše. Kwasarjo so na nju dosć nahladać njemóžachu — tak rjana w tej bohatej drasće běše. Nětko so skónčnje Panej Hibšikej woči wotewrištej, a wón swoju prěnju žonu spózna a swětło widźeše, zo je wjele rjeńša hač jeho nowa žona. Dołho njetraješe, wonaj so zrěčeštaj a wječor hromadźe ćeknyštaj. Nětko dźěštaj domoj a staj hišće dźensa zbožownje žiwaj, jelizo wumrěłoj njejstaj.

Łža 1892, 59

Pan Hibschik
(Inhaltsangabe)

Es war einmal und war auch nicht. Ein Vater und eine Mutter hatten einen einzigen Sohn, der Pan Hibschik hieß. Tagsüber ging er in einer Schweinehaut, und nur nachts war er ein schöner junger Bursche. Als er in das heiratsfähige Alter kam, verheiratete er sich. Seine Frau versuchte ihn zu erlösen und verbrannte die Schweinehaut im Backofen. Der Gatte verschwindet. Die Frau sucht ihn, gerät in einen großen Wald und verirrt sich. Schließlich findet sie ein kleines Haus und erbittet von einem alten Weiblein ein Nachtlager. Die Alte will nicht, weil ihr Mann, der Wind, sie töten würde Schließlich läßt sie sich überreden. Der Wind hat ihren Gatten nicht gesehen und schickt sie zum Mond. Die Alte schenkt ihr eine Nuß Der Mond schickt sie zur Sonne. Auch die Frau des Mondes schenkt ihr eine kleine Nuß. Die Sonne verrät ihr, daß ihr Gatte in der Nähe mit einer anderen Hochzeit hält. Auch die Frau der Sonne schenkt ihr eine kleine Nuß. Sie kommt in ein großes Dorf, öffnet die erste Nuß und findet ein seidenes Kleid. In der Nacht, als der Hochzeitstrubel am größten ist, verschwindet sie. Am zweiten Tage öffnet sie die zweite Nuß. Auch an diesem Abend verschwindet sie. In der dritten Nuß findet sie ein goldenes Kleid. Schließlich erkennt sie ihr ehemaliger Gatte und flieht mit ihr nach Hause.

Łža 1892, 59

b) Wobmamjeny prync

W jědnej wsy za Mužakowom jo był raz bur ze swojeju žeńskeju a dźowku; temu była jědna baba prajiła, až jego dźowka, jolik až do swaŕby z nikim nic cynić měć a žadnemu muskemu gubku dać něb'dźe, jare glucna budźe. Teg'la wobchowa ju burik třece tři sebi,

gdyž je měł na roli aby howacej wence cynić. Aby ju z wocowu něpušćił, jo raz do słanja jěducy ju tři sebi na wózu měł, a ako na šesćeraki rozpuć je dojěł, toć na raz wuglědatej rjanego kónja, a ten był ryzy. Kóń, což wot třezpołnja how třignał, jo třece tři wózu běgał, tej dźowcy ruku woblizował skobodnje na nju se wozerajucy. Ta golica da sebi to rada lubić. Ako to ten kóń widźeł, jo k tej golicy prajił: „Zlub mi, což požydam. Dźejać měsecow minuło, budu po tebje třić a ty budźeš moja mandźelska; ale njesmějoš wo tym nikomu, ako jeno swojej maćeri piknuć. Budźešlik tak cynić, móžeš mje wumoc, něbdźešli pak, dha se nam wšyknym zlě pójdźe.“ Golica wulicy doma wšycko maćeri; ta se na tym zwjeseli, ale ten cłojek, ako jo wot swojeje žeńskeje wšycko zgonił, se zrudźi. Maćeŕka skradźu wšycko k swaŕbje třigotowa. Dźejać měsec minuło, toć zawěsće tři wózy su buroji třijěli, kuždy wóz ze styrimi kóněmi. Z teg' jedneg' wóza zlězłej stej dwě družcy, parowki krasnje wugotowane znosyli kofry a lódki do wježy, tej družcy stej strojiłej a dełgo njej' trało, dha ta burska dźowka rjanje třigładźona stojecy čakała na nawoženju. Ten, ak jem' prajichu, až jog' něwjesta jo gótowa, skócy z wóza, wjedźe ju do swojeg' wóza a kaza starejšymaj też do jědneg' wóza; do třećeg' zesydali se te służomne a z wrjeskotom wšycke su wujěli.

Ako do města su dojěli, třed krasnym grodom su zastali, ten nawoženja se jědrno pryncowsku drastu zwobleka, potym su wšycke se do cyrkwje pódali k wěrowanju. Po wěrowanju była wělika gósćina, což jo trała až do wjecora. Potym stej derjałej něwjesćinej staršej zas na wóz se sednuć a domoj jěć. Stej też derje do swojeje wěski domoj třijěłej, ničo njewědźo, dokelaž nicht jimaj słowko njej' piknuł, gdźe stej byłej a gdźe jeju dźowka je.

Ta dźowka, což była něnt pryncowa žeńska, jo była wot swojeg' cłojeka, ako jědnasće wótbiło, do swojich komorow dowjedźena; tam prync ju wopušći a pokaza se akle na ranje zasej. Rowno tak też tu drugu a třeću noc. Tu štwórtu noc njej' ta młoda žeńska, wót swojeg' mandźelskeg' jědnasćich do swojich komorow dowjedźena, mogła wusnuć. Zda se jej też, kaž ku połudnju kónja smercać a kopotać słyšała. Wona poda so teg'la do komorow swojeg' mandźelskeg', ale namaka je prozne; wona weznu wóskowu swěcku, aby swojeg' cłojeka pytała. Za tym je było dwanasće, lědm je wótbiło, njej' było nic wjecej wot žadneg' kónjaceg' kopyta słyšeć. — Ako jo dalej šła, nadejšła 'spu, gdźež ak' jo nutř stupiła, jej su se pěnjezy pod nogi kulali; ale wona se za nimi njepochyli a to było derje, dokelaž to jeno za nju było spytowanje. Potom je nadejšła

drugu 'spu; we tej wuglěda pódla mědźency na stołku swojeg' człojeka drastu; we dalšej 'spě pak ležaše wón sam we postoli spjucy. Ako swojeg' muža tak spjucego wuglěda, dojšla k njomu a da jemu gubku. Zrazom sta se zatrašny grimot, kaž by chcył cełу grod rozpadnuć. Młody prync wotcući, wobłapi swoju młodu mandźelsku, což bě do zecynka panuła, a donjese ju k swojej maćeri. Wot teje wotglědana jo po chwili zasej se zmogła. Wot tego casa stej tej młodej glucnje a spokojom žywej byłej, přetož ten prync njej' nigdy zapomnił, až swojej mandźelskej za swoje wumoženje se dźakować ma. Koklař měnujc je był jemu nacynił, až kuždy tydźeń někotre štundy je derjał z kónjom być. Jeno z gubku jědneje kněžny, což pěrwej žadneg' muskeg' njej' lubo poměła, je mogał być wumoženy.

Pózdźej da ten prync tež swojima přichodnyma staršymaj k sebi třić, da jimaj na grodźe krasne wobydlenje, ale swoju dźowku njejstej wjecej woglědalej, aby ta jimaj wot teg', což se jo stało, nic njewulicyła, a to wobmamjenje prynca se zasej mócować njemogło.

ČMS 1879, 56

Der verzauberte Prinz

(Inhaltsangabe)

In einem Dorf hinter Muskau lebte einmal ein Bauer mit seiner Frau. Eine alte Frau sagte ihm, wenn seine Tochter vor der Hochzeit mit niemandem etwas zu tun haben würde und keinem Mann einen Kuß geben würde, würde sie sehr glücklich werden. Der Bauer behielt das Mädchen deshalb immer bei sich, um sie nicht aus den Augen zu lassen. Als er einst mit ihr nach Streu fuhr, kam ein schönes Pferd gelaufen, leckte dem Mädchen die Hand und schmeichelte ihm. Schließlich sagte das Pferd: „Versprich mir, was ich verlange. Nach neun Monaten komme ich dich holen, und du wirst meine Frau. Aber du darfst davon niemanden außer deiner Mutter etwas sagen." Nach neun Monaten kamen drei Wagen vor das Haus gefahren. Brautjungfern kleideten das Mädchen an, und dann fuhr sie mit den Eltern auf ein Schloß und dann in die Kirche. Danach war ein großer Festschmaus. Dann mußten die Eltern wieder nach Hause fahren, aber sie wußten nicht, wo sie gewesen waren und wo ihre Tochter nun sei. Diese wurde abends um 11 Uhr von dem Prinzen in ihre Stuben geführt. Dort verließ sie der Prinz und zeigte sich erst am Morgen wieder. So war es auch in der zweiten

und dritten Nacht. In der vierten Nacht konnte sie nicht einschlafen und meinte, ein Pferd schnaufen und scharren zu hören. Sie ging deshalb in die Kammern ihres Gatten, fand sie aber leer. Da ging sie ihn suchen. Inzwischen hatte es 12 Uhr geschlagen. Schließlich fand sie ihn und gab ihm einen Kuß und erlöste ihn damit von einem Zauber. Später nahm der Prinz auch seine Schwiegereltern zu sich und gab ihnen im Schloß eine schöne Wohnung, aber ihre Tochter durften sie nicht mehr sehen, damit diese ihnen nicht erzählen könne, was geschehen war und der Zauber nicht wieder über ihn Gewalt gewänne.

ČMS 1879, 56

41. Kosmatej

Běštaj nan a mać, a taj měještaj jenu holčku, a ta mać jej wumrě. Potom ta holčka přeco k swojej kmótře chodźeše, a ta kmótra jej rěčeše: „Rjekń swojemu nanej, zo dyrbi sej mje wzać, a budu ći kóždy wječor z piwkom nóžcy myć a z mlokom hłójčku.“ A tak ta holčka swojemu nanej rěčeše a wón sej ju wza. Přeni wječor jej macocha z piwkom nóžcy myješe a z mlokom hłójčku, tón druhi ćisny ju hižom do łoža. Ta macocha pak měješe jenu holčku, a wona nanej rěčeše: „Što dha z dwěmaj chcemy.“ Wona napječe přirodnej dźowcy wot hliny wosušk a twaroškow a da jej psyčka a kóčku. Potom ju tón nan do lěsa wjedźeše, a hdyž bě ju dosć hłuboko zawjedł, natwari jej z hałžičkow chěžku. Tak běše holčka z psyčkom a kóčku sama. Hdyž wona wosuška a twaroškow jědźeše, dha psyčkej a kóčcy kóždy króć sobu dźěleše. Wječor přińdźe jedyn Kosmatej a wołaše: „Krasna knjeni, pušć mje nutř!“ A ta holčka praješe: „Psyčko, kóčka, směm?“ Wonej praještej: „Haj, hdyž budźe zlě, dha budźemoj drapać a šćipać.“ Hdyž bě wón nutř, bě tam cyłu nóc. Na druhi wječor přińdźe zas Kosmatej a wołaše kaž prjedy. Tež třeći wječor přińdźe Kosmatej a wołaše zaso tak. Hdyž pak třeću nóc holčka wocući, ležeše při tak rjanym knjezu a w tajkim wulkim hrodźe, a dźowki te tak běhajo kruwom picu dawachu a pohonče konjom, a kury na dworje spěwachu. Na to wona swojej maćeri pisaše, w kajkim je hrodźe a zo dyrbi wona ju jónkróć wopytać. A ta mać jej jara zawidźeše, a wona praješe nanej, zo dyrbi tež jejnu wjesć. A ta mać napječe pšeńčny wosušk a twaroškow, da tež sobu psyčka a kóčku. Potom ju tón nan do lěsa wjedźeše. Hdyž bě daloko dosć přišoł, natwari jej wot hałžičkow chěžku. Wona w tej chěžcy běše a psyčk a kóčka. A hdyž swój wosušk jědźeše, dha psyčkej a kóčcy ničo njeda. Wječor přińdźe tón Kosmatej a praji:

„Krasna knjeni, pušć mje nutř!“ A ta holčka praji: „Psyčko, kóčka, směm?“ A wonej praještej: „Sama papaš, a sama dobru radu dać.“ Tak wona jeho nutř njepušći, a wón ju roztorha a črjewa wokoło chěžki zwije. A ta mać dźe jónu pohladać, kak je so jej trěchiło a tam přišedši widźi, zo su jeje črjewa wokoło chěžki zwite.

Łžn 1867, 189

Kosmatej

Es waren einmal ein Vater und eine Mutter, und die hatten ein Mädchen, und die Mutter starb ihm. Das Mädchen ging zu seiner Patin, die ihm zuredete: „Sag doch deinem Vater, er soll mich zur Frau nehmen, dann werde ich dir jeden Abend mit Bier die Füße und mit Milch den Kopf waschen.“ Da redete das Mädchen dem Vater zu, und er nahm die Patin. Am ersten Abend wusch ihm die Stiefmutter mit Bier die Füße und mit Milch das Köpfchen. Am zweiten Abend warf sie es schon ins Bett. Die Stiefmutter aber hatte selbst ein Mädchen, und sie sagte zum Vater: „Was wollen wir denn mit zweien?“ Sie buk ihrer Stieftochter von Lehm einen Stollen, gab ihr einen Käse und den Hund und die Katze mit. Dann führte der Vater das Mädchen in den Wald, und als er es tief genug hineingeführt hatte, baute er ihm aus Ästen ein Häuschen. So war es mit dem Hündchen und Kätzchen allein. Als es von dem Stollen und dem Käse aß, teilte es auch immer mit dem Hündchen und der Katze. Am Abend kam ein Kosmatej und rief: „Schöne Frau, laß mich hinein!“ Das Mädchen sagte: „Hündchen, Katze, darf ich?“ Sie sagten: „Ja, wenn es schlimm ist, werden wir kratzen und zwicken.“ Als er herein war, blieb er die ganze Nacht. Am zweiten Abend kam Kosmatej wieder und rief wie vorher. Auch am dritten Abend kam Kosmatej und rief auf dieselbe Weise. Als aber das Mädchen nach der dritten Nacht aufwachte, lag es neben einem schönen Mann in einem großen Schloß, und Mägde liefen hin und her und fütterten die Kühe und die Kutscher die Pferde, und die Hühner gackerten auf dem Hofe. Darauf schrieb das Mädchen seiner Mutter, daß es in einem Schloß sei, und sie solle es besuchen kommen. Und die Mutter beneidete es sehr darum und sagte zum Vater, er solle auch ihre Tochter wegführen. Und die Mutter buk einen Stollen aus Weizenmehl, gab ihr Käse und ein Hündchen und eine Katze mit. Dann führte sie der Vater in den Wald. Als er weit genug gegangen war, baute er ihr von Ästen ein Häuschen. Sie war nun mit dem Hündchen und der Katze in dem Häuschen. Und wenn sie den Stollen aß, gab sie dem Hündchen und der Katze

nichts. Am Abend kam Kosmatej und sagte: „Schöne Frau, laß mich hinein!“ Und das Mädchen sagte: „Hündchen, Katze darf ich?“ Und sie sagten: „Du ißt selber, nun rate dir auch selber.“ Da ließ sie ihn nicht herein, und er zerriß sie und wand die Gedärme um das Haus. Und die Mutter geht einmal sehen, wie das Mädchen es getroffen hat und sieht, als sie ankommt, daß ihre Gedärme um das Häuschen gewunden sind.

Lžn 1867, 189

42. Die goldene Kugel

Irgendwo im Lande stand einmal ein großes Schloß, das war von einem Garten umgeben. In diesem Garten waren drei Brunnen, am Brunnen saßen junge Mädchen und spielten mit goldenen Kugeln. Da fiel der jüngsten die goldene Kugel in den Brunnen hinein. Sie fing darauf an zu weinen und sprach: „Wer bringt mir meine goldene Kugel wieder?“ Auf einmal rief eine Stimme hinter ihr: „Was gibst du mir, dann hole ich dir die goldene Kugel aus dem Brunnen.“ Darauf sagte das Mädchen: „Mein Bestes, was ich habe, ich will immer bei dir sein.“ Darauf hörte sie die Stimme sprechen: „Nun, dann hole ich dir die Kugel.“ Es war aber niemand anders als eine Kröte gewesen, welche es gesprochen hatte. Die Kröte sprang darauf in den Brunnen und brachte die Kugel. Den andern Tag, als alle bei Tische saßen, klopfte es an die Stubentür. Als der Diener aufmachte, hüpfte eine Kröte herein. Sie sprang sogleich auf den Stuhl und schrie: „Ich will essen!“ Darauf hüpfte sie in den Teller. Die Kröte fraß, was die jüngste ihr auf den Teller gelegt hatte. Nachdem sie fertig war, sprang sie mit einem Satze vom Tische herab. Darauf blieb sie den ganzen Tag bei dem Mädchen. Als es Abend geworden war, sprach die Kröte: „Ich will auch in deinem Bettchen schlafen.“ Mit einem Satze war sie in das Bett des Mädchens gesprungen. Das Mädchen war ärgerlich und schrie: „Geh hinaus!“ Aber die Kröte rührte sich nicht. Da nahm das Mädchen die Kröte und warf sie an die Wand, daß sie zerplatzte. Auf einmal stand ein wunderschöner junger Mann vor dem Mädchen und sprach: „Ich bin verzaubert gewesen, du hast mich erlöst. Wenn du mich heiraten willst, so soll morgen die Hochzeit sein. Mein Vater hat ein großes Königreich, und ich bin sein einziger Sohn.“

Damit war das Mädchen wohl einverstanden, und am folgenden Tag ward die Hochzeit gefeiert.

Rab 143

43. Škleńčana hora

Jónu běše mać, kiž měješe sydom synow, kotřiž běchu, kaž hólcy najbóle su, jara dźiwi a njemdri pacholjo. Tehodla jich husto swarješe. Při tym so jej to a tamne přimjeno wusuny. Jene popołdnjo, jako tež tak prawje njemdrowachu, lećiše runje črjóda rapakow nimo. A mać, z pola dom přišedši, na nich zawoła: „Wy dźiwje rapaki! Bych chcyła, zo byšće hnydom z tymi rapakami wotlećeli.“ Lědma bě wona tute njepřemyslene słowa wuprajiła, hlej! dha buchu hólcy do rapakow přewobroćeni, wulětachu kaž wichor z woknami won a lećichu z rapakami preč. Nastróžana mać drje rucy łamaše, ale podarmo, hólcy so wjacy njewróćichu. Sta pak so nětk, zo Bóh maćeri hišće dźowčičku wobradźi, luboznu a jara mudru holčku. Hdyž běše kruch wotrostła a swoju mać husto płakać widźała, so ju jónu wopraša, čehodla je přecy tak zrudna? Při tym zhoni, zo je sydom bratrow měła, kiž su do rapakow přewobroćeni. A dokelž wot maćerje nazhonić njemóžeše, hdźe nětk jejni bratřa su, poda so k swojej ćeće, kiž bě jako jara mudra žona znata. Tam zhoni, zo jejni bratřa na škleńčanej horje bydla. Tehodla sebi wona nětk předewza, swojich bratrow pytać a, jeli móžno, wumoc. Bórzy so na puć poda. Při tym wopyta tež swoju kmótru. Tuta jej k wobjedu kokošku zwari. A hdyž bě mótka při jědźi kóstki spody blida zmjetała, praješe kmótra k njej: „Luba mótka, zezběraj wšitke kóstki, a zwjazaj je do brěmješka, dokelž budźeš je nuznje trjebać.“ Jako bě nětk daloki kraj přešła, přińdźe hač k škleńčanej horje. Dokelž pak bě tuta hładka, njemóžeše na nju stupać. Dopomniwši so na kóstki w brěmješku, poča je před sebje kłasć.

Tak přińdźe hač na wjeršk hory. Tam steješe mała chěžka. Do njeje zastupiwši, widźeše w róli sydom hornčkow z jědźu. Wona wot kóždeho wopta a do poslednjeho pušći swój slěborny pjeršćeń. We stwičcy stejachu pak sydom łožow. Dokelž bě sprócna, so do jeneho łoža lehny a wusny. Po chwili zběhny so wulki wichor, a sydom rapakow přilećichu nutř, kiž pak so nětk do čłowjekow přewobroćichu. Hdyž přeni jědź z hornčka wopta, praji: „Fi, kak moja jědź za čłowjekom smjerdźi.“ Po nim tež wšitcy druzy wołachu, zo je so něchtón jědźow dótkał. Jako nětk sedmy slěborny pjeršćeń w hornčku namaka, spóznachu z wěstosću, zo je tam něchtón pobył. Pytajcy namakachu we łožu luboznu holčku, kiž hišće spaše. Wšitcy so jara dźiwachu a ju wubudźiwši prašachu so jeje: „Štó sy a kak sy jow přišła?“ Wona jim njebojaznje wotmołwi: „Ja pytam swojich sydom bratrow, kiž buchu do rapakow přewobroćeni!“ Nad tym spóznachu, zo je jich sotřička, a zwjeselichu so jara. Hdyž běše tam

nócku pobyła, prajachu bratřa k njej: „Chwataj, zo nětk zaso z hory přińdźeš, dokelž budźemy popołdnju zaso rapaki a so hakle za šěsć dnjow zaso do čłowjekow přewobroćimy. Sedmy dźeń pak smy čłowjekojo. Njejsy tohodla popołdnju hišće z hory, dha my tebje wjacy njeznajemy, ale će roztorhamy. Budźeš-li pak prjedy dele, budźemy wumóženi.“ Chwatajcy wona swoje brěmješko wza a běžeše dele. a po jeje wčerawšim puću, hdźež hišće kóstki ležachu, to derje dźěše. Wona měješe jenož hišće někotre schodźenki hač dele, jako wuhlada, zo hižom črjóda rapakow za njej leći. Tehodla skoči poslednje schodźenki ruče prjedy dele, hač ju rapaki dosćežechu. Tak buchu bratřa wumóženi, a k wjeselu maćerje přiwjedźe jich dom. Tam běchu potom w hromadźe wjeseli žiwi, a jelizo njejsu wumrěli, dha su hišće dźensa žiwi.

Łžn 1872, 157

Der Glasberg

Es war einmal eine Mutter, die sieben Söhne hatte, die, wie Jungen meistens sind, sehr wilde und ungezügelte Burschen waren. Deshalb schimpfte sie oft auf sie. Dabei entschlüpfte ihr das eine oder andere Schimpfwort. Eines Nachmittags, als sie auch so richtig tobten, flog gerade eine Schar Raben vorbei. Die Mutter, die vom Felde heimkam, rief ihnen zu: „Ihr wilden Raben, ich wollte, daß ihr gleich mit diesen Raben davonfliegen solltet!“ Kaum hatte sie diese unbedachten Worte ausgesprochen, sieh', da wurden die Jungen in Raben verwandelt, flogen wie der Wind zu den Fenstern hinaus und mit den Raben fort. Die erschreckte Mutter rang zwar die Hände, aber umsonst, die Jungen kamen nicht wieder. Nun aber geschah es, daß Gott der Mutter noch ein Töchterchen bescherte, ein liebliches und sehr kluges Mädchen. Als es ein Stück herangewachsen war und seine Mutter oft weinen sah, fragte es sie einmal, warum sie so traurig wäre. dabei erfuhr es, daß es sieben Brüder gehabt hatte, die in Raben verwandelt wurden. Und weil es von der Mutter nicht erfahren konnte, wo jetzt seine Brüder wären, ging es zu seiner Tante, die als sehr kluge Frau bekannt war. Dort erfuhr es, daß seine Brüder auf dem Glasberg wohnten. Deshalb nahm es sich nun vor, seine Brüder zu suchen und wenn möglich zu erlösen. Bald machte es sich auf den Weg. Dabei besuchte es auch seine Patin. Diese kochte ihm zum Mittagessen ein Hühnchen, und als das Patchen beim Essen die Knöchelchen unter den Tisch warf, sagte die Patin: „Liebes Patchen, lies alle Knöchelchen auf und binde sie in ein Bündelchen, weil du sie nötig brauchen wirst.“ Als es nun ein weites Land durchwandert hatte, kam es zum Glasberg. Weil dieser aber sehr glatt

war, konnte es nicht hinaufgehen. Da besann es sich auf die Knöchelchen in dem Bündelchen und begann sie vor sich hinzulegen.

So kam es bis auf den Gipfel des Berges. Dort stand ein kleines Häuschen; als es eintrat, sah es in der Ofenröhre sieben Töpfchen mit Essen. Es kostete von jedem und ließ in das letzte seinen silbernen Ring hineinfallen. In dem Stübchen aber standen sieben Betten. Weil es müde war, legte es sich in ein Bett schlafen. Nach einer Weile erhob sich ein großer Wind, und sieben Raben kamen hereingeflogen, die sich aber nun in Menschen verwandelten. Als der erste das Essen aus dem Töpfchen kostete, sagte er: „Fi, wie stinkt mein Essen nach Menschen!“ Nach ihm riefen auch alle anderen, daß jemand ihr Essen berührt habe. Als nun der siebente den silbernen Ring im Töpfchen fand, erkannten sie mit Gewißheit, daß jemand dagewesen sei. Beim Suchen fanden sie im Bett das liebliche Mädchen, das noch schlief. Alle wunderten sich sehr, und als sie es aufgeweckt hatten, fragten sie: „Wer bist du und wie bist du hierher gekommen?“ Es antwortet ihnen unerschrocken: „Ich suche meine sieben Brüder, die in Raben verwandelt wurden.“ Daran erkannten sie, daß es ihr Schwesterchen war und freuten sich sehr. Als es eine Nacht dort verbracht hatte, sagten ihm die Brüder: „Beeile dich, daß du jetzt wieder den Berg hinunter kommst, weil wir am Nachmittag wieder Raben sein werden und uns erst nach sechs Tagen wieder in Menschen verwandeln. Am siebenten Tag aber sind wir Menschen. Wenn du also am Nachmittag noch nicht vom Berg herunter bist, so kennen wir dich nicht mehr, sondern zerreißen dich. Wenn du aber eher hinunter bist, werden wir erlöst.“ Eilends nahm es sein Bündelchen und lief hinunter und zwar auf dem gestrigen Wege, wo noch die Knöchelchen lagen, das ging gut. Es hatte nur noch einige Stufen bis unten, als es merkte, daß schon eine Schar Raben hinter ihr herflog. Deshalb sprang es die letzten Stufen schnell hinunter, ehe es die Raben einholten. So wurden die Brüder erlöst, und zur Freude der Mutter führte es sie nach Hause. Dort lebten sie fröhlich zusammen, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.

Łžn 1872, 157

44. Tři złote pjerja

Jónu běše so hólčik na swět narodźił, a tu rěkaše, zo budźe z najwjetšim překupcom w Londonje. A hdyž běše kusk wjetši narostł, přińdźe do jeneho młyna. A londonski najwjetši překupc zhoni, zo je wón w tym młynje, a wón daše so do toho młyna wjezć. Tam přijěwši napisa wón lisćik, a prajeŝe temu hólčikej, hač njecha jón

do Londona njesć a jeho mandźelskej přinjesć. A tón hólčik to chcyše. Tón překupc pak běše do lisćika stajił: „Tak chětře hač tón hólčik přińdźe, dyrbiš jeho dać skóncować.“ Ducy do Londona zetka jeho jedyn muž na pućo. Wón praješe: „Hólčiko, hdźe chceš?“ „K tomu najwjetšemu překupcej do Londona“, wotmołwi hólc. Muž so wopraša: „Štoha dha maš w tym lisćiku?“ Hólčik wotmołwi: „Ja njewěm a njesměm jón nikomu pokazać.“ A muž jeho přesćěhaše, dóniž jemu hólc lisćik njeda. Muž přečita z kedźbliwosću list a napisa druhi: „Tak chětře hač tón hólčik přińdźe, dyrbiš jemu moju dźowčičku za žonu dać.“ A tak tón hólčik list přinjese, a žona list přečitawši da so jimaj hnydom zwěrować. Na to přińdźe tež překupc dom. A jara hněwny praješe swojej žonje: „Čehodla dha sy to činiła?“ a temu hólcej: „To mi njeje na tym dosć, ty dyrbiš do hele a wot čerta tři złote pjerja přinjesć.“ Tak dźe tón hólc jara dołho a přińdźe do jeneho hrodu. A wón so praša: „Hdźe dha přińdu jow prawje do hele?“ Tón knjez tam w tym hrodźe praješe: „Dha dyrbiš kusk dale hić a tam přińdźeš do druheho hrodu, tam so zas woprašej.“ A prašeše so jeho, hač njechał jemu něšto k woli sčinić. „Je so před dwaceći lětami jena poł lěta stara holčka zhubiła, a nichtó njewě, hdźe je wostała, tuž woprašej so, hdźe dha nětko je.“ A wón to chcyše, a přińdźe do druheho hrodu, a tam so wón zaso praša: „Hdźe přińdu jow prawje do hele?“ Woni jemu zaso pokazowachu prajicy: „Dźi kusk dale, a tam přińdźeš do třećeho hrodu, tam so dale prašej.“ A tón knjez teho hrodu z woknom za nim wołaše, zo dyrbjał so tam něšto woprašeć. „My mamy jenu studničku, a hdyž ludźo z njej pijachu, su strowi byli, a hdyž nětko z njej piju, su chori, kak temu tak?“ Hólčik to chcyše a ducy dale přińdźe do třećeho hrodu. A wón so prašeše: „Hdźe přińdu jow prawje do hele?“ A woni jemu pokazowachu, zo dyrbi přeco runy puć hić, a tón knjez praješe, zo dyrbjał so tam tola něšto woprašeć. „Ja sym wot swojich pjenjez klučik zhubił a njewěm, hdźe je wostał.“ Hólčik to chcyše, a tak wón dźěše a dźěše jara daloko, přeco po pućiku a přińdźe na jedyn móst. Tam stoješe stražnik (wacha). Hólčik so wopraša: „Hdźe přińdu jow prawje do hele?“ A stražnik jemu wotmołwi: „Dźi přeco runje po pućo a tak tam zawěsće přińdźeš. Zcyła njeje tam wjac jara daloko.“ A tónle jeho prošeše, zo dyrbjał so tam woprašeć, kak dołho tu hišće stražnik stać dyrbi. Hólčik dźěše runje po pućo a přińdźe do hele a tam so nutř kłapaše. A jena tajka rjana holčka jemu přińdźe wočinić. Wón so praša, hač je prawje w tej heli. Holčka pak praješe: „Božedla, njechodź nutř, hdyž naš mištr domoj přińdźe a naju hromadźe zetyka, roztorha

wón naju hnydom. Ty wšak mi wšitko wupowědaj, a wječor budu jemu wši wuběrać a potom chcu so ja wšo wuprašeć.“ A tak tón hólčik tej holčcy wšitko wupowěda. Wječor přińdźe mištr domoj. A wona tež jemu wši wuběraše a praješe: „Mištrje, njedaloko wot Londona na jenym knježim dworje je so před dwaceći lětami jena poł lěta stara holčka zhubiła, njewěsće wy, hdźe wona je?“ A wón jej rjekny: „To sy ty!“ Na to wona jemu te jene złote pjerjo wutorhnje. Čert pak poča na nju zachadźeć, a wona dźeše: „Njehněwajće so, mištrje, to sym ja kiwała.“ A wona počnje zaso: „Mištrje njewěsće wy, kruch dale wot Londona je knježi dwór, a tam maju jenu studnju, a hdyž su prjedy z njeje pili, su byli strowi a hdyž nětko z njeje piju, su chori.“ A wón jej rjekny: „Woni dyrbja tu studnju čisće wučisćić a tam je swjaty křiž a spody teho křiža krokawa, a ta krokawa sym ja. To dyrbja woni wšitko won wzać, a potom změja tak dobru wodu kaž prjedy.“ Na to wona jemu te druhe pjerjo wutorhnje. Čert pak poča na nju zachadźeć a ju wuplacować. A wona dźeše: „Njehněwajće so, mištrje, to sym ja kiwała.“ A wona zaso póčnje: „Mištrje, njedaloko wot Londona je třeći knježi dwór, a tam je tón knjez swój klučik wot pjenjez zhubił, njewěsće wy, hdźe wón je?“ A wón jej rjekny: „Woni maju před dworom wulki kamjeń ležo a tam wón je.“ A wona zas te jene złote pjerjo wutorhnje. A wón póčnje zas na nju zachadźeć a ju tak młóćić. Wona rjeknje: „Mištrje, njehněwajće so tak, to sym ja jenož kiwała.“ A wona zaso póčnje: „Njedaloko wot jow je mosćik a na tym mosćiku steji stražnik, kak dołho ma hišće tón samy stać?“ A wón rjekny: „Tak chětře hač druhemu buškwicu na chribjet pójsnje, budźe tón druhi tak za njeho tam stać.“ A ta holčka wupowěda wšitko temu hólčkej. Rano so wonaj zahe zběhnyštaj a ta holčka ćehnješe z tym hólčkom sobu dom. A tón, kiž na tym mosće steješe, so hižo z časom směješe prajicy: „Kak dołho dyrbju hišće na tym mosće stać?“ Hólčik praji: „Njech jeno ja nimo zańdu, potom chcu ći prajić.“ A wón přez móst zańdźe a praješe: „Hdyž zaso jedyn přińdźe, temu pójsni buškwicu na chribjet a potom móžeš hić.“ Tón stražnik jemu praji: „To móhł ty prjedy rjec a bych tebi pójsnył.“ A wonaj ćehnještaj dale a přińdźeštaj do prěnjeho hrodu. Tam chodźeše knjez hižom za hunami a wopraša so hólčika: „Kak je tam było?“ a wón praji: „Před dworom spody teho wulkeho kamjenja sej wućehń tón kluč.“ A wón wućahnywši da hólčikej poł tych swojich pjenjez a wóz a konje. Potom sčini hólc wšitko na wóz a jědźeše dale. Přińdźeštaj do druheho hrodu, a tón knjez hižom tež napřećo wołaše, kak z jich studnju. Wón praji: „Tu studnju

dyrbiš wučisćić, a tam je křiž a spody toho křiža jena krokawa. Tu dyrbiš won ćisnyć a potom budźe woda strowa kaž prjedy.“ A woni to sčinichu a mějachu zaso strowu wodu a hólčikej dachu poł kórca pjenjez, Potom nakładźe to hólc na wóz a jědźeše dale. Přińdźeštaj do poslednjeho hrodu a tón knjez hižom zaso z nazdala wołaše: „Kak je temu było?“ Tu wróći jemu hólčik jeho rjanu dołho pytanu dźowčičku. A knjez bě jara wjesoły. Tuž da ju jemu za swoju mandźelsku zwěrować. Sydom lět běše wón na tymle hrodźe žiwy. Tola potom wumrě jeho žona a wón dósta wšitke jeje bohate kubła. Z tym dźěše wón do Londona a přinjese staremu překupcej te tři złote pjerja. Tak měješe wón nětko jeho krasnu dźowku a jara wulke bohatstwo. A hdyž bě so to stało, praješe wón staremu překupcej: „Dźi ty nětko do hele a přinjes tež mi tři złote pjerja.“ Tón stary tam dźěše. Hdyž pak na móst přińdźe, ćisny jemu dotalny stražnik buškwicu na chribjet a dźěše wjesoły swojeho puća, tón stary překupc hišće pak tam dźensniši dźeń steji.

Łžn 1862, 133

Drei goldene Federn

Einmal war ein Knabe auf die Welt gekommen, und da hieß es, er würde der größte Kaufmann in London werden. Und als er etwas größer geworden war, kam er in eine Mühle. Und der Londoner größte Kaufmann erfuhr, daß er in dieser Mühle sei, und er ließ sich in die Mühle führen. Dort angekommen, schrieb er ein Briefchen und fragte den Knaben, ober er es nach London tragen und seiner Frau bringen wolle. Und der Knabe wollte es. Der Kaufmann aber hatte in den Brief geschrieben: „Sobald der Knabe ankommt, mußt du ihn töten lassen.“ Auf dem Wege nach London begegnete ihm ein Mann. Der sagte: „Junge, wohin gehst du?“ „Zum größten Kaufmann in London“, antwortete der Junge. Der Mann fragte: „Was hast du denn in dem Brief?“ Der Junge antwortete: „Ich weiß nicht, und ich darf ihn niemand zeigen.“ Aber der Mann bedrängte ihn, bis ihm der Junge den Brief gab. Der Mann las den Brief aufmerksam und schrieb einen anderen: „Sobald dieser Junge ankommt, mußt du ihm mein Töchterchen zur Frau geben.“ Und so überbrachte der Junge den Brief. Und als die Frau den Brief durchgelesen hatte, ließ sie die beiden sofort trauen. Darauf kam der Kaufmann nach Hause, und sehr ärgerlich sagte er zu seiner Frau: „Warum hast du das gemacht?“ Und zu dem Jungen: „Das ist mir nicht genug, du mußt in die Hölle und mir vom Teufel drei goldene Federn bringen.“ Und so geht der Junge sehr lange und kommt in ein Schloß. Und er fragt: „Wo komme ich denn hier richtig zur

Hölle?" Der Herr in dem Schloß sagte: „Da mußt du ein Stück weitergehen, und dann kommst du in ein anderes Schloß, dort frage wieder." Und er fragte ihn, ob er ihm nicht einen Gefallen tun könne. „Vor zwanzig Jahren ging ein halbjähriges Mädchen verloren, und niemand weiß, wo es geblieben ist; so frage doch, wo es jetzt ist." Und er war dazu bereit und kam in das zweite Schloß und dort fragte er wieder: „Wo komme ich hier richtig zur Hölle?" Sie zeigten es ihm wieder und sagten: „Geh ein Stück weiter, dann kommst du in ein drittes Schloß, dort frage weiter." Und der Herr dieses Schlosses rief ihm zum Fenster hinaus nach, er solle dort etwas erfragen. „Wir haben ein Brünnlein, und wenn die Leute früher daraus tranken, wurden sie gesund, und wenn sie jetzt daraus trinken, werden sie krank; warum ist das so?" Der Junge war dazu bereit, und auf dem Wege kam er in das dritte Schloß, und er fragte: „Wie komme ich hier richtig zur Hölle?" Und sie zeigten ihm, daß er immer geradeaus gehen solle, und der Herr sagte, er solle doch dort etwas erfragen. „Ich habe den Schlüssel zu meinem Gelde verloren und weiß nicht, wo er geblieben ist." Der Junge war dazu bereit, und so ging er und ging sehr weit immer den Weg entlang und kam auf eine Brücke. Dort stand ein Wächter. Der Junge fragte: „Wie komme ich hier richtig zur Hölle?" Und der Wächter antwortete ihm :„Geh nur immer geradeaus, so kommst du sicher hin. Es ist überhaupt nicht mehr weit bis dorthin." Und er bat ihn, er solle doch dort fragen, wie lange der Wächter noch stehen müsse. Der Junge ging den Weg entlang und kam zur Hölle und klopfte an. Und ein sehr schönes Mädchen kam ihm öffnen. Er fragte, ob er hier richtig in der Hölle sei. Das Mädchen aber sagte: „Um Himmelswillen, komm nicht herein, wenn unser Meister heimkommt und uns zusammen antrifft, zerreißt er uns sofort beide. Erzähle mir nur alles, und abends, wenn ich Läuse suche, dann werde ich alles erfragen." So erzählte der Junge dem Mädchen alles. Am Abend kam der Meister nach Hause, und das Mädchen suchte ihm auch Läuse und sagte: „Meister, unweit von London auf einem Rittergut ging vor zwanzig Jahren ein halbjähriges Mädchen verloren, wißt ihr nicht, wo es ist?" Und er sagte; „Das bist du." Darauf riß ihm das Mädchen die erste goldene Feder aus. Der Teufel begann wild auf sie loszugehen, und das Mädchen sagte: „Ärgert euch nicht, ich bin eingenickt." Und das Mädchen begann wieder: „Meister, wißt ihr nicht, ein Stück weiter von London ist ein Rittergut, dort haben sie einen Brunnen, wenn sie früher daraus tranken, wurden sie gesund, und wenn sie jetzt daraus trinken, werden sie krank." Und

er sagte: „Sie müssen den Brunnen richtig reinigen, dort ist ein Kreuz, und unter dem Kreuz sitzt eine Kröte, und die Kröte bin ich. Sie müssen alles herausnehmen, dann werden sie so gutes Wasser wie früher haben." Darauf riß ihm das Mädchen die zweite goldene Feder aus. Der Teufel tobte und begann das Mädchen zu ohrfeigen. Das Mädchen sagte: „Ärgert euch nicht, Meister, ich bin eingenickt." Und wieder begann es: „Meister, unweit von London ist ein drittes Rittergut, und dort hat der Herr den Schlüssel zu seinem Gelde verloren; wißt ihr nicht, wo er ist?" „Sie haben vor dem Hofe einen großen Stein liegen, dort ist er." Und wieder riß sie ihm eine goldene Feder aus. Und er fängt wieder an zu toben und das Mädchen zu schlagen. Da sagt es: „Meister, ärgert euch nicht, ich bin nur eingenickt." Und wieder begann das Mädchen: „Unweit von hier ist eine kleine Brücke, und auf der kleinen Brücke steht ein Wächter. Wie lange muß er dort noch stehen?" Da sagte er: „Sobald er einem anderen die Muskete auf den Rücken hängt, wird der andere für ihn dort stehen müssen." Das Mädchen erzählte alles dem Jungen. Frühzeitig erhoben sich beide, und das Mädchen zog mit dem Jungen mit heim. Derjenige, der auf der Brücke stand, lachte schon von weitem und sagte: „Wie lange muß ich noch auf der Brücke stehen?" Der Junge antwortete: „Ich will nur vorübergehen, dann will ich es dir sagen." Und er ging über die Brücke und sagte: „Wenn wieder einer kommt, dem hänge die Muskete auf den Rücken, und dann kannst du gehen!" Der Wächter antwortete: „Das konntest du früher sagen, ich hätte sie dir umgehängt." Sie zogen weiter und kamen in das erste Schloß. Dort ging der Herr schon im Garten auf und ab und fragte den Jungen: „Wie war es dort?" Und er sagte: „Vor dem Hofe, unter dem Stein zieh deinen Schlüssel hervor." Und als er ihn hervorgezogen hatte, gab er dem Jungen die Hälfte seines Geldes und Wagen und Pferde. Darauf packte der Junge alles auf den Wagen und fuhr weiter. Sie kamen zum zweiten Schloß, und der Herr rief ihnen auch schon entgegen, was mit dem Brunnen sei. Der Junge sagte: „Den Brunnen mußt du reinigen, dort ist ein Kreuz und unter dem Kreuz eine Kröte, die mußt du hinauswerfen, dann wird das Wasser gesund sein wie je zuvor." Das machten sie und hatten wieder gesundes Wasser, und sie gaben dem Jungen einen halben Scheffel Geld. Der Junge lud es auf den Wagen und fuhr weiter. Dann kamen sie in das letzte Schloß, und der Herr rief schon wieder von weitem. „Wie ist es dort gewesen?" Darauf gab ihm der Junge sein schönes, so lange gesuchtes Töchterchen zurück. Der Herr war sehr froh. Er ließ ihm

das Mädchen darauf als seine Gattin antrauen. Sieben Jahre lebte er in diesem Schloß, dann aber starb seine Frau, und er bekam all ihr reiches Gut. Damit ging er nach London und brachte dem alten Kaufmann die drei goldenen Federn. So hatte er nun dessen schöne Tochter und große Reichtümer. Und als das geschehen war, sagte er zum alten Kaufmann: „Geh du jetzt in die Hölle und bring mir auch drei goldene Federn." Der Alte ging. Als er aber auf die Brücke kam, warf ihm der bisherige Wächter die Muskete auf den Rücken und ging fröhlich seines Weges. Der alte Kaufmann aber steht noch heutigen Tages dort.

Łžn 1862, 133

45. Morweho wopyt a wopyt pola morweho

Bě njedźela. Črjódy kemšerjow chwatachu, jako běchu cyrkwine zwony přez ćichu wjesku wuklinčałe, do Božeho domu, jeni, zo bychu swoje modlitwy lubemu Bohu přednjesli a so na Božim słowje natwarjeli, druzy, zo bychu swoju pychu widźeć dali, zaso druzy, zo bychu so na druhich nahladali. Lědom bě duchowny hamjeń wuprajił, wopušćichu někotři Boži dom; běchu to tajcy, kotřiž zahe dosć do paleńcoweje chěže přińć njemóža. Runje běchu won, a kaž wot złeho ducha hnaći ćěrjachu do korčmy, lačny jazyk womačeć. — Tež někotři młodźi hólcy přećišćachu so k mjerzanju susodow z ławow a wusunychu so won. Před durjemi na kerchowje wostachu stejo, tak zo mějachu kemšerjo nimo nich hić. Stejachu tu, kaž přimurjowani, hač posledni čłowjek wote mšě njebě a torhachu sebi hubu na kóždym nimo ducym — to bě jich kóždonjedźelska zabawa po kemšach. Běchu tež tu a tam črjódźički mužow widźeč, kiž z Božeho słowa so witawši so do rěčow dachu, ale bórzy woteńdźechu. Tamni młodźi hólcy pak, kotřiž běchu prěni ze mše wušli, stejachu tu hišće na kerchowje, jako bě hižom dawno wšo tuto městno wopušćiło. Zo so wo Božim słowje njerozrěčowachu, móžeše kóždy z toho widźeć, zo so přeco wošćerjachu jedyn přemo druheho. Jako běchu dołho dosć stali a so po swojim wašnju zabawjeli, dachu so na dompuć. Blizko při kerchownych durjach bě nowy row wuryty — nimo njeho mějachu hólcy hić. Při rowje ležachu wuryte njepřetłate kosće a nop čłowski. Jedyn z hólcow tutón wuhlada a z porstom na njón pokazujo praji žortujo k njemu: „Bratřiko, přińdź dźensa k nam k wobjedu!" Prajo to wuwjertny so z wrotami a chwataše domoj, přetož bě připołdnjo a wobjed jeho hižom čakaše.

Domoj přišedši syny so za blido, hižo kryte, a po krótkim času přinjese dźowka wobjed na blido. Počachu hnydom jěsć, wo blido-

wej modlitwje tu ničo ani widźeć ani słyšeć njebě, a jako sebi runje najbóle słodźeć dachu, poča so do duri mjetać a praskać. Myslachu, zo něchtó klubu čini a z kamjenjemi mjeta. Tuž postany pachoł, zo by měrkažerja wotehnał. Ale jako durje wotčini, zecny so jemu. Přetož što wuhlada? Bě to nop, z kotrymž bě na kerchowje žorty hnał, tón bě so sem kulodował a do duri praskał, zastup žadajo. Hdyž nop pachoła wohlada, kiž zblědny a prosty w stwinych durjach steješe, praji: „Bratřiko, ja du, wšak sy mje k blidu kazał. Daj jeno přeco přinošeć, mam zatrašny hłód!“ Što chcyše naš pachoł činić? Dyrbješe nopej k woli być a tuž da nopej do šklički nakidać, na kachlowu ławku stajić a z třepotatym hłosom praji: „Nó, dha so najěz!“ Nop ruče na ławku skoči, a jako bě, štož dołho njetraješe, hotowy, wali so z wulkim klepotom z kachloweje ławy a kulody walody dźěše to po stwi. W durjach přišedši pozasta a na pachoła zhladujo, praji: „Měj dźak, bratřiko. Dźens za tydźeń připołdnju w dwanaćich pak ja na tebje čakam při mojim bydleńčku, přińdź wěsće, tehdom maš ty pola mje z hosćom pobyć. Ale zo so njewotwlaknješ! Słyšiš? Za tydźeń punkt w dwanaćich!“ Z tutym wurazy durje a preč bě. — Wbohemu chłopcej derje njebě, jako to wusłyša. Njebě jemu hač dotal šwarny njedźelski wobjed při tutym hošću wosebje słodźił, nětk bě z hłodom a słodom cyle nimo; wón stany wot blida, bližo so woknej a hladaše ze sylzomačanymaj wočomaj za nopom, kiž ke kerchowej z njewurjeknjomnym chwatom ćěrješe. „Hdy budźich tola swoje žorty z tamnym wostajił!“ žałosćeše zrudny, „bych tola změrom doma sedźeć móhł. Štó wě, što so mi stanje, hdyž njeńdu, ach, a kak so mi zeńdźe, hdyž du! Božo, pomhaj!“

Z wjeselom na pachołowym wobliču bě kónc, pochmurjeny chodźeše cylički tydźeń a čim bóle so k njedźeli bližeše, čim bóle pukotaše jeho wutroba. To a tamne jemu ludźo radźachu, najwjacy jich měnješe, zo by so do Božeje wole poručił a so tam podał. Prjedy pak hišće wopyta knjeza duchowneho, wot kotrehož so k posylnjenju woprawjeć da. Njedźelu bě prěni ke mši a posledni wote mše. Po kemšach stupaše hnydom do swojeho doma, rozžohnowa so pod sylzami ze staršej maćerku a lubymi sotrami a bratrami a pomału kročo přińdźe na kerchow. Runje dwanaće biješe. Row bě wotewrjeny, mały lěsny domčk to bě, pyšnje wudebjeny, tu njebě ničo widźeć wo njepřetłatych kosćach, ničo wo smjerći, rjany róžowy pućik wjedźeše do małeho pałacka, kiž hišće cyle prózny steješe. Pachoł zastupi do njeho, a jako bě nutř šoł, zamknychu so durje a zwonkowny swět bě wšón wotrěznjeny. W domčku bě wšo rjenje woswětlene, hač runje žana słónčna pruha so sem přećišćeć njemó-

žeše: swětłosć tudy knježaca, bě krasniša dyžli słóncowa. Pachoł dołho sam njesedźeše na čornosomoćanym stólcu, nop so hnydom přikulowa a nadobo stejachu na blidku, ze sněhběłym jasnym rubom wodźetym, najwuběrniše jědźe a z najdalšich krajow wina. Wosrjedźa na blidźe steješe wonješko z najrjeńšich róžičkow, ale wóń wot so njedawachu. „To sy prawje činił, přećelo, zo přińdźeš“, praji nop, „sym će na wěste čakał. Jěz a pij a daj sej derje słodźeć.“ — Jědźeštej, piještej, rozrěčowaštej so. Čas so miny, pachoł njewědźeše kak. Po wobjedźe stany a nopej so podźakujo za hosćinu, wopušći złóštny podzemski nopowy přebytk. Durje, dotal zamknjene, wotewrichu so a po pućiku z podzemskeho domčka wjedźacym stupaše pacholo won. Bě krasny dźeń, popołdnjo. — Ale kak so pacholo dźiwaše, jako wón wustupi! Jako na wopyt dźěše, bě lipka, kiž při cyrkwi steješe, šwižny prućik, kotryž wětr tu a tam chabłaše, što to rěka, zo nětko po hodźincy, přetož dlěje tola pachoł w prječkach njebě, kaž sudźi, tam lipa wulka hałzata steji w połnym kćenju? — Wón kroči dale, wšě dźěći su w dźiwnej drasće a před nim so bojo rozćěkaju. — Nanowemu domu so bliži, wjeseli so, zo so zbožowny naspjet wróći a hlada, hač maćerku njewuhlada. Chěžka zda so jemu zestarjena, třěcha, hakle nowa kryta, rozpjeršena a zedrěna kaž wot wjelelětnych dešćow. Što to rěka? Je to helski dźiw, kiž jeho woči jima? Wón zastupi nutř do swojeho doma, cuze wobliča spodźiwnje na njeho zhladuja, praša so za maćerju, sotrami, bratrami, nichtó jich njeznaje. Wšudźom wšo wobhladujo, njewuhlada nikoho znateho. Nadobo wuhlada sebje sameho we hladadle, napřećiwo wisacym, stróži so před sobu samym, dołha broda je jemu narostła, čorne włosy su so woběliłe, čerwjena wobličowa krasnosć je zašła, čoło a lico zmoršćene. Tu steji cuzbnik samemu sebi njeznaty. — Wón powěda swój dóńt a swoje podeńdźenja a stari šědźiwcy dopomnja so, zo su w dźěćacych lětach słyšeli, zo je něhdy młodźeńc do rowa na hosćinu přeprošeny był a tam šoł. Wjedu jeho na faru a namakaju w cyrkwinych knihach zapisane, zo je so to před sto lětami stało. Tak dołho bě pachoł pod zemju pobył a bě so jemu jako wokomik zdał, tutón wopyt pola morweho. Młody je swět wopušćił, stary so nawróćił. Rowjenkojo spja hižo dawno wšitcy smjertne spanje. Što tu samlutki chce pola njeznatych? Tak spadnje dźeń wote dnja a jako su so tři dny minyłe a štwórty zeschadźał, su jeho namakali morweho w chěžcy ležo. A jako so njedźela zaso wróći, su jeho tam donjesli, hdźež jeho přećeljo a lubi dawno wěčny spar spachu, hdźež bě sam tak dołho hospodu namakał.

Łžn 1862, 120

Der Besuch des Toten und der Besuch beim Toten
(Inhaltsangabe)

Am Sonntag, als die Kirchgänger die Kirche verließen, sahen sie dicht am Kirchohofstor ein frisches Grab und daneben Gebeine und einen Schädel. Ein Bursche zeigte auf den Schädel und rief scherzend: „Brüderchen, komm heute zu uns zum Mittagessen!“ Als sie zu Hause beim Mittagessen saßen, begann es an der Türe zu poltern. Als der Bursche die Türe öffnete, kam der Schädel hereingesprugen und rief: „Brüderchen, ich komme, du hast mich ja zum Mittagessen eingeladen. Laß mir nur immer bringen, ich habe schrecklichen Hunger!“ Der Schädel sprang auf die Bank. Der Bursche ließ ihm das Essen in ein Schüsselchen füllen und stellte es auf die Bank. Nach kurzer Zeit war der Schädel fertig und sprang von der Bank herunter. An der Tür hielt er an und sagte, zum Burschen gewandt: „Habe Dank, Brüderchen. Heute in einer Woche mittags um zwölf erwarte ich dich an meiner Wohnung, komm gewiß, dann sollst du mein Gast sein.“ Damit stieß er die Tür auf und war fort. In großer Angst ging der Bursche am nächsten Sonntag um zwölf zum Kirchhofe und trat in das Grab ein. Sobald er eingetreten war, schloß sich das Grab über ihm, und er war von der Außenwelt abgeschnitten. In dem Häuschen drin war alles schön erleuchtet. Der Schädel rollte heran. Schon standen auf einem Tischchen die besten Gerichte und Weine aus entferntesten Ländern. Sie aßen, tranken und unterhielten sich. Nach dem Mittagessen erhob sich der Bursche, bedankte sich bei dem Schädel und verließ die unterirdische Wohnung. Aber wie wunderte er sich, als er heraustrat. Die Umgebung war vollkommen verändert. Die Kinder auf der Straße und auch die Bewohner des väterlichen Hauses waren ihm fremd. Als der Bursche sich selbst im Spiegel erblickte, sah er, daß ihm ein langer Bart gewachsen war, die Haare gebleicht waren, Stirn und Wange runzlig geworden waren. Er erzählte sein Schicksal und seine Erlebnisse, und aus den Kirchenbüchern erfuhren sie, daß er hundert Jahre beim Toten gewesen war. Von Tag zu Tag verfiel er immer mehr, und nach wenigen Tagen starb er.

Łžn 1862, 118

46. Rjana a hrozna dźowka

Něhdy bydleštaj pódla sebje bohaty wudowc a chuda wudowa. Wudowc měješe rjanu dźowku a wudowa hroznu. K rjanej dźowcy wudowca pak rjekny wudowa: „Hdy bych twoja mać była, bych ći kóždy dźeń hłójčku z piwkom myła a nóžki z mlóčkom.“ A wudowc

wza sebi wudowu za žonu. Ale nětk měješe so wboha holčka zlě. Macocha swoje slubjenje njedźeržeše, ale skónčnje k swojemu mužej rjekny: „Hladaj tola, zo swoju holcu přistajiš." A nan słužbu wobstara. Dokelž pak běše daloko, přewodźeše dźowku.

Hdyž běštaj nimale hodźinku šłoj, widźeštaj na drozy rancu ležeć. Ta pak rjekny k holčcy: „Podrapaj wšak mje, moje holčo, podrapaj! Hdyž zaso domoj poćehnješ, dam ći rjane prosatko." A ta holčka rancu podrapa.

A zaso hodźinku dale steješe kobła, kiž rjekny: „Podrapaj wšak mje, moje holčo, podrapaj! Hdyž zaso domoj pojědźeš, dam ći młodeho zrěbca." A ta holčka koblu podrapa.

A zaso hodźinku dale steješe w zahrodźe stara jabłoń. Ta rjekny k holčcy: „Podyr wšak mje tola, podyr. Hdyž domoj poćehnješ, dam ći połny šórcuch rjanych jabłukow." A ta holčka štom podyri.

A zaso hodźinku dale běše črjóda młodych holcow, kiž płat tunkachu. Te rjeknychu k holčcy: „Pomhaj wšak nam kusk płat tunkać, my mamy tola tak jara nuzne. Hdyž domoj pojědźeš, dóstanješ wot nas połnu křinju płatu." A ta holčka pomhaše jim tunkać.

Nětk dołho wjacy njetraješe, dha běše na měsće. Bur so jeje hnydom wopraša: „Z kim dha chceš jěsć, ze psami a z kóčkami abo z ludźimi?" — „Ja budu přeco ze psami a kóčkami jěsć", wotmołwi holčka. A psy a kóčki mějachu w mlocy całty, ludźo pak jeno hady a krokawy. „A hdźe dha chceš spać", prašeše so ju jejny knjez dale, „pola psow a kóčkow abo pola ludźi?" — „Nó", wotmołwi prašana, „ja pola psow a kóčkow wostanu." A psy a kóčki ležachu w mjehkim łožu, ludźo pak na wochlach. Po lěće wopraša so knjez: „Kajku křinju dha chceš sobu měć, nowu abo staru?" — „Ja sebi runje staru wozmu", wotmołwi holčka. A stara běše połna slěbra a złota, mjez tym zo běchu w nowej same hady a krokawy. Nětk holčka domoj ćehnješe.

Najprjedy trjechi črjódu holcow, kotrymž běše tehdy płat tunkać pomhała. A wot tych dósta połnu křinju rjaneho płata.

Na to přińdźe k štomej, kotryž běše tehdy podyriła. A tón jej połny šórcušk čerwjeno-ličkatych jabłukow natřase.

Potom přińdźe nimo kobły, kotruž běše tehdy podrapała. A ta jej młodeho zrěbca da.

Na posledku trjechi rancu, kotruž běše tehdy podrapała. A ta jej rjane prosatko da.

Macocha pak ju hižo z daloka přińć widźeše. Tehodla rjekny ke kaponej: „Zleć na třěchu a spěwaj, ta naša mazana ranca domoj dźe ze samymi hadami a krokawami!" A kapon zleća na třěchu

a spěwaše: „Kikerahi! ta naša młoda knježna domoj dźe ze samym slěbrom a złotom.“ Za to pak jeho macocha zarazy.

Hdyž běše holčka do jstwy zastupiła, dźiwaše so macocha jara a rjekny k mužej: „Dowjedź wšak moju dźowku tež na słužbu!“ A wón jej słužbu wobstara.

Hdyž běše holca hodźinu šła, widźeše na drozy rancu ležo. Ta pak k njej rjekny: „Podrapaj wšak mje, holčka, podrapaj! Hdyž zaso domoj poćehnješ, dam ći rjane prosatko.“ „Hłupe swinjo“, rjekny holca, „drapaj so same“, a dźěše dale.

A hodźinku dale steješe kobła, kiž k holčcy rjekny: „Podrapaj wšak mje tola, podrapaj! Hdyž zaso domoj poćehnješ, dam ći młodeho zrěbca.“ „Hłupe skoćo“, wotmołwi holca, „drapaj so sama“, a z tym dźěše dale.

A za hodźinku přińdźe nimo štoma, kiž k njej rjekny: „Podyr, wšak mje tola, podyr! Hdyž zaso domoj pojědźeš, dam ći połny šórcuch rjanych jabłučkow.“ „Ja mam druhe činić, hač stare štomy prać“, wotmołwi holca a dźěše dale.

A zaso hodźinku pozdźišo přińdźe k hatej, hdźež holcy płat tunkachu: „Luba holčka“, dźachu te, „pomhaj wšak nam tunkać, my mamy tola tak jara nuzne.“ „Hłupa dosć bych była“, znapřećiwi holca a kročeše dale.

Bórzy přińdźe k swojemu burej. Tón so ju hnydom wopraša: „Z kim dha chceš jěsć, z psami a z kóčkami abo z ludźimi?“ — „Ja tola ze skotom jěsć njebudu“, wotmołwi holca. A ludźo mějachu hady a krokawy, psy a kóčki pak w mlocy całty.

„A hdźe dha chceš spać“, prašeše so bur dale, „pola psow a kóčkow abo pola ludźi?“ — „Ja budu tola pola ludźi spać“, wotmołwi holca. A ludźo spachu na wochlach, psy a kóčki pak w mjehkim łóžku. Hdyž běše lěto słužby nimo, wopraša so bur: „Kajku křinju dha chceš sobu měć, staru abo nowu?“ — „Nó, staru tola nic“, wotmołwi holca. A nowa běše połna hadow a krokawow, mjez tym, zo běše stara połna slěbra a złota. Nětk holca domoj ćehnješe.

Najprjedy přińdźe nimo hata, hdźež holcy płat tunkachu. Te pak ju zatrašnje překlepachu. A štom ju tola tak z hałzami bjez woči zešwika, a kobła ju dyri a ranca ju kusny, tak zo bě holca cyła zbita a chroma.

Hižom z daloka ju mać wuhlada a rjekny ke kaponej: „Zleć na třěchu a spěwaj: „Ta naša rjana młoda knježna domoj dźe ze samym slěbrom a złotom.“ Kapon pak zleći na třěchu a spěwaše: „Kikerahi! ta naša stara ranca domoj dźe ze samymi hadami a krokawami;“ A hospoza jeho na měsće zarazy, ale prawje běše wón tola měł.

Łžn 1872, 108

Das schöne und das häßliche Mädchen

Einst wohnten nebeneinander ein reicher Witwer und eine arme Witwe. Der Witwer hatte eine schöne Tochter und die Witwe eine häßliche. Die Witwe sprach zur schönen Tochter des Witwers: „Wenn ich deine Mutter wäre, würde ich dir jeden Tag das Köpfchen mit Bier und die Füßchen mit Milch waschen." Und der Witwer nahm sich die Witwe zur Frau. Aber jetzt ging es dem armen Mädchen schlecht. Die Stiefmutter hielt ihr Versprechen nicht, sondern sprach schließlich zu ihrem Mann: „Sieh doch zu, daß du deine Tochter in einen Dienst gibst." Und der Vater besorgte eine Stelle; weil es aber sehr weit war, begleitete er die Tochter.

Als sie beinahe eine Stunde gegangen waren, sahen sie auf der Straße eine Sau liegen. Sie sprach zum Mädchen: „Kratz mich doch ein wenig, mein Mädchen, kratz mich! Wenn du wieder heimwärts ziehst, gebe ich dir ein schönes Ferkel." Und das Mädchen kratzte die Sau.

Und wieder eine Stunde weiter stand da eine Stute, die sagte: „Kratz mich doch ein wenig, mein Mädchen, kratz mich. Wenn du wieder nach Hause fährst, gebe ich dir ein junges Fohlen." Und das Mädchen kratzte die Stute.

Und wieder eine Stunde weiter stand in einem Garten ein alter Apfelbaum. Er sagte zum Mädchen: „Schüttle mich doch, schüttle mich, wenn du nach Hause ziehst, schenke ich dir eine volle Schürze schöner Äpfel." Und das Mädchen schüttelte den Baum.

Und wieder eine Stunde später war da eine Schar junger Mädchen, die Leinewand spülten. Die sagten zum Mädchen: „Hilf uns doch ein bißchen die Leinewand spülen, wir haben noch sehr viel zu tun. Wenn du nach Hause fährst, bekommst du von uns eine volle Lade Leinwand." Und das Mädchen half ihnen spülen.

Nun dauerte es nicht mehr lange, da waren sie an Ort und Stelle. Der Bauer fragte das Mädchen: Mit wem willst du essen, mit den Hunden und Katzen oder mit den Leuten?" „Ich werde immer mit den Hunden und Katzen essen", antwortete das Mädchen. Und die Hunde und Katzen hatten Semmelmilch, die Leute aber nur Schlangen und Kröten. „Und wo willst du denn schlafen", fragte sie ihr Herr weiter, „bei den Hunden und Katzen oder bei den Leuten?" „Nu", antwortete sie, „ich bleibe bei den Hunden und Katzen." Und die Hunde und Katzen lagen im weichen Bett, die Menschen aber auf Hecheln. Nach einem Jahr fragte sie der Herr: „Welche Lade willst du denn mithaben, eine neue oder eine alte?" „Ich nehme mir auch eine alte", antwortete das Mädchen. Und die

alte Truhe war voller Silber und Gold, während in der neuen nur Schlangen und Kröten waren. Nun zog das Mädchen nach Hause.

Zuerst traf es die Schar Mädchen, denen es damals beim Spülen der Leinwand geholfen hatte, und von ihnen bekam es eine volle Truhe schöner Leinwand.

Darauf kam es zum Baum, den es damals geschüttelt hatte, und er schüttelte ihm eine volle Schürze rotbäckiger Äpfel. Dann kam es an der Stute vorbei, die es damals gekratzt hatte, und die gab ihm ein junges Fohlen. Zuletzt traf es die Sau, die es damals gekratzt hatte, und die gab ihm ein schönes Ferkelchen.

Die Stiefmutter aber sah es schon von weitem kommen, deshalb sprach sie zum Hahn: „Flieg auf das Dach und krähe, unsere schmutzige Sau kommt nach Hause mit lauter Schlangen und Kröten.“ Und der Hahn flog auf das Dach und krähte: „Kikerahi, unser junges Fräulein kommt zurück mit lauter Silber und Gold.“ Dafür aber erschlug ihn die Stiefmutter.

Als das Mädchen ins Zimmer trat, wunderte sich die Stiefmutter sehr und sprach zu ihrem Manne: „Führe meine Tochter auch in einen Dienst.“ Und er besorgte ihr eine Stelle.

Als das Mädchen eine Stunde gegangen war, sah es auf der Straße eine Sau liegen. Die sprach zu ihm: „Kratz mich ein wenig, Mädchen, kratz mich; wenn du wieder nach Hause ziehst, schenk ich dir ein schönes Ferkelchen.“ „Du dummes Schwein“, sagte das Mädchen, „kratz dich selber“, und ging weiter. Und ein Stündchen weiter stand da eine Stute, die zum Mädchen sprach: „Kratz mich doch ein wenig, kratz mich! Wenn du wieder heimwärts ziehst, schenk ich dir ein junges Fohlen.“ „Du dummes Vieh“, antwortete das Mädchen, „kratz dich selber“; damit ging es weiter.

Und nach einer Stunde kam es an einem Baum vorbei, der zu ihr sprach: „Schüttle mich doch, schüttle mich, wenn du wieder nach Hause fährst, schenk ich dir eine volle Schürze schöner Äpfel.“ „Ich habe anderes zu tun, als alte Bäume zu schütteln“, antwortete das Mädchen und ging weiter.

Und wieder eine Stunde später kam es zu einem Teich, wo Mädchen Leinwand spülten. „Liebes Mädchen“, sagten die, „hilf uns doch spülen, wir haben es so sehr eilig.“ „Da wär ich schön dumm“, antwortete das Mädchen und schritt weiter.

Bald kam es zu seinem Bauer. Der fragte gleich: „Mit wem willst du denn essen, mit den Hunden und Katzen oder mit den Leuten?“ „Ich werde doch nicht mit dem Vieh essen“, antwortete das Mädchen. Und die Leute hatten Schlangen und Kröten, die Hunde und

Katzen aber Semmelmilch. „Und wo willst du denn schlafen“, fragte der Bauer weiter, „bei den Hunden und Katzen oder bei den Leuten?“ „Ich werde doch bei den Leuten schlafen“, anwortete das Mädchen. Und die Leute schliefen auf Hecheln, die Hunde und Katzen aber in weißen Bettchen. Als das Jahr des Dienstes vorbei war, fragte der Bauer: „Welche Truhe willst du denn mithaben, eine alte oder eine neue?“ „Nu, die alte doch nicht“, antwortete das Mädchen. Und die neue war voller Schlangen und Kröten, während die alte voller Silber und Gold war. Nun zog das Mädchen nach Hause.

Zuerst kam es am Teich vorbei, wo die Mädchen Leinwand spülten, die aber verprügelten es schrecklich, und der Baum peitschte es mit Zweigen ins Gesicht, und die Stute schlug es, und die Sau biß es, so daß es ganz zerschlagen und lahm war.

Schon von weitem erblickte die Mutter das Mädchen und sagte zum Hahn: „Flieg auf das Dach und singe, unser schönes Fräulein kehrt heim mit lauter Silber und Gold.“ Der Hahn aber flog auf das Dach und krähte: „Kikerahi, unsere alte Sau kehrt heim mit lauter Schlangen und Kröten.“ Und die Frau erschlug ihn auf der Stelle, aber recht hatte er doch gehabt.

Łžn 1872, 108

47. Cyketarušk

Jónu běštaj nan a mać a měještaj holcu, kotraž běše smjerć lěnja. Tuž hrabny sebi nan jónu kij a honješe ju wokoło chěžki. Tu jědźeše wosobny knjez nimo a wopraša so nana: „Čehodla biješ swoju dźowku?“ Nan rjekny: „Wšitkón len je wupřadła a je počała z wowsneje słomy židu přasć.“ Tuž rjekny knjez: „Daj mi ju sobu, chcu jej dosć přasć dać.“ Wza sebi ju sobu do chorejty a dowjedźe ju na druhi dźeń do bróžnje, hdźež běštej wobej komorje połnej wowsneje słomy, tu dyrbješe na židu zepřasć. Hdyž bě knjez wotešoł, płakaše holca jara, zo njemóže len přasć, a nětko dyrbi ze słomy židu přasć. Z dobom steješe šěry mužik před njej a wopraša so: „Njewjesćička, slubiš-li, zo chceš moja być, chcu ći wšitko zepřasć.“ Holčo slubi jemu to rady a njetraješe dołho, bě mužik wšitku słomu na židu zepřadł. Na to praji mužik: „Nětko budu sej tebje brać“, tola w tym stupi knjez do bróžnje a mužik so zhubi, potym hač bě jej zašukotał: „Njezhudaš-li moje mjeno, dyrbiš moja być.“ Knjez pak rjekny, hdyž bě napředźenu židu wuhladał: „Nětko budźe hosćina, ty budźeš moja knjeni.“

Holčka drje mjelčo jara płakaše, zo je so mužikej slubiła a hač runje běchu kwasni hosćo wjeseli, njepřesta wona płakać a žane

žorty njechachu ju zawjeselić. Tuž pósła knjez dweju słužobnikow, zo byštaj do hole a do pola šłoj a něšto noweho zhladałoj. Tam twarješe mužik kloftry (sažnje) a skakaše po nich horje a dele a spěwaše sebi: „Hdy by njewěsćička wědźała, kak mi rěkaju, by so dawno wusmjała, ja sym Cyketarušk (Čikotarušk?).“ Słužobnik wróći so domoj a powědaše, zo je w holi mužik kloftry twarił a spěwał: „Hdy by njewěsćička wědźała, kak mi rěkaju, by so dawno wusmjała, ja sym Cyketarušk.“ A njewjesta poča so smjeć a bě wjesoła kaž druzy kwasni hosćo. A njeje dołho trało, přińdźe šěry mužik na kwas a skakaše po jstwě horje a dele a spěwaše: „Zhódaj, zhódaj njewěsćička, kak mi rěkaja?“ Njewjesta praji: „Sy dha wózhriwy Pětr?“ „Chacha!“ zasmja so mužik, „to hišće njejsym“, a prašeše so dale: „Zhódaj, zhódaj, njewjesćička, kak mi rěkaja?“ Njewjesta praji: „Sy dha hłupy Hansk?“ „Chacha“, zasmja so mužik, „to hišće tež njejsym“, a prašeše so třeći króć: „Zhódaj, zhódaj, njewjesćička, kak mi rěkaja?“ A njewjesta rjekny: „Sy dha Cyketarušk?“ A teho stróži so šěry mužik a zhubi so, tola za nim rozeńdźe so tajki smjerd, zo wšitcy hosćo rozćěkachu, njewjesta pak so směješe.

Łžn 1860, 57

Ziketaruschk

Es waren einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten eine Tochter, die schrecklich faul war. Da ergriff einst der Vater einen Stock und trieb die Tochter um das Häuschen herum. Da fuhr ein vornehmer Herr vorbei und fragte den Vater: „Warum schlägst du deine Tochter?“ Der Vater antwortete: „Allen Flachs hat sie versponnen, und jetzt fängt sie an aus Haferstroh Seide zu spinnen.“ Da sagte der Herr: „Gib sie mir mit, ich will ihr genug zu spinnen geben.“ Er nahm sich das Mädchen mit in seine Kutsche und führte es am anderen Tage in die Scheune, in der beide Kammern voller Haferstroh waren, die mußte es zu Seide verspinnen. Als der Herr weggegangen war, weinte das Mädchen sehr, weil es nicht einmal Flachs spinnen konnte und nun aus Stroh Seide spinnen sollte. Auf einmal stand ein graues Männchen vor ihr und fragte: „Bräutchen, wenn du mir versprichst, die Meine zu werden, will ich dir alles aufspinnen.“ Das Mädchen versprach ihm das gern, und es dauerte nicht lange, so hatte das Männchen alles Stroh zu Seide gesponnen. Darauf sagte das Männchen: „Nun wirst du die Meine!“ Aber in diesem Augenblick betrat der Herr die Scheune, und das Männchen verschwand, nachdem es dem Mädchen geflüstert hatte: „Wenn du nicht meinen Namen errätst, gehörst du mir.“ Der Herr aber sagte,

als er die gesponnene Seide erblickte: „Jetzt gibt es ein Fest, du wirst meine Gattin.“

Das Mädchen weinte heimlich sehr, weil es sich dem Männchen versprochen hatte, und obwohl die Hochzeitsgäste fröhlich waren, hörte es nicht auf zu weinen, und keine Scherze vermochten es zu erfreuen. Da schickte der Herr zwei Diener, die sollten in den Wald und über die Felder gehen und etwas Neues auskundschaften. Dort baute ein Männchen Holzstöße und sprang an ihnen hinauf und herunter, wobei es sang: „Wenn das Bräutchen wüßte, wie ich heiße, würde es längst schon lachen, ich bin Ziketaruschk.“ Der Diener kam nach Hause zurück und erzählte, daß im Walde ein Männchen Holzstöße gebaut und gesungen habe: „Wenn das Bräutchen wüßte, wie ich heiße, würde es längst schon lachen, ich bin Ziketaruschk.“ Und die Braut begann zu lachen und war fröhlich wie die übrigen Hochzeitsgäste. Und nicht lange hat es gedauert, da kam das graue Männchen und sprang in der Stube auf und nieder und sang: „Rate, rate, Bräutchen, wie ich heiße?“ Die Braut sagte: „Bist du der rotzige Peter?“ „Ha, ha“, lachte das Männchen, „das bin ich noch nicht.“ Es fragte weiter: „Rate, rate, Bräutchen, wie ich heiße?“ Die Braut sagte: „Bist du das dumme Hänschen?“ „Ha, ha“, lachte das Männchen, „das bin ich auch noch nicht“ und fragte zum dritten Mal: „Rate, rate, Bräutchen, wie ich heiße“, und die Braut sagte: „Bist du Ziketaruschk?“ Da erschrak das graue Männchen und verschwand, aber nach ihm verbreitete sich ein solcher Gestank, daß alle Gäste flüchteten; die Braut aber lachte.

Łžn 1860, 57

48. Der goldene Apfel

Ein Vater hatte drei Söhne, und der jüngste war sehr dumm und hieß Hans. Und er schickte sie hinaus in die Fremde, daß sie etwas erlernten, in Wahrheit aber, daß Hans irgendwo bliebe, weil er ihn zu Hause nicht brauchen konnte. So gingen die drei hinaus und trennten sich bald. Die zwei gingen einen anderen Weg und kehrten wieder heim. Aber Hans, der dumme, machte seine Reise weiter, kam in ein Dorf und suchte sich einen Dienst: „Ich will dich in Dienst nehmen. Drei Haufen Grummet habe ich auf der Wiese liegen, wenn du die drei Nächte bewachst, will ich dich behalten. Doch sieh dich vor, daß es dir nicht dein Leben kostet. Viele haben es versucht, aber noch keiner hat es ausgewacht.“ Und er gab ihm eine Mistgabel, sich zu wehren. Weil nun Hans dumm war, dachte er: ich kann mir kein Brot verdienen und werde es versuchen. Gegen Abend erhielt er sein Abendbrot, denn vor Sonnenuntergang sollte

er an Ort und Stelle sein, und er ging hin auf die Wache. Unterwegs, nahe an der Wiese, kam ihm ein Mäuschen entgegen und fragte: „Hans, wo willst du hin?“ Hans sagte: „Dummes Mäuschen, was wirst du mich fragen, wo ich hin will; du kannst mir doch nichts helfen.“ Das Mäuschen lief aber immer mit und fragte: „Hänschen, wo willst du hin?“ Hans sagte: „Ich will drei Haufen Grummet bewachen.“ „Wenn du mir folgen wirst“, sprach das Mäuschen, „wirst du dein Werk vollbringen und wirst auch mal glücklich werden.“ Und Hans sagte: „Ich will meine Schuldigkeit möglichst tun.“ Dann sagte das Mäuschen: „Du sollst dich um nichts weiter kümmern, auf den mittelsten Haufen hinlegen, mit dem Gesicht nach unten und nicht aufsehen, mag geschehen, was da will. Dann werden drei Pferde kommen, die werden das Grummet auffressen wollen.“ Wie er nun auf dem Grummet lag, nachts in der zwölften Stunde, da kamen die Pferde angelaufen. Das erste war weiß, das zweite braun und das dritte schwarz. Die fingen an zu fressen vom Grummet und fraßen es fast auf, daß es weg war unter ihm und zupften noch an den Kleidern. Er aber lag still und rührte sich nicht. Als es zwölf schlug, gingen die Pferde ab, und Hans schlief ein. Des Morgens schlief Hans lange, da kam der Wirt nachzusehen, ob er noch lebte und wo er wäre. Wie er Hans liegen sah, ausgestreckt, die Mistgabel in der Hand, glaubte er ihn tot und fing an zu rufen, und wie Hans aufgestanden war, fragte er, wie es ihm gefallen hätte. „Gut“, meinte Hans. Wie er die zweite Nacht hinging, kam das Mäuschen wieder und sagte: „Hans, heute wird es schlimmer. Die Pferde werden dich zupfen und anfangen hin und her an deinen Kleidern zu beißen, aber rühr dich nicht; wenn es zwölf ist, gehen sie ab.“ So war es. In der zweiten Nacht zupften ihn die Pferde tüchtig und wollten ihn vom Haufen herunterzupfen. Hans rührte sich nicht, lag still und ließ sich beißen. Nach der zwölften Stunde setzten sie sich in Galopp und gingen ab, und Hans schlief ein. Des Morgens weckte ihn der Wirt und sah nach, ob er noch lebte. Hans lebte und lag da den zweiten wie den ersten Morgen. Nun kam die dritte Nacht heran. Wie er da vor Sonnenuntergang auf das Wachen ging, kam ihm das Mäuschen wieder entgegen, brachte ihm eine Peitsche und sprach: „Hans, heute wird es eine schlimme Nacht, heute darfst du gar nicht schlafen, heute mußt du wachen. Hier hast du eine Peitsche, damit sollst du abwehren, daß kein Pferd den mittelsten Haufen Grummet anrührt. Die Pferde werden wild auf dich losgehen und mit Hufen auf dich schlagen, aber wehre dich mit der Peitsche so, daß keins herankommt.“ Wie

es elf schlug, kamen die Pferde in furchtbarem Trabe angelaufen. Hans stand oben auf dem Haufen, peitschte mit der Peitsche und schlug, daß kein Pferd herankam. Und peitschte solange, bis die zwölfte Stunde durch war, und keins hatte auch nur ein bißchen vom Grummet genommen. Wie alles vorüber war, schlief er vor Müdigkeit ein und fiel in das Grummet hinein. Den dritten Tag früh kam der Wirt zu sehen, ob Hans noch lebte. Und wie er herankam, lag Hans da, in dem mittelsten Haufen, in reinem Gelde, denn die drei Haufen Grummet waren drei Haufen Geld. Da meinte er: „Hans, nun hast du gesiegt und bist glücklich. Welchen Haufen willst du? Suche dir einen aus.“ Hans sagte: „Was soll mir das Geld? Ich muß in die Fremde, was kann mir das Geld helfen, ich kann es nicht brauchen. Gebt mir ein paar Groschen, so viel, daß ich weiter komme.“ Da schüttete ihm der Bauer alle Taschen voll, so viel er tragen konnte, und sagte: „Nun reise glücklich und sei in allen Sachen so wachsam, wie du hier gewesen bist, so wird noch besseres Glück dich treffen.“

So hatte Hans mehr wie seine Brüder und ging singend und springend zum Dorfe hinaus. Wie er aus dem Dorfe war, kam ihm das Mäuschen entgegen und meinte: „Hans, du hast gesiegt, nun hast du Geld zur Genüge und sollst noch eins. Du mußt über das Wasser fahren, und ich werde stets bei dir sein. Du brauchst nichts zu fürchten, ich werde dir ausheißen (sagen), wie du alles machen sollst.“ Da versprach Hans: „Ich werde alles tun; du hast mir so sehr geholfen, Mäuschen, ich werde dir nun in allem folgen.“ Und das Mäuschen sagte weiter: „Nun sollst du auf das Schiff gehen und über das Wasser in ein anderes Land fahren. Aber sieben Jahre sollst du stumm bleiben und weiter nichts sprechen, wenn dich jemand wird fragen, als: funk und fonk.“ Da stieg Hans auf das Schiff, und sie fragten ihn verschiedenes, und er sagte bloß funk und fonk, und das Mäuschen sagte ihm, er sollte sich um nichts kümmern, es würde ihm schon helfen. Nun hatten sie die See durchfahren und kamen an das Land, und das Mäuschen führte Hans zu einem Gärtner. Der Gärtner fragte Hans, und er antwortete bloß funk und fonk und immer funk und fonk; das war seine ganze Rede. Es fragte ihn der Gärtner, ob er bei ihm bleiben und ihm helfen wolle, den Garten bebauen, und Hans meinte: „Funk“, und ob er graben könnte: „Fonk“. Und der Gärtner behielt ihn da, führte ihn in den Garten und zeigte ihm, wie er bauen, die Blumen und die Sträucher pflanzen sollte. Wie er da anfing zu pflanzen, glückte ihm alles, seine Blumen gingen alle auf und hatten solch schönen

Geruch, denn das Mäuschen zeigte ihm alles. Nach einem Jahr sagte der Gärtner: „Deine Blumen gedeihen so schön, und es gelingt dir alles so gut. Ich will dir einen besonderen Garten geben, den sollst du nach deinem Willen und nach deinem Geschmacke bebauen“, und wies ihm einen Fleck an. Nun bebaute Hans den Garten, und das Mäuschen unterrichtete ihn, wie er alles einrichten, die Gänge machen, die Blumen und Pflanzen abwarten sollte. Wie nun alles fertig gemacht war, war es so schön und lustig anzusehen, und die Blumen hatten weit bessern Geruch wie die des alten Gärtners. Und der Graf, dem das alles gehörte, ging lieber in des Hans als in des Gärtners Garten. Aber wenn er Hans fragte: „Wo hast du das gelernt?“ sagte der „Funk“ und „kannst du es noch besser machen?“ „Fonk“. Da bedauerten sie ihn sehr, weil er nicht sprechen konnte, und, wenn sie Mahlzeiten hatten und Blumen gebrauchten, holten sie sie immer aus des Hans Garten. Denn die waren weit lieblicher anzusehen und hatten weit schöneren Geruch als die des Gärtners.

Nun hatte der Graf eine Tochter, die war noch freiledig und wollte heiraten. Darum ließ sie alle hübschen Herren zusammenkommen; die schönsten im ganzen Lande wurden ausgesucht. Wie das alles bestellt war, sagte die Gräfin: „Hans wollen wir aber nicht vergessen, der uns immer die schönsten Blumen gebracht. Er soll wenigstens die Ehre haben und auch vor dem Schlosse stehen.“ Und der Bediente ging zu Hans hin und sagte: „So steht es nun, du sollst auch hinkommen und dich mit den andern vor dem Schlosse versammeln“, und Hans sagte „Funk“. Nun waren alle versammelt vor dem Schlosse, und das Fräulein ging in den obersten Stock und machte das Fenster auf. In ihrer Hand hatte sie einen goldenen Apfel und sprach: „Wen ich jetzt treffe, und wem der Apfel auf den Kopf fällt, der soll der meine sein“, aber sie hatte nicht den Gedanken, Hans zu treffen. Und sie warf den Apfel herunter, und er fiel Hans auf den Kopf. Da wurde dem Hans gesagt: „Jetzt bist du der Bräutigam“, und er sprach: „Fonk“. Das Fräulein aber ärgerte sich sehr, daß gerade den Hans der Apfel getroffen hatte. Nun wurde die Hochzeit gefeiert, und Hans war der junge Graf, und wenn sie ihn fragten, sagte er funk und sagte fonk und weiter nichts. So hatten sie einige Jahre zusammen gelebt, und die junge Gräfin fing es an zu verdrießen, daß er stumm blieb. Da klagte sie dem Vater, daß sie ihn gern los sein möchte, denn, wenn Gesellschaft kam, sagte er bloß funk und fonk und dann war er fertig. Und der alte Graf meinte: „Das geht zu machen. Ich werde den Nachbargrafen aufhetzen, er soll Krieg beginnen, und Hans muß

vorn an der Spitze sein, da werden sie ihn töten." So geschah es. Dann ward Hans gefragt: „Wir haben Krieg vor, und du mußt vorn an die Spitze treten", und er sagte: „Funk", und „Morgen geht es los", und er sagte: „Fonk". Sie hatten die Stunde bestimmt, und der alte Graf sagte: „Um elf Uhr fängt der Krieg an." Wie er den andern Tag in den Krieg reiten wollte, gaben sie ihm ein erbärmliches Pferd, ein braunes, und unterwegs kam ihm das Mäuschen entgegen und sagte: „Hans, dir wird es schlecht gehen, aber folge mir. Du hast so ein schlechtes Pferd, du bekommst ein besseres. Reite da an den Strauch und warte, bis die elfte Stunde kommt, dann wird ein anderes Pferd kommen, ebenso wie das deinige, aber munterer, das ist gesattelt, Spornen, Säbel und alles ist dabei. Das besteige schnell." Hans hatte auch seinen Säbel erhalten, aber einen alten, verrosteten. So wartete er, bis das Pferd kam, sprang gleich hinauf und ritt in seiner Dummheit getrost in den Krieg hinein. Das Mäuschen hatte aber gesagt: „Drei Tage wird der Krieg dauern. Den ersten Tag wird es nicht schlimm, da werden sie dich bloß ein bißchen aufhetzen, daß du dreister herangehst. Fürchte dich nicht, das Pferd wird schon siegen, du brauchst nur mit dem Säbel zu schwenken." Dann kam Hans in den Krieg. Sie fingen an zu fechten, und Hans siegte. Sie hatten ihm nichts getan, keiner war herangekommen, er hatte sie alle mit dem Säbel abgewehrt. Wie die zwölfte Stunde durch war, wurde: „Alles in Ruh'" geblasen; Hans tauschte am Strauche sein Pferd um und nahm wieder das seinige. Das Mäuschen hatte ihn nach Hause reiten geheißen.

Wie er zu Hause ankam, liefen sie ihm alle so scheinheilig entgegen und fragten, ob er gesiegt hätte; er sagte: „Funk", und er ging hinein, und sie gaben ihm zu essen und hetzten ihn auf, da sagte er: „Fonk", und dabei blieb er.

Den andern Tag gaben sie ihm ein weißes Pferd, noch schlechter als das erste und einen noch schlechteren Säbel, damit er nicht siegen sollte. Das Mäuschen kam ihm wieder entgegen und sprach: „Hans, heute wird der Krieg etwas schlimmer ausfallen, aber sieh dich vor. Reite wieder zu dem Strauche, da bekommst du ein anderes Pferd, mutiger als das gestrige und einen besseren Säbel. Sieh dich vor, daß du heute keinen Hieb kriegst, ficht tapfer, das Pferd wird viel tun, aber du mußt helfen, denn sie werden dich heute mehr anfechten." Nun wartete Hans mit dem lahmen Pferde am Strauche, da kam ein Schimmel angelaufen, munter und mit einem blanken Säbel. Wie er ankam, war er gleich sehr unruhig, sprang in die Höhe und wollte beißen. Hans sprang hinauf, und der Schimmel

ging gleich ab mit ihm in den Krieg, in das Gefecht. Da hat er so gefochten, daß ihm keiner einen Hieb beibrachte und schlug die Feinde zurück.

Der alte Graf hatte das mit Verwunderung angesehen und sein gutes Pferd und den blanken Säbel und wo er das herbekommen. Wie er nun sah, daß er siegte, meinte er: „Morgen werde ich ihm ein Pferd geben, daß er nicht fortkommt und sie ihn umbringen werden.“ Als das Gefecht zu Ende war, tauschte Hans wieder im Strauche sein Pferd um und ritt auf dem lahmen nach Hause. Seine Frau kam ihm entgegen und freute sich vor den Augen, daß er wiederkam und sie ihn nicht totgeschlagen hatten. Er meinte „Funk“, und wie er das gemacht hätte: „Fonk“.

Den dritten Tag erhielt er ein schwarzes Pferd, das kaum gehen, und einen Säbel stumpf, daß er mit ihm nicht hauen konnte. Wie er nun wieder an den Strauch kam, war das Mäuschen da und sprach: „Hans, heute wird es schlimm, heute ist der letzte Tag, heute wollen sie dich totmachen, und heute wirst du verwundet. Du kriegst aber ein gutes Pferd, noch wilder als die zwei waren. Wir werden viel tun, du mußt aber noch mehr tun.“ Und das Mäuschen gab ihm einen Verband, daß das Bluten aufhörte, wenn er ihn um die Wunde legte. Wie er dann mit seinem schwarzen Pferde an den Strauch herankam und kaum stehen geblieben war, da kam ein schwarzes Pferd in vollem Galopp angelaufen und wieherte, und er schwang sich hinauf, vorwärts in den Kampf.

Da bedrängten sie ihn und fochten ihn sehr an; und er wurde verwundet. Und wie die Feinde sahen, daß er blutete, freuten sie sich, daß er bald sterben würde. Aber Hans band die Wunde mit dem Verbande zu, und es blutete nicht mehr, und hat tapfer gefochten und endlich den Sieg erhalten. Dann tauschte er sein Pferd um, das schwarze lief seiner Wege, und er nahm wieder sein lahmes.

Als er nach Hause kam, nahmen sie ihn alle sehr freundlich auf und ließen den Doktor holen, die Wunde zu verbinden. Dem Doktor aber hatten sie gesagt, er sollte ihm die Wunde vergiften, daß er sterben müßte. Doch das schadete Hans nichts. Weil ihm das Mäuschen schon mit dem Verbande ein gutes Pflaster gegeben hatte, griff ihn das Gift nicht an. Wie er nun im Bette war, kam das Mäuschen und sprach zu ihm: „Hans, ich habe dir im Kriege helfen siegen, daß du nicht um das Leben gekommen bist, ich habe dir ein gutes Beispiel gegeben und habe dir gute Pferde besorgt. Nun sollst du noch eins durchmachen, und wenn du das durchmachst, dann kannst

du von Glücke sagen und kannst auch wieder sprechen. Denn morgen sind die sieben Jahre um. Diese ganze Nacht sollst du nicht schlafen und um elf hinausgehen in den Stall. Da wirst du drei Pferde finden, die werden auf dem Rücken liegen, die Beine in die Höhe. Bei dem mittelsten wird ein Messer liegen, ein großes, silbernes, das sollst du ergreifen und in der zwölften Stunde allen drei Pferden die Bäuche aufschlitzen, von der Brust herunter."

Hans hatte fast die Zeit verschlafen, beinahe war die zwölfte Stunde vorbei, da wachte er auf. Geschwind lief er in den Stall herunter, und das Mäuschen war wieder da und sprach: „Hans, nun hast du Zeit." Da ergriff er das Messer und schnitt gleich den Braunen auf; da sprang ein Mann heraus, darauf schnitt er das zweite Pferd auf, den Schimmel, und es sprang eine Frau heraus, und als er das dritte Pferd aufschnitt, sprang ein wunderschönes Fräulein, eine Prinzessin, heraus. Dann warf er das Messer weg, lief wieder in die Stube hinein und legte sich geschwind nieder; da schlug es zwölf. Wie er gesehen hatte, daß die drei aus den Pferden heraussprangen, war er etwas erschrocken und deckte sich im Bette zu vor Schreck und schlief ein.

Des Morgens kam der Doktor, um die Leiche zu besehen. Der wird doch tot sein, weil ihm der Arzt Gift auf den Finger gebunden hatte, so meinten sie. Aber Hans lebte und kam dem Doktor freundlich entgegen. Er bot ihm guten Morgen und hieß ihn willkommen, reichte ihm die Hand und hatte auch keine Wunde. Nun hat er gesprochen. Da sahen sie alle starr auf ihn und fragten: „Wie ist das gekommen, daß du sprechen kannst?" Dann erzählte ihnen Hans alles, und während des Erzählens kam eine feine Kutsche mit zwei schönen Pferden gefahren und hielt vor dem Schlosse an. Und es kam ein Fräulein herein und lud Hans freundlich zur Mahlzeit ein; er sollte alsbald mit seiner Frau in die Kutsche steigen und noch weiter mitfahren zum Nachbar. So fuhren sie denn mit und wurden in das Schloß geführt. Und in der Stube war ein Tisch gedeckt, und Speisen und Getränke genugsam darauf. Wie sie nun am Tische waren, da kamen die drei, der alte Graf und seine Frau und seine Tochter und erzählten dem Hans und seiner Frau: „Wir sind dieselben, die du errettet hast. Wir wären auf ewig verwünscht, wenn du nicht alles das ausgehalten hättest, was dir das Mäuschen gesagt hat." Und Hans erzählte ihnen auch alles, und sie haben gespeist und getrunken, waren allesamt fröhlich und guter Dinge und haben freundlich zusammen gelebt in der Nachbarschaft.

Wo aber jetzt das Schloß stand, war früher eine Kaupe gewesen, mit Dornen verwachsen, nicht weit von der Grafschaft, wo Hans seinen Garten gehabt hatte.

SchVs 69

49. Die Riesen

Es war einmal ein Riesenkönig, der gab seinen Sohn in Hamburg auf die hohe Schule. Der Sohn lernte tüchtig; als er wieder nach Hause kam, konnte sich der Vater über ihn freuen. Einst jedoch klagte er seinem Vater, dieser habe ihn nicht lernen lassen, wie man es auf der See treibe. Der Vater sagte, auch dazu werde er ihm Gelegenheit geben. Er ließ ein Schiff mit Glaswaren beladen und seinen Sohn damit eine Fahrt nach Amerika machen, um die Waren dort zu verkaufen. Der Sohn des Riesenkönigs bestieg das Schiff. Als er glücklich in Amerika gelandet war, begab er sich sogleich zu dem Gesandten seines Reiches; diesem verhandelte er die Waren, welche der Gesandte gern nahm, da es in Amerika keine Glaswaren gab. Der Gesandte ließ einen Wagen mit diesen Waren beladen, den Wagen aber mußten zwei schöne Mädchen, welche nackt waren, ziehen. Die Mädchen gefielen dem Sohne des Riesenkönigs so gut, daß er sich dieselben von dem Gesandten erbat. Dieser willigte ein, füllte das Schiff mit Goldstaub und gab darauf dem Sohne des Riesenkönigs die beiden schönen Mädchen, welche derselbe zu seinen Frauen machte. Darauf segelte er wieder nach seiner Heimat zurück. Er hatte zwar Furcht, sein Vater möchte über seine beiden Frauen böse werden, allein derselbe hatte schließlich nichts dagegen, daß sein Sohn mit ihnen lebe.

Die eine von den beiden Frauen beschenkte den Sohn des Riesenkönigs bald mit einem Sohne, was sein Glück nur vermehrte. Eines Tages aber traf er seine Frau, wie sie ihr Zimmer schwarz verhängte. Er fragte sie nach dem Grunde; endlich gestand ihm diese, sie sei eigentlich die Kronprinzessin von England und einst nach Amerika geraubt worden. Darauf gab sie ihrem Gatten ein Tuch und forderte ihn auf, sich nach England zu ihren Eltern zu begeben, um dort ihre Rechte zur Geltung zu bringen. Sie sagte ihm auch, wenn ihm etwas Böses zustoßen sollte, so möge er in seiner Not nur das Tuch zeigen, dann werde sich alles zum Besten wenden.

Der Sohn des Riesenkönigs begab sich darauf nach England, allein niemand wollte seiner Erzählung Glauben schenken, ja der König von England ließ ein Schaffott errichten, damit der Sohn des Riesenkönigs wegen seiner Lügen darauf hingerichtet werde. Schon stand derselbe auf dem Blutgerüst, und der Henker wollte eben Hand

an ihn legen, da warf er das Tuch in die Höhe. Sobald der König und die Königin, welche der Hinrichtung beiwohnen sollten, das erblickten, ließen sie den Sohn des Riesenkönigs zu sich kommen und glaubten ihm alles, nachdem sie auf dem Tisch das Wappen des Königs erblickt hatten. Sie ließen sogleich ein Schiff ausrüsten und forderten ihren Schwiegersohn auf, ihnen die Tochter zu bringen. Der Sohn des Riesenkönigs segelte froh der Heimat zu und fuhr, als er dort gelandet war, sogleich wieder mit Frau und Kind der Küste Englands zu.

Nun geschah es aber, daß er sich einmal an den Rand des Schiffes lehnte und in das Meer hinabsah. Den Augenblick erspähte der Kapitän des Schiffes, welcher sich in die Königstochter verliebt hatte, faßte ihn an die Füße und warf ihn ins Meer. Darauf wandte er das Schiff und fuhr der Küste Amerikas zu, der Frau des jungen Riesen aber sagte er, ihr Gemahl sei über Bord gefallen und trotz aller Anstrengungen, die er gemacht habe, ihn zu retten, ertrunken. Allein der Sohn des Riesen war nicht ertrunken, sondern schwamm rüstig der Küste zu. Als ihm ein Balken im Meer entgegentrieb, schwang er sich darauf und gelangte glücklich an eine Insel nicht weit von England. Dort nährte er sich sieben Tage von Süßholz, welches auf der Insel reichlich wuchs; am achten Tage landeten Schiffer und brachten ihn, als er denselben sein Schicksal mitgeteilt hatte, wohlbehalten nach England. Sobald er dem König die schändliche Handlungsweise des Schiffkapitäns erzählt hatte, ließ dieser seine schnellsten Schiffe rüsten und dem flüchtigen Schiffe nachsegeln! Es gelang auch den Leuten des Königs mit ihren Schiffen, den Schiffskapitän und die trauernde Königstochter einzuholen, bevor sie noch in Amerika gelandet waren. Sogleich wandten sie ihre Schiffe der englischen Küste zu. Als sie in England angekommen waren, wurde über den Verbrecher strenges Gericht gehalten. Der Kapitän wurde auf demselben Schaffot enthauptet, auf welchem der Sohn des Riesenkönigs sein Ende hatte finden sollen. Das junge Paar aber lebte am Königshofe zufrieden und glücklich.

Vkst. 145

50. a) Popjelńča

W rjanej wjescy bydleše bohaty wudowc ze swojej jeničkej dźowčičku. Ta pak běše jara rjana, přetož wona měješe na čole złote słónco, kiž so krasnje błyšćeše. W susodstwje pak bydleše wudowa z dwěmaj dźowkomaj. Wona budźeše sebi rady bohateho wudowca za muža wzała. Dokelž pak wědźeše, zo tutón ničo wažne nječini bjez toho, zo by so swojeje lubeje dźowčički woprašał, dha wobroći

so wudowa na nju a dźeše k njej: „Rěč tola twojemu nanej, zo sebi mje za žonu wozmje, pola mje změješ so derje, haj wjele lěpje, dyžli mojej dźowcy, ty dóstanješ najrjeńšu drastu, najlěpšu jědź a židźane łóžko.“ Holčcy so to lubješe a swojemu nanej rěčeše, zo by sebi tola tu wudowu za žonu wzał. A to so sta. Ale bórzy nan wumrě. Nětko pak měješe so wbohe holčo zlě, přetož wšitko hinak přińdźe, hač běše macocha to slubiła. Najprjedy dyrbješe sebi holčka hłójčku zawjazać, zo złote słónčko njeby widźeć było, swoju rjanu drastu dyrbješe přirodnymaj sotromaj dać, a dósta za to druhu mazanu; jědź kaž prošerka, spać dyrbješe na słomje, a dźeń wote dnja měješe najćežše dźěło, mjez tym zo přirodnej sotře prózdnej chodźeštej. Jónu běše we wsy wulki kwas. Mać a sotře pak hotowachu so na njón. „Ja bych tež rady sobu šła“, rjekny holčo. Macocha pak wotmołwi: „Što dha tam ty we swojej mazanej drasće tola chceš? Jowle ći běrtl hrochu do popjeła sypnu, hdy sy zwuběrała, móžeš mojedla hić.“ Płakajo holčo za maćerju a za sotromaj hladaše, kak na kwas dźěchu.

Lědma započa w pincy swój hróch wuběrać, dha bu zdobom swětło, a zastupi swjata Marja, na rukomaj pak měješe dweju hołbikow. K tymaj wona rjekny: „Zběrajtaj, mojej hołbikaj, zběrajtaj wšitko do běrtlka a ničo do horleška.“ A hołbikaj zběraštaj wšitko do běrtlka a ničo do horleška. Zastróžanej holčcy pak da swjata Marja worješk do ruki a zhubi so. Holčka wotewri worješk a namaka w nim zelenu židźanu drastu, a tež tajke stupnički. Ruče wumy so, wobleče so rjanu drastu, wobu so stupnički a wočini sebi rubiško wot hłójčki, tak zo so rjane słónčko krasnje błyšćeše. Nětk pak chwataše do kwasneho domu, hdźež hižom wjesele rejwachu.

Na kwas pak běše tež rjany čěski ryćer přišoł. Temu so holčka tak lubješe, zo cyły wječor z njej rejwaše. Prjedy hač běše rejow kónc, zdali so holčo prajo: „Prjedy mje swětło, a zady mje ćma, zo mje nihdy nichtó wjacy njewohlada.“ Doma wuslěka so rjanu drastu, wuzu so stupnički, zawjaza sebi hłójčku a sydny so k swojemu popjełej. Hołbikaj pak běštaj wšón hroch wuzběrałoj.

Hdyž macocha ze swojimaj dźowkomaj domoj přińdźe, powědaše, kak rjenje je tola na kwasu było, a kak pyšna je njewjesta była, kak je tam čěski ryćer z rjanej holčku rejwał, kotruž nichtó znał njeje. Popjelńča rjekny: „Ja sym kwasarjow tež widźała.“ „Jo“, macocha zamórča, „hdźe dha sy to łazyła?“ „Nó, ja sym z toroža dele hladała“, wotmołwi popjelńča. A hnydom da macocha torož potorhać.

Na druhi dźeń pak běše zaso kwas. Hdyž so macocha z dźowko-

maj na njón hotowaše, rjekny popjelńča: „Bych tež rady sobu šła.“ „Što dha tam tola w swojej mazanej drasće chceš?“ znapřećiwi macocha, „moje dla móžeš hić, hdyž sy jowle běrtl jahłow z popjeła zwuběrała.“

Płakajo so holčo k popjełej sydźe. Ale zdobom woswětli so pinca a zastupi swjata Marja z dwěmaj hołbikomaj na rucy. K tymaj rjekny: „Zběrajtaj, mojej hołbikaj, zběrajtaj, wšitko do běrtlka a ničo do horleška.“ A hołbikaj zběraštaj wšitko do běrtlka a ničo do horleška. Holčcy pak da swjata Marja zaso worješk a zhubi so. Dźensa namaka holčka we worješku módru židźanu drastu a tež tajke stupnički. Hnydom zwobleka so a chwataše na kwas, hdźež hižom pěknje rejwachu. Cuzy ryćer so mało njezwjeseli, hdyž holčo zaso wohlada. Cyły wječor z njej rejwaše, ale jejne mjeno tola wot njeje zhonić njemóžeše. Dźensa měješe w myslach, ju domoj přewodźeć, ale prjedy hač bě rejow kónc, so wona wotsali, prajo: „Prjedy mje swětło, a zady mje ćma, zo mje nichtó wjacy njewohlada.“ Doma wuslěka so a sydny so zaso k swojemu popjełej. Hołbikaj pak běštaj wšě jahły zwuběrałoj. Bórzy so macocha ze swojimaj dźowkomaj domoj wróći a powědaše, kak rjenje je dźensa na kwasu było, a kak je cuzy ryćer z rjanej holčku rejwał a kak je jemu wona zaso ćeknyła. Popjelńča pak dźeše: „Ale ja sym kwasarjow tež widźała.“ Macocha so wopraša: „Hdźe dha sy to dźensa zaso łazyła?“ „Nó“, wotmołwi popjelńča, „na pincy sym stała.“ A na druhi dźeń da macocha tež pincu pokopać.

Na třećim dnju pak běše tež hišće kwas. Hdyž so macocha ze swojimaj dźowkomaj na njón hotowaše, měnješe popjelńča: „Dźensa bych rady sobu šła.“ Macocha pak wotmołwi: „Što dha tam tajka mazana popjelńča chce, kaž sy ty? Moje dla móžeš hić, hdyž sy jow tón běrtl hejduški z popjeła zwuběrała.“

Zrudna stupi holčka do pincy a poča wuběrać. A zaso woswětli so pinca a zastupi swjata Marja ze swojimaj hołbikomaj. K tymaj wona rjekny: „Zběrajtaj, mojej hołbikaj, zběrajtaj, wšitko do běrtlka a ničo do horleška.“ Nětk da holčcy worješk do ruki a zhubi so. Holčka wotewri jón a namaka nutřka čerwjenu židźanu drasćičku a runje tajke stupnički. Chwatajcy wobleče so drastu, wobu so stupnički a běžeše do kwasneho domu. Wšitcy hižom rejwachu, ale rjany ryćer hišće na swoju holčku čakaše. Hdyž běše jónu z njej porejwał, wotsali so mjelčo, ale wróći so bórze zaso. Wón bě mjenujcy mjez tym swojim słužobnikam poručnosć dał, zo bychu wšě puće, kiž z kwasneho domu do wsy wjedźeja, ze smołu polěli, přetož dyrbješe tola widźeć być, do kotreho dwora holca słuša. A hlej, prjedy hač

bě rejow kónc, wotsali so rjana holčka, prajicy: „Prjedy mje swětło, a zady mje ćma, zo mje nihdy nichtó wjacy njewohlada.“ Před jejnym domom pak wulka jabłon steješe a na njej dwaj ptačkaj wokoło skakaštaj. „Hač to traž mojej hołbikaj njejstaj“, mysleše holčka a wosta při tym stejo. Ale na dobo něchtó za njej přińdźe. Myslo, zo je to macocha, skoči holčka do domu — a hlej, jedyn stupnič w smole tčacy wosta.

Bórzy přińdźe macocha ze swojimaj dźowkomaj domoj, ale za nimi też čěski ryćer, čerwjeno-židźany stupjeńčk w rucy dźeržo. „Bohu dźak!“ rjekny k macoše, „nětk tola mojeho jandźelka wěsće namakam“, ale wón běše kóždej přemały. Mać jimaj pjaty wobrězowaše, hač tak krej z nich běžeše, ale wšo ničo njepomhaše. „Ty hišće dyrbiš tola jenu dźowku měć“, rjekny ryćer. „To stej jeničkej“, wotmołwi macocha. „Ale do tohole domu je tola moja rejwarka šła“, znapřećiwi ryćer, „jow dyrbi być.“ „Nó“, dźeše na to macocha, „někajka mazana popjelnča drje w pincy sedźi, ale ta tola na žadyn kwas přišła njeje.“

Holčka, kiž bě wšo słyšała, wobleče so chětře čerwjeno-židźanu drasćičku, wobu so jedyn stupnič, a do teho druheho jenož tak skoči. Wjesele wokoša ju ryćer a wza ju sobu do Čěskeje na swój krasny hród. Tam pak bu wulki kwas hotowany, a wjesele rejwane. A njejstaj-li wumrěłoj, dha hišće so tam dźensa wjeselitaj.

Łžn 1872, 24

Aschenbrödel

In einem schönen Dörfchen wohnte ein reicher Witwer mit seinem einzigen Töchterchen. Dieses aber war sehr schön, denn es hatte auf der Stirn eine goldene Sonne, die herrlich glänzte. In der Nachbarschaft aber wohnte eine Witwe mit zwei Töchtern. Sie hätte gern den reichen Witwer zum Gatten gehabt. Weil sie aber wußte, daß dieser nichts Wichtiges tat, ohne sein liebes Töchterchen zu befragen, wandte sich die Witwe an dieses und sagte: „Rede doch deinem Vater zu, daß er mich zur Frau nimmt, bei mir wirst du es gut haben, ja, viel besser als meine Töchter, du bekommst die beste Kleidung, das beste Essen und ein seidenes Bettchen.“ Dem Mädchen gefiel das, und es redete seinem Vater zu, daß er sich die Witwe zur Frau nähme. Und so geschah es. Aber bald starb der Vater. Nun aber ging es dem armen Mädchen schlecht, denn alles kam anders, als die Stiefmutter es versprochen hatte. Zuerst mußte sich das Mädchen den Kopf zubinden, damit die goldene Sonne nicht zu sehen war, seine schönen Kleider mußte es den Stiefschwestern

geben und bekam dafür andere schmutzige; Essen wie eine Bettlerin, schlafen mußte sie auf Stroh, und Tag um Tag hatte es die schwerste Arbeit, während die Stiefschwestern müßig umhergingen. Einst war im Dorf eine Hochzeit. Die Mutter und die beiden Schwestern rüsteten dafür. „Ich würde auch gern mitgehen", sagte das Mädchen. Die Stiefmutter aber antwortete: „Was willst du denn dort in deinen schmutzigen Kleidern? Hier schütte ich dir ein Viertel Erbsen in die Asche, wenn du sie ausgelesen hast, kannst du meinetwegen gehen." Weinend sah das Mädchen der Mutter und den Schwestern nach, die zur Hochzeit gingen.

Kaum begann es im Keller seine Erbsen auszulesen, da wurde es plötzlich hell, und die heilige Maria trat ein. Auf den Händen aber hatte sie ihre zwei Täubchen, zu denen sagte sie: „Sammelt, meine Täubchen, sammelt alles in den Viertelscheffel und nichts in das Kröpfchen." Und die Täubchen lasen alles in den Viertelscheffel und nichts in das Kröpfchen. Dem erschrockenen Mädchen aber gab die heilige Maria eine Nuß in die Hand und verschwand. Das Mädchen öffnete die Nuß und fand darin ein grünes seidenes Kleid und ebensolche Schuhe. Schnell wusch es sich, zog das schöne Kleid an und auch die Schuhe und nahm das Tuch vom Kopfe, so daß die schöne Sonne herrlich glänzte, dann aber eilte es in das Hochzeitshaus, wo sie schon fröhlich tanzten. Zur Hochzeit aber war auch ein schöner böhmischer Ritter gekommen. Dem gefiel das Mädchen so, daß er den ganzen Abend mit ihm tanzte. Ehe der Tanz zu Ende ging, entfernte sich das Mädchen, indem es sagte: „Vor mir hell, hinter mir dunkel, daß mich nirgends jemand sieht." Daheim zog es das schöne Kleid aus, auch die Schuhe, verband sich den Kopf und setzte sich an die Asche.

Die Täubchen aber hatten alle Erbsen aufgesammelt.

Als die Stiefmutter mit ihren Töchtern nach Hause kam, erzählte sie, wie schön es auf der Hochzeit gewesen sei und wie prächtig die Braut war, wie dort ein schöner böhmischer Ritter mit einem schönen Mädchen tanzte, das niemand gekannt hatte. Aschenbrödel aber sagte: „Ich habe die Hochzeiter auch gesehen." „Na", brummte die Stiefmutter, „wo bist du denn da herumgekrochen?" „Nun, ich habe vom Torhaus heruntergeschaut", antwortete Aschenbrödel. Sofort ließ die Stiefmutter das Torhaus abreißen.

Am anderen Tage aber war wieder Hochzeit. Als die Stiefmutter sich mit ihren Töchtern fertigmachte, sagte Aschenbrödel: „Ich würde auch gern mitgehen." „Was willst du denn dort in deinen schmutzigen Kleidern", entgegnete die Stiefmutter, „meinetwegen

kannst du gehen, wenn du hier einen Viertelscheffel Hirse aus der Asche aufgesammelt hast."

(Gekürzte Wiedergabe.) Auch diesmal kommt die heilige Maria mit ihren Täubchen und gibt dem Mädchen eine Nuß mit einem blauen seidenen Kleid und ebensolchen Schuhen. Der fremde Ritter sucht vergebens den Namen des Mädchens zu erfahren. Bald kam auch die Stiefmutter mit ihren Töchtern nach Hause zurück und erzählte, wie schön es heute auf der Hochzeit gewesen sei und wie der fremde Ritter mit dem schönen Mädchen getanzt habe und wie dieses ihm wieder entwischt sei. Aschenbrödel aber sagte: „Aber ich habe die Hochzeiter auch gesehen." Die Stiefmutter fragte: „Wo bist du denn heute wieder herumgekrochen?" Aschenbrödel antwortete: „Nun, auf dem Keller habe ich gestanden." Und am anderen Tage ließ die Stiefmutter auch den Keller umhacken.

(Gekürzt.) Am 3. Tage schüttet ihm die Stiefmutter ein Viertel Grütze in die Asche. Die heilige Maria schenkt ihm eine Nuß mit einem rotseidenen Kleid und ebensolchen Schuhen. Der fremde Ritter läßt alle Wege aus dem Hochzeitshaus mit Pech begießen.

Und siehe, ehe der Tanz zu Ende ging, entfernte sich das schöne Mädchen und sagte: „Vor mir Licht und hinter mir Finsternis, daß mich nirgends jemand mehr sieht." Vor ihrem Haus aber stand ein großer Apfelbaum, und darauf sprangen zwei Vögelchen umher. „Ob das wohl vielleicht meine Täubchen sind?", dachte das Mädchen und blieb davor stehen. Aber plötzlich kam jemand hinter ihm. Es dachte, das könnte die Stiefmutter sein und sprang schnell ins Haus, und siehe, ein Schuh blieb im Pech stecken.

Bald kam die Stiefmutter mit ihren Töchtern nach Hause, aber hinter ihnen auch der böhmische Ritter, den rotseidenen Schuh in der Hand haltend. „Gott sei Dank", sagte er zur Stiefmutter, „nun werde ich doch meinen Engel gewiß finden." Beide Töchter mußten den Schuh anziehen, aber beiden war er zu klein. Die Mutter beschnitt ihnen die Fersen, daß das Blut nur so herausfloß, aber all das half nichts. „Du mußt doch noch eine Tochter haben", sagte der Ritter. „Das sind die einzigen", antwortete die Frau. „Aber in dieses Haus ist doch meine Tänzerin gegangen", antwortete der Ritter, „hier muß sie sein." „Na", sagte darauf die Stiefmutter, „ein schmutziges Aschenbrödel sitzt wohl noch im Keller, aber das ist doch zu keiner Hochzeit gekommen."

Das Mädchen, das alles gehört hatte, zog schnell das rotseidene Kleid an, zog auch einen Schuh an und in den anderen sprang es nur so hinein. Fröhlich küßte es der Ritter und nahm es mit nach

Böhmen auf sein herrliches Schloß. Dort wurde eine große Hochzeit gefeiert und fröhlich getanzt, und wenn sie nicht gestorben sind, feiern sie noch heute.

Łžn 1872, 24

b) Die Stieftochter

Eine Mutter hatte eine Stieftochter, die war hübsch und eine „rechte" Tochter, die war häßlich. Und mit der rechten Tochter ging sie immer nach der Kirche, aber die Stieftochter hatte kein Kleid und mußte zu Hause bleiben. Da ging sie an eine Weide und sprach:

„Guten Tag, Weide,
Ich bring' dir ein altes Geschmeide,
Gieb mir dein neues."

So machte sie es dreimal und kriegte jedesmal ein neues Kleid. Das erste mal zog sie die Sterne an, das zweite mal den Mond und das dritte mal die Sonne. Und jedesmal, wenn der Prediger Amen gesagt hatte, ging sie aus der Kirche weg und legte das Kleid wieder an der Weide nieder. Beim dritten Male aber strichen sie Pech vor der Kirchentüre hin und paßten auf, denn sie wollten wissen, wo sie bliebe. Allein sie kam ungesehen davon, bloß den Schuh verlor sie, der blieb am Peche sitzen. Der Schuh aber war sehr klein und zierlich, und ein hübscher Mann (ein Prinz) wollte die heiraten, der der Schuh gehörte. So sahen sie nach, wem der Schuh paßte, denn die sollte Braut sein. Und es wurde allen Mädchen der Schuh angepaßt, aber er paßte keiner, da kamen sie auch zur Stiefmutter des Mädchens, die schnitt ihrer rechten Tochter die Zehen ab, so daß der Schuh paßte, aber die Stieftochter versteckte sich. Da fragten sie die Mutter, ob sie nicht noch eine Tochter hätte, und sie sagte: „Nein." Wie nun die rechte Tochter vor dem Altare stand, da kamen Tauben geflogen und sagten:

„Das ist nicht die rechte Brut (Braut).
Die hat den ganzen Schuh voll Blut."

Dann sahen sie nach und fanden, daß ihr die Zehen abgeschnitten waren. Da mußte die Mutter die Stieftotchter hervorholen, und sie wurde die Braut.

SchVt 40

51. Popjelniča

Běštaj něhdy nan a mać, taj měještaj jenu holcu, kotrejž so złoty měsačk na čole swěćeše. Na to mać wumrě, a nan chcyše sebi tu holcu za žonu wzać. Ta holčka njechaše. Wona měješe we wsy kmótru, tuž tam dźěše a jej wupowěda, zo chce nan ju za žonu

měć. Kmótra pak praji: „Dźi dom, rjekń swojemu nanej, zo dyrbi ći slěbornu drastu kupić.“ Holčka wróći so dom a praješe to nanej. A nan dźěše na hermank a přinjese tu slěbornu drastu. Potom dźěše ta holčka zaso k tej kmótře, a kmótra praješe, zo dyrbi jej nan hišće złotu drastu kupić. Holčka wróći so domoj, praješe to nanej a nan jej kupi. Wona dźěše zaso k tej kmótře a ta praješe: „To hišće dosć njeje. Dźi dom, rjekń swojemu nanej, zo dyrbi ći dejmantowu kupić.“ Holčka wróći so dom, praji to nanej, a nan jej kupi. A holčka dźěše zaso k tej kmótře, a ta rjekny: „To přeco hišće dosć njeje, dźi dom, rjekń swojemu nanej, zo dyrbi ći wozyčk kupić, tajki, kiž sam jězdźi a kotryž nichtó njewidźi a křudźik k temu. Do teho so sydń a wotjědź!“ Mótka sydźe so do wozyčka a jědźeše do swěta. Přijědźe do zeleneho lěska a tu zlěze z woza. Njedaloko wuhladawši knježi dwór dźěše do njeho a prašeše so, hač žanu dźowku njetrjebaju. Woni dźachu, „ně“. Knjez pak praješe, zo popjelnicu pytaju. A tak so wona přistaji. Běše pak něhdźe kwas a tež tón knjez so na njón hotowaše a wotjědźe. Tež popjelniča běžeše do lěska, wotmjeta swoju popjełowu drastu a jědźeše w slěbornej na kwas. Po wobjedźe tón knjez jara z njej rejwaše a chcyše ju dom přewodźeć, ale wona so jemu wutorže, ćekny do swojeho wozyčka a jědźeše do lěska. Tam zwobleka swoju popjełowu drastu a dźěše dom. Druhi dźeń hotowaše so knjez zaso na kwas. Dokelž chcyše so škórnje přewobuć, dyrbješe popjelniča hić je dźeržeć. Ale wona to prawje njemóžeše, a tuž ju knjez ze zuwakom za wuši dyri. Potom dźěše tón knjez na kwas. Holčka pak běžeše do lěska, zwotmjeta swoju popjełowu drastu a jědźeše we złotej na kwas. Tam hladaše tón knjez jara na nju, ta cyła stwa swěćeše so wot złoteho měsačka, a tak so wona temu knjezej jara lubješe. Po wobjedźe tón knjez zaso jara z njej rejwaše a so prašeše: „Čeja dha sy?“ Tola wona jemu njepowě, ćekny do swojeho wozyčka a jědźeše dom. Tež třeći dźeń dźěše tón knjez na kwas. Popjelniča pak běžeše do lěska, zwotmjeta swoju popjełowu drastu a zhotowa so do dejmantoweje. Potom sydźe so do wozyčka a jědźeše na kwas. Knjez rejwaše po wobjedźe zaso z njej a prašeše so jara: „Zwotkel dha sy?“ A wona jemu wotmołwi: „Ja sym z teho kraja, hdźež ludźo ze zuwakom za wuši ćepu.“ Tón knjez so zastróži a praješe: „To tola žadyn kraj njeje, ja sym wóndy našu popjelnicu ze zuwakom za wuši dyrił.“ Ta holčka mjelčeše, wón pak tykny jej swój slěborny pjeršćeń na porst a chcyše ju jara dom přewodźeć, ale wona so jemu wutorže, ćekny do swojeho wozyčka a jědźeše do lěska. Tam zwobleka swoju popjełowu drastu a dźěše dom. Na druhi dźeń rano prošeše popjelniča kucharku, zo chce knje-

zej poliwku drjebić. Kucharka jej njechaše dać prajicy: „To móže něšto wot tebje wotpadnyć, a knjez by jara swarjeł.“ Ale dokelž holčka jara prošeše, dha jej kucharka dowoli. A spody do kuskow pušći ta holčka jeho slěborny pjeršćeń. Knjez stany, snědaše a na dnje poliwki běše tón pjeršćeń. Tuž zawoła kucharku nutř a praješe: „Štó je tu poliwku drjebił?“ Kucharka so zastróži a praješe: „Popjelniča mje jara prošeše, zo chce ju drjebić a tuž jej dowolich.“ Knjez jej rjekny: „Dźi po popjelniču!“ A ta přińdźe cyła popjełowa, a čoło měješe z čornym rubiškom zawjazane. Knjez jej kazaše, zo by rubiško prječ wzała. Wona je wza a tu so ta cyła stwa zaswěči. Potom wottřasny swoju popjełowu drastu a spody běše cyła dejmantowa. A tón knjez wza tu holčicu za swoju mandźelsku.

Łžn 1863, 22

Aschenbrödel

Es war einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten eine Tochter, der ein goldener Mond auf der Stirne glänzte. Dann starb die Mutter, und der Vater wollte die Tochter zur Frau nehmen. Die Tochter wollte nicht. Sie hatte im Dorf eine Patin, zu der ging sie und erzählte ihr, daß der Vater sie zur Frau wolle. Die Patin aber sagte: „Geh nach Hause, sag deinem Vater, er soll dir ein silbernes Kleid kaufen.“ Die Tochter kehrte nach Hause zurück und sagte das dem Vater. Und der Vater ging auf den Jahrmarkt und kaufte das silberne Kleid. Dann ging die Tochter wieder zu ihrer Patin, und die Patin sagte, daß der Vater noch ein goldenes Kleid kaufen müsse. Das Mädchen kehrte nach Hause zurück, sagte das dem Vater, und der Vater kaufte es ihr. Wieder ging sie zur Patin und die sagte: „Das ist noch nicht genug, geh nach Hause, sag deinem Vater, er muß dir auch ein diamantenes kaufen.“ Das Mädchen kehrte nach Hause zurück und sagte das dem Vater, und der Vater kaufte es ihr. Und das Mädchen ging wieder zur Patin und die sagte: „Das ist immer noch nicht genug, geh nach Hause und sag deinem Vater, er soll dir ein Wägelchen kaufen, so eines, das selbst fährt und das niemand sieht und eine Rute dazu, darein setz dich und fahr weg.“ Das Mädchen setzte sich in das Wägelchen und fuhr in die Welt. Es kam in einen grünen Wald, und hier stieg es aus dem Wagen aus. Unweit erblickte es einen Gutshof, ging hinein und fragte, ob sie nicht eine Magd brauchten. Sie sagten „nein“, der Herr aber sagte, daß sie ein Aschenbrödel suchten, und so vermietete sich das Mädchen. Es war aber irgendwo eine Hochzeit, und auch der Herr rüstete dazu und fuhr hin. Auch Aschenbrödel lief in den Wald, warf sein Aschen-

brödelkleid ab und fuhr im silbernen zur Hochzeit. Nach dem Mittagessen tanzte der Herr sehr mit ihm und wollte es nach Hause begleiten, aber es riß sich los, flüchtete in sein Wägelchen und fuhr in den Wald. Dort zog er sein Aschenbrödelkleid an und ging nach Hause. Am zweiten Tage wollte der Herr wieder zur Hochzeit gehen. Weil er sich andere Stiefel anziehen wollte, mußte Aschenbrödel die Stiefel halten gehen. Aber das brachte es nicht recht fertig, und deshalb schlug es der Herr mit dem Stiefelanzieher hinter die Ohren. Dann ging der Herr zur Hochzeit. Das Mädchen aber lief in den Wald, warf sein Aschenbrödelkleid ab und fuhr im goldenen zur Hochzeit. Dort sah der Herr immer auf das Mädchen. Die ganze Stube glänzte vom goldenen Mond, und deshalb gefiel dem Herrn das Mädchen sehr. Nach dem Mittagessen tanzte der Herr immer wieder mit dem Mädchen und fragte: „Woher bist du?“ Aber das Mädchen sagte es ihm nicht, flüchtete in sein Wägelchen und fuhr heim. Auch am dritten Tag ging der Herr zur Hochzeit. Aschenbrödel aber lief in den Wald, warf sein Aschenbrödelkleid ab und zog das diamantene an. Dann setzte es sich in das Wägelchen und fuhr zur Hochzeit. Der Herr tanzte nach dem Mittagessen wieder mit ihm und fragte es eindringlich: „Woher bist du?“ Und das Mädchen antwortete ihm: „Ich bin aus dem Lande, in dem die Leute mit dem Anzieher hinter die Ohren geschlagen werden.“ Da erschrak der Herr und sagte: „Das ist doch kein Land, ich habe unlängst unser Aschenbrödel mit dem Anzieher hinter die Ohren geschlagen.“ Das Mädchen schwieg, er aber steckte ihm seinen silbernen Ring an den Finger und wollte es durchaus nach Hause begleiten. Aber das Mädchen entriß sich ihm, flüchtete in sein Wägelchen und fuhr in den Wald. Dort zog es sein Aschenbrödelkleid an und ging nach Hause. Am anderen Morgen bat Aschenbrödel die Köchin, es möchte dem Herrn die Suppe einbrocken. Die Köchin wollte es nicht zugeben und sagte: „Da kann doch etwas von dir abfallen, und der Herr würde sehr schimpfen.“ Aber weil das Mädchen sehr bat, erlaubte es ihm die Köchin, und unten in die Stückchen legte das Mädchen seinen silbernen Ring. Der Herr stand auf und frühstückte, und auf dem Grunde der Suppe war der Ring. Da rief er die Köchin herein und sagte: „Wer hat die Suppe eingebrockt?“ Die Köchin erschrak und sagte: „Aschenbrödel bat mich sehr, es wolle sie brocken, und da habe ich es ihm erlaubt.“ Der Herr sagte: „Hole Aschenbrödel!“ Und es kam ganz mit Asche bestaubt, und die Stirn hatte es mit einem schwarzen Tuch zugebunden. Der Herr befahl ihm, das Tuch abzunehmen. Da nahm es das

Tuch ab, und das ganze Zimmer wurde hell. Dann schüttelte es sein Aschekleid ab, und darunter war es in einem diamantenen Kleide, und der Herr nahm das Mädchen zur Gattin.

Łžn 1863, 22

52. a) Klinkotata lipka

Jónu běštaj nan a mać, a měještaj jenu dźowčičku. Prjedy hač běše dźowčička dorostła, wumrě jeje mać. Jónu dźěše dźowčička ke kmótřičcy na přazu. Ta rěčeše jej jara, zo dyrbjał sebi ju nan wzać. „Potom chcu", lubješe kmótřička, „tebi nóžcy z mlokom myć a hłójčku z piwom." Nan wza sebi kmótřičku, a kmótřička wumy mótcy nóžcy z mlokom a hłójčku z piwom. Na druhi raz a dale myješe ju kmótřička z hnójnicu. — Po času dósta kmótřička štyri dźowčički, a prěnja měješe jene woko, druha dwě, třeća tři a štwórta štyri woka. Nětko dyrbješe mótka kruwki pasć a dósta wot macochi hlinjany wosušk a popjerjany twarožk na pastwu sobu, a tola čerwjenještej so jeje ličcy bóle hač lička přirodnych sotřičkow hromadźe. — Macocha chcyše rady zhonić, wot čeho je mótka tak rjana. Pósła tohodla prěnju dźowčičku z jednym wóčkom sobu na pastwu, zo by sebi wothladała, wot čeho je mótka tak rjana čerwjena. Hdyž běštaj won přihnałej, rjekny dźowčička z jednym wokom: „Sydń so a pleć mi włosy!" A hdyž mótka česaše, rjekny šeptajcy: „Spi jeno wóčko!" a tamna wusny. Nětko přińdźe pisana kruwa a dawaše jej z jeneho roha pić a druheho jěsć. Wječor ćěrještaj domoj a macocha wopraša so swojeje dźowčički: „Što dha sy widźała?" a ta njewědźeše ničo.

Nazajtra ćěrješe druha sobu a rjekny wonka: „Česaj mi włosy!" A mótka rjekny šeptajcy: „Spi jene wóčko, spitaj wobej dwě!" Zasy přińdźe pisana kruwa a dawaše jej z jenym róžkom pić a z druhim jěsć. A hdyž bě wječor, rjekny mótka: „Stawaj sotřička, poćěrimoj domoj." Macocha so prašeše dźowčički: „Što dha sy widźała?", a ta njewědźeše ničo.

Na ranje ćěrješe třeća na pastwu, a hdyž běštaj won dohnałoj, rjekny: „Sydń so, sotra, a česaj mi włosy." Šeptajcy rjekny tuta: „Spi jene wóčko, spitaj dwě wóčcy, spiće wšitke tři." Zasy přińdźe kruwka pisana a dawaše jej z jenym róžkom pić a z druhim jěsć. A hdyž bu wječor, rjekny mótka: „Sotřička, stań, poćěrimoj domoj." Doma wopraša so macocha dźowčičku: „Što sy widźała?", tuta njewědźeše pak ničo.

A na druhi dźeń ćěrješe štwórta dźowčička sobu. A hdyž běštaj na pastwu přihnałoj, rjekny: „Sydń so, sotra, a česaj mi włosy."

A mótka sydny so a rjekny šeptajcy: „Spi jene wóčko, spitaj dwě wóčcy, spiće tři wóčka.“ Na štwórte pak běše pozabyła. Zasy přińdźe pisana kruwka a dawaše jej z jenym rohom pić a z druhim jěsć. Štwórte wóčko běše wšitko widźało, mjez tym zo tři spachu. Na wječor rjekny mótka: „Stań, sotřička, ćěŕmoj domoj.“ Doma wopraša so macocha dźowčički: „Što sy widźała?“ Ta powědaše: „Hdyž tři wóčka spachu, přińdźe pisana kruwa a dawaše jej z jenym róžkom jěsć a z druhim pić.“

Macocha rozhněwa so a wukormi pisanu kruwu, zo by ju zarězała. Holčka dyrbješe nětko doma wostać a hlinjany wosušk z popjerjanym twarožkom jěsć. Kóždy dźeń pak wopytowaše swoju pisanu kruwku a płakaše při njej. Jónu rjekny kruwka: „Dźensa budu rězana, ale wuproš sebi wot macochi moje kutło k rjedźenju: w nim namakaš kamušk, tón sadź sebi pod wokno, z njeho wurosće lipka a ta budźe šklenčana a pod lipku budźe psyčk blawkać.“

Holčka činješe, kaž běše jej kruwka přikazała a z kamuška wurosće šklenčana lipka a blawkaše pod njej psyčk. A pod lipku puzoleše so studnička a holčka dyrbješe we studničcy šaty płokać, zo jej rucy krawještej.

Jónu jědźeše wosobny knjez nimo, a hdyž běše holčku wuhladał, chcyše ju za žonu měć, hačrunje běše chuda. Macocha njezwoli do teho. Za tydźeń přijědźe knjez zasy a žadaše z nowa wo nju. Dźensa zwoli macocha, ale přikaza swojim dźowčičkam: „Wzmiće rjećaz a wuwjazajće lipku!“

Holčka zhotowa so a sydny so na wóz a jědźeše prječ. Tola lipka wutorhny so a zleća na wóz, a psyčk blawkaše za wozom.

Za lěto měješe młoda knjeni synka. Hdyž běše to macocha zhoniła, dźěše ju wopytać. „Dźowčička, sy chora abo strowa?“ prašeše so. A prjedy hač woteńdźe, slubi, zo jutře zasy přińdźe. Nazajtra přiwjedźe swoju dźowku z dwěmaj wóčkomaj sobu a wopraša so: „Dźowčička, sy chora abo strowa?“ Dźowčička wotmołwi: „Haj, sym z Boha strowa.“ „Pohladaj z woknom, dźowčička“, rjekny macocha, „kak w hatku rybički hraja!“ A hdyž młoda knjeni z woknom hladaše, storči ju macocha z woknom do hatka, zo so wboha zatepi, a jeje duša zleća do kački a płowaše zrudna po hatku. Macocha połoži swoju dźowku do łoža a woteńdźe domoj. A hdyž młody knjez domoj přińdźe a swoju knjeni wuhlada, wopraša so: „Čehodla sy tak hrozna, sy snadź chora?“ „Chora dosć,“ wotmołwi tuta a knjez wobžarowaše ju.

W nocy w dwanaćich přileći kačka z woknom nutř a přeměni so do młodej knjenje a kupaše płakajcy swojeho synka, a hdyž běše

jeho zasy wupowijała, wokoši jemu hubičku a skoržeše: „Moja lipka njeklinči, psyčk njeblawči a mój synk jara, jara płače! Dwě nóccy přińdu hišće a ženje wjacy!“ Wuleći zasy jako kačka z woknom do hatka.

Na druhu nócku přileća kačka zasy z woknom a preměni so do člowjeka, nala kupjelku a wukupa synka, a hdyž běše jeho wupowijała, wokoši jemu hubičku a skoržeše: „Moja lipka njeklinči, psyčk njeblawči, a mój synk jara, jara płaka! Jenu nócku hišće přińdu a ženje wjacy.“ A zasy wuleći jako kačka z woknom do hatka. Knjez pak běše za zawěškom sedźo płakał a ju wohladał a jeje słowa wusłyšał. Třeću nócku přileći zasy a wukupa synka a hdyž běše jeho wupowijała, płakaše a jara skoržeše: „Moja lipka njeklinči, mój psyčk njeblawči, a mój synk přecy jara, jara płaka! Nětko ženje, ženje wjacy njepřińdu!“ W tym wuskoči młody knjez, kiž běše so za zawěškom schował a hrabny ju, prjedy hač běše so do kački přeměniła. Młoda knjeni prošeše zrudna: „Pušć mje, luby, pušć, dóńž je hodźinka dobra.“ „Ja pak tebje njepušću!“ zawoła knjez. A młoda knjeni praji: „Jeli móžeš dokonjeć, mam pas wokoło žiwota, jeli tón na jedyn raz z mječikom rozrubnješ, směm při tebi wostać, hewak pak budźe za mnje zlě.“ Knjez wza mječik a přerubny pas a před nim steješe młoda knjeni zasy tak rjana čerwjena, kaž běše prjedy była, a wupowěda jemu, što je macocha z njej sčiniła.

Na ranjo bu wudźerata z włosami konjej za wopuš zwjazana, konjej pak woči zawjazanej a spłóšeny po pjenkach hnaty. A hdyž kóń zasy domoj přińdźe, měješe jeno włosy sobu. Lipka klinkotaše zasy, psyčk blawkaše a mały synk so smějkaše.

Łžn 1860, 8

Das klingende Lindchen

Es waren einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten ein Töchterchen. Ehe das Mädchen herangewachsen war, starb seine Mutter. Einst ging das Mädchen zu seiner Patin in die Spinnstube. Die redete ihm sehr zu, der Vater solle sie zur Frau nehmen. „Dann will ich“, versprach die Patin, „dir die Füßchen mit Milch waschen und das Köpfchen mit Bier“. Der Vater nahm sich die Patin, und die Patin wusch dem Patchen die Füßchen mit Milch und das Köpfchen mit Bier. Beim zweiten Male und dann weiter wusch die Patin es mit Jauche. Nach einer Zeit bekam die Patin 4 Töchterchen, und das erste hatte ein Auge, das zweite zwei und das dritte drei und das vierte vier Augen. Nun mußte das Patchen die Kühe hüten und bekam von der Stiefmutter einen lehmigen Laib Brot und einen mit

Pfeffer versetzten Käse mit auf die Weide, und doch blühten seine Wangen mehr als die Wangen der Stiefschwestern zusammen. Die Stiefmutter wollte gern wissen, wovon das Patchen so schön sei. Sie schickte deshalb das erste Töchterchen mit einem Auge mit auf die Weide, damit es herausbekomme, wovon das Patchen so schön rot sei. Als sie hinausgetrieben hatten, sagte das Töchterchen mit einem Auge: „Setz dich und flicht mir das Haar." Und als das Patchen kämmte, sagte es flüsternd: „Schlaf Einäuglein." Und das Mädchen schlief ein. Nun kam eine bunte Kuh und gab dem Patchen aus einem Horn zu trinken und aus dem anderen zu essen. Am Abend trieben sie heim und die Stiefmutter fragte ihr Töchterchen: „Was hast du denn gesehen?" und das wußte nichts.

Am nächsten Tage trieb das zweite Töchterchen mit hinaus und sagte draußen: „Kämme mir das Haar." Und das Patchen sagte flüsternd: „Schlaf, Einauge, schlaft alle beide." Wieder kam die bunte Kuh und gab ihm aus einem Horn zu trinken und aus dem anderen zu essen. Und als es Abend war, sagte das Patchen: „Steh auf, Schwesterchen, wir wollen nach Hause treiben." Die Stiefmutter fragte das Töchterchen: „Was hast du gesehen?", und es wußte nichts.

Am Morgen trieb die dritte mit auf die Weide, und als sie hinausgetrieben hatten, sagte sie: „Setz dich, Schwester, und kämme mir das Haar." Flüsternd sagte diese: „Schlaf Einauge, schlaft zwei Augen, schlaft alle drei." Wieder kam die bunte Kuh und gab ihm aus einem Horn zu trinken und aus dem anderen zu essen. Und als es Abend wurde, sagte das Patchen: „Schwesterchen, steh auf, wir wollen heimtreiben." Zu Hause fragte die Stiefmutter das Töchterchen: „Was hast du gesehen?", aber es wußte nichts.

Und am anderen Tage trieb das vierte Töchterchen mit, und als sie auf die Weide getrieben hatten, sagte es: „Setz dich, Schwester, und kämme mir mein Haar." Das Patchen setzte sich und sagte flüsternd: „Schlaf Einauge, schlaft zwei Augen, schlaft drei Augen." Das vierte Auge hatte es vergessen. Wieder kam die bunte Kuh und gab ihm aus einem Horn zu trinken und aus dem anderen zu essen. Das vierte Auge hatte alles gesehen, während drei schliefen. Am Abend sagte das Patchen: „Steh auf, Schwesterchen, wir treiben heim." Zu Hause fragte die Stiefmutter das Töchterchen: „Was hast du gesehen?" Das sagte: „Als drei Augen schliefen, kam die bunte Kuh und gab ihm mit einem Horn zu trinken und mit dem anderen zu essen."

Die Stiefmutter ärgerte das, und sie mästete die bunte Kuh, um sie zu schlachten. Das Mädchen mußte nun zu Hause bleiben und

lehmiges Brot und gepfefferten Käse essen. Jeden Tag aber besuchte es die bunte Kuh und weinte bei ihr. Einmal sagte die Kuh: „Heute werde ich geschlachtet, aber bitte dir von der Stiefmutter meinen Magen zum Reinigen aus, darin findest du ein Steinchen, das pflanze dir unter das Fenster, daraus wird ein Lindchen wachsen, und das wird gläsern sein, und unter dem Lindchen wird ein Hündchen bellen."

Das Mädchen tat, wie ihm die Kuh befohlen hatte, und aus dem Steinchen wuchs ein gläsernes Lindchen. Unter ihm bellte ein Hündchen. Und unter dem Lindchen plätscherte ein Brunnen. Und das Mädchen mußte im Brunnen Wäsche waschen, daß ihm die Hände bluteten.

Einst fuhr ein vornehmer Herr vorbei, und als er das Mädchen erblickte, wollte er es zur Frau haben, obgleich es arm war. Die Stiefmutter aber willigte nicht ein. Nach einer Woche kam der Herr wieder angefahren und verlangte es von neuem. Diesmal willigte die Stiefmutter ein, befahl aber ihren Töchtern: Nehmt eine Kette und bindet das Lindchen fest." Das Mädchen kleidete sich an, setzte sich auf den Wagen und fuhr fort. Aber das Lindchen riß sich aus und flog auf den Wagen, und das Hündchen bellte hinter dem Wagen.

Nach einem Jahr hatte die junge Herrin ein Söhnchen. Als das die Stiefmutter erfuhr, ging sie zu Besuch. „Töchterchen, bist du krank oder gesund?" fragte sie. Und ehe sie wegging, versprach sie, morgen wiederzukommen. Am anderen Tage brachte sie ihre Tochter mit den zwei Augen mit und fragte: „Töchterchen, bist du krank oder gesund?" Das Töchterchen antwortete: „Ja, ich bin Gott sei Dank gesund." „Schau zum Fenster hinaus, Töchterchen", sagte die Stiefmutter, „wie im Teich die Fischlein spielen." Und als die junge Herrin zum Fenster hinaussah, stieß sie die Stiefmutter zum Fenster hinaus in den Teich, daß die Arme ertrank. Und ihre Seele flog in eine Ente und schwamm traurig auf dem Teich. Die Stiefmutter legte ihre Tochter ins Bett und ging heim. Und als der junge Herr nach Hause kam und seine Herrin erblickte, fragte er: „Warum bist du so häßlich, bist du vielleicht krank?" „Krank genug", antwortete diese, und der Herr bemitleidete sie.

In der Nacht um zwölf flog die Ente herbei, zum Fenster herein und verwandelte sich in die junge Herrin und badete weinend ihr Söhnchen. Und als sie es wieder eingewickelt hatte, küßte sie ihm den Mund und klagte: „Mein Lindchen klingt nicht, mein Hündchen bellt nicht, und mein Söhnchen weint sehr! Zwei Nächte komme

ich noch und dann niemals mehr.“ Sie flog wieder als Ente zum Fenster hinaus in den Teich.

In der zweiten Nacht kam die Ente wieder zum Fenster hereingeflogen und verwandelte sich in einen Menschen, füllte das Bad und badete das Söhnchen. Und als sie es eingewickelt hatte, küßte sie es auf den Mund und klagte: „Mein Lindchen klingt nicht, das Hündchen bellt nicht, und mein Söhnchen weint so sehr. Eine Nacht komme ich noch und dann niemals wieder.“ Und wieder flog sie als Ente zum Fenster hinaus in den Teich. Der Herr aber hatte hinter einem Vorhang sitzend geweint und sie gesehen und ihre Worte gehört.

In der dritten Nacht kam sie wieder angeflogen und badete das Söhnchen, und als sie es eingewickelt hatte, weinte sie wieder und klagte: „Mein Lindchen klingt nicht, mein Hündchen bellt nicht, und mein Söhnchen weint immer so sehr! Nun komme ich niemals, niemals wieder!“ Da sprang der junge Herr hervor, der sich hinter dem Vorhang versteckt hatte und ergriff sie, ehe sie sich in eine Ente verwandelt hatte. Die junge Herrin bat traurig: „Laß mich los, Lieber, laß mich, so lange die Stunde günstig ist.“ „Ich laß dich aber nicht!“, rief der junge Herr. Und die junge Herrin sagte: „Wenn du es fertigbringst, ich habe um den Leib einen Gürtel, wenn du ihn mit einem Schlag mit dem Schwert durchschlägst, darf ich bei dir bleiben, sonst aber wird es für mich schlimm.“ Der Herr nahm das Schwert und durchschlug den Gürtel, und vor ihm stand die junge Herrin wieder so schön und rot, wie sie früher gewesen war und erzählte ihm, was die Stiefmutter mit ihr gemacht hatte.

Am Morgen wurde die Stiefmutter mit ihrem Haar einem Pferd an den Schwanz gebunden, dem Pferd aber wurden die Augen verbunden, und das scheuende Pferd wurde über Wurzelstöcke getrieben. Als das Pferd wieder nach Hause kam, hatte es nur Haare mit. Das Lindchen klang wieder, das Hündchen bellte und das kleine Söhnchen lächelte.

Łžn 1860, 8

b) Syrotka, macocha a macošina dźowka

Běše holčka, kiž měješe přirodnu mać. Ta syrotcy ničo jěsć njedawaše, štož jenož srjódki, kiž wot blida padachu. Kóždy dźeń pak dyrbješe kruwy na pastwu hnać. Jako jónu kruwy won přićěri, přiběža wot lěska jeleń k njej a so skludny přichiliwši jedyn swój róžk wočini; tam wona namaka wšelake dobre jědźe a pječenje, zo so do syta najě. Na to druhi róžk wočini; tam zaso namaka piwa a

wina, zo móžeše so wšeho napić dosć. Připołdnju přihna kruwy domoj a žane srjódki wjace spody blida njezběraše. Na tym so macocha dźiwaše a so naboja, zo jej dźě tola něchtó jěsć wonkach njedawa. Duž rjekny k swojej samsnej holcy: „Ty dyrbjała tola raz kruwy sobu won hnać, zo by widźała, hač tomu njeplechej štó što jěsć njepřinoša.“ Staj hromadźe kruwy na pastwu přihnałoj. Bórze tam tón jeleń jara zrudny do koła wokoło běha, zo syrotcy ničo dać njemóže. Ta pak praji k přirodnej sotře: „Hanka syń so, ja chcu ći włosy zaplesć!“ Synjetej so, a syrotka při hładźenju włosow cunjo spěwa:

Spi jene wóčko spi,
Spitej přeco wobej dwě!

Duž Hanka wusny; jeleń pak přeběža k syrotce; ta so najě a napi a jeleń so zaso do lěsa wróći. K wobjedej ćěritej stadło domoj, a macocha so praša swoju dźowku: „Přińdźe dha tam štó?“ — „Ně“, dźeše Hanka, „tam njeje žadyn člowjek přišoł.“ Syrotka pak spody blida njelězeše a srjódki njezběraše. Nazajtra, hdyž syrotka zaso sama kruwy paseše, jeleń ji plěšk wot złoteho jabłuka sobu přinjese, tón dyrbjała sebi doma sadźić. Wona to činješe, a nazajtra bě z njeho tajki rjany wulki štom narostł z wjele, wjele jabłučkami, kiž měja-chu złote plěški a slěborne šiški. Duž chcyštej je macocha a jejna dźowka nahrabnje šćipać. Tola hdyž so za nimi naćahowaštej, šwi-kachu jimaj štomowe hałozy mjez woči a sćahowachu so wysoko horje, zo njemóžeštej ani jabłučka dosahnyć. Hdyž pak so syrotka přibližowaše, so tón štom cyle dele zhibny, zo móžeše sebi jabłučkow šćipać, tak wjele hač chcyše. Jónu tam wosebni knježa we wosebnej korejće nimo jědźechu. Ći zastanu, jako te rjane jabłuka widźa, a chcedźa jich něšto měć. Mać a jejna holca chcetej jim jara rady jich něšto wošćipnyć, tola štom jeju zešwika a so cyle horje sćahny. Dokelž knježa tak jara proša, dyrbi syrotka přińć. Před njeju so štom schili, a wona wušćipa šórcušk jabłukow a donjese je tym knježim. Tym so holičo tak jara lubješe, zo so prašachu, hač njecha z nimi sobu jěć. Wona jědźe rada sobu. Jako to štom widźi, so z ko-rjenjemi wutorhnje, powěsnje so zady na korejtu a jědźe sobu. Domoj přijěwši syrotcy jara rjanu drastu dadźa a ju, dokelž sami žanu nimaju, za swoju dźowku we tym rjanym hrodźe wotkubłaju. Wona rosćeše rjana a wulka a kćeješe kaž róža w meji. A wona so woženi z najrjeńšim młodym knježkom w cyłym kraju. Jónu chcyše wona rada swojeho stareho nana domach wopytać, a wzawši něšto tych rjanych jabłukow sobu tam dojědźeštaj. Jeje nan so jara na-stróža, što to tajka rjana korejta pola nich zastanje. Na jabłukach

pak spózna swoju dźowku, kotraž sebi jeho bórzy sobu wza. Před swojim hrodom natwarištaj jemu chěžku a zastaraštaj jeho tam hač do smjerće.

Lža 1889, 55

Die Waise, die Stiefmutter und die Tochter der Stiefmutter

Es war einmal ein Mädchen, das hatte eine Stiefmutter, die gab der Waise nichts zu essen als nur Krümel, die vom Tische fielen. Jeden Tag aber mußte sie die Kühe auf die Weide treiben. Als sie einmal die Kühe hinaustrieb, kam vom Wäldchen ein Hirsch zu ihr gelaufen, beugte sich zutraulich und öffnete eine Sprosse seines Geweihes. Dort fand sie verschiedenes gutes Essen und Gebäck, so daß sie sich vollkommen satt aß. Darauf machte er eine andere Sprosse auf, dort fand sie Bier und Wein, so daß sie sich nach Wohlgefallen satt trinken konnte. Mittags trieb sie die Kühe nach Hause und las keine Krümel mehr unter dem Tische auf. Darüber wunderte sich die Stiefmutter sehr und fürchtete, daß ihr jemand draußen zu essen gäbe. Deshalb sagte sie ihrer eigenen Tochter: „Du sollst einmal die Kühe mit hinaustreiben, um zu sehen, ob nicht jemand dem Unflat zu essen bringt." Sie trieben zusammen die Kühe auf die Weide. Bald lief der Hirsch sehr traurig im Kreise um sie herum, weil er der Waise nichts geben konnte. Die aber sagte zur Stiefschwester: „Hanka, setz dich, ich will dir das Haar einflechten." Sie setzte sich, und die Waise sang beim Kämmen des Haares zart:

„Schlaf, ein Auge, schlaf,
schlaft nur immer alle zwei."

Da schlief Hanka ein. Der Hirsch aber kam herangelaufen zur Waise, die aß sich satt und trank sich satt, und der Hirsch kehrte wieder in den Wald zurück. Zu Mittag trieben sie die Herde nach Hause, und die Stiefmutter fragte ihre Tochter: „Kam denn da jemand?" „Nein", sagte Hanka, „dort ist kein Mensch gekommen." Aber die Waise kroch nicht unter den Tisch und sammelte keine Krümel. Am nächsten Tage, als die Waise wieder allein die Kühe weidete, brachte ihr der Hirsch den Blütenknopf eines goldenen Apfels mit, den sollte sie zu Hause pflanzen. Sie tat es auch, und am nächsten Tage war daraus ein schöner großer Baum gewachsen mit vielen, vielen Äpfeln, die hatten goldene Blütenknöpfe und silberne Stiele. Da wollten die Stiefmutter und ihre Tochter die Äpfel gierig pflücken. Aber als sie nach ihnen langten, schlugen ihnen die Äste des Baumes ins Gesicht und schnellten hoch empor, so daß sie nicht ein Äpfelchen erreichen konnten. Als sich aber die Waise

näherte, bog sich der Baum ganz herunter, so daß sie Äpfel pflücken konnte, so viel sie wollte. Einst fuhren dort vornehme Herrschaften in einer vornehmen Kutsche vorbei. Sie hielten an, als sie die schönen Äpfel sahen und wollten einige davon haben. Die Mutter und ihre Tochter wollten ihnen sehr gern einige pflücken, aber der Baum schlug sie ins Gesicht, und die Äste schnellten hoch empor. Weil aber die Herrschaften so sehr baten, mußte die Waise kommen. Vor ihr beugt sich der Baum herunter, und sie pflückt eine Schürze voll Äpfelchen und bringt sie den Herrschaften. Ihnen gefiel das Mädchen so sehr, daß sie fragten, ob es nicht mit ihnen fahren möchte. Das Mädchen fuhr gern mit. Als der Baum das sieht, reißt er sich mit den Wurzeln aus, hängt sich hinten an die Kutsche und fährt mit. Zu Hause angekommen, geben sie der Waise sehr schöne Kleider, und weil sie selber keine Tochter haben, erziehen sie sie als ihre Tochter in dem schönen Schlosse. Und sie wuchs heran und erblühte wie eine Rose im Mai. Und sie verheiratete sich mit dem schönsten jungen Herrn im ganzen Land. Einmal wollte sie gern ihren alten Vater zu Hause besuchen, nahm einige der schönen Äpfel mit und fuhr hin. Der Vater erschrak sehr, als solch eine schöne Kutsche bei ihnen anhält. An den Äpfeln aber erkannte er seine Tochter, die ihn bald mitnahm. Vor ihrem Schloß bauten sie ihm ein Häuschen und versorgten ihn dort bis zum Tode.

Łža 1889, 55

53. Der dumme Hans

Es war einmal in Bauer, der hatte drei Söhne. Der jüngste von ihnen war der dümmste, hatte aber ein sehr gutes Herz. Einstens erließ der König den Befehl, man solle ihm ein Luftschiff erbauen. Derjenige, welcher das beste Luftschiff erbauen würde, solle eine große Belohnung erhalten und sollte der erste Mann im Königreich nach ihm werden. Als der alte Bauer das hörte, sagte er zu seinen Söhnen: „Kinder, ihr habt Zimmermann gelernt, seht zu, daß ihr das Schiff fertig bekommt, gelingt es euch, so werden wir reich belohnt und können uns einen Edelmannshof kaufen."

Der älteste Sohn beschloß, sich alsobald an die Arbeit zu machen. Da er für das Luftschiff erst Holz fällen mußte, so sah er voraus, daß die Arbeit einige Zeit dauern würde. Deshalb nahm er zu essen und zu trinken mit, als er sich in den Wald begab.

Unterwegs begegnete ihm ein kleines graues Weib, das fragte ihn, wohin er gehe. Der junge Bauer sagte: „Ich gehe in den Wald und will Holz fällen, um daraus ein Luftschiff zu bauen." Darauf be-

gleitete ihn das kleine graue Weib. Als beide an den Waldsaum gekommen waren, setzte sich der junge Bauer nieder und frühstückte. Das Weibchen sprach: „Gib mir auch etwas“, aber der Bauer antwortete: „Selber essen macht fett; mag ein jeder sehen, wo er bleibt.“ Da sprach das Weib: „Du kannst arbeiten, solange du willst, du wirst doch nur einen Schweinestall fertig bringen.“ Nach diesen Worten war das Weibchen verschwunden. Der junge Bauer machte sich an die Arbeit, aber soviel er auch schaffte, am Abend hatte er weiter nichts zustande gebracht als einen Schweinestall.

Den anderen Tag ging der zweite Bruder desselben Weges nach dem Walde; auch zu ihm gesellte sich das Weibchen, setzte sich, als der junge Bauer frühstückte, zu ihm und sprach wie zum ersten: „Na, du wirst mir doch etwas von deinem Frühstück geben?“ Er aber antwortete: „Erst komme ich, dann die andern.“ Lachend sagte das Weibchen: „Dein Bruder hat einen Stall gezimmert, und du wirst einen Trog dazu machen.“ Und richtig, der junge Bauer konnte anfangen wie er wollte, als es Abend wurde, hatte er einen Trog gezimmert.

Am dritten Tage ging der dritte Sohn, der dumme Hans, in den Wald. Auch zu ihm kam das Weibchen und sprach: „Na, Hans, wohin gehst du denn schon so zeitig?“ „Mütterchen“, sprach er, „ich will in den Wald gehen, Holz fällen und daraus ein Luftschiff bauen.“ „Aber erst“, sagte er, „will ich essen und dann arbeiten.“ Darauf setzte er sich nieder, zog Brot und allerhand andere Lebensmittel hervor und sprach dann freundlich: „Mütterchen, wenn ihr mitessen wollt, so könnt ihr es.“ Das Mütterchen setzte sich zu ihm hin, und beide frühstückten. Als sie gegessen hatten, sprach das Mütterchen zu ihm: „Hans, ehe die Sonne untergegangen ist, wird dein Luftschiff fertig sein.“ Darauf verschwand das Weibchen. Und wirklich, bevor die Sonne untergegangen war, hatte Hans sein Luftschiff fertig, setzte sich hinein und fuhr damit durch die Luft dahin. Über dem Hause seiner Eltern hielt er still und schrie hinunter, als er seine Brüder erblickte: „Jetzt geht's zum Könige.“ Die Brüder aber sprachen: „Na, Gott sei Dank, jetzt hat es doch auch mal einem Dummen geglückt.“

Rab 109

54. Łučlany Pětr

W zastarskim času měješe jedyn bohaty holan třoch synow, Pětra, Jana a Jurja. Jan bě mudry, Jurij překlepany a Pětr tajki trochu hłupikojty. Tohodla měješe Jan domjace dźěło wobstarać, Jurij wožeše wuhlo, žito a tohorunja do města, hłupy Pětr pak dyrbješe

sedźeć we łučlanej komorcy a dźeń wote dnja łučło rubać. Něhdy přińdźe dha též Jurij z města a powědaše bjez druhimi nowinkami též, zo so Hanka, ta młoda knježnička w šklenčanym hrodźe, ženić budźe a zo jeje nan tehodla k wulkemu jězdźenju za štyri njedźeli tych knježich w cyłym kraju won wołać dał je. Kotryž knjez na tym postajenym dnju prěni na tón šklenčany hród přijěć budźe, dyrbi tu rjanu knježničku k mandźelskej dóstać; tón hród pak ležeše na tak wysokej a nahłej horje, zo so nichtó prjedy, hač za tři dny po štyrjoch horje zdrapać njemóžeše, wjele mjenje w jenym dnju horje zjěć. Nan a Jan připosłuchaštaj swěru, ale Pětr, hačrunjež hłupy bě, tež. Jan praji: „Ja moje brunački wjacy z hródźe njećahnu, dyrbju tež bjez tymi jězdnikami być.“ Jurij tehorunja da tež jenemu wot swojich čornych swjećić. Nan, Jurij a Jan kupuja nětk nowy hač nanajrjeńši grat na konje a nowe drasty. Dachu tež krawcow dom přińć, zo bychu jim nowe kabaty z čerwjenym pospódkom zešili a ze šnórkami wobšili. Te konje wšitcy wo wjetu česachu a jim tak přeměrnje picu dawachu, zo ju lědom skóncować móžachu. Při jědźi připosłuchowaše Pětr jich hordym rěčam wot swojeho zboža, a jemu so mjelčo dobro zdaše. Na štwórty tydźeń dyrbješe Pětr hić syno na łuku wochlować a lehny so tam do jeneho chopjenja. Hačrunje tu nóc tajka ćma běše, kaž by kołmaz kidał, dha wšak přińdźe tola zrěbc a poča wot teho chopjena žrać, hdźež Pětr spaše. Jako Pětr wocući, a zrěbca widźi, skoči horje a popadny jeho za huzdu. Tón konik pak so stróži, poča cofać, zo by ćeknył. Pětr jeho twjerdźe dźeržo poča so na njeho hněwać a zawoła: „Ja će njepušću! Moji bratřa za tři dny sobu na šklenčany hród pojědźeja, tuž sej ja će schowam, zo bych tež sobu jěć móhł!“ Tón konik pak, kaž by hewak rěčeć móhł, jemu wotmołwi: „Ty dyrbiš mje na třeći dźeń wječor wobsedłaneho z rjanym gratom a z krasnej drastu za tebje zaso dóstać, jeli mje pušćiš.“ Pětr pak jeho njepušći, ale naposledku jemu nutř padźe, zo bychu, jeli tajkeho nohateho konja dom přiwjedźe, swoji bratřa jeho wzać móhli, a tuž pušći jeho na dobre zbože. Te druhe tři dny rubaše Pětr w swojej łučlanej komorje łučło. Jako dźeń před tym wulkim jězdźenjom přińdźe, hotowaštaj so taj mudračkaj tak pyšnaj, hač jenož móžeštaj. Brunačkowe nohi so při wuwjedowanju, móhł rjec, skoro wjacy zemje njedótkachu, tehodla sebi Jan hakle žane wotrohi njepřipasa. Pětr, kotremuž so drasta swojich bratrow lubješe, běžeše před wječorom wšón wrótny na łuku, ale njenamaka žaneho zrěbca. Z njemdrosću lehny wón so za rokotowy keřk, dokelž syno hižom wuchowane běše. Jako pak lědom zdrěmnył bě, wusłyša rjehotanje a wuhlada též z molom rjaneho

wobsedłaneho konja a na nim krasnu a błyšćacu drastu ležo. Popadnywši teho konika, sćeže tu drastu na so a přiwjaza jeho k tomu rokotowemu kerkej. Z wjesołosću běše so Pětr dźesać raz za spochi cholowy wopaki wobuł, a tak běše jemu cyła nóc z woblekanjom zašła, tola rano z prěnimi zerjami bě wón hotowy, sydźe so na konja a jědźeše z wjele druhimi młodymi knježimi, kotrychž dosćeže, k škleńčanemu hrodej, hač tak škrě wot pódkowow lětachu. Jeho kóń přesćeže wšitkich, běžeše přez hory a doły, skały a tymješća a na posledku po jenej skale runje horje, hač Pětr wrota wuhlada, kotrež so jemu z wulkim ropotom wotewrichu. Pola wrotow wočakowachu jeho hižom ta młoda rjana a ze slěbrom a złotom wupyšena knjeni ze swojim nanom a wjele słužownikami. Z wjesołym a luboznym wóčkom směwkowaše so wona na njeho, jako jeho tón nan z přećelnym a muskim hłosom prašeše, hdźe wón sem přišoł je. Ale Pětr jemu z krótkimi słowami wotmołwi: „Z łučlaneho hrodu.“ Dokelž tutón hród temu knjezej njeznajomny běše, měnješe wón, zo by wšak tón młody nadobny jězdnik hakle za tři njedźeli k slubej přijěł, dokelž so prjedy za tym łučlanym hrodom a za jeho narodom woprašować chce. Pětrej da wón pak złoty (Seger) časnik, ta knježnička pak złoty pjeršćeń. Po tym a tak pušći tón knjez, kotremuž so snadź te čorne wobličo prawje lubiło njebě, Pětra z molom wot so, a tón konik njeseše jeho zaso na tu łuku, hdźež nóc prjedy ležał běše, a praješe, zo za tři njedźele zaso how přińć chce. Rano rubaše Pětr hižom zaso w swojej łučlanej komorje a připołdnju hakle přihnachu jeho bratřa dom. Bjez tym domysli so Pětr, zo tón časnik a pjeršćeń njebudźe tola derje pokazać směć, a tuž schowa jón chětře ruče do łučlanych pjeńkow, a porst, na kotrymž pjeršćeń měješe, sej z lapku zawobali, jako by so zrubał. Pola jědźe powědaštaj Jan a Jurij nanej a maćeri wjele wot teho jězdźenja a dźeštaj: „Tón z tym złoćojtym konjom tola žałostnje lećeše, hač tak kamjenje lětachu.“ Jan měnješe: „Naš brunačk běše přeco jedyn wot prěnich, ale na posledku te škałoby dopřeskakować njemóžeše. To bě tola ze škodu — wšitkim jězdnym so mój brunačk lubješe, wšitcy chwalachu te šikwane nohi a swěćate pleca.“ Na posledku poča Hilža: „Pětrje, ty wčera doma njeběše, njejsy ty tež přihladował?“ Pětr wotmołwi: „Přihladował sym, haj, ale tón prěni měješe hinajkeho konja hač wój, a tež rjeniši kabat“ — a tak wšelko a dale so powědaše. Potom Pětr zas dźeń wote dnja łučlo rubaše a so mjelčo powědanju swojeju bratrow směješe. Za tři dny přińdźe pyšna žona do dwora a prašeše so za łučlanym hrodom. Dokelž stary Mikławš ničo wot łučlaneho hroda njewědźeše, za-

woła Hilža Jana a Jurja, ale taj tež ničo njewědźeštaj, naposledku zawoła wona tež Pětra, kotrehož ta žona zmolom spózna, hačrunje w swojim mazanym a łučlanym kabaće běše. Tehodla wopraša wona so jeho chětře na jeho porst z tym pjerščenjom pokazujo, što ze swojim porstom činił je? Pětr zbórbota, zo je so z tej hłupej sekeru škrabnył a kusk tučneho horje położił a zo jej tohodla jón pokazać njemóže. So wotmjelčo, woteńdźe ta žónska. Jako te tři njedźele zašłe běchu, pušći so Pětr wječor zaso na łuku w swojim starym kabaće. Srjedź nocy poča mały mužik zasparneho Pětra cybać, z nowej złotej a błyšćacej drastu woblekać, kazaše jemu, so do teje přitomneje korejty ze štyrimi konimi synyć, ale z tym wuměnjenjom, zo kóždeho prošerja ducy horje wozmje. Jako Pětr milu puća jěł běše, zetka jeho chromy wandrowski, kiž wo dar prošeše. Pětr na knjejske wašnje so jeho wopraša: „Štó sy ty?“ „Ja sym mojeho dźěła wulki pičk.“ Tuž rjekny Pětr: „Syn so zezady, ja budu će trjebać.“ Potom zetka wón jedneho z wulkej hubu, kiž prošeše. „Štó sy ty?“ rjekny Pětr. „Ja sym wulki jědźk.“ „Syn so zezady, jědźka budu trjebać.“ Po tym zetka wón hišće wulkejo běharja, jara sylneho a wulkeho wołarja a wza jich sobu. Wokoło słónca schadźenja přijědźe wón hač něhdźe milu wot hroda. Nazdala wuhlada wón wjele wozow, po runym a wujězdźenym puću přećiwo temu šklenčanemu hrodej hanjeć, ale jeho pohonč jědźeše po wokolnym lěsnym puću, kiž jara hłuboki běše. Hačrunje jeho błyskotate konje w jenym skoku napřećiwo tej horje rubałe běchu, dha wšak dyrbjachu na jene dobo stejo wostać, přetož puć bě ze štomami zamjetany. Pětr zawoła: „Tu sebi sam dale pomhać njemóžu!“ Ale tón sylny jemu wotmołwi: „Knježe, jeli chceće, chcu ja tón puć wumjetać!“ Z korejty skočiwši mjeta wón prjedy konjow te štomy, hač tak wjerški a hałozy wotlětuja. Tak přijědźe Pětr před wječorom k wrotam šklenčaneho hrodu, kotrež so jemu zmolom wotewrichu. Pětr šibali a směwkuje so na tu młodu knježničku, kiž jeho za ruku wzała bě, ale jejny nan dźeše k Pětrej: „Dokelž sej ja wumyslić njewěm, kajki ty duch do čłowjeka sy, dha budu ći štyri wěcy horjedać, prjedy hač k slubej póńdźeš, jeli zo je wuwjedźeš, dha sy dobry duch a nawoženja.“ Tón stary knjez dźeše: „Ja sym dał pječwo chlěba wot dwanaće pokrotow kóždu wot dwanaće puntow za tebje a twojich ludźi pjec, to dyrbi we třoch dnjach zjědźene być.“ Pětr so dołho njerozmysleše, ale da jědnaće pokrotow temu wulkemu jědźkej a perencu zjě wón sam z tymi druhimi. Tak běše cyłe pječwo na třećim dnju zjědźene. Po tym da tón knjez war piwa wot dwanaće běrtelow warić, kotrež Pětr w šesćich dnjach

wupić měješe. To pak so jara lóžce sta, přetož tón wulki pičk sam přez jědnaće běrtelow wupi. Te třeće spytanje běše to: Ta rjana knježnička běše teho přeměrneho spytowanja jeje nawoženja dla so styskniwje rudźiła a z teho poschoriła. Dokelž pak knjezowy domjacy lěkar měnił bě, zo ju woda ze stroweje studnje, ze studnje, kotraž sto mil puća daloko běše, wustrowiła by, dha bu Pětrej poručene, we dwanaćich štundach karan wody z teje stroweje studnje wobstarać. Za tři časy (štundy) běše tón běhar hižo pola studnje, ale mučnosće dla syny so wón pola studnje na brjóžk, napi so wody a wusny.

Jako hižo jědnaty čas biješe a Pětr jeho hišće nihdźe přińć njewidźeše, stróži wón so jara, dopomni so pak bórzy na teho, kiž tak jara wołać móžeše a kazaše jemu, zo by temu běharjej chwatanje přiwołał. Tón šibał pak tak zawoła, zo cyła zemja zažra, ta młoda knježnička z łoža padny a temu běharjej při studni so wucho rozpukny. Wustróžany poča tón běhar tak domoj sahać, zo sebi z pjatami do zadka biješe a přiběža hišće w poslednim wokomiknjenju dwanateje časy na škleńčany hród. Jako Pětr swoje spytowanje přetrał bě, wočerstwi ta młoda Hanka bjez stroweje wody tak derje, zo zmolom po slubje k wołtarjej hić chcyše. To tež so bórzy sta. Na kwasu njebě nichtón wjeselši, hač ta młoda knježnička, tón wulki jědźk a pičk. Wšitcy dóstachu pak nowe drasty. Tón čas pak, w kotrymž cybnjeny Pětr tak wulke wěcy dokonjał běše, rudźachu so doma jeho staršej a bratřa, dokelž njewědźachu, hdźe wostał je. Za tři njedźele měješe Pětr ze swojej młodej mandźelskej na swój łučlany hród jěć. K temu dósta wón wot stareho knjeza šěsć čornych koni, jeho rjana Hanka štyri běłe a wulke njewjesćinske kubło. Dale na poł puću da Pětr, kotrehož wina duch a móc cyłeho překrasniła běše, zastać a jeho čerwjena ličkata Hanka dyrbješe so k njemu do jeho korejty synyć, dokelž jej njemóžnje dobry běše. Pohonč pak jědźeše, kaž bě nihdźe druhdźe njemóhł, na tu prjedawšu łuku. Jako tam přijědźechu, wuhlada Pětr wulki rjany hród a teho mužika, kiž jemu tu korejtu přiwjezł běše, před wrotami stejo. Tón dźeše k Pětrej: „Ja sym so za tebje starał a ći hród natwarił.“ „Wšo derje, wšo derje,“ wotmołwi Pětr, wulcy wjesoły, kaž na nim widźenju bě a započa wot nětk z radosću swoje knjejske žiwjenje. — Stary Mikławš, Hilža a jeje synaj pak so wulcy dźiwachu, hdźe so tón hród na jich łucy na jeno dobo sem wzał běše a njewěrjachu so za tym prašeć. Jako pak woni něhdy na jenym nalětnim dnju před wrotami sedźo wot noweho hrodu na jich łucy powědachu, přijědźe korejta ze šesćimi konjemi před dwór, z teje

wuskoči krasnje wuhotowany knjez a poča z nimi rěčeć. We nim zezna pak bórzy Hilža swojeho syna a poča z cyłej šiju wołać: „To je Pětr! Pětrje, Pětrje!“ Staremu Mikławšej sej pak zecny z dźiwanjom a z wjesołosću, Jan a Jurij witaštaj jeho strózenaj a woblizowaštaj so lubje na tu młodu knježničku pohladujo. Jako jim potom Pětr zkrótkim swoje cyłe zbože wupowědał bě, poda wón so zaso do swojeho hrodu, wza pak nana a maćer sobu. W slědnišim času wjedźeše Pětr krasne a wjesołe žiwjenje, bórzy w swojim škleńčanym, bórzy we łučlanym hrodźe hač do swojeho zbóžneho kónca, jeli wumrěł njeje.

Krüger S. 50 nr. 6

Der Kien-Peter

In alter Zeit hatte ein reicher Heidebewohner drei Söhne, Peter, Jan und Jurij. Jan war klug, Jurij war schlau und Peter so ein bißchen dumm. Deshalb hatte Jan die häusliche Arbeit zu verrichten, Jurij fuhr Kohlen, Getreide und ähnliches in die Stadt, der dumme Peter aber mußte in der Kienkammer sitzen und Tag um Tag Kienholz spalten. Einst kam nun Jurij aus der Stadt und erzählte unter anderen Neuigkeiten auch, daß Hanka, die junge Herrin aus dem Glasschlosse, heiraten würde, und daß deshalb ihr Vater in vier Wochen die Herren im ganzen Lande zu einem Wettreiten aufgerufen habe. Derjenige Herr, der an dem bestimmten Tage als erster zum Glasschloß geritten käme, solle das schöne Fräulein haben. Das Schloß aber lag auf einem so hohen und steilen Berg, daß niemand unter drei Tagen auf allen Vieren hinaufkriechen, viel weniger an einem Tage hinaufreiten konnte. Der Vater und Jan hörten aufmerksam zu, aber Peter, obgleich er dumm war, auch. Jan sagte: „Ich nehme meinen Braunen nicht mehr aus dem Stall, auch ich muß unter den Reitern sein.“ Jurij ließ auch einen von seinen Schwarzen feiern. Der Vater, Jurij und Jan kauften nun neues allerschönstes Zaumzeug für die Pferde und neue Kleider. Sie ließen auch Schneider ins Haus kommen, damit sie ihnen neue Mäntel mit rotem Futter nähen und mit Schnüren besetzen sollten. Die Pferde striegelten sie alle um die Wette und gaben ihnen so viel zu fressen, daß sie es kaum schaffen konnten. Beim Essen horchte Peter auf ihre stolzen Reden von ihrem Glück und dachte sich sein Teil. In der vierten Woche mußte Peter auf die Wiese das Heu hecheln gehen, und er legte sich dort in einen Heuschober. Obwohl es in dieser Nacht so dunkel war, als wenn man Teer ausgeschüttet hätte, so kam doch ein Fohlen und begann von dem Schober zu fressen, auf dem Peter schlief. Als Peter auf-

wachte und das Fohlen sah, sprang er auf und griff es am Zügel. Das Pferd aber erschrak, wich zurück, um zu fliehen. Peter aber hielt es fest, wurde wütend und rief: „Ich lasse dich nicht los! Meine Brüder reiten in drei Tagen zum gläsernen Schloß, deshalb behalte ich dich, damit ich auch mitreiten kann." Das Pferd aber, als ob es auch sonst reden könnte, antwortet ihm: „Du sollst mich am dritten Tage abends gesattelt mit schönem Sattelzeug und mit einem schönen Kleid für dich wiederhaben, wenn du mich losläßt." Peter aber ließ nicht los, doch schließlich fiel ihm ein, daß seine Brüder, wenn er solch ein flinkes Pferd heimbrächte, es ihm nehmen würden, und deshalb ließ er es auf gut Glück los. Die übrigen drei Tage spaltete Peter in seiner Kienkammer Kienholz. Als der Tag vor dem großen Wettreiten kam, schmückten sich die beiden Brüder so schön sie konnten. Des Braunen Beine berührten beim Ausreiten fast nicht mehr den Boden, deshalb schnallte sich Jan überhaupt keine Sporen an. Peter, dem die Kleider seiner Brüder gefielen, lief gegen Abend ganz toll auf die Wiese, fand aber kein Pferd. Aus Wut legte er sich hinter einen Weidenbusch, weil das Heu schon eingefahren war. Als er kaum eingeschlafen war, hörte er Gewieher und sah plötzlich ein gesatteltes Pferd, und darauf lag ein herrliches und glänzendes Kleid. Nachdem er das Pferd gefangen hatte, zog er das Kleid herunter und band das Pferd an den Weidenbusch. Vor Freude hatte Peter zehnmal hintereinander die Hosen falsch angezogen, und so war ihm die ganze Nacht mit Ankleiden vergangen, aber früh mit dem ersten Morgengrauen war er fertig, setzte sich auf das Pferd und ritt mit vielen anderen jungen Herren, die er einholte, zum Glasschloß, daß die Funken von den Hufen flogen. Sein Pferd überholte alle, lief durch Täler und Berge, Felsenschluchten und Sümpfe und schließlich an einem Felsen gerade hinauf, bis Peter das Tor erblickte, das sich vor ihm mit großem Lärm öffnete. Am Tor erwartete ihn schon die schöne junge, mit Silber und Gold geschmückte Herrin mit ihrem Vater und vielen Dienern. Mit fröhlichem und lieblichem Blick lächelte sie ihm entgegen, während der Vater ihn mit freundlicher und männlicher Stimme fragte, woher er gekommen sei. Aber Peter antwortete ihm in kurzen Worten: „Aus dem Kien-Schloß." Weil dieses Schloß dem Herrn unbekannt war, meinte er, der junge stattliche Ritter sollte in drei Wochen zur Verlobung kommen, weil er sich vorher nach dem Kien-Schloß und nach seiner Familie erkundigen wolle. Er schenkte aber Peter eine goldene Uhr, das Fräulein einen goldenen Ring. Danach entließ der Herr, dem vielleicht das schwarze Gesicht nicht recht gefallen hatte, Peter

wieder, und das Pferd trug ihn zurück auf die Wiese, auf der er in der vergangenen Nacht gelegen hatte und sagte, er solle in drei Wochen wieder hierher kommen. Am Morgen hackte Peter schon wieder in seiner Kienkammer, und mittags erst kamen seine Brüder heimgeritten. Inzwischen überlegte sich Peter, daß er die Uhr und den Ring doch nicht gut zeigen könnte, und deshalb versteckte er sie schnell unter seine Kienstücke und den Finger, an dem er den Ring hatte, verband er sich mit einem Läppchen, als ob er sich gehackt hätte. Beim Essen erzählten Jan und Jurij dem Vater und der Mutter viel von dem Wettreiten und sagten: „Der mit dem Goldfuchs ritt doch ungeheuer schnell, daß die Steine flogen.“ Jan meinte: „Unser Brauner war immer einer unter den ersten, aber am Ende konnte er die Schluchten nicht mehr überspringen. Das war sehr schade, allen Reitern gefiel mein Brauner, alle lobten die hübschen Beine und die glänzenden Flanken.“ Schließlich begann Else: „Peter, du warst gestern nicht zu Hause, hast du nicht auch zugeguckt?“ Peter antwortete: „Zugeguckt habe ich, ja, aber der erste hatte ein besseres Pferd als ihr und auch einen schöneren Rock“. Das und manches andere wurde erzählt. Dann spaltete Peter wieder Tag um Tag sein Kienholz und lachte heimlich über das Gerede seiner Brüder. Nach drei Tagen kam eine vornehme Dame in den Hof und fragte nach dem Kienschloß. Weil der alte Nikolaus und Else nichts von einem Kienschloß wußten, rief Else Jan und Jurij, aber die wußten auch nichts, schließlich rief sie auch Peter, den die Frau sofort erkannte, obwohl er seinen schmutzigen und harzigen Mantel anhatte. Deshalb fragte sie ihn gleich, auf seinen Finger mit dem Ring zeigend, was er mit seinem Finger gemacht habe. Peter brummte, daß er sich mit dem dummen Beil gekratzt und ein wenig Fett aufgelegt habe und ihr deshalb den Finger nicht zeigen könne. Die Frau verstummte und ging weg. Als die drei Wochen um waren, machte sich Peter am Abend wieder in seinem alten Mantel auf die Wiese. Mitten in der Nacht begann ein kleines Männchen den verschlafenen Peter zu zupfen, zog ihm ein glänzendes goldenes Kleid an und befahl ihm, sich in die bereitstehende Kutsche mit den vier Pferden zu setzen, aber unter der Bedingung, daß er unterwegs jeden Bettler mitnähme. Als Peter eine Meile gefahren war, begegnete ihm ein hinkender Bettler, der um eine Gabe bat. Peter fragte ihn nach herrschaftlicher Art: „Wer bist du?“ „Ich bin von Beruf ein großer Trinker! “ Da sagte Peter: „Sitz hinten auf, ich werde dich brauchen!“ Dann traf er einen mit einem großen Mund, der bettelte. „Wer bist du?“ fragte Peter. „Ich

bin ein großer Esser!" „Sitz hinten auf, einen Esser werde ich brauchen." Danach begegnete ihnen ein großer Läufer, ein Starker und ein großer Rufer, und er nahm sie mit. Bis Sonnenaufgang kam er bis ungefähr eine Meile vor dem Schloß. Weiter entfernt sah er viele Wagen auf dem geraden und ausgefahrenen Wege nach dem Glasschloß eilen, aber sein Kutscher fuhr auf einem Umwege durch den Wald, der sehr tief war. Obwohl seine glänzenden Pferde in einem Laufe gegen den Berg angerannt waren, so mußten sie doch auf einmal stehen bleiben, denn der Weg war mit umgeworfenen Bäumen versperrt. Peter rief: „Hier kann ich mir allein nicht mehr weiterhelfen!" Aber der Starke antwortete ihm: „Herr, wenn ihr wollt, will ich den Weg freiwerfen." Er sprang vom Wagen herunter und warf vor den Pferden die Bäume weg, daß die Wipfel und Äste nur so wegflogen. So kam Peter gegen Abend zum Tor des Glasschlosses, das sich ihm sofort öffnete. Peter lächelte die junge Herrin freundlich an, die ihn an die Hand genommen hatte, aber ihr Vater sagte zu Peter: „Weil ich mir nicht erklären kann, was du für ein Geist von einem Menschen bist, so will ich dir vier Sachen aufgeben, ehe du zur Verlobung gehst. Wenn du sie ausführst, bist du ein guter Geist und wirst Bräutigam." Der alte Herr sagte: „Ich habe ein Gebäck Brot von zwölf Broten, jedes zwölf Pfund, für dich und deine Leute backen lassen, das muß in drei Tagen aufgegessen sein." Peter überlegte nicht lange, sondern gab elf Brote dem großen Esser und das erste aß er mit den übrigen auf. So war alles Brot am dritten Tage aufgegessen. Danach ließ der Herr ein Sud Bier von zwölf Vierteln brauen, das Peter in sechs Tagen auszutrinken hatte. Das ging aber sehr leicht, denn der große Trinker trank allein mehr als elf Viertel aus. Die dritte Probe war so. Das schöne Fräulein hatte sich wegen der übermäßigen Prüfungen gegrämt und war davon erkrankt. Weil aber der Hausarzt des Herrn meinte, daß das Wasser aus dem Gesundbrunnen, einem Brunnen, der hundert Meilen entfernt war, sie heilen könnte, wurde Peter aufgegeben, in zwölf Stunden einen Krug Wasser aus diesem Gesundbrunnen zu besorgen. Deshalb schickte Peter umgehend seinen Läufer. Nach drei Stunden war dieser schon beim Brunnen, aber vor Müdigkeit setzte er sich auf den Brunnenrand, trank sich satt und schlief ein. Als schon die elfte Stunde schlug, und Peter ihn noch nirgends kommen sah, erschrak er sehr, erinnerte sich aber bald an den, der sehr rufen konnte und befahl ihm, dem Läufer zuzurufen, er solle sich beeilen. Dieser Bursche aber rief so laut, daß die Erde erbebte, daß das junge Fräulein aus dem Bett fiel und dem Läufer am

Brunnen das Ohr platzte. Erschrocken begann der Läufer heimwärts zu eilen, daß er sich mit den Fersen an den Hintern schlug und kam noch im letzten Augenblick der zwölften Stunde auf dem Glasschlosse an. Als Peter seine Proben bestanden hatte, ermunterte sich die junge Hanka ohne Gesundwasser so sehr, daß sie sofort nach der Verlobung zum Altar gehen wollte. Das geschah auch bald. Auf der Hochzeit war niemand fröhlicher als das junge Fräulein, der große Esser und der große Trinker. Alle bekamen auch neue Kleider. Während der Zeit aber, in der der tolle Peter so große Sachen ausgeführt hatte, sorgten sich zu Hause seine Eltern und Brüder, weil sie nicht wußten, wo er geblieben war. Nach drei Wochen sollte Peter mit seiner jungen Gattin nach dem Kienschloß fahren. Dazu erhielt er von dem alten Herrn sechs schwarze Pferde, seine schöne Hanka vier weiße Pferde und ein großes Brautgut. Auf halbem Wege ließ Peter, den der Geist des Weines und die Kraft sehr verschönt hatten, halten, und seine rotwangige Hanka mußte sich zu ihm in seinen Wagen setzen, weil er ihr schrecklich gut war. Der Kutscher aber fuhr, als ob er nirgendwo sonst hin könnte, auf die frühere Wiese. Als sie dort ankamen, erblickte Peter ein schönes Schloß, und das Männchen, das ihm die Kutsche gebracht hatte, stand unter dem Tor. Es sagte zu Peter: „Ich habe für dich gesorgt und dir das Schloß aufgebaut.“ „Sehr schön, sehr schön“, antwortete Peter voller Freude, die an ihm zu sehen war, und er begann von jetzt mit großer Lust sein Herrenleben.

Der alte Nikolaus, die Else und ihre Söhne wunderten sich sehr, wo das Schloß auf ihrer Wiese auf einmal hergekommen war, aber getrauten sich nicht danach zu fragen. Als sie aber einst an einem Frühlingstage vor dem Tor sitzend sich von dem neuen Schloß auf ihrer Wiese erzählten, kam eine Kutsche mit sechs Pferden vor den Hof gefahren, und heraus sprang ein prächtig gekleideter Herr und begann mit ihnen zu reden. In ihm erkannte aber Else bald ihren Sohn und fing an aus vollem Halse zu rufen: „Das ist Peter, Peter, Peter!“ Der alte Nikolaus aber erschrak vor Staunen und Freude, Jan und Jurij begrüßten ihn erschrocken und guckten verlangend nach dem jungen Fräulein. Als ihnen dann Peter kurz sein ganzes Glück erzählt hatte, begab er sich wieder in sein Schloß, nahm aber den Vater und die Mutter mit. In der Folgezeit führte Peter ein herrliches und fröhliches Leben, bald in seinem gläsernen, bald im Kienschloß bis zu seinem glücklichen Ende, wenn er gestorben sein sollte.

Krüger S. 50 nr. 6

55. Hłupy Hans – mudry kral

W rjanym městačku běše něhdy muž, wobsedźer wulkeje korčmy, kiž měješe třoch synow. Dwaj z nich běštaj mudraj, ale třeći hłupy. Přeni dźeše k nanej: „Bych so rady w swěće rozhladował, daj mi tohodla pjenjezy na puć!“ A wón dósta 200 toleri. Ale za poł lěta běše wšitko přečinił a přińdźe prózdny domoj. Nětk tež druhi k nanej rjekny: „Bych so rady w swěće rozhladował, daj mi tohodla pjenjezy na puć!“ Dósta jenož 100 toleri. Ale wón tež so za lěto prózdny domoj wróći. Na posledku tež tón hłupy, z mjenom Hans, k nanej přistupi, praji: „Bych so rady w swěće rozhladował, daj mi pjenjezy na puć!“ „Hłupy Hanso“, wotmołwi nan, „hdyž taj mudraj njejstaj k ničomu přišłoj, dha hišće so to tebi zawěsće měnje radźi.“ „Daj mi jenož połsta toler“, prošeše Hans, „a ja sym spokojeny.“ Na posledku jemu nan połsta toler da. Chwatajcy je Hans do swojeje rancki tykny a wjesele prečku ćehnješe. Wón złoži swój puć na hłowne město teho samého kraja. Njeběše hišće daloko wot wótcneho domu, hdyž so dopomni, zo je sebi kij zabył, ale po njón so wróćić, bě jeho haniba. Bórze nadeńdźe wowčerja, kiž jara rjenje piskaše. „Dundr“, mysleše naš Hans, „štó by takle rjenje na kózle piskać móhł a tajkile kij měł.“ Přistupi tehodla k wowčerjej a rjekny: „Posłuchaj, přećelo, daj mi twoje kózło a twój kij, a wzmi za to moju nowu rancku.“ Wowčer najprjedy nochcyše, ale da so tola naprosyć a wotstupi Hansej kózło a kij za rancku. Wjesele so Hans zdalowaše, a pomysliwši, zo móhło wowčerjej tuteho wuměnjenja žel być, běžeše, štož móžeše. Tež wowčer, kiž při přepytanju rancki połsta toleri namaka, na kotrež běše naš Hans zabył, zdali so chwatajcy, zo jeho Hans njeby dosćahnył, hdyž so na swoje pjenjezy dopomni. Spěšnje naš Hans dale kročeše a bórzy bě we hłownym měsće. Ducy po puću bě hišće na kózle piskać nawuknył.

We hłownym měsće běše pak kralowski hród. Z dźiwanjom hubu rozdajejo Hans před nim steješe. Bórzy přistupi kralowski służownik k njemu a rjekny: „Přećelo, zda so mi, zo žane dźěło nimaš.“ Hans wotmołwi: „To drje maš prawje.“ Słužownik dźeše dale: „Na našim dworje runje wowčer pobrachuje. Mi so zda“, rjekny, na Hansowe kózlo a jeho kij pokazujo, „zo by ty muž był, kiž móhł tuto zastojnstwo na so wzać.“ Ničo Hansej lubše być njemóžeše, hač tuto žadanje. Bórzy wo mzdu přez jene přińdźeštaj, a Hans bu kralowski wowčer. W tutym česćownym zastojnstwje dale žanu wobćežnosć njeměješe, hač zo dyrbješe kóždy dźeń wot ranja hač do wječora wowcy pasć. Město ležeše pak w dole mjez třomi wysokimi horami.

A dźeń wo dźeń ćěrješe naš Hans swoje wowcy pak na tu, pak na druhu horu.

Tón kral pak měješe rjanu dźowku, wo kotruž hižo běchu wjele ryćerjow žadali. Zo tehodla žanemu njeby křiwdu činił, postaji, zo by wulke jěchanje było, kotryž potom na nim wustajene myto dobudźe, dóstanje pryncesnu.

Dźeń jěchanja bě přišoł. Wjele rjanych pryncow a ryćerjow bě so namakało. Cyłe město bě tehodla hižo zahe na nohach, kóždy chcyše cuzych hosći widźeć. Tež Hans praji k swojim towaršam: „Štóž dźensa za mnje wowcy won ćěri, dóstanje štyri slěbornow.“ „A byrnje nam wósom dał“, womołwi jedyn z wotročkow, „hišće njebychmy šli.“ — Hansej potajkim ničo zbytkne njewosta, hač zo swoje wowcy sam won ćěrješe. Hdyž bě na horu přišoł, lehny so do trawy a wusny. Wotcućo swoje wowcy wjacy njewidźeše. So wobhladowawši wusłyša daloko horjeka někajke bječenje. Běžeše tehodla horje a hdyž so hižom wjerškej bližeše, stupi hobr před njeho, kiž w prawej rucy mócny sochor, w lěwej pak mały slěborny klučik dźeržeše. „Kak móžeš sebi, ty pjersko, zwažić, do wokolnosće mojeje domizny stupić?“ zawoła wón, „za to dyrbiš wumrěć.“ Wysoko na to swój sochor wuzběhny, a hdyž chcyše z nim za Hansom dyrić, wusuny so jemu tutón spěšnje pod ruku, kłó jeho pod koleno, tak zo tamny padźe, nětk Hans swój wótry nóž wućeže a hobrej krk přerězny. Na to wobhladowaše klučik, kiž měješe hobr w lěwej rucy, a mysleše za tym, k čemu drje móhł słužić. Bórzy měnješe, zo drje je to kluč k wobydlenju hobra, dokelž bě posledniši wot tajkeho powědał. Pytaše tohodla wokoło hory a namaka zdobom małe durička, tykny klučik do zamka a hlej — durje so wotewrichu. Přez nje zastupjo, so Hans w hrodźe namakaše, wšitko bě tu slěborne, samo sćěny a podłoha. „Nětk sym po prawym knjez wšitkich tychle krasnosćow“, mysleše Hans a přistaji wótře: „Hdy by mi tola něchtó posłužił!“ A z dobom słužownicy před njeho stupichu, prajo: „Što poručiš?“ Hans sej dołho njemysleše, ale praji chwatajcy: „Dajće mi chwatneho konja ze slěbornym gratom a potom slěborne brónidło!“ To so hnydom sta. Hans wobleče so slěborne brónidło, syny so na konja, a jěchaše po horje dele na město. Tam chcychu runje jěchanje započeć. Ale dokelž město w dole ležeše, widźachu rjaneho (jěcharja) ryćerja z hory přijěchać a maršal poruči tohodla, zo by so hišće chwilku dočakało. Prjedy hač jeho dočakachu, tu Hans hižom bě. Maršal jeho za sławneho prynca abo tola za wysokeho ryćerja dźeržeše, a jeho tohodla ponižnje powita a jemu sobudźěli, zo myto

jěchanja w tym wobsteji, zo dobyćer pryncesnje jejny złoty rjećaz wot šije wočini.

Na to trompety zatrubichu, a jěchanje so započa. Konje lećachu, tak zo so lědma pódy dótknychu, a Hans bě prěni pola pryncesny. Wón wočini jej złoty rjećaz wot šije a bě potajkim nětk jeje nawoženja. Ale pomyslo na to, zo jemu kral pryncesnu za žonu njeda, hdyž zhoni, zo je tajkeho nizkeho sempřińdźenja, zawróći Hans swojeho konja a ćěrješe wotsal. Hdyž do swojeho slěborneho hrodu přińdźe, woteda słužownikam konja a brónidło a praji: „Wobchowajće hród derje, doniž zasy njepřińdu!" Na to z hrodu wustupjo swoje wowcy zhromadźi a wjesele piskajo domoj ćehnješe.

Pryncesna musiku jara lubowaše, a kóždе ranje a kóždy wječor na wowčerjowe piskanje posłuchaše. Tež tón króć kaž hewak w swojim woknje stoješe a k nanej praji: „Kak pak naš wowčer tola rjenje piska!" „Hłupa holca", wotmołwi nan, „bych rjekł, zo maš so dźensa, hdyž je ći rjany prync ćeknył, wo něšto druhe starać, hač za wowčerja!"

Dokelž bě dobyćer jěchanja njeznaty wostał, postaji kral, zo by so nazajtra z nowa jěchało. Hdyž tehodla Hans rano stany, praji k sobutowaršam: „Štóž dźensa za mnje wowcy won ćěri, dóstanje wosem slěbornych." „A byrnje nam šěsnak dał", wotmołwichu tući, „to nječinimy." Tak Hans sam swoje wowcy won ćěrješe, a to dźensa na druhu horu. Hdyž won přińdźe, lehny so do trawy a wusny. Wotućiwši swoje wowcy njewidźeše. Zdobom wokoło wjerška hory bječenje zasłyša, dźěše dale horje a bórzy tež swoje stadło wuhlada. Ale nětkle surowy hobr, kiž wulki sochor w prawej rucy dźeržeše, před njeho stupi a na njeho zawoła: „Wčera sy mojeho bratra skóncował, dźensa dyrbiš za to wumrěć." Na to chcyše jeho prasnyć, ale Hans so jemu spěšnje pod ruku wusuny, a jeho ze swojim pastyrskim kijom pod koleno dyri, tak zo hobr padźe; na to swój wótry nóž wza a jemu krk přerězny. Nětko poča jeho přepytować a namaka złoty klučik pola njeho. Mysleše při sebi: „Štó wě, hač to tež klučik k hobrowemu bydlenju njeje!" Na to wokoło hory pytaše, a woprawdźe durčka namaka, tykny klučik do zamka a hlej — durčka so wotewrichu. Hans stupi nutř, a běše nětk w najrjeńšim hrodźe.

Wšitko bě tu złote, samo sćěny a podłoha. „Sym nětk knjez tuteho hrodu a tola nikoho njewidźu, kiž by mi posłužił", praji sebi Hans. Na měsće słužownicy před nim stejachu a so prašachu, što poruči. „Konja ze złotym gratom a złote brónidło." Nadobo so to sta. Hans wobleče so brónidło, zaléze na konja a jěchaše po horje dele.

Hdyž maršal jeho wuhlada, poruči, zo by so z ryćerskim jěchanjom, kiž dyrbješe so runje započeć, hišće wočaknyło. Hdyž Hans přijěcha, jemu maršal sobudźěli, zo je złoty pjeršćeń pryncesny dźensa myto jěchanja. Trompety zatrubichu a jěchanje so započa. Hans běše tež dźensa prěni a sćahny pryncesnje pjeršćeń z porsta, na to pak so zawróći a jěchaše wotsal. Hdyž do swojeho hrodu přińdźe, woteda tudy konja a brónidło a praji k słužownikam: „Wobchowajće hród derje, doniž zasy njepřińdu!“ Na to zamkny durje, zhromadźi swoje wowcy a ćehnješe domoj. Ducy po puću sebi pomysli, zo móhł pryncesniny nawoženja być, hdy by nizkeho sempřińdźenja njebył, a to jeho zrudźi. Tuž tež zrudne stučki piskaše. Pryncesna, kiž dźensa kaž hewak na njeho posłuchaše, rjekny k nanej: „Naš wowčer dźensa tak zrudnje piska.“ Kral pak wotmołwi: „Hłupe holčo! Staraj so tola radšo wo to, zo by zhoniła, štó tón rjany ryćer w złotym brónidle bě, kiž móhł hižom twój slubjeny być!“

Tón króć kral postaji, zo by so jutře k poslednemu razej jěchało, a ćeknje-li dobyćer zasy, dha dyrbi pryncesna do klóštra hić.

Hdyž wowčer rano stany, praji k towaršam: „Štóž dźensa za mnje wowcy won ćěri, dóstanje poł tolerja.“ „A byrnje nam toler dał, njepoćěrimy“, wotmołwi jedyn z wotročkow. Tak Hans sam swoje stadło won ćěrješe, a to dźensa na třeću horu. Tam so do trawy lehny a wusny. Hdyž wotcući, widźeše, zo so jemu žałostny hobr bliži, kiž ma w prawicy přewulki sochor. Hižom z daloka tutón na Hansa zahrimota: „Njepočinko, ty sy mojeju synow morił, za to dyrbiš wumrěć.“ Mjez tym zo sochor wuzběhny, so jemu Hans spěšnje bjez nohomaj wusuny, jeho z kijom pod koleno (dyri) kłó, tak zo hobr padźe a potom jemu z wótrym nožom krk přerězny. Na to jeho přepyta a dejmantowy klučik namaka. Měješe jón za kluč k domiznje hobra a pytaše tehodla za tajkej. Bórzy ju nadeńdźe. Tykny kluč do zamka, a durje so wotewrichu. Tudy wuhlada njewurjeknitu krasnosć: steješe w dejmantowym hrodźe. Při sebi mysleše: „Hdy by jow tola něchtó był, kiž by mi jako knjezej posłužił!“ A zdobom słužownicy so pokazachu, so prašejo, što poruči. „Nanajchwatnišeho konja z dejmantowym gratom a dejmantowe brónidło.“ To so bórze sta, a Hans so dejmantowe brónidło wobleče, na konja zlěze a k městej jěchaše.

Tudy dyrbješe so runje jěchanje započeć, a maršal, kiž Hansa hižom z daloka widźeše, poruči, zo by so hišće wokomik dočakało. Hdyž Hans přijěcha, jemu maršal wozjewi, zo ma dobyćer pryncesnu wokošić a połojcu jejneho židźaneho rubiška wotrěznyć k znamje-

nju, zo je tam prěni był. Trompety zatrubichu a jěchanje so započa. Hansowy kóń lećeše kaž wětřik, a jeho knjez bě prěni pola pryncesny. Wón ju wokoši, wotrězny połojcu jejneho rubiška, wobroći konja a chcyše zasy wotjěchać. Ale kral bě dźensa cyłe město z wojakami trójcy wobstajeć dał. Hans pak zmuži so, da swojemu konjej wotrohi a zleća tak přez wojakow. Posledni wot nich pak za ryćerjom rubny a jeho tež do nohi trěchi. Dokelž wón dale jěchaše, wojak pak swój tesak twjerdźe dźeržeše, dha so tutón rozłama, tak zo połojca w ryćerjowej nozy tčeše, połojcu pak wojak w rukomaj dźeržeše. Hdyž bě Hans do swojeho hrodu přišoł, woteda tudy konja a dejmantowe brónidło a praji k służownikam: „Wothladajće mi hród derje, doniž zasy njepřińdu!“ Na to zhromadźi swoje stadło, a ćehnješe z nim domoj. Njeběše jemu móžno było, połojcu tesaka z nohi wućahnyć, wón dźěše tehodla chromje a njepiskaše bolosće dla.

Pryncesna w swojim woknje steješe, zo by hišće posledni króć wowčerja piskać słyšała, prjedy hač do klóštra dźe. Ale ŕunje dźensa jejne wutrobne přeće dopjelnjene njebu. Zrudnje tehodla k nanej praji: „Dźensa naš wowčer cyle njepiska, a kaž so mi zda, je chromy.“ „Njepowědaj mi tola přecy wot wowčerja“, wotmołwi nan, „ale hladaj radšo, zo by wuslědźiła, štó tón rjany ryćer je, kiž dźensa myto doby!“ Hdyž pryncesna wowčerja na sćěhowace ranjo ze stadłom njewidźeše, bu zrudna, dokelž piskanje njesłyšeše. Hdyž běše dołho dosć čakała, a wowčer tola njepřińdźe, dha zběhny so, a dźěše do wowčerjoweje stwički. Hans ležeše we łožu. Pryncesna so jeho wopraša: „Što dha tebi pobrachuje?“ „Sym drje sebi žołdk skazył.“ Na to pryncesna dźeše: „Pósćelu tebi mojeho lěkarja.“ „Lěkarja nochcu“, praji Hans, „ja sam wěm, kak sebi pomham.“ Chwilu hišće pryncesna z chorym rěčeše, a potom so zdali. Wona so boješe, zo by wowčer bjez lěkarskeje pomocy traš wumrěł, a pósła jemu swojeho lěkarja. Tutón přepyta Hansa a namaka, zo nima skaženy žołdk, ale zo ma w nozy poł tesaka tčacy. Nětk wuslědźi wojaka, kiž běše wčera cuzeho dobyćerskeho ryćerja ranił, dósta wot njeho zbytkne poł tesaka a přiruna to z tej połojcu, a hlej — połojcy hromadźe słušeštej. Bórzy wšo pryncesnje wozjewi, a ta sebi mysleše, zo je Hans traš wulki prync, kiž je jenož tohodla jako wowčer jow přišoł, zo by so swojim njepřećelam schował. Na měsće dźěše sama ke choremu, a prošeše jeho tak dołho, doniž wón swoje cyłe žiwjenje jej njewupowěda. K dopokazmu, zo wón tež dobyćer w jěchanju na prěnim a druhim dnju bě, pokaza pryncesnje złoty rjećaz a pjeršćeń. Wjesele wona k nanej běžeše a jemu cyły podawk sobudźěli.

Kral najprjedy njechaše, zo by sebi pryncesna muža z tak nizkeho sempřińdźenja wzała, ale hdyž sebi pomysli, zo je Hans přez swoje tři hrody bohatši hač žadyn kral, wusłyša pryncesninu próstwu.

Hans bu bórzy wustrowjeny a pjeć njedźeli po tamnym jěchanju bu wulki kwas dźeržany, na kotrymž běše wjele stow blid. Hdyž stary kral wumrě, bu Hans jeho sćěhowar na trónje. Dokelž přez mudre kaznje a trajacy měr swój lud wozboži, dósta přimjeno: Mudry. Něhdy praji k swojej žonje: „Tudy mje mudreho mjenuja a doma rěkach hłupy Hans.“ A dokelž kralowa wěrić njechaše, zo su jeho doma za hłupeho měli, praji wón k njej: „Jutře pojědźemoj do mojeho wótcneho domu, ja hižo wěm, kak to činju, zo ći wěrnosć teho dopokazam, štož sym prajił.“

A zawěrno wotjědźeštaj. Hans pak běše sebi drastu, w kotrejž něhdy z doma woteńdźe, a kózło, kiž bě wot wowčerja wuměnjał, sobu wzał. Njedaloko Hansoweho domu kralowski wóz zasta. Hans wobleče so swoju staru drastu, wza kózło pod pažu, a chabłaše kaž pjany do městačka. Hdyž dźěći jeho wuhladachu, wołachu: „Korčmarjec hłupy Hans zasy domoj dźe.“ Piskajo so Hans korčmje bližeše. Njedaloko zady njeho kralowski wóz přijědźe. Hdyž korčmarjowaj synaj to slyšeštaj, wustupištaj chwatajcy, zo byštaj wosobnych hosći ze wšej móžnej česću powitałoj. Ale hnydom wuhladaštaj hłupeho Hansa. Tutón piskaše dale, byrnje so wosobni hosćo přibližili. Jeho bratraj přimnyštaj jeho a tyknještaj jeho do stwički.

Stary korčmar běše hižo dawno wumrěł, a jeho mandźelska bě ze swojimaj synomaj sama. Kralowna dósta najrjeńše stwy. Hdyž wobjedowaše, přinošowachu korčmarka a jejnaj synaj. Kralowa wopraša so korčmarki: „Nimaš wjacy dźěći?“ „Ně“, wotmołwi wona, „mam drje hišće jeneho, ale tón je jara hłupy.“ „Hdźe dha je? Njech tola tež pomha přinošeć!“ Korčmarka drje to rady njedowoli, ale dokelž kralowna při swojim žadanju wosta, dósta Hans wulku šklu, kotruž měješe na blido njesć. Ale lědma z njej do durjow stupi, dha zakopny so do proha a padźe ze swojim sudobjom dosrjedź stwy. Bratraj, kiž z nim přińdźeštaj, dosahnyštaj jeho, a wjedźeštaj jeho dele. Dokelž pak Hans wulku haru ćěrješe, zo chce kralownu widźeć, dha tyknještaj jeho do swinjaceho chlěwa. Kralowna, kiž běše słužownikam poručnosć dała, zo bychu hladali, hdźe bratřa Hansa tyknu, to zhoni. Běše to wšo hižom wokoło wječora. Wječor dyrbjachu słužownicy Hansa z chlěwa pušćić. Wón dźěše ke kralownje, zwobleka so pyšnu drastu, a da słužownikam poručnosć, zo bychu jeho staru drastu ze słomu wutykali, słomjaneho muža w chlěwje wobwjesnyli a chlěw zamknyli.

Hdyž bratřa rano přińdźechu, zo bychu Hansej snědanje podali, namakachu jeho pojsnjeneho. Hdyž korčmarka na druhi dźeń do jstwy kralowny stupi, wuhlada k swojemu spodźiwanju na jejnej stronje rjaneho muža. Běše jej to wo tak dźiwnišo, hdyž so dopomni, zo tu tola wčera žadyn tajki muž był, a w nocy tež žadyn přišoł njeje. Čim bóle na njeho hladaše, ćim bóle so jej zda, zo ma rjany muž tón samsny napohlad kaž Hans. Korčmarcynymaj synomaj so runje tak dźěše kaž jeju maćeri, tež jimaj so rjany towarš kralowny skoro tajki zdaše, kaž Hans. Hnydom so kralowna wopraša: „Što dha tak na mojeho muža hladaće?“ Korčmarka wotmołwi: „Njesměće mi za zło wzać, ale tutón rjany knjez so mi skoro tajki zdaše, kaž tón mój hłupy Hans.“ „Hdźe dha teho maš?“ „Tón je so w swinjacym chlěwje powisnył.“ Na to Hans rjekny: „Pohladaj prawje na mnje, hač dha njejsym Hans!“ „Haj zawěrno, nětk widźu, zo sy“, wotmołwi mać. A nětk dyrbješe Hans powědać, kak je so hač ke kralej pozběhnył.

Bratraj pak přińdźeštaj, zo byštaj Hansej wšu načinjenu křiwdu wotprosyłoj. Tutón jeju bohaće wobdari, a k wšitkim rjekny: „Pójće ze mnu! Kóždemu wot Was darju hród!“ Najstarši bratr pak njechaše z wótcneho domu, ale chcyše korčmu wobchować. Mać a młódši bratr pak wotjědźeštaj z Hansom do hłowneho města. Mać dósta wot Hansa tón złoty, młódši pak tón slěborny a Hans ze swojej žonu wobydleše tón dejmantowy, a jeli-zo wumrěłoj njejstaj, dha hišće tam dźensa bydlitaj.

Łžn 1871, 103

Der dumme Hans – ein kluger König
(Inhaltsangabe)

In einem schönen Städtchen hatte einst ein Gastwirt drei Söhne. Zwei von ihnen waren klug, aber der dritte war dumm. Der erste wollte in die Welt ziehen und erhielt vom Vater 200 Taler. Nach einem halben Jahr hatte er alles vertan und kehrte zurück. Der zweite erhielt 100 Taler. Auch er kam nach einem Jahr ohne Geld zurück. Auch der dumme Hans will in die Welt und erhält 50 Taler. Unterwegs fällt ihm ein, daß er seinen Stock vergessen hat. Er tauscht bei einem Schäfer am Wege Dudelsack und Stock gegen seinen Ranzen mit 50 Talern. Er kommt in die Hauptstadt und wird als Schäfer angenommen. Der König veranstaltet, um einen Gatten für seine Tochter auszuwählen, ein Turnier. Hans versucht einen anderen mit den Schafen auf die Weide zu schicken, muß jedoch selbst ziehen. Er schläft ein, und beim Aufwachen ist seine Herde verschwunden. Er trifft einen Riesen, den er erschlägt. Mit dessen

silbernem Schlüssel schließt er das Schloß im Berge auf, erhält eine silberne Rüstung und ein schnelles Pferd, gewinnt beim Wettreiten und erhält von der Prinzessin eine goldene Kette, mit der er verschwindet. Am nächsten Tage erschlägt er wieder einen Riesen, öffnet mit dessen goldenem Schlüssel sein Schloß im Berge, erhält eine goldene Rüstung und ein Pferd und gewinnt einen Ring von der Prinzessin. Am dritten Tage erschlägt er den Vater der beiden Riesen und dringt mit dessen diamantenem Schlüssel in das Schloß im Berge ein, wo er ein schnelles Pferd und eine diamantene Rüstung erhält. Er gewinnt wieder und schneidet die Hälfte vom seidenen Tüchlein der Prinzessin ab. Auf der Flucht verletzt ihn einer der Soldaten, die die Flucht des fremden Ritters verhindern sollen, am Bein. Ein Stück des Säbels bleibt im Bein stecken.

Die Prinzessin, die jeden Tag das Spiel des Hirten auf dem Dudelsack bewundert hatte, bemerkt, daß er an diesem Tage nicht spielt. Als er am nächsten Tage mit seiner Herde nicht auszieht, besucht ihn die Prinzessin in seiner Stube und schickt ihm ihren Arzt. Dadurch kommt alles heraus. Der König will ihm seine Tochter nicht geben, willigt aber ein, als er erkennt, daß Hans reich geworden ist.

Hans will seine Eltern besuchen und kommt in seiner alten Schäferkleidung an. Er wird von seinen Brüdern eingesperrt. Die Prinzessin nimmt bei seinen Eltern Quartier und verlangt den dritten Sohn zu sehen, der inzwischen von den Brüdern in den Schweinestall gesteckt worden war. Er läßt seine alten Kleider mit Stroh ausstopfen und diese Puppe aufhängen, so daß die Brüder denken, er habe sich erhängt. Hans nimmt die Mutter und den jüngsten Bruder mit in die Stadt und gibt ihnen das silberne und das goldene Schloß. Er selbst mit seiner Frau bezieht das diamantene Schloß.

Łžn 1871, 103

56. Der Prinz und sein Zauberpferd

Ein Priester fand einst im Wasser einen ausgesetzten Prinzen, ein Kind von zwei Jahren. Er nahm ihn mit sich, um ihn zu erziehen. Nachdem der Knabe achtzehn Jahre alt geworden, sprach der Priester zu ihm: „Jetzt kannst du in die Welt ziehen und dein Heil allein versuchen. Bitte dir aus, was du haben willst, ich werde es dir geben.“ Da sprach der Jüngling: „Ich will weiter nichts als eins von den Pferden, welche in deinem Stalle stehen.“ Der Priester sagte: „Welches Pferd du haben willst, das kannst du dir nehmen.“

Darauf ging er mit ihm in den Stall, der Jüngling suchte sich das dürrste Pferd aus, welches nur zu finden war, schirrte es auf, nahm von dem Priester Abschied und zog in die weite Welt. Unterwegs kam er in einen großen Wald. Da sah der Jüngling an der Erde eine Feder liegen, welche einen ungemeinen Glanz ausstrahlte. Er wollte sie aufnehmen und einstecken, aber das Pferd schüttelte den Kopf und sprach: „Laß die Feder liegen, du wirst viel Wehe davon haben." Doch der Jüngling hörte nicht darauf und nahm die Feder. Darauf zog er weiter. Endlich kam er an den Hof eines mächtigen Königs. Der Jüngling fragte die Leute des Königs, ob er am Hofe bleiben könnte. „O ja", sagten sie, „du kannst immer hier bleiben, du kannst uns die Pferde füttern und putzen." Der Jüngling sagte: „Ja, das will ich tun." Darauf führten sie ihn und sein Pferd in den königlichen Stall. In dem Stall standen eine Masse sehr schöner Pferde von allen Farben, auch brannten darin des Morgens und des Abends zwölf Lichter, damit es im Stall hell sei, aber die Feder des Jünglings war noch heller als alle Lichter. Deshalb hing der Jüngling gewöhnlich des Abends die Feder an die Stalldecke und löschte die Lichter aus, denn durch den Glanz der Feder war es im Stall hell wie am Tage. Endlich kamen die Leute dahinter, warum die Kerzen nie ausgebrannt waren, denn sie hatten des Jünglings Treiben belauscht. Da gingen sie zum Könige und erzählten ihm, was sie gesehen hatten. Der König sprach: „Die Feder will ich haben, bringt sie mir sogleich." Darauf gingen die Leute des Königs nach dem Stall, um die Feder von dem Jüngling zu holen. Der Jüngling wollte sie aber nicht gleich geben, sondern sprach: „Das muß ich mir erst noch überlegen." Darauf ging er zu seinem Pferde und sprach zu ihm: „Soll ich die Feder geben?" Das Pferd sagte: „Ja, ja, gib sie nur. Habe ich dir nicht gesagt: Laß' die Feder liegen, du wirst viel Wehe davon haben?" Der Jüngling tat, wie ihm das Pferd geraten hatte. Darauf wurde dem Könige die Feder gebracht. Nach kurzer Zeit ließ dieser den Jüngling rufen und sprach: „Die Feder habe ich wohl, jetzt mußt du mir aber auch den Vogel dazu verschaffen, von welchem die Feder ist." Da ging der Jüngling wieder zu dem Pferde und weinte. Das Pferd aber sprach: „Siehst du, habe ich dir nicht gleich gesagt: Laß die Feder liegen, du wirst viel Wehe davon haben? Gräme dich aber nicht, den Vogel werden wir schon bekommen; laß dir nur goldene und silberne Schlingen geben." Da ging der Prinz zum König und forderte goldene und silberne Schlingen. Während die Schlingen geholt wurden, ging er in den Stall und sattelte sein Pferd. Kaum war er damit fertig, so brachten ihm

die Diener die Schlingen und fort ging es nach dem Walde. Dort legte er die Schlingen, es dauerte auch nicht lange, so hatte sich der glänzende Vogel gefangen. So schnell als er konnte, eilte der Jüngling zum König zurück und brachte ihm den Vogel. Der König war erfreut darüber und sprach: „Du sollst mir nun aber noch mehr sagen; wenn du das kannst, dann werde ich dich reich belohnen, aber kannst du es nicht, dann mußt du sterben. Sage mir: Warum ist im Winter die Sonne niedrig und im Sommer hoch?“ Da sprach der Jüngling: „Ich fordere eine kurze Bedenkzeit, dann werde ich es dir sagen.“ Er ging zu seinem Pferde und weinte und erzählte ihm das, was der König gesagt hatte. Darauf sprach das Pfrd wieder: „Habe ich dir nicht gesagt: Laß die Feder liegen, du wirst viel Wehe davon haben? Aber ich will dir sagen, was du zu antworten hast. Gehe hin zum König und sage: Deshalb ist im Winter die Sonne niedrig und im Sommer hoch, weil auf dem Meere eine Jungfrau sitzt, welche im Winter nicht erfrieren und im Sommer nicht verbrennen soll.“ Darauf ging er zu dem König und sagte ihm das. Da sprach der König: „Die Jungfrau mußt du mir holen.“ Darauf forderte der Prinz wieder Bedenkzeit, ging zu seinem Pferde und klagte ihm sein Leid. Da sagte das Pferd: „Habe ich dir nicht gleich gesagt: Laß die Feder liegen, du wirst viel Wehe davon haben? Doch die Jungfrau werden wir bekommen. Laß dir nur vom Könige geben: Ein goldenes Bettgestell mit seidenen Bettkissen, einen goldenen Tisch, goldene und silberne Gläser und verschiedene Sorten Wein; damit gehe an das Meer. Dann wird die Jungfrau an das Land schwimmen, sie wird von dem Wein trinken, und danach wird sie schläfrig werden; dann wird sie sich ins Bett legen, und darauf werden wir sie forttragen.“ Der Jüngling ging zum König und bat ihn um alles das, was das Pferd ihm gesagt hatte. Darauf ließ der König alles an den Meeresstrand schaffen, und der Jüngling ritt mit seinem Pferde auch dort hin. Er stellte den Tisch und das Bett auf, den Wein, die goldenen und silbernen Becher aber setzte er auf den Tisch. Es dauerte auch nicht lange, so kam die Jungfrau herangeschwommen, setzte sich an den Tisch und trank von allen Weinen, ja sie trank soviel, daß sie schläfrig wurde, sich in das Bett legte und fest einschlief. Darauf wurde die Jungfrau zum König gebracht. Den andern Tag sprach die Jungfrau: „Mich habt ihr hergeholt, aber drüben weiden meine Stuten, die müssen alle Tage gefüttert und gemolken werden, die muß ich auch hier haben.“

Darauf ließ der König den Jüngling wieder rufen und befahl ihm, die Stuten zu holen.

Weinend ging der Jüngling zu seinem Pferde, das Pferd aber sagte: „Habe ich dir nicht gesagt; Laß die Feder liegen, du wirst viel Wehe davon haben? Aber gräme dich nicht, die Stuten werden wir schon bekommen.“ Darauf sprach das Pferd: „Wir werden an das Meer ziehen, ich werde wiehern, und du wirst pfeifen, dann werden die Stuten an das Ufer schwimmen und an das Land springen; dann werden wir sie zum König schaffen.“

Den andern Tag machte sich der Jüngling mit seinem Pferde auf und zog an das Meer. Das Pferd wieherte, und der Jüngling pfiff. Es dauerte nicht lange, so kamen die Stuten geschwommen, sprangen an das Land, und der Jüngling und sein Pferd brachten sie zum Könige. Als sie dort ankamen, war die Freude der Jungfrau groß.

Den andern Tag ließ diese den Jüngling wieder rufen und sprach: „Hast du mir die Stuten hergebracht, so mußt du sie auch alle Tage melken.“ Da ging er wieder zu seinem Pferde und erzählte weinend, was die Jungfrau gesagt hatte. Das Pferd sprach: „Habe ich dir nicht gesagt: Laß die Feder liegen, du wirst viel Wehe davon haben? Die Stuten werden wir schon melken, habe keine Bange, sie werden still stehen, und dann kannst du sie melken.“ Richtig, der Jüngling band das Pferd los und führte es zu den Stuten hin, da standen sie still. Der Jüngling fing an, sie zu melken, und es dauerte nicht lange, so war er damit fertig. Nach einiger Zeit ließ ihn der König rufen und sprach: „Die Milch mußt du kochen, und dann mußt du hineinspringen.“ Da ging der Jüngling zu seinem Pferde und erzählte, was der König gesagt hatte. Das Pferd sagte wieder: „Habe ich dir nicht gesagt: Laß die Feder liegen, du wirst noch viel Wehe davon haben? Aber das ist das letzte Wehe; in die Milch kannst du springen und du wirst auch nicht darin sterben. Wenn die Milch gekocht ist, werden wir uns an das Gefäß stellen und werden beide so lange weinen, bis die Milch kalt ist, dann kannst du hineinspringen.“ Darauf kochte der Jüngling die Milch, und dann holte er sein Pferd aus dem Stall; beide stellten sich an das Gefäß und weinten, da wurde die Milch kalt. Nach einiger Zeit sprang der Jüngling hinein und kam viel schöner daraus hervor, als er vorher gewesen war.

Als der König, welcher alt war, das sah, glaubte er, wenn er in die kochende Milch springe, so werde er auch wieder jung werden. Er wußte aber nicht, daß die Tränen des Jünglings und seines Pferdes die Milch erst gekühlt hatten, bevor der Prinz hineingesprungen war. Deshalb befahl er, daß die Milch noch einmal gekocht werde; als sie heiß war, sprang er herein. Da verbrühte

sich der König so, daß er starb. Der Prinz aber heiratete die Jungfrau und ward König.

Rab 75

57. Ten głupy Hanso

Něga běšo kral, ten mějašo třoch synow, tomu młodšemu gronjachu Hanso, dokulaž pak jogo za głupego źaržachu, běchu jomu głupy Hanso nagronili.

Něto se sta, až ten kral bu chory. Wšykne srědnosći ako trjebašo, nic njepomogachu. Ga słyšašo, až mogał se hugojś z třimi pjerami wěstego hobgusowanego ptaška a dwěma jabłukoma z jogo gumna. Ako běšo to słyšał, kśěšo ned jadnego swojich synow huposłaś, aby jemu te tśi pjera a tej jabłuce přinjesł. Ten głupy Hanso kśěšo se na raz na drogu hudaś, ale tej dwa staršej se jomu směještej a jogo husměšowaštej. Ten staršy pak pušći se na drogu. Ducy přiźo do wjelikeje góle a tam trefi kjarcmu, do teje wón zastupi, a dokulž běchu tam luštne kumpany, ga tam při nich wosta. Skoro běšo swojego konja a te tři sta tolerje zejgrał, kenž jomu jogo nan na drogu dał běšo. Jo, wón naporašo hyšći dług a dejašo togodla w tej kjarcmje wostaś.

Ako se njeroši, huposła ten kral swojogo drugego syna. Ten přiźe teke glucnje až k tej kjarcmje we tej wjelikej góli, tam pak jogo ten bratř nutř zawołaše. Wón źěšo nutř a zejgra teke wšykno což mějašo. Tak se sta, až teke ten drugi syn se njeroši. Něto huposła ten kral togo głupego Hansa. Ten přiźe teke k tej kjarcmje we góli, njejźěšo pak nutř, lecrownož jomu tej bratřa kiwaštej a jogo wołaštej. Wón drogowašo dalej a přiźe do jadnego města, źož běšo wjelike žałowanje, wšuźi běchu wokna z carnymi šlewjerami zapowěšane. Ako won přašašo, cogodla maju take wjelike žałowanje, hulicychu jomu, až jo studnja, z kotrejež běšo cyle město trjebnu wodu dostało, zapřažyła. Hanso wulicowašo, źo drogujo. Ga přošachu jogo te luźe, aby tog' hobgusowanego ptaška hopřašał, kak mógła jich studnja zasej wódu dostaś. Něto porašo se dalej.

A lej, skoro zastupi do drugego města, a teke how běšo žałowanje. Wón se přašašo co jo, a toś jomu wotgronichu: Jadna jabłušcyna, kenž mějašo howac za cełe město sadu dosć, wěcej njeměwa. Ako zgonichu, źo wón co, přošachu jogo, aby se pła tog' ptaška hopřašał, cogodła jich jabłušcyna wěcej njeměwa. A ten głupy Hanso jim to zlubi a pon źěšo dalej.

Na slědku přiźe wón k carnej wóźe. Při tej stojašo gólc, ten mějašo carny płašć hoblacony, a přewjeze jogo w cołmje přez wódu, a ako

zgoni, źo Hanso drogujo, přošašo jogo, aby kśěł tog' ptaška hopřašaś, kak mogał se hulichowaś a wimoc z nimjernego bona, kenž z přewozowanim luźi ma. Po někotrych dnjach připora se Hanso glucnje až do hobgusowanego grodu. How zmaka wón rědnu žeńsku, ta běšo ta mandźelska togo ptaška, a kotaruž wón dla jeje wjelikeje rědnośći běšo rubił. Hanso hulicowašo jej, cogodla jo přišeł a přošašo ju teke, aby huzgonjowała, cogodla ta studnja žednu wodu a ta jabłušcyna žedne płody wěcej njeměwa, a ga bźo ten gólc při woźe wimožony. Ta žeńska jomu zlubi, až bźo za wšyknym se hopřašaś. Jeje muž pak bužo skoro domoj přiś, a gab ten w swojim groźe cłowjeka hupytał, togo by wěsće zežrał, togodla dej se w pjacyku schowaś. Hanso chwatašo ned do pjacyka, a njeběšo dłujko, ga porašo se ten ptašk. „Ja cuju cłowješcynu, ja cuju cłowješcynu", wołašo wón, ako do jśpy běšo. Jogo žeńska pak jogo změrowašo a źašo: „Wjele luźi pak sy źins zežrał?" „Wosomnasćo", źašo wón, lagnu se a husnu ned, jogo žeńska pak dejašo jogo drapkotaś. Po chyli hutergnu jomu jano pjero. Wón wotcuśi a kśěšo swóju žeńsku nabiś, ta pak źašo: „Ja běch jano třošku zdrěmnuła, ga přiźe mě mysl, co dejało se staś, aby studnja w tom měsće zasej wódu měła." „Na jeje žrědle lažy wjelika žaba", źašo wón, „bužolic ta wotchyšona, ga změjo studnja zasej wódu." Pon jo zasej husnuł.

Při drugem pjeru, kenž jomu ta žeńska hutergnu, hopřaša jogo, cogodla jabłušcyna žedne płody njeměwa. „Jadno źowčo jo swojo góle skóńcowało a spod korjenjami togo boma zakopało, bužolic to góle hugrjebane, změjo ten bom swoje płody. Gaž běšo ptašk take hugronił, jo zasej husnuł.

Při třešem pjeru přašašo žeńska, kak mogł ten gólc buś wimožony, kenž dej tam luźe přez carnu wódu wozyś, a dosta za wotgrono: „Ten gólc dej na togo, kenž se k brjogoju přibliža, swoj carny płašć chyśiś." Pon wón zasej zdrěmnu.

Hanso běšo sebje w pjacyku wšykno napisał. Ako něto wšykno wjeźašo, źěšo dołoj do gumna a wottergnu dwě jabłuce, za tym ak běšo wot teje žeńskeje te tři pjera krydnuł.

Ako běšo se z gumna do groda rośił, přiźe do jadneje śpy, źož běšo wjele wojakow, te pak lažachu wše w dłumokem spanju, a teke tři kněžny, kenž teke spachu. Wot tych kněžnow pak běšo jadna tak přeliš rědna, až wón se njemožašo zdźaržaś. Pon napisašo wón swojo mě na papjerku, a gaž běšo tu do blidowego kašćika położył, spušći ten grod.

Na domojdroze přiźe Hanso njepjerwej k tej carnej wóźe. Ten gólc z tym carnym płašćom již nazdala wołašo, kak mogł se wimoc.

Hanso pak senu se do cołma, gaž běšo přewjezony a ho kus hujšeł, hukaza jomu, co dejał cyniś, gab kśěł byś wimoženy. Ten gólc gnašo ned za Hansom, aby ten płašć na njogo chyśił, ale ten kopnu swojogo kónja a hubĕgnu glucnje. W hobyma městoma zapowjedašo, což jomu ten ptašk gronił běšo: a woni kśěchu jogo za to bogaśe hobdariś, ale wón njewzešo žedne pjenjeze. Naslědku jo přišeł do kjarcmy w góli. Tam zastupi něto nutř a zmakašo swojeju bratřowu. Wón hukupi jeju a porašo se z nima domoj, a hulicowašo jima, až jo te tři pjera a tej dwě jabłuce dostał.

Ako běchu wše třo bratři něco casa gromadu drogowali, běšo Hanso mucny, holěze z kónja, lagnu se a husnu. Staršej bratřa jogo spjucego wiźo, hupalištaj jomu hobej wocy, pon wzeštaj jomu te pjera a tej jabłuce a śegnjoštej domoj. Jich nan bu něto ned strowy.

Hanso błuźašo dłujko po góli. Da słyšašo raz hodlarja powjedaś; ten źašo, až dej se wocy z wódu togo žrědła humuš, ku kotromuž bźo njejpjerwej přiś, ga buźo zasej strowy. Po chyli přiźe Hanso k jadnomu žrědłu. Wón mujašo z jogo wodu swojej chorej wocy a bu ned zasej wiźecy. Pon hudašo se na drogu a připorašo se glucnje domoj. How něto hulicowašo, až jo wón ten był, kenž jo te pjera a tej jabłuce dobył: wšykne pak se jemu husmjachu a dalej za nim njepřašachu.

Ta rědna kněžna pak, kotruž Hanso běšo lubo měł, porоźi młodego synka. Ako běšo ten pěś lět stary, grajkašo raz we jšpě swojeje mamy a namakašo z přigodu papjerku. Tu přinjase wón swojej mamje. Lědma běšo ta tu papjerku přelazowała, huda so na drogu, aby swojego cłowjeka pytała. Tři mile wot tego kralojskego města wona wosta, a přikazašo, aby tu drogu k jeje budce z purpurom huzepřikřywali, pon dawašo k wěsći, až ten dej k njej přiś, kenž je ju w groźe togo ptaška namakał. Ako běšo ta powěsć wšuźi znata, huda se ten starši kralojski syn. K jeje budce bližej přiducy hobwinu se ze swojim kónjom teje z purpurom huzepřikřywaneje drogi. Ako ten gólc tog kralojskego syna wiźašo, hopřaša wón swoju mamu: „Mama, jo to mój nan?“ Ta mama pak wotgroni: „Ně, mojo góle, to twój nan njejo.“ Ga dejašo ten kralojski zasej domoj. Něto huda se ten drugi kralojski na drogu, ale wón njeměјašo lěpšeje gluki ak jogo bratř. Naslědku huda se Hanso. Ako ten na tu z purpurom huzepřikřywanu drogu přiźe, porašo se skodobnje na purpurje k jeje budce. Ten gólc zasej přašašo: „Mama, jo to mój nan?“ A wona wotgroni: „Jo, moje góle, to jo twój nan. Rowno ako how ten purpur, tak teke tam njejo mnjo přepušćił.“

Pon běšo wjelika swajźba, a po swajźbje jo Hanso z pryncesynu, něto jogo manźelskej, do jeje kraja śěgnuł. A jolic humrjeli njejsu, ga žywje se hyšći źinsa.

ČMS 1879, 59 nr. 33

Der dumme Hans

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne; der jüngste von diesen hieß Hans, er wurde aber stets, weil er für dumm galt, der dumme Hans genannt.

Nun begab es sich, daß der König krank wurde. So viele Mittel er auch anwandte, um gesund zu werden, nichts half. Da hörte er, daß er durch drei Federn vom Vogel Greif und zwei Äpfel aus dessen Garten genesen könne. Sobald er dies gehört hatte, wollte er einen von seinen Söhnen aussenden, welcher ihm die drei Federn und zwei Äpfel holen sollte. Der dumme Hans erbot sich sofort dazu, aber die beiden ältesten Brüder verlachten und verspotteten ihn, daß er sich an solch eine Aufgabe machen wolle. An seiner Stelle zog der älteste der Brüder aus. Als er unterwegs durch einen Wald ritt, kam er an eine Schenke, in welcher er einkehrte. Dort fand er lustige Gesellschaft; bald hatte er sein Pferd und die dreihundert Taler, welche ihm sein Vater mit auf den Weg gegeben hatte verspielt. Ja, er machte noch obendrein Schulden und mußte deshalb in der Schenke bleiben.

Als er nicht wiederkehrte, schickte der König seinen zweiten Sohn aus. Der kam auch glücklich bis an die Schenke in dem Walde, dort wurde er aber von seinem Bruder angerufen, kehrte ein und verspielte gleichfalls alles, was er hatte. So geschah es denn, daß auch der zweite Sohn nicht wiederkam. Da sandte der König den dummen Hans aus. Der kam an die Schenke im Walde, kehrte aber daselbst nicht ein, soviel ihm auch die Brüder zuriefen und zuwinkten, sondern zog weiter. Darauf kam er in eine Stadt, in welcher er alles voll Trauer fand; überall sah er die Häuser mit schwarzem Flor behangen. Als er nach der Ursache der Trauer fragte, sagte man ihm, daß ein Brunnen, welcher für die ganze Stadt Wasser geliefert habe, versiegt sei. Hans erzählte, wohin er wolle. Da baten ihn die Leute, er möge doch den Vogel Greif fragen, wie das Übel zu beseitigen sei. Darauf zog er weiter.

Bald kam er in eine andere Stadt, auch hier fand er alles voll Trauer. Auf sein Befragen erzählte man ihm, daß ein Apfelbaum, der sonst für die ganze Stadt Früchte getragen habe, keinen Apfel mehr trage. Als man erfuhr, wohin er wolle, bat man ihn, bei dem Vogel Greif sich nach der Ursache zu erkundigen. Darauf zog der

dumme Hans weiter. Endlich kam er an ein schwarzes Wasser. Hier stand ein Knabe, welcher mit einem schwarzen Mantel bekleidet war. Dieser setzte ihn in einem Kahne über das Wasser, und als er erfuhr, wohin Hans wolle, bat er ihn, er möchte den Vogel Greif fragen, wodurch er von seiner Aufgabe, jeden, der komme, über den Strom setzen zu müssen, erlöst werden könne.

Nach einiger Zeit gelangte Hans glücklich in die Burg des Greifen. Hier traf er eine schöne Frau; das war die Gemahlin des Vogels, welche er wegen ihrer Schönheit geraubt hatte. Hans sagte ihr den Grund, weshalb er gekommen sei; er vergaß auch nicht zu sagen, sie möchte sich doch erkundigen, weshalb der Brunnen kein Wasser und der Baum keine Äpfel mehr gäbe, und wann der Knabe am Wasser erlöst werden könne. Die Frau sagte ihm, sie wolle alles ausrichten. Ihr Mann werde bald nach Hause kommen; wenn er in seiner Burg einen Menschen sähe, so würde er ihn sicher auffressen, deshalb solle er sich im Kamin versteckt halten. Hans kroch sogleich in den Kamin; es währte auch nicht lange, so kam der Vogel Greif. „Ich rieche Menschenfleisch, ich rieche Menschenfleisch", sagte er, sobald er in die Stube trat. Sein Weib aber beruhigte ihn und fragte, wieviel Menschen er heute schon gefressen habe. „Achtzehn", sagte der Greif, legte sich hin und schlief ein, die Frau aber mußte ihn kraulen. Nach einem Weilchen riß sie ihm eine Feder aus. Der Greif erwachte und wollte seine Frau voll Wut schlagen, die aber sagte, sie sei ein wenig eingenickt, da sei ihr der Gedanke gekommen, was wohl geschehen könnte, damit der Brunnen in der Stadt, welcher versiegt sei, wieder Wasser gebe. „Es liegt ein großer Frosch vor der Quelle", sagte der Greif, „wenn dieser weggezogen ist, so wird er wieder Wasser geben." Darauf schlief er wieder ein.

Bei der zweiten Feder, welche die Frau ihm ausriß, fragte sie ihn, weshalb der Apfelbaum keine Früchte trüge. „Ein Mädchen hat ihr Kind getötet und unter den Wurzeln des Baumes vergraben; wenn das Kind wieder ausgegraben wird, so wird der Baum wieder Früchte tragen." Nachdem der Greif das gesagt hatte, schlief er wieder ein.

Bei der dritten Feder fragte ihn die Frau, wie der Knabe erlöst werden könnte, welcher die Leute über das schwarze Wasser setzen müsse, und erhielt zur Antwort: „Der Knabe muß dem, welcher sich dem Ufer nähert, seinen schwarzen Mantel umwerfen." Darauf schlief er wieder ein.

Hans hatte sich hinter dem Kamin alles aufgeschrieben. Nun er Bescheid wußte, ging er in den Garten und pflückte zwei Äpfel,

nachdem er von der Frau des Greifen die drei Federn erhalten hatte.

Als er aus dem Garten in die Burg zurückkehrte, gelangte er in ein Zimmer, in welchem sich viele Kriegsleute befanden, die lagen aber alle in tiefem Schlafe, und dazu drei Jungfrauen, welche gleichfalls schliefen. Unter den Jungfrauen war eine von solcher Schönheit, daß er seine Leidenschaft nicht zu bezähmen vermochte. Darauf schrieb er seinen Namen auf ein Stück Papier, das legte er in den Tischkasten, und dann verließ er das Schloß.

Auf seinem Heimwege kam er zuerst an das schwarze Wasser. Der Knabe rief ihm schon von weitem zu, wie er erlöst werden könnte. Hans aber ließ sich über den Fluß setzen, und erst dann, nachdem er eine kleine Strecke fortgeritten war, rief er dem Knaben zu, was er tun müsse, wenn er erlöst werden wolle. Der Knabe lief ihm sogleich nach und suchte dem Hans den Mantel umzuwerfen, allein dieser spornte sein Pferd an und entkam glücklich. In den beiden Städten verkündete er, was ihm der Vogel Greif gesagt hatte; man wollte ihn dafür auf das reichste belohnen, er aber nahm kein Geld. Endlich kam er an die Waldschenke. Jetzt kehrte er ein und fand daselbst seine Brüder. Er löste sie aus und machte sich mit ihnen auf den Heimweg, nachdem er ihnen erzählt hatte, daß er die drei Federn und zwei Äpfel geholt habe.

Nachdem alle drei Brüder eine Strecke des Weges zurückgelegt hatten, wurde Hans von Müdigkeit überwältigt; er stieg von seinem Pferde, legte sich nieder und schlief ein. Als die beiden älteren Brüder ihn schlafen sahen, brannten sie ihm die Augen aus, dann nahmen sie die drei Federn und zwei Äpfel und zogen damit nach Hause. Ihr Vater ward dadurch auch sobald gesund.

Hans irrte im Walde umher. Da hörte er einen Adler sagen, er solle sich mit dem Wasser des Quells, zu welchem er gelangen werde, die Augen waschen, dann werde er wieder sehend werden. Nach einiger Zeit kam Hans auch wirklich an einen Quell. Er wusch sich mit dem Wasser desselben die Augen und ward sogleich wieder sehend. Darauf machte er sich auf den Weg und kam glücklich zu Hause an. Hier erzählte er, daß er es sei, welcher die drei Federn und zwei Äpfel geholt habe, man lachte ihn aber aus und achtete seiner nicht weiter.

Das schöne Mädchen, welches Hans liebgehabt hatte, gebar indeß einen Sohn. Als derselbe fünf Jahre alt geworden war, spielte er eines Tages in dem Zimmer seiner Mutter. Da fand er zufällig das Blatt, welches Hans zurückgelassen hatte und auf welchem sein

Name stand. Das brachte er seiner Mutter. Sobald diese das Blatt gelesen hatte, machte sie sich auf den Weg, um ihren Gatten aufzusuchen. Drei Meilen vor der Königstadt machte sie halt. Sie befahl, daß der Weg, welcher zu ihrem Zelte führte, mit Purpur belegt werde, dann ließ sie verkündigen, derjenige möge zu ihr kommen, welcher in der Burg des Greifen sie aufgesucht habe. Sobald die Botschaft verkündet war, machte sich der älteste Sohn des Königs auf den Weg. Der mied mit seinem Pferd den mit Purpur belegten Weg. Als der Knabe den Sohn des Königs sah, fragte er seine Mutter: „Mutter, ist das mein Vater?“ Die Mutter aber sagte: „Nein, mein Kind, das ist dein Vater nicht.“ Also mußte der Königssohn wieder abziehen. Darauf machte sich der zweite Sohn des Königs auf den Weg, er hatte aber nicht mehr Glück als der älteste. Darauf ritt Hans aus. Als er an den mit Purpur belegten Weg kam, ritt er auf demselben entlang dem Zelte zu. Der Knabe fragte wieder: „Mutter, ist das mein Vater?“ Die Mutter erwiderte: „Ja, mein Kind, das ist dein Vater. Er hat den Purpur nicht verschont, ebenso wenig hat er mich verschont.“

Darauf wurde eine große Hochzeit gefeiert, und dann ist Hans mit der Prinzessin, seiner Gemahlin, in ihr Land gezogen, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.

ČMS 1879, 59 nr. 33 — Vkst 75

58. Ameisen, Enten und Bienen

Es war ein Bauer, der hatte zwei Söhne, und der eine war klug, der andere dumm. Und es war die Rede, an einem Orte wären ein Graf und drei Mädchen verwünscht und dem viel versprochen, wer sie erlöste.

Da schickte der Bauer den Klugen aus. Der nahm sein Pferd und verschiedene Sachen und machte sich auf den Weg. Unterwegs traf er Ameisenhaufen und schlug sie alle auseinander, und wenn er an Teiche kam, schlug er die Entchen tot. Wie er nun zum verwünschten Grafen kam, sollte er einen Viertel-Scheffel Leinsamen[1] ins Gras werfen und wieder in einer halben Stunde sammeln. Weil er aber, mit seinem Säbel, stolz war, wollte er es nicht tun. Dann kamen drei Entchen, brachten drei Schüsseln und warfen sie ins Wasser; die sollte er herausholen. Aber er konnte sie nicht herausholen, denn er hatte vorher die Entchen immer totgemacht und verließ sich nur auf seine Kraft. Zuletzt kam er in den Schloßhof.

[1] Semje, die Samenkörner des Flachses, len.

Da scheuchte es sehr des Nachts in einer Stube, so daß keiner die Nacht da verleben konnte. Da kam ein kleiner Mann, und der Kluge erzählte ihm, was er vorhätte. Und der kleine Mann riet ab und sagte: „Du wirst es nicht aushalten.“ Aber der Kluge hatte keine Furcht und ging nachts in die Stube. Wie sie beide hineinkamen, fing es an zu „rudeln“ und zu „tudeln“, und er wurde geführt von oben nach unten, immer treppauf, treppab und mußte froh sein, daß er mit dem Leben davon kam.

Da schickte der Bauer den Dummen hin. Und der Kluge sagte: „Schickt den nicht hin, der kommt gleich heute ums Leben.“ Der Dumme nahm seine schlechten Kleider und sein Pferd, machte sich auf den Weg. Unterwegs traf er die Ameisen und machte die Haufen wieder zusammen. Dann fand er manchen Teich und fütterte manch' Entchen mit Brot. Weiter fand er einen Bienenschwarm[2] und brachte die Bienen zusammen, daß sie nicht Not litten. Zuletzt kam er an das Schloß und ging auf den Hof. Da kam der alte Mann vor die Türe und fragte: „Was wollt Ihr?“ Da sagte der Dumme: „Ich will die Verwünschten erretten.“ Und der alte Mann sagte: „Da müßt ihr drei Probestücke machen“, und schüttete ihm ein Viertel Leinsamen ins Gras, die sollten in einer halben Stunde wieder zusammen sein. Und der dumme Hans quälte sich und konnte sie nicht zusammenbringen. Da kamen die Ameisen und halfen ihm, und nach einer Viertelstunde war alles im Viertel. Dann kam der alte Mann wieder und warf drei Schüsseln ins Wasser. Die sollte Hans in einer Stunde herausholen, aber er versuchte es und konnte nicht. Da kamen alle die Entchen, die er unterwegs gefüttert hatte und holten die Schüsseln aus dem Wasser. Dann sagte der alte Mann: „Ein Probestück müßt ihr noch machen“, und Hans wurde in die oberste (Dach-)Stube gebracht und darin waren drei Mädchen. Das

[2] Vormals hatten die Bienenzüchter aus allen Dörfern der Umgegend (wie z. B. Trebendorf, Mühlrose) im Tiergarten bei Muskau in den Bäumen ihre Bienenstöcke hule. Um einen solchen anzulegen, baute man ein Gerüst (Trittgestell) von Stangen (etwa 15 Fuß hoch) vor einer starken „frischen“ (grünen) Kiefer chojca und stieß im Stamm derselben mit einem eisernen Brecheisen, das Stahlschärfung hatte, eine längliche, viereckige Höhlung aus, welche hernach auf der Vorderseite durch Brettchen (als Türklappen) hulowa zadora geschlossen wurde. Dann wurde der Kasten mit den Bienen herausgestellt und die Bienen in den hul hineingebracht, das Gerüst aber (schon der Diebe wegen) wieder beseitigt. So blieben die Bienen Sommer und Winter im Walde. Jeder Bienenvater pcolar hatte einen bestimmten Bezirk (Abschnitt) im Walde, von einem Wege zum anderen.

waren die Verwünschten, und die von ihnen sollte er treffen, die erlöst sein sollte; wenn nicht, büßte er sein Leben ein. Nun mußte er raten, welche es wäre. Da machte sich oben in der Stube von selbst ein Fenster auf und Bienenschwärme kamen zum Fenster hinein, flogen in der Stube herum und schwärmten immer in der Mitte. Und weil in der Mitte eine der drei stand, riet er auf sie und sagte:

„Die Mitte, die Mitte,
Das war die beste,
Die erste und die letzte."

SchVt 21

59. a) Njespokojnaj

Běše něhdy muž, kiž chudoby dla ze swojej žonu spody dźěrkaweho hornca bydleše. Jónkróć dźěše muž po wodu. Hdyž bě sebi kanu načěrił, wuhlada w njej złotu rybičku. Ta pak rjekny: „Luby mužo, ja tebi dam, štožkuli sebi požadaš." Muž trochu zastróžany njewědźeše zdobom, što wotmołwić a praji, hdyž bě sebi wěc trochu rozmyslił: „Jenu chěžku bych wzał, tak wulku, zo bychmoj z mojej žonu w njej stać móhłoj." Rybička dźeše: „To móže so stać", a suny so, swoju swobodnosć zas dóstawšo, chětře do wody.

Wodu domoj přinjesši, wuhlada muž žonu hižom w chěži stejo. Wón jej wšitko wupowěda, štož bě so stało, wona pak přistaji: „Přińdźeš-li zas po wodu a pytnješ rybičku, praj, zo chceš wulku chěžu měć a konja a kruwy kaž tež wotročka a dźowku."

Bórzy dźěše muž zas po wodu a dosaže rybičku. Žałosćicy prošeše wona: „Luby mužo, pušć mje, ja tebi dam, štož sebi požadaš." Muž sebi dołho njepřemysli, wšak bě sebi ze žonu wotrěčał; što sebi požada, ale wotmołwi: „Chcu wulku chěžu měć a konja a kruwy, kaž tež wotročka a dźowku."

K městu so přibliživši, na kotrymž jeho chěžička steješe, wuhlada tam rjany dom. Wón stupi do dwora a hlej, žona steješe w chěžnych durjach, wotročk w bróžni młóćeše, a dźowka dawaše kruwom. Chwilu drje so žonje tajke žiwjenje lubješe, tola skoro poča zas na muža wołać: „Dźi po wodu, wuhladaš-li tam rybičku, proš ju, zo by tebi rjany hród dała a wjele poddanow, zo bychmoj tak w měrje žiwoj być móhłoj."

Tež to so sta. Na měsće, hdźež prjedy jeho chěžka steješe, błyšćeše so krasny hród, a w nim bydleše jeho žona, wobdata z wjele słužobnikami a słužobnicami.

Žona pak kazaše mužej zas po wodu hić, a jelizo rybičku wuhlada, jej prajić, zo by sam rady Bóh a wona swjata Marja była.

Muž tak činješe. Hdyž bě rybičcy swoje požadanje wupowědał, wotmołwi wona: „To so stać njemóže, ale dokelž chcyše ty Bohu runja być, dyrbiš zas spody dźěrkoweho hornca bydlić.“

Łžn 1865, 110

Die Unzufriedenen

Es war einmal ein Mann, der wohnte mit seiner Frau wegen seiner Armut unter dem Durchschlagtopf. Einst ging der Mann nach Wasser. Als er sich die Kanne voll geschöpft hatte, erblickte er darin ein goldenes Fischlein, das sagte: „Lieber Mann, ich geb dir, was immer du verlangst.“ Der Mann war ein wenig erschrocken und wußte nicht gleich zu antworten und sagte, als er sich die Sache ein wenig überlegt hatte: „Ein Häuschen möchte ich haben, so groß, daß ich mit meiner Frau darin stehen könnte.“ Das Fischlein antwortete: „Das kann geschehen“, und schlüpfte, nachdem es seine Freiheit wieder erhalten hatte, schnell ins Wasser.

Als er sein Wasser nach Hause brachte, sah er seine Frau schon im Hause stehen. Er erzählte ihr alles, was vorgefallen war. Sie aber fügte hinzu: „Wenn du wieder nach Wasser gehst und das Fischlein findest, sag, daß du ein großes Haus und Pferde und Kühe und auch einen Knecht und eine Magd haben willst.“

Bald ging der Mann wieder nach Wasser und fing das Fischlein. Jammernd bat es: „Lieber Mann, laß mich los, ich gebe dir, was du verlangst.“ Der Mann überlegte nicht lange, er hatte sich ja mit seiner Frau abgesprochen, was er verlangen wollte und antwortete: „Ich will ein großes Haus haben und Pferde und Kühe, wie auch einen Knecht und eine Magd.“

Als er auf den Platz kam, auf dem sein Häuschen stand, erblickte er dort ein schönes Haus, er trat in den Hof und siehe, die Frau stand in der Haustür, der Knecht war beim Dreschen in der Scheune, und die Magd fütterte die Kühe. Eine Weile lang gefiel der Frau solch ein Leben, bald aber begann sie den Mann anzuschreien: „Geh nach Wasser, wenn du das Fischlein siehst, bitte es, daß es dir ein schönes Schloß gibt mit vielen Untertanen, damit wir in Frieden leben können.“

Der Mann ging. Kaum war er zum Ufer getreten, erblickte er im Wasser das goldene Fischlein und begann zu bitten und sagte: „Liebes Fischlein, gib mir ein schönes Schloß und viele Untertanen, damit wir mit meiner Frau in Frieden leben könen.“ Auch das geschah. Auf der Stelle, auf der früher sein Häuschen stand, glänzte ein

herrliches Schloß, und darin wohnte seine Frau, umgeben von vielen Dienern und Dienerinnen.

Die Frau aber befahl dem Mann wieder nach Wasser zu gehen und wenn er das Fischlein erblicke, ihm zu sagen, daß er selber gern Gott und sie die heilige Maria sein möchten.

Der Mann tat es. Als er dem Fischlein seinen Wunsch erzählt hatte, erwiderte es: „Das kann nicht geschehen, aber weil du Gott gleich sein wolltest, mußt du wieder unter dem Durchschlagtopf wohnen.“

Łžn 1865, 110

b) Wot khudeho muža, kiž ma wele džjeći

Bješe pak nan a mać a taj mjeještaj wulku kopicu džjeći. Duž jjedžiše nan jón do mjesta a kupi bjertyl žołdži. Jako wón domoj pšińdže, da wón kóždemu džjesću po jenym a duž bješe jedyn wóše, tón ćisny wón do helje a z ńeho narosće wulki dub hać do ńebes. Potom tón nan praješe, zo by po nim horjeljezł. A mać praješe: Moje dla tam ljez. Wón tam pšiljeze a so nuts kłapaše. Bóh tón kńez džeše swjatemu Pjetyrej: Dži, pohladaj, štó so tam nuts kłape. Wón džješe a praješe: Što tu je? Khudy muž wotmłowi: Ja khudy muž, kiž mam wele džjeći. Swjaty Pjetyr praješe: Khudy muž, kiž ma wele džjeći. Bóh tón kńez řekny swjatemu Pjetyrej: Komorcy sedžitej dwje pokrtcy khljeba, daj jej jemu. Khudy muž tón weselje delje ljezeše a wołaše: Žona wotčiń, ja sym tam derje pobył, ja ńesu dwje pókrći khljeba. Woni pak khljeb zjjechu a wón praji: Žona, ja bych tam zas horjeljezł. Wona praješe: Moje dla tam ljez. Wón tam zas pšiljeze a so nuts kłapaše. Bóh tón kńez džeše swjatemu Pjetyrej: Dži, pohladaj, štó so tam zas nuts kłape. Wón džješe a praješe: Što tu je? Khudy muž wotmłowi: Ja khudy muž, kiž mam wele džjeći. Swjaty Pjetyr praješe: Khudy muž, kiž ma wele džjeći. Bóh tón kńez řekny swjatemu Pjetyrej: Komorcy steji korb całtow, daj jón jemu. Khudy muž tón weselje delje ljezeše a wołaše: Žona, wotčiń, ja sym tam zas derje pobył, ja ńesu korb całtow. Woni całty zjjechu a wón praji: Žona, ja bych tam pšecy zas horjeljezł. Wona praješe: Moje dla tam ljez. Wón tam pšecy zas pšiljeze a so nuts kłapaše. Bóh tón kńez džeše swjatemu Pjetyrej: Dži, pohladaj, štó so tam pšecy zas nuts bówcha. Wón džješe a praješe: Što tu je? Khudy muž wotmłowi: Ja khudy muž, kiž mam wele džjeći. Swjaty Pjetyr praješe: Khudy muž, kiž ma wele džjeći. Bóh tón kńez řekny swjatemu Pjetyrej: Za duremi steji wulki kij, wzmi sebi jón a jeho tak peř, zo budže wot jeneje wotnohi na druhu ljetać. Swjaty Pjetyr

džješe a jeho delje peřeše. Muž tón spješnje delje ljezeše a wołaše: Žona, wotćiń, wotčiń, ja sym tam jara zlje pobył, ja sej jara wulke puki ńesu.

HSchm II, 175 nr. 14

Vom armen Manne, der die vielen Kinder hat

Es war aber einmal ein Vater und eine Mutter, die hatten eine große Schar Kinder. Da fuhr der Vater einmal in die Stadt und kaufte ein Viertel Eicheln. Als er nach Hause kam, gab er jedem Kinde eine, und da blieb eine übrig, die warf er hinter den Ofen, und daraus wuchs eine Eiche bis in den Himmel. Darauf sagte der Vater, daß er daran hinaufsteigen wolle. Die Mutter sagte: „Meinetwegen steige hinauf.“ Er kam hinaufgestiegen und klopfte an. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: „Geh', sieh', wer dort klopft.“ Er ging und sagte: „Wer ist da?“ Der arme Mann sagte: „Ich, der arme Mann, der die vielen Kinder hat.“ St. Petrus sagte: „Der arme Mann, der die vielen Kinder hat.“ Gott der Herr sprach zu St. Petrus: „Im Kämmerlein sind zwei Laib Brot, gib sie ihm.“ Der arme Mann stieg fröhlich herab und rief: „Frau, mach auf, ich habe es gut getroffen, ich bringe zwei Laib Brot.“ Sie verzehrten das Brot und er sagte: „Frau, ich möchte dort wieder hinaufsteigen.“ Sie sagte: „Meinetwegen steige hinauf.“ Er kam dort wieder hinaufgestiegen und klopfte an. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: „Geh', sieh', wer dort wieder klopft.“ Er ging und sagte: „Wer ist da?“ Der arme Mann antwortete: „Ich, der arme Mann, der die vielen Kinder hat.“ St. Petrus sagte: „Der arme Mann, der die vielen Kinder hat.“ Gott der Herr sprach zu St. Petrus: „Im Kämmerlein steht ein Korb mit Semmeln, gib sie ihm.“ Der arme Mann, der stieg wieder fröhlich herab und rief: „Frau, mach auf, ich habe es wieder gut getroffen, ich bringe einen Korb mit Semmeln.“ Sie verzehrten die Semmeln und er sagte: „Frau, ich möchte dort wieder hinaufsteigen.“ Sie sagte: „Meinetwegen steige hinauf.“ Er kam dort hinaufgestiegen und klopfte an. Gott der Herr sprach zu St. Petrus: „Geh', sieh', wer dort schon wieder an die Türe donnert.“ Er ging und sagte: „Wer ist da?“ Der arme Mann antwortete: „Ich, der arme Mann, der die vielen Kinder hat.“ St. Petrus sagte: „Der arme Mann, der die vielen Kinder hat.“ Gott der Herr sprach zu St. Petrus: „Hinter der Türe steht ein großer Stock, nimm den und haue ihn so durch, daß er von einem Aste auf den anderen fliegt.“ St. Petrus ging hin und hieb ihn durch. Der arme Mann stieg eilig herab und rief: „Frau,

mach auf, mach auf, ich bin dort sehr übel angekommen, ich bringe sehr große Prügel mit.“

HSchm II, 175 nr. 14

c) Stara Burkmanka

Jónu stej swjaty Pětr a Bóh luby Knjez po swěće chodźiłoj a stej přez Wonecy nimo Burkmanec šłoj. Stara Burkmanka tam sedźo kudźelku wjerćeše, a wonaj na nju wołaštaj: „Burkmanka, što pak hišće dobreho dźěłaš?“ „Kudźelku wjerću; hdy bych kruwičku měła, bych kruwičcy picu dawała.“ A swjaty Pětr rjeknje: „Knježe, žohnujće jej tu kruwičku.“ A Bóh tón Knjez jej žohnuje tu kruwičku. Po někotrym času dźěštaj wonaj zaso tam nimo. Přeco zas wołaštaj: „Burkmanka, Burkmanka, što pak hišće dobreho dźěłaš?“ „Kruwičcy picu dawam a nimam chwile z wamaj powědać.“ Potom dźeše swjaty Pětr: „Ach knježe, čińće tola, zo jej ta kruwička slaknje.“ A duž jej ta kruwička slaknje, a Burkmanka dyrbješe zaso kudźelku wjerćeć.

Łžn 1862, 26

Die alte Frau Burkmann

Einmal gingen der heilige Petrus und Gott der liebe Herr durch die Welt und kamen durch Wanitz bei Burkmanns vorbei. Die alte Burkmännin saß dort und drehte den Spinnrocken, und sie riefen ihr zu: „Burkmännin, was machst denn du noch Gutes?“ „Ich drehe den Spinnrocken, wenn ich eine Kuh hätte, würde ich die Kuh füttern.“ Und der heilige Petrus sagte: „Herr, segnet ihr die Kuh.“ Und Gott der Herr segnet ihr die Kuh. Nach einiger Zeit kamen sie wieder dort vorbei, und wieder riefen sie ihr zu: „Burkmännin, Burkmännin, was machst du denn noch Gutes?“ „Ich füttere die Kuh und habe keine Zeit, mit Euch zu plaudern.“ Da sagte der heilige Petrus: „Herr, macht noch, daß ihr die Kuh krepiert.“ Und da krepierte ihr die Kuh, und die Burkmännin mußte wieder den Spinnrocken drehen.

Łžn 1862, 26

60. Beutel, Stiefel und Trompete

Es waren drei Brüder, die gingen in die Welt und verirrten sich in einem Walde. Und es kam ihnen eine alte Frau entgegen, die gab ihnen einen Schlüssel und sagte: „Hier auf diesem alten Fußsteige sollt ihr weiter gehen. Da werdet ihr einen großen Stein finden, ganz mit Moos bewachsen; von dem sollt ihr so lange das Moos wegkratzen, bis ihr ein Schlüsselloch findet. Dann schließt mit dem

Schlüssel auf, so wird eine Türe aufgehen und wird da ein unterirdischer Gang sein, den sollt ihr entlang gehen.“ So taten sie, fanden den Stein, schlossen auf und gingen mehrere Stunden den Weg entlang. Zuletzt aber wurde ihnen der Weg überdrüssig, weil er zu lang war. Da kam es ihnen vor, als sollte die Sonne aufgehen, und sie gingen weiter und fanden ein großes Schloß. Da war niemand drinnen, doch alle Stuben voll Betten, Geschirr, Speisen, Getränke, kurz alles, wessen nur der Mensch bedarf.

Und die drei setzten sich an einen Tisch und aßen sich satt. Und gleich darauf war der Tisch wieder gedeckt, und das dauerte so lange, als sie saßen, doch kein Mensch war zu sehen. Und sie wurden müde, fanden ein schönes Bett und legten sich alle drei hinein. Und wie sie am anderen Morgen aufstanden, waren Wasser und Handtuch da, und während sie sich wuschen, wurde der Tisch gedeckt und stand der Kaffee bereit. Und so ging es mehrere Tage, und das geschah in einem verwünschten Schlosse bei Lissabon.

Zuletzt kam den drei Brüdern ein junges Fräulein im Schlosse entgegen und sagte zu ihnen: „Ihr könnt immer hier wohnen, essen und trinken, was da ist, aber keiner mich anrühren und ohne mein Wissen weggehen.“

Zuerst wurde es dem ältesten Bruder im Schlosse überdrüssig, er wollte wieder in die Welt gehen und mußte versprechen, wiederzukommen. Da gab ihm das Fräulein einen Beutel, aus dem wurde das Geld nie leer; ausgeschüttet, wurde er gleich wieder voll. So ging der Älteste weg, kam nachts in die Stadt Lissabon und ließ sich vom Nachtwächter den besten Gasthof ausweisen; dafür schüttete er ihm den Beutel in den Hut.

Er verlangte ein besonderes Zimmer und schüttelte die ganze Nacht den Beutel in einer Ecke aus. Nun hatte der Gastwirt eine schöne Tochter, und der Älteste dachte, sie würde ihm am Morgen den Kaffe bringen. Statt ihrer kam aber die Dienstmagd, so schüttete er der den Beutel in die Schürze. Und weil sie es nicht kannte, zeigte sie das Geld dem Wirte, und der sagte: „Das werde ich dir auswechseln, das kuperowy zeug (Kupferzeug).“ Am zweiten Morgen schickte der Gastwirt seine eigene Tochter, aber sie kriegte nichts.

Und der Älteste kaufte sich schöne Kleider, vergaß sein Versprechen (wiederzukommen) und spielte den großen Herrn (dichtich muža gral). Ging er zum Abendmahl, warf er stets ein Goldstück auf den Altar. Und die Leute wunderten sich alle und fragten: „Wie kommt es? Wir schenken Taler, und ihr schenkt Goldstücke?“ Da kam ein listiges Mädchen und brachte ihn soweit, daß er ihr den

Beutel zeigte. Und sie sagte ihm, ihr Vater liebte dergleichen zu sehen und bat, den Beutel auch dem Vater zeigen zu können. Doch sie kam nicht wieder, und so war er seinen Beutel los, denn er kannte sie nicht.

Nun wurde es dem zweiten Bruder im Schlosse langweilig, und er bat die Prinzessin, ihn doch freizulassen und versprach, gewiß wiederzukommen. Und sie willigte ein und gab ihm ein Paar Stiefel, wenn er die anhätte, wäre er da, wo er sich nur hindächte. Und er verließ das verwünschte Schloß, kam nach Lissabon und fand seinen Bruder. Und beide gingen lustig die Straßen der Stadt auf und ab, und die Leute wunderten sich, daß er so lange Schritte machte. Und es sah ein reiches Mädchen zum Fenster heraus, aus dem zweiten Stock, und fragte: „Guter Mann, wie geht das zu, daß euch das „Marschiren“ so „federt“ (fodrujo) (so schnell von statten geht).“ Und er sagte: „Ich habe solche Stiefel, daß ich auf einmal da bin, wo ich mich hindenke.“ Und sie rief ihn herauf und bat, ihr Vater hätte weit zu marschieren, er möchte ihr die Stiefel für ihn borgen. Und sie brachte ihn so weit, daß er ihr die Stiefel borgte. Und dann sah er sie nicht wieder und war seine Stiefel los.

Und es wurde auch dem dritten Bruder überdrüssig im Schlosse, und er wünschte einige Tage zu reisen. Und das Fräulein legte ihm auf, bestimmt zurückzukommen und gab ihm eine Schießtasche und eine Trompete (Pfeife), (trubawku). Wenn er in die Straßen Lissabons käme, solle er „trubauen“ (blasen, tuten), dann würden sehr viele Soldaten aus der Tasche kommen, ganze Felder voll. Und die Prinzessin sagte ihm noch weiter, was er alles machen sollte.

So kam der Dritte in die Stadt und schickte alsbald einen Gesandten zum Bürgermeister, er sollte in zwei Stunden die beiden Frauenzimmer, die Beutel und Stiefel genommen, auf einem Mistwagen zur Stadt herausschaffen, sonst würde in drei Stunden die ganze Stadt zu Asche. Da kamen sie vor Angst gar bald mit Beutel und Stiefel angefahren. Und zum zweiten schickte er zum Bürgermeister, ob er durch die Stadt mit seinem Heere durchmarschieren könnte. Und der erlaubte den Durchmarsch, und der Durchmarsch dauerte drei Tage und drei Nächte immerfort. Und das Volk, das sich Lebensmittel über die Straße holen wollte, mußte vor Hunger bald sterben. Wie nun das ganze Heer durch die Stadt war, nahm er wiederum seine Trompete und blies ins andere Ende hinein und alle Soldaten marschierten wieder in die Tasche hinein.

Da ging er wieder zurück zu seiner Prinzessin. Und wie er an den Stein kam, so zitterte der Stein vor Freude, und Schloß und Türe

machten sich allein auf vor Freuden. Da kam ihm die Prinzessin entgegen und sagte: „Rühr mich nicht an, denn noch wirst du Versuchungen auferlegt kriegen. Elf Jungfrauen werden dastehen, eine wie die andere; an denen sollst du auf und nieder gehen und die richtige aussuchen. Und es wird eine alte, sehr große Frau da sein, eine Hexe mit einer (Fresse) (frasa) (Maul, großer weiter Mund), zwei Ellen breit. Wirst du die richtige nicht treffen, so würde sie dich auffressen.“ Und die Prinzessin gab ihm ein Zeichen und sagte: „Ich werde die sein, die an der linken Hand den kleinen Finger rührt.“ Wie er nun die elf Jungfrauen „auf- und abging“, stieß ihn die Alte immer gegen eine von ihnen an, doch er hörte nicht darauf, sondern faßte die an, welche den kleinen Finger rührte, griff zu und traf die richtige. Und wie er sie in den Armen hatte, verschwanden die übrigen auf einmal. Und er behielt sie in den Armen und sie setzten sich nieder auf das Sopha, innig verschlungen und schliefen ein in Liebe, und sind sie nicht gestorben, so leben sie heute noch, a ne su humrěli, labuju hyšći źinsa.

SchVt 34

61. a) Hrabjowa dźowka a wowčer

Běše pak bohaty knjez hrabja; tón měješe jeničku dźowku, jara rjanu a šikowanu. A wón jej jónu praji: „Hilža, štóž so mi zalubi, toho dyrbiš sebi za mandźelskeho wzać, a był-li tež prošeř!“ To słowo rudźeše Hilžičku, a wona prošeše Boha, zo by jeje nanej lěpše mysle pósłał. Jeje rozrěčowanje pak běše knježi wowčeř słyšał a mysleše sebi: „To móžeš ty tola tež wo nju prosyć!“ A tak so sta. Knjez pak jemu na jeho próstwu wotmołwi: „Haj, to pak dyrbiš mi ty jutře rano sto zajacow na pastwu hnać; jeli-zo wšě wječor zaso domoj přićěriš, moju Hilžičku dóstanješ.“ Na rano pušći knjez hrabja zajacy z hródźe, a wone skakachu wjesołe do wšěch róžkow swěta, jedyn jow a druhi tam. Wowčeř pak zrudny za nimi čerchaše a dźěše na wysoku horu hladać, hdźe dha su wšě wostałe. Njewidźeše žaneho a běše jara tyšny. Tuž přistupi k njemu stara žona a wopraša so, čehodla dha je tak zrudny. Mužik skoržeše, zo je jemu jeho knjez swoju dźowku za mandźelsku slubił, jeli jemu cyłe sto zajacow přez dźeń pasy a wšě na wječor zaso domoj přićěri. „Nětko pak su mi wšitke rozćěkałe, a ja njewěm sebi žaneje rady . . .“ Sobužełna da jemu žónka piščałku rjeknuwši: „Tak chětře hač na nju zapiskaš, budźa wšitke zajacy zaso w hromadźe. A štož sebi tež požadaš, so ći přez nju stanje.“ Hrabja a knježna hrabinka běštaj přeco za wowčerjom hladałoj a so wjeselištaj, zo běchu jemu wšě zajacy rozćěkałe. Tuž wowčer zapiska, a hnydom stojachu

wšitke zajacy wokoło njeho. Hrabja a jeho dźowka stróžištaj so a wuradźujetaj, što byštaj započałoj. Skónčnje so hrabinka na hubjenu chudušku kucharku přewobleka a dźěše k wowčerjej; přećelne „Pomhaj Bóh“ jemu přejo prosy jeho, zo by jej tola jeneho zajaca předał, a zo móže sebi žadać, štož jenož zechce. Wowčer ju zeznawši praji: „Ně, njepředam žaneho!“ Nutrnje jeho holčka prosy. „Moje dla“, rjeknu wówčerk, „jeli-zo chceš mi hubku dać.“ Runjež so jej to rad nochcyše, da ju jemu tola, dósta za to zajaca, a tyknuwši jeho do swojeho korbika, chwataše wjesele poskakujo domoj. Tuž pak so před dworom zakopny, padźe, a zajac wuskoči z korbika. — Z nowa knjez hrabja a jeho dźowka radu składowaštaj a skónčnje wuradźištaj, zo ma so nan sam přewoblekać a kaž pohonč na wozu, do kotrehož staj jich wósła zapřahnułoj, k wowčerjec Mikławšej jěć. K njemu přišedši prosy jeho hrabja jara wo zajaca. Tón pak jeho zeznawši zamórča: „Ně!“ a so wobwjertny. Po dołhim prošenju dźeše: „Dha dyrbiš twojemu wósłu hubu na r-, runje na r-, dać, tak zo wopuš zběhnješ.“ Jako běše to hrabja z kisałej hubu a zmoršćenym wobličom wobstarał, dósta zajaca a ćěrješe skoku z nim domoj. Hdyž pak k dworej přińdźe, zapiska wowčer, zajac knjezej wuleći z kožaneje rancki a fuk — k wowčerjej. Zrudnaj nětko hrabja a jeho rjana knježna dźowka na wječor z woknom zhladujetaj, doniž wowčer zajacy domoj njepřićěri. Ličitaj a hlej, cyłe sto je w hromadźe! — Nazajtra da hrabja pjeć kórcow chlěba napjec a dźeše k wowčerjej: „Jeli-zo do tuteje komory zamknjeny tutón chlěb za jenu nóc zjěš, dóstanješ woprawdźe moju holcu!“ Na to zamknu hnydom do wulkeje komory połničkeje chlěbowych pokrutow twjerdźe wowčerja; wječor wowčeŕk skradźu zapiska na swoju pišćałku, a komora so napjelni z wulkimi myšemi, kiž wšitke pokruty zjědźachu ani kromki njewostajicy. Jako na ranje knjez komoru wotamkowaše, hižo Mikławš wo durje biješe a wołaše: „Přinjesće wjacy, přinjesće wjacy, ja sym tak hłódny, zo móhł na měsće padnuć!“ Njewědźo, što z nim započeć, slubi jemu hrabja skónčnje z kisałej hubu swoju dźowku a wuhotowa jemu k slubej hosćinu, na kotruž wjele wosebnych a bohatych ludźi přeprosy. Při tutej hosćinje pak dyrbješe wón hišće před zjawnym slubom poslednu pruhu wobstać přede wšěmi knježimi. Tuž poda jemu hrabja při wobjedźe kórcny měch a dźeše: „Jowle maš měch, a hdyž móžeš jón połnički nałžeć, ći ja moju Hilžu slubju!“ Wowčer počina do měcha łžeć. Při kóždej łži zawoła hrabja: „Ach, to ničo njeje, ta łža je tak hubjena a lohka, zo přez měch pada!“ Na posledku, jako sebi wowčer wjace radźić njewědźeše, zawoła wbohuški: „Wčera

dopołdnja přińdźe jara rjana holčka, waša dźowka, moja přichodna žona, ke mni a prošeše mje ponižnje wo jeneho zajaca. A při tym mi wona tak huby dawaše, zo sebi w radźe njeběch. Zajaca jej na to jeneho dach, wona přińdźe z nim hač před dwór, padźe na nós, a zajac ćeknu." „To je wjedrowa łža!" wotmołwi na to hrabjowa dźowka. „Potom přijědźe", pokračowaše wowčer, „hrabja sam z wósłom a chcyše tež jeneho měć. A wón bě při tym tak pokorny, zo na moje kazanje wósłej runje na r– huby dawaše. Na to dósta wote mnje zajaca, kiž jemu tež ćeknu." „To je zaklata łža! Zwjazaj měch, zwjazaj měch!" škrěčeše hrabja kwěće-čerwjeny, „ty wjacy nałžiš, hač do měcha dźe; holcu móžeš dóstać!"

Łža 1884, 6

Die Grafentochter und der Schäfer

Es war einmal ein reicher Herr Graf, der hatte eine einzige, sehr schöne Tochter. Einmal sagte er zu ihr: „Else, wer mir gefällt, den mußt du dir zum Gatten nehmen, und wenn es auch ein Bettler wäre." Das betrübte Elschen, und sie bat Gott, er möchte ihrem Vater bessere Gedanken schicken. Ihre Unterhaltung aber hatte der herrschaftliche Schäfer gehört und dachte bei sich: „Da kannst du doch auch um sie anhalten." Und so geschah es. Der Herr aber antwortete ihm auf seine Bitte: „Ja, da mußt du mir morgen früh hundert Hasen auf die Weide treiben. Wenn du alle wieder am Abend heimtreibst, bekommst du meine Else." Am Morgen ließ der Herr Graf die Hasen aus dem Stall, und sie sprangen fröhlich nach allen Ecken der Welt, der eine hierhin, der andere dorthin. Der Schäfer schlich traurig hinter ihnen her und ging auf einen hohen Berg, um zu sehen, wo sie alle geblieben sind. Er sah keinen und war sehr traurig. Da trat eine alte Frau zu ihm und fragte ihn, warum er denn so traurig sei. Der Mann klagte, daß ihm der Herr seine Tochter zur Gattin versprochen habe, wenn er ihm ein ganzes Hundert Hasen den Tag über hüte und alle am Abend wieder heimbrächte. „Nun sind mir aber alle auseinandergelaufen, und ich weiß mir keinen Rat." Mitleidig gab ihm das Weibchen eine Pfeife und sagte: „Sobald du darauf spielst, werden alle Hasen wieder beisammen sein, und was du dir auch wünscht, erfüllt sich damit." Der Graf und das Fräulein Gräfin schauten nach dem Schäfer aus und freuten sich, daß ihm alle Hasen auseinandergelaufen waren. Da pfiff der Schäfer, und sofort standen alle Hasen um ihn herum. Der Graf und seine Tochter erschraken und beraten, was sie anfangen sollten. Schließlich verkleidete sich die Gräfin in eine schlechte arme Köchin und ging zum Schäfer. Freundlich wünscht

sie ihm „Hilf dir Gott“ und bittet ihn, er möchte ihr doch einen Hasen verkaufen, er könne verlangen, was er wolle. Der Schäfer erkannte sie und sagte: „Nein, ich verkaufe keinen.“ Innig bat ihn das Mädchen. „Meinetwegen“, sagte der Schäfer, „wenn du mir einen Kuß gibst.“ Obgleich sie das nicht gern wollte, gab sie ihm doch einen Kuß und bekam dafür den Hasen. Und nachdem sie ihn in ihren Korb gesteckt hatte, eilte sie mit fröhlichen Sprüngen nach Hause. Aber vor dem Hofe strauchelte sie, fiel hin, und der Hase entsprang aus dem Körbchen. Wieder berieten der Herr Graf und seine Tochter und beschlossen schließlich, daß der Vater selbst sich verkleiden solle und wie ein Kutscher auf einem Wagen, vor dem ihr Esel gespannt sein sollte, zu Schäfers Nikolaus fahren sollte. Bei ihm angekommen, bat er ihn sehr um einen Hasen. Der Schäfer aber erkannte ihn und brummte: „Nein“, und drehte sich um. Nach langem Bitten sagte er: „Da mußt du deinem Esel einen Kuß auf den A-, gerade auf den A- geben, so daß du den Schwanz hochhebst.“ Als das der Graf mit saurer Miene und verzogenem Gesicht besorgt hatte, bekam er den Hasen und fuhr eilends damit heim. Als er aber zum Hofe kam, pfiff der Schäfer, der Hase entsprang dem Herrn aus dem ledernen Ranzen und — fuk — zum Schäfer. Traurig sahen nun der Graf und seine schöne Tochter am Abend zum Fenster hinaus, bis der Schäfer die Hasen nach Hause treiben würde. Sie zählten sie, und siehe da, das ganze Hundert ist beisammen. Am anderen Tage ließ der Graf fünf Scheffel Brot backen und sagte zum Schäfer: „Wenn du eingeschlossen in diese Kammer dieses Brot in einer Nacht aufißt, bekommst du wirklich meine Tochter.“ Darauf schloß er sofort den Schäfer in die große Kammer voller Brote ein. Am Abend pfiff der Schäfer heimlich auf seiner Pfeife, und die Kammer füllte sich mit Ratten, die alle Brote aufaßen und auch nicht ein Krümel übrig ließen. Als der Herr am Morgen die Kammer aufschloß, schlug Nikolaus schon an die Tür und rief: „Bringt mehr, bringt mehr, ich bin so hungrig, daß ich auf der Stelle umfallen könnte.“ Da er nicht wußte, was er mit ihm anfangen sollte, versprach ihm der Graf schließlich mit saurer Miene seine Tochter und rüstete ihm zu seiner Verlobung ein Festessen aus, zu dem er viele vornehme und reiche Leute einlud. Bei diesem Festmahl aber mußte er noch vor der öffentlichen Verlobung vor allen Herrschaften eine letzte Probe bestehen. Deshalb gab ihm der Graf beim Mittagessen einen Scheffelsack und sagte: „Hier hast du einen Sack, und wenn du ihn voll lügen kannst, verlobe ich dir meine Else.“ Der Schäfer be-

ginnt in den Sack zu lügen. Bei jeder Lüge ruft der Graf: „Ach, das ist nichts, diese Lüge ist so schlecht und leicht, daß sie durch den Sack fällt.“ Schließlich, als sich der Schäfer nicht mehr zu helfen weiß, ruft der Ärmste: „Gestern vormittag kam ein sehr schönes Mädchen, eure Tochter, meine zukünftige Frau, zu mir und bat mich bescheiden um einen Hasen, und dabei hat sie mich so abgeküßt, daß ich mir keinen Rat mehr wußte. Ich gab ihr darauf den Hasen. Sie kam damit bis vor den Hof, fiel auf die Nase, und der Hase entfloh.“ „Das ist eine verflixte Lüge“, entgegnete darauf die Tochter des Grafen. „Dann kam“, fuhr der Schäfer fort, „der Graf selbst mit einem Esel angefahren und wollte auch einen haben, und er war dabei so demütig, daß er auf auf meinen Befehl den Esel gerade auf den A– küßte. Darauf bekam er von mir einen Hasen, der ihm auch entfloh.“ „Das ist eine verdammte Lüge, binde den Sack zu, binde den Sack zu!“ schrie der Graf knallrot, „du lügst mehr zusammen, als in den Sack hineingeht! Meine Tochter kannst du haben.“

Łža 1884, 6

b) Die Flöte

Es war einmal ein Junge, der sollte dreihundert Hasen hüten, und der König hatte befohlen, brächte er sie drei Abende richtig nach Hause, sollte er des Königs Tochter bekommen. Nun trieb er aus frühmorgens, und wie er herauskam, waren alle dreihundert Hasen weg. Da weinte er bitterlich; was sollte er machen, abends sollte er alle Hasen haben und hatte nun nicht einen einzigen mehr. Da kam ein kleines Männchen und fragte ihn: „Warum weinst du so sehr?“ Da sagte er dem Männchen, daß er alle Hasen sollte am Abende nach Hause bringen und hätte nicht einen einzigen mehr. Da fragte ihn das kleine Männchen, ob er nichts zu essen hätte, und der Junge sagte: „Nur ein bißchen trocken Brot.“ Wie sie das beide gegessen hatten, gab das kleine Männchen dem Jungen eine Flöte und sagte: „Wenn es Abend ist, sollst du darauf flöten, dann werden deine Hasen kommen.“ So machte es der Junge am Abend, und alle Hasen kamen.

Wie er nun in das Dorf zurückkam, standen alle vor dem Schlosse und sahen zu, ob er wirklich die Hasen wiederbringen würde. Aber mein Junge brachte alle dreihundert Hasen wieder. Den andern Tag trieb er wieder aus, und das kleine Männchen kam wieder, sie frühstückten zusammen und das Männchen fragte: „Warum bist du so vergnügt?“ Da sagte der Junge: „Alle meine Hasen sind wieder-

gekommen.“ Sagte der kleine Mann: „Mach es nur heute Abend wieder so.“ So kamen die Hasen alle drei Abende mit.

Nun aber wollte ihm der König doch nicht seine Tochter geben, denn es war noch ein junger Herr da. Aber zuletzt wurde bestimmt, der junge Herr und der Junge und des Königs Tochter sollten sich schlafen legen in einem Bette, und zu wem sie am Morgen würde mit dem Gesicht hinliegen, der sollte sie haben. Wie es nun „mitten in der Nacht“ kam, stand der Junge auf, ging nebenan in einen Laden und kaufte sich allerhand feine Sachen, Rosinen und Mandelkerne. Dann legte er sich wieder in das Bett. Um Mitternacht sagte der junge Herr: „Was ist das? Das riecht ja so hübsch von dir?“ Da sagte der Junge: „Ich bin draußen gewesen und habe meinen Kot aufgegessen.“ Da stand der andere auch auf, wie der Junge das gesagt hatte, machte es so und schmierte sich das ganze Gesicht voll.

Nun dachten alle, das Mädchen würde am Morgen dem jungen Herrn zuliegen, aber das war nicht der Fall. Da hat der Junge die Königstochter gekriegt. (Ein ähnlicher Schluß gehört zu der wendischen Geschichte: die drei goldenen Haare.)

SchVt 41

62. Módry banćik

Stara žona dźěše něhdy ze swojim synom přez wysoke hory. Na puću widźeše hólčik módry banćik lěžo a wopraša so maćerje, hač smě sebi banćik zběhnyć. Mać pak rjekny: „Wostaj jeno tole, štó wě, što to je, a kajki kuzłar je tu něšto načinił.“ Hólčec pak so njemóžeše zdźeržeć a mjelčo, zo mać njeby zhoniła, wza banćik a zwjaza sebi jón wokoło pasa. W tom wokomiku pak čuješe so tak sylny, zo sebi mysleše, zo móhł same hory zběhać. Maćeri pak ničo wo tom njepraji, dokelž so boješe, zo móhła wona jemu banćik zaso wzać a prječ ćisnyć. Dolho běštaj pak hižo po horach šłoj, ale přecy hišće swětleška njewuhladaštaj. Tak chcyštaj so hižo na horach lehnyć a tam wotpočować. Na dobo pak wuhladaštaj mału swěčku z njedaloka. Na tu dźěštaj, hačruniž so mać jara boješe, zo móhł tam někajki hobr abo kuzłar bydlić. Hólčec pak so njeboješe a so na swoju móc spušćeše. Mać so njebě myliła, přetož hdyž do duri kłapaštaj, stupi jimaj wulki, stary muž napřećo a dowoli jimaj zastupić. Hobr pak bě jara přećelny a zadźěła ruče woheń; přiwjedźe wulkeho woła a połoži jeho cyłeho na woheń, zo by so spjekł. Potom přinjese wulki sud wina a nošeše jimaj wolacu pječeń na blido. Mać pak so boješe a ničo njejědźeše, myslo, zo je wšo zakuzłane abo, zo jeju hobr potom skóncuje. Za to pak hólc čim wjacy jědźeše

a wza sud wina do rukow a piješe z njeho. Hdyž bě so najědł, wza hobr zbytneho woła, zjě jeho z kosćemi a z kožu a dopi wino. Potom wobstara tež nócne lěhwo za njeju. Mać móžeše so do łoža, hólc pak do kolebki, kotraž běše tak wulka, zo by tam muž městna měł, lěhnyć. Hobr a mać pak so bórzy spóznaštaj, ale hólc bě jimaj na puću. W samsnej nocy hižo radźeštaj, kak mohłoj jeho lohcy wotbyć. Hobr praji: „Ja póńdu jutře kamjenje łamać, a hólc dyrbi sobu; potom chcu hladać, kak budźe so ta wěc činić.“ Hólc pak njeběše cyłu nóc wusnyć móhł a běše tak wšitko słyšał. Nazajtra kazaše jemu hobr, zo dyrbi sobu kamjenje łamać hić. Hólc so njewobaraše a tak dźěštaj do hór. Hdyž běštaj hižo tójšto kamjeni nałamałoj, rjekny hobr hólcej, zo dyrbi dele škałby pytać hić, zo byštaj tam potom łamałoj. Hólc dźěše, a hdyž běše deleka, wali hobr wulki kamjeń na hólca dele. Tón pak kamjeń z ruku wotrazy a dźěše zaso horje a rjekny hobrej: „Ja tam wjacy njeńdu, tam kamjenje dele padaja, dźi tam ty!“ Hobr dźěše, ale lědom běše deleka, přileća cyła skała dele. Na zbožo njebě hólc prawje měrił a tak trjechi jenož hobrowu nohu. Za to pak dyrbješe jeho domoj njesć, dokelž běše jemu nohu přerazył. Domoj přišedši, skoržeše hobr maćeri, zo jeho přewinyć njemóže. W nocy pak zaso na něšto druhe mysleštaj. Na ranjo mjenujcy mać po zdaću jara schori a rjekny hólcej: „Dźi mi po lawjace mloko, to mje wustrowi!“ W hobrowej zahrodźe běše pak dwanaće lawow a tam dźěše hólčec. Hdyž zastupi, přiběžachu wšě na njeho, ale wón wza najwjetšeho a roztorha jeho. Toho so tamne nabojachu a so lišćo k jeho nohomaj lehnychu. Nětko móžeše je bjez stracha dejić. Lawy pak jeho wjacy njewopušćichu. Wjesele běžeše domoj a rjekny: „Maći, tu maš lawjace mloko!“ Hdyž mać widźeše, zo je hólc strowy z pazorow lawow wušoł, stróži so jara. Hobr pak pósła jeho po jabłuka do zahrody swojeju bratrow, dwanaće króć sylnišeju, jako běše wón sam, dokelž mloko maćeri pomhało njeběše. Hólc tam dźěše a našćipa sebi połne kapsy jabłukow. Wón pak so zdźeržeć njemóžeše, zo by je njewoptał. Hdyž bě to sčinił, padny do ćežkeho spanja. W tom wuhladaštaj jeho hobraj a chcyštaj jeho morić. Hólcej pak běchu lawy na pomoc přišłe a ležachu wokoło njeho; hdyž hobraj přińdźeštaj, roztorhachu jej. Nětk tež hólc wotući a widźeše, što bě so stało. Wón dźěše tohodla do hrodu hobrow; tu namaka rjanu knježnu w jastwje a wopraša so jeje, štó wona je. Wona wotmołwi, zo je egiptowska pryncesna, a zo staj ju hobraj do jastwa zawrěłoj, doniž sebi wona jeneho z njeju njewozmje. Hólc ju wuswobodźiwši domoj dźěše. Mać a hobr so jara stróžištaj a njezwěrištaj sebi, jemu

hišće něšto kazać. Hólc pak sebi mysleše, zo je nětko bjez stracha a tohodla so na kedźbu njebjerješe, hdyž so mać jeho wopraša, hdźe wón tón módry banćik ma, a pokazaja jej tón suknju wotpinajo. Mać pak wutorhny jemu banćik a schowa jón. Nětko jemu hobr woči wukała a jeho do morja ćisny, zo by so zatepił. Ale tu přińdźechu jemu zaso lawy na pomoc a přenjesechu jeho na blisku kupu, hdźež jeho žiwjachu. Jedyn law honješe pak za jenym slepym zajacom, ale njemóžeše jeho popadnyć. Skónčnje přińdźe zajac k łuži, do kotrejež so přez hłowu nutř wali, a hdyž zaso won skoči, derje widźeše. Law nětko k hólcej běžeše a z nim tež tak sčini, a hólcej wróći so widźenje. Tuž da so zaso kaž prjedy přez morjo přenjesć, a přińdźe w nocy do hobroweje chěžki a namaka banćik, wopasa so z nim a mori potom hobra, za to, zo bě jemu woči wukałał, a wuhna mać, z wotkelž bě přišła. Wón pak chcyše so nětko tež woženić a mysleše, zo sebi jeho tamna egiptowska pryncesna wozmje, dokelž běše ju z rukow hobrow wuswobodźił. Tak poda so na puć do Egiptowskeje. Kral pak wo tom ničo wědźeć njechaše a praji, zo je swoju dźowku schował, a zo ju dóstanje, namaka-li ju wot jutřišeho ranja za 24 hodźin, njenamaka-li ju, přisadźi hłowu. To chcyše hólc tež spytać. Tohodla so do mjedwjedźaceje kože zawali a da so potom wot jeneho towarša jako mjedwjedź na hród wjesć. Wón mjenujcy mysleše, zo budźe kral tola mjedwjedźa tež swojej dźowcy pokazać chcyć, a w tom so tež mylił njebě. Hdyž mjedwjedź rejwać poča, lubješe so to kralej jara a wón poruči, zo dyrbi w nocy na hrodźe wostać. Wokoło połnocy stany kral, wza kluče a mjedwjedźa a dźěše k morju. Tu poča za koliki torhać a z morja mała chěžka wuńdźe, w kotrejž běše pryncesna schowana. Kral zastupi z mjedwjedźom a wróći so zaso, hdyž bě dźowcy mjedwjedźa pokazał. Hdyž bě nazajtra mjedwjedź so zhubił, přińdźe hólc ke kralej a chcyše jeho dźowku pytać. Kral jemu to dowoli, a nětko hólc, město zo by pilnje pytał, 23 hodźinow na reje dźěše. W poslednej hodźinje pak so zebra a kazaše kralej, zo by kluče wzał a sobu šoł. Hdyž pak kral widźeše, zo hólc k morju dźe, praji wón: „Wołajće kata, 24 hodźin je nimo!“ Hólc pak praji: „Ně, pjeć mjeńšinow hišće pobrachuje!“ Za dwě mjeńšinje běštaj pola morja a hólc poča wo koliki torhać a chěžka spłowa horje. Tu hišće kral bóle za katom wołaše. Runje ćepješe poslednja hodźina, tu załama hólc durje do chěžki a pryncesna wuńdźe jemu wjesoła napřećo. Wonaj so woženištaj a běštaj hišće dołho zbožownje žiwaj.

Šewčik · 67

Das blaue Band

(Inhaltsangabe)

Eine alte Frau ging einst mit ihrem Sohn über hohe Berge. Auf dem Wege sah der Junge ein blaues Band liegen und fragte seine Mutter, ob er sich das Band aufheben dürfe. Die Mutter antwortete, er solle es liegen lassen. Aber der Knabe nahm das Bändchen und band es sich heimlich um den Leib. Darauf fühlte er sich sehr stark, sagte aber der Mutter nichts. Sie kamen an das Haus eines Riesen, der ihnen zum Abendessen einen großen Ochsen zubereitete und ein Faß Wein brachte. Der Riese und die Mutter kamen bald überein, aber der Junge war ihnen im Wege. Am nächsten Tage nimmt der Riese den Jungen mit zum Steinbrechen. Er versucht, den Jungen mit einem Stein zu erschlagen. Am nächsten Tage wird die Mutter scheinbar krank und schickt den Jungen nach Löwenmilch. Er zerreißt den größten der Löwen, die übrigen bekommen Angst und gehen mit ihm. Danach schickt ihn der Riese nach Äpfeln in den Garten seiner Brüder, die zwölfmal stärker sind. Die zwei Riesen wollen ihn erschlagen, werden aber von den Löwen zerrissen. Im Schloß der Riesen findet er ein schönes Fräulein eingesperrt, eine ägyptische Prinzessin. Der Junge befreit sie. Schließlich entwendet ihm die Mutter das blaue Band und versteckt es. Darauf sticht ihm der Riese die Augen aus und wirft ihn ins Wasser, aber die Löwen erretten ihn, finden heilendes Wasser, und er erhält sein Augenlicht wieder. Er kehrt in das Haus des Riesen zurück, findet das Band, erschlägt den Riesen und vertreibt die Mutter. Dann macht er sich auf die Reise nach Ägypten, um die Prinzessin zu heiraten. Der König will aber nichts davon wissen und will sie ihm nur dann geben, wenn er sie innerhalb 24 Stunden findet. Er wickelt sich in ein Bärenfell und läßt sich von einem Freund als Bär ins Schloß führen. Der König will den Bären seiner Tochter zeigen. Er führt ihn in ein Haus im Meer, in dem die Prinzessin versteckt ist. Der Junge hat gesehen, wie der König am Strand die Pfähle ausreißt, wonach der Weg zum Häuschen im Meer frei wurde. Es gelingt ihm kurz vor Ablauf der Zeit, die Prinzessin zu befreien, die er zur Frau erhält.

Šewčik 67

63. a) Prawo pšeco prawo wostańe

Bješe pak hajnik, kotryž mjeješe syna, kiž bješe tež hajnik. Wón jeho do cuzeje zemje pósła, zo by ju sebi wobhladał a hišće něšto pšiwuknył. Duž pšińdže wón do jeneje korčmy, dźež cuzeho muža

namaka, z kotrymž so do ryči da. A wonaj powědaštaj sebi wšelake nowinki, hač tež wot prawa ryčeć počeštaj. A cuzy muž praješe, zo móže so za pěnezy tež to najńeprawiše za prawo ščinić dać. Hajnik pak mjeńeše, zo prawo pšeco prawo wostańe, a jako cuzy muž praješe, zo chce tsi sta toleŕ za to zastajić, da ŕekny hajnik, zo chce swoju hłowu zastajić. Cuzy muž bješe z tym z pokojom, a wonaj wučiništaj, zo chcetaj so tehodla tsjoch ryčnikow prašeć. Wonaj džještaj k prjeńemu ryčnikej a tón praješe, zo je móžno, za pěnezy ńeprawo za prawo ščinić. Potom džještaj k druhemu. Tón tež praješe, zo móže so za pěnezy ńeprawo za prawo ščinić. Na posledku džještaj k tśećemu. Tón pak jimaj tež praješe, zo móže so za pěnezy ńeprawo na prawo ščinić. Potom džještaj zaso domoj a dokelž bještaj cylički džeń wokoło khodžiłoj, pšińdžeštaj hakhlej wečor pozdžje do teje korčmy. Cuzy muž wopraša so pak hajnika, hač njet hišće pšecy ńewjeri, zo móže so za pěnezy najńeprawiše za prawo ščinić, a hajnik wotmołwi, zo to skoro po prajenju tych tsjóch ryčnikow wjerić dyrbi, bórnje so jemu tóla prawje ńechało. Cuzy muž chcyše jomu hłowu wostajić, jeli zo chce tsi sta toleŕ dać́i, ale jako wonaj wo to ryčeštaj, pšińdže tam jedyn čłowek, kiž cuzeho muža naryča, zo dyrbi pši tym wostać, štož staj předy wučiniłoj. Wón pak to tola ńeščini, ale wza jemu ze žehliwym zelezom jenož swjetło jeho woči a praješe pšitym, zo chce tedom tež wjerić, zo prawo swjeći prawo wostańe, dyž budže hajnik zaso widžeć móc.

A hajnik prošeše korčmarja, zo by jeho na prawy puć do mjesta dowědł. Tutón jeho pak na puć k šibeńcy dowědže a džješe swoju stronu. Jako bješe hajnik kusk dale pšijšoł, bješe puća końc a wón słyšeše hidnaće bići. Wón dale ńemóžeše a wosta we tej nadžiji ležo, zo budže drje tam na ranje njechtón pšińći. Po małej khwilcy wusłyša wón pikot, potom pšińdže zaso njechtó a dołho ńetraješe, da so tśeći pšiwda. To bjechu pak tsjo duchojo, kiž nocy swoje ćjeło wopušćichu a na swjeći wšelake ńekazanstwo ćjerjachu*. Woni počachu bez sobu ryčeć a jedyn praješe: Džensa je ljeto a džen, zo smy tuhlej hromadžje byli a te drohe skutki, kotrež ljeto předy ščinichmy, wupowědali. Ljeto je zaso nimo a čas tudy, zo bychmy zhonili, štó je bez nami zańdženym ljeći najljepši skutk wuwědł.

* Lud wjeri, zo bez tym, jako čłowek spi, jeho duch z ńeho wuńć a nocy khwilu wokoło khdožić móže. Mi samemu powědachu wot holcy, kotraž sebi kóždy wečor hornyk wody k swojemu łožej staji, ze by jeje duch, dyž by so jemu snadž wody chcyło, daloko hić ńetřebał. Pšetož wona so boješe, zo mohl so snano zabłudžić a wona potom morła wostać dyrbjała. S.

Tón prjeni wotmolwi a džeše: Ja sym mjesći Ramuli wobydlerjam jich wodu wzał; jim móže so pak hišće pomhać, dyž njechtó wunanka, što to žórło haći. Što da to je? praji druhi, a prjeni wotmołwi: Ja sym wulku krokawu na to žórło sadźił, z kotrehož ta woda hewak bježi, wozńe so ta preč, da so woda zaso žórli, kaž předy. Druhi praji: Ja sym Sarahawskej pryncesni načinił, zo so jeje rjanosć mińe a wona wuskńe hač do kosći; tola móže so jej pomhać, hejzoli so tón sljeborny hozdź, kiž wuše jeje łoža tsi, wućehńe. Tšeći praji: Ja sym wčera jenemu swjetło jeho woči pšez żehliwo zelezo wzaći dał, tola móže so jemu pomhać, hejzoli sebi swojej woči z tej wodu womača, kotraž so we studničcy ńedaloko tuteje šibeńcy namaka. Potom mjesći dwanaće dyri a ći tsjo so nydom zhubichu, hajnik pak wobkhowa sebi wšitko, štož bje słyšał, a weseleše so, zo može swjetło swojeju woči zaso dóstać.

Nazajtra rano wusłyša wón, zo njedže njechtón nimo jjedže a prošeše teho, zo by jemu ludźi z mjesta pósłał, kiž bychu jemu prajili, džje je ta dobra studnička. Potom pšińdže wšelaki lud k ńemu, ale nichtón jemu tu studničku wukazać ńemóžeše, hač na posledku jena stara žona. Wón so tam dowesć daše a jako bje sebi swojej woči wumył, dósta tež na mjesći swjetło swojeju woči.

Wón prašeše so njetk nydom za mjestom Ramula a pušći so tam. Jako bje tam pšijšoł, pšipowedže wón borzy radži, zo chce jim jich zhubenu wodu zaso namakać. Rada wotmolwi jemu pak, zo je jich tam dosć pobyło a mjesto wele peńez na nich wažiło, ale žadyn ńeje ničo pšihotował, a zo nochcedža teho dla, dokelž je tola wšitko podarmo, z tej wjecu ničo wjacy činić mjeći. Wón pak praješe, zo chce wšo darmo činić, jeno zo jemu nješto wotročkow k pomocy daći zechcedža. To so sta. Jako woni tak daloko ryli bjechu, džež te pšiprawy, po kotrychž woda hewak bježeše, do teho žórła załožene bjechu, pósła wón wšitkich džjełaćerjow preč a hřebaše hišće sam mały kusačk a hlej! na tym žórli sedžeše krokawa kaž khachlonk. Wón ju preč wali a nydom poča woda bježeć a po małej khwili bjechu wšitke studnje z wodu napjate. K jeho česći hotowaše pak mjesto wulku hosćinu a zapłaći jemu jeho skutk z wele penezami.

Wón džješe potom dale a pšińdže do Sarahawskeje. Tam zhoni po krótkim času, zo je ta pryncesyna tak khora, kaž słyšał bješe a zo jej žadyn ljekař pomhać ńemóže, zo pak je kral slubił, zo dyrbi ju tón, kotryž jeje khorosćje zahojić móže, za žonu krydnyć. Wón wuhotowa so teho dla jara renje, dóńdže na kralowski hród a praješe tam, zo je z dalokeho kraja pšijšoł a zo chce tej pryncesyni pomhać. Kral wotmolwi jemu, zo skoro žanu nadžiju wjacy nima;

ale zo chce tola hišće z nim spytać. Hajnik praješe, zo chce po swoje ljekaŕstwo dóńć. Wón woteńdže a nakupi wšelaki słódki ńerjad a džješe potom k tej pryncesyni. Wón da jej tu prjenju džjeliznu a wobhlada sebi, we kotrej hředži tón sljeborny hózdž tśeše. Na druhi dżeń rano pšińdže tam zaso, da jej zaso nješto swojeho ljekaŕstwa a pšimny pšitym za tón hózdž a torhaše tak dołho za njón, hač so hibać poča. Popołnju hižom pryncesyna čuješe, zo je jej ljepe. Tśeći dżeń pšińdže wón zaso, a jako pryncesyna ljekaŕstwo k sebi wzaše, pšimny wón zaso za tu rjadu, wućeže tón hózdž čisćje won a tykny jón skradžu do dybzaka. Pšipołnju bješe pak pryncesyna wotkhořeła, zo chcyše sobu wobedować, a kral pšeprosy hajnika k wulkemu wobedej. A woni wustajichu, dy dyrbi kwas byći; hajnik wumjeni sebi pak, zo smjeł předy hišće domoj dojjeć.

A jako wón bje domach pobył, pšińdže wón zasy do teje korčmy, dżež bje swjetło swojeju wočow zhubił, a tón cuzy muž bješe tam tež. Wonaj počeštaj sebi zasy wšelake nowinki powedać a hajnik spomni na to, štož bje spody šibeńcy słyšał, na swoje wodu namakanje, pryncesynu wustrowenje a na posledku tež na to, kak bje swjetło swojeju wočow zaso dostał, a praješe, zo dyrbi cuzy muž njetk wjerić, zo prawo swjeći prawo wostańe. Cuzy muž dżiwaše so jary a praješe, zo chce wjerić.

Potom džješe hajnik dale a pšińdžeše k swojej pryncesyni a mjeještaj wulki kwas cyły tydżeń pospóchi. Cuzy muž wumysli sebi pak, zo tež pod šibeńcu póńdže, snadž móhł tež tajke wjecy zhonić, kaž hajnik a potom tež njekajku pryncesynu za žonu krydnyć. A jako bješe so to ljeto minyło, džješe wón tam. Wón słyšeše hidnaće bići a po małoj khwilcy wusłyša wón pikot, potom pšińdže zaso njechtó a dołho ńetraješe, da so tśeći pšiwda. Woni počachu bez sobu ryčeć a jedyn praješe: To nihdy hinak ńeje, łonše ljeto je nas jedyn woposłuchał, pšetož wšitko, štož bjechmy načinili, je nam skažene. My chcemy tola předy, hač sebi zaso naše skutki wupowedamy, wšo pšepytać. Nydom počachu woni pytać a namakachu teho cuzeho muža. Woni roztorhnychu jeho na tsi kruchi a pojsnychu je na tsi rožki šibeńcy.

Jako pak tón stary kral wumřeł bje, wzachu hajnika za krala a jeli zo wumřeł ńeje, da kraluje hišće dżensniši dżeń a dżerži swjeru na to, zo by prawo we swojim kralestwi tež stajnje prawo wostało.

HSchm II, 181 nr. 17

Recht bleibt immer Recht

Es war aber ein Förster, welcher einen Sohn hatte, der auch Förster war. Er schickte ihn in die Fremde, damit er sich dieselbe

besehe und noch etwas dazu lerne. Er kam daher in ein Wirtshaus, wo er einen fremden Mann antraf, mit welchem er sich in ein Gespräch einließ. Und sie erzählten einander allerhand Neuigkeiten, bis sie endlich auch über das Recht zu sprechen anfingen. Und der fremde Mann sagte, daß sich für Geld auch das größte Unrecht in Recht verwandeln ließe. Der Jäger aber meinte, Recht bliebe immer Recht. Und als der fremde Mann sagte, er wolle um 300 Taler wetten, so sagte obiger, er wolle seinen Kopf verpfänden. Der fremde Mann war das zufrieden, und sie machten aus, daß sie sich deswegen bei den Rechtskundigen befragen wollten. Sie gingen zu dem ersten, und der sagte, es sei möglich, für Geld Unrecht in Recht zu verwandeln. Dann gingen sie zu dem zweiten. Der sagte auch, daß sich für Geld Unrecht in Recht verwandeln ließe. Endlich gingen sie zu dem dritten. Der sagte ihnen aber auch, daß sich für Geld Unrecht in Recht verwandeln ließe. Hierauf gingen sie wieder nach Hause, und weil sie den ganzen Tag umhergegangen waren, kamen sie erst spät abends in das Wirtshaus. Der fremde Mann frug aber den Jäger, ob er noch immer nicht glaube, daß sich für Geld das größte Unrecht in Recht verwandeln ließe, und der Jäger antwortete, daß er dies beinahe gemäß des Ausspruches der drei Rechtskundigen glauben müsse, obgleich er keine rechte Lust dazu habe. Der fremde Mann wollte ihm jedoch den Kopf lassen, wenn er 300 Taler geben wollte; aber als sie hievon sprachen, kam ein Mensch, der den fremden Mann überredete, er solle bei dem bleiben, was sie vorher ausgemacht hätten. Er tat dies jedoch nicht, sondern nahm ihm durch ein glühendes Eisen das Licht seiner Augen und sagte hierbei, daß er dann auch glauben wolle, Recht bleibe in der Welt Recht, wenn der Jäger wieder würde sehen können.

Und der Jäger bat den Schenkwirt, er möge ihn auf den rechten Weg zur Stadt bringen. Der brachte ihn aber auf den Weg zum Galgen und ging seines Weges. Als nun der Jäger ein Stück weiter gekommen war, hatte der Weg ein Ende und er hörte es elf schlagen. Er konnte nicht weiter und blieb in der Hoffnung liegen, daß dort wohl jemand am Morgen hinkommen würde. Nach einer kleinen Weile hörte er ein Geknister; hierauf kam wieder jemand, und es dauerte nicht lange, so kam ein dritter dazu. Das waren aber drei Geister, welche nachts ihre Leiber verließen und in der Welt allerhand Unheil anrichteten*. Sie fingen an unter einander zu sprechen

* Das Volk glaubt, daß während dem ein Mensch schläft, sein Geist ihn verlassen und nachts eine Zeitlang umherwandeln könne. Mir selbst wurde von einem Mädchen erzählt, daß sie jeden Abend einen Topf mit

und einer sagte: „Heute ist es Jahr und Tag, daß wir hier beisammen waren und eins der teuren Werke, welche wir das Jahr vorher ausgeführt hatten, erzählten. Ein Jahr ist wieder vorüber und die Zeit da, daß wir erfahren sollen, wer unter uns das beste Werk ausgeführt hat.“ Der erste antwortete und sagte: „Ich habe in der Stadt Ramula den Einwohnern das Wasser genommen; es kann ihnen aber geholfen werden, wenn es jemand ausfindig macht, was den Quell verdämmt.“ „Was ist denn das?“ sagte der andere und der erste antwortete: „Ich habe eine große Kröte auf die Quelle gesetzt, woraus das Wasser sonst fließt; wird diese weggenommen, so quillt das Wasser wieder wie vorher.“ Der dritte sagte: „Ich habe die Prinzessin von Sarahawin bezaubert, daß ihre Schönheit schwindet und sie vertrocknet bis auf die Knochen; es kann ihr jedoch geholfen werden, wenn der silberne Nagel, der über ihrem Bette in einem Balken steckt, herausgezogen wird.“ Der dritte sagte: „Ich habe gestern einem das Licht seiner Augen durch ein glühendes Eisen nehmen lassen; es kann ihm aber geholfen werden, wenn er sich seine Augen mit dem Wasser, welches sich in einem Brünnlein unweit dieses Galgens befindet, benetzt.“ Hierauf schlug es in der Stadt zwölf, und die drei verschwanden plötzlich, der Förster merkte sich alles, was er gehört hatte und freute sich, daß er das Licht seiner Augen wiedererhalten könne.

Am Morgen des nächsten Tages hörte er, daß irgend wo jemand vorbeifahre und bat diesen, er möchte ihm Leute aus der Stadt schicken, die ihm sagen könnten, wo das gute Brünnlein sei. Darauf kam mancherlei Volk zu ihm, aber niemand konnte ihm das Brünnlein ausheißen, als endlich eine alte Frau. Er ließ sich hinführen, und als er sich seine Augen gewaschen hatte, erhielt er auch auf der Stelle das Licht seiner Augen.

Er frug nun alsobald nach der Stadt Ramula und begab sich dahin. Als er dort angekommen war, meldete er schnell dem Rate, er wolle ihnen ihr verlorenes Wasser wieder auffinden. Der Rat antwortete ihm aber, es wären ihrer schon genug da gewesen und die Stadt hätte viel Geld auf sie verwendet, aber keiner habe etwas zu Stande gebracht, und sie wollten daher, weil doch alles vergeblich wäre, nichts mehr mit dieser Sache tu tun haben. Er sagte aber, er wolle alles unentgeltlich tun, wenn sie ihm nur einige Knechte zu Hülfe geben wollten. Dies geschah. Als sie so weit gegraben hatten, wo

Wasser an ihr Bett stelle, damit der Geist, wenn er vielleicht dazu Appetit hätte, nicht zu weit gehen brauche. Denn sie befürchtete, er könne sich leichtlich hierbei verirren und sie müßte dann tot bleiben.

die Vorrichtungen, vermittels welcher das Wasser sonst fließt, in den Quell angebracht waren, schickte er alle Arbeiter weg und grub noch selbst ein kleines Stückchen, und siehe! auf der Quelle saß eine Kröte so groß wie ein Ofentopf. Er wälzte sie ab und sogleich fing das Wasser an zu fließen, und nach einer kleinen Weile waren alle Brunnen mit Wasser angefüllt. Zu seiner Ehre richtete die Stadt eine große Gasterei aus und bezahlte ihm sein Werk mit vielem Gelde.

Er ging hierauf weiter und kam nach Saharawin. Dort erfuhr er nach kurzer Zeit, daß die Prinzessin so krank sei, wie er es gehört hatte und daß ihr kein Arzt helfen könne; der König habe aber versprochen, daß sie der, welcher ihre Krankheit heilen würde, zur Gemahlin bekommen solle. Er kleidete sich daher sehr schön an und ging auf das königliche Schloß und sagte dort, daß er aus fernem Lande gekommen sei und der Prinzessin helfen wolle. Der König antwortete, daß er fast keine Hoffnung mehr habe, aber er wolle es doch mit ihm versuchen. Der Jäger sagte, er wolle seine Arznei holen. Er ging weg und kaufte allerhand süßes Zeug zusammen und begab sich hierauf zu der Prinzessin. Er gab ihr die erste Portion und besah sich, in welchem Balken der silberne Nagel steckte. Des andern Tages früh kam er wieder hin, gab ihr wieder von seiner Arznei und faßte dabei den Nagel und rüttelte so lange an ihm, bis er sich zu bewegen anfing. Nachmittags fühlt schon die Prinzessin, daß sie sich besser befinde. Am dritten Tage kam er wieder, und als die Prinzessin die Arznei nahm, faßte er wieder an den Balken und zog den Nagel heraus und steckte ihn heimlich in die Tasche. Zu Mittag war die Prinzessin aber gesundet, so daß sie mit zu Mittag speisen wollte, und der König lud den Förster zu einem großen Mittagsmahle ein. Und sie setzten es fest, wenn die Hochzeit sein solle, der Förster bedung sich aber, daß er vorher eine Reise nach Hause machen dürfe.

Und als er zu Hause gewesen war, kam er wieder in das Wirtshaus, wo er das Licht seiner Augen verloren hatte, und der fremde Mann war auch dort. Sie fingen dort an, einander wieder verschiedene Neuigkeiten zu erzählen, und der Förster gedachte dessen, was er unter dem Galgen gehört hatte und seiner Wasserauffindung, der Heilung der Prinzessin und zuletzt auch dessen, wie er das Licht seiner Augen wieder erhalten habe und sagte, daß der fremde Mann nun glauben müsse, daß Recht in der Welt Recht bleibe. Der fremde Mann wunderte sich sehr und sagte, daß er glauben wolle.

Hierauf ging der Förster weiter und kam zu seiner Prinzessin

und hielten eine große Hochzeit eine ganze Woche lang. Der fremde Mann nahm sich aber vor, auch unter den Galgen zu gehn, vielleicht könnte er auch irgend eine Prinzessin zur Frau bekommen. Und als das Jahr verflossen war, ging er hin. Er hörte es elf schlagen und nach einer kleinen Weile hörte er ein Geknister; hierauf kam wieder jemand, und es dauerte nicht lange, so kam ein dritter dazu. Sie fingen an unter einander zu sprechen, und einer sagte: „Das ist nimmermehr anders, vorm Jahre hat uns einer behorcht, denn alles, was wir getan hatten, ist uns verdorben worden. Wir wollen doch, ehe als wir uns wieder unsre Taten erzählen, alles durchsuchen." Sogleich fingen sie an zu suchen und fanden den fremden Menschen. Sie zerrissen ihn in drei Stücke und hingen sie an die drei Ecken des Galgens.

Als aber der alte König gestorben war, nahm man den Förster zum König, und wenn er nicht gestorben ist, so regiert er noch heutigen Tages und hält genau darauf, daß in seinem Reiche Recht auch beständig Recht bleibe.

HSchm II, 181 nr. 17

b) Krawski a pjekarski

Krawski a pjekarski dźěštaj w hromadźe do cuzby. Pjekarski dósta pola kóždeho pjekarja, hdźež wo jałmožnu prošeše, całtu. Dokelž pak běše krawski stajnje hłódny, da jemu pjekarski wot kóždeje całty, kotruž běše dóstał, połojcu. Tak přeńdźeštaj wjele městow.

Něhdy bližeštaj so tež jenemu městu, a krawski, kotryž wědźeše, zo hišće ma pjekarski jenu cyłu całtu, žadaše połojcu wot njeje. Dokelž pak pjekarski jemu ju dać njechaše, zwadźištaj so, a krawski wućeže nóž a skała pjekarskeho tak, zo wón na puću ležo wosta. Krawski pak dźěše w swoju stronu.

Hdyž so wječor nachili, zhraba so pjekarski někak na nohi a dźěše do bližšeho lěsa. Tu zalěze na wysoki štom, zo by na nim přenocował. Ale na zwěrinu njeběše pomyslił. W nocy w 12. hodźinje přićěri so ze wšěch stron wšelaka zwěrina a zhromadźi so pod tym samsnym štomom, na kotrymž pjekarski sedźeše. Tomu při tym derje njeběše. Zwěrjata so wo tym a druhim rozrěčowachu; pjekarski pak wšo słyšeše. Tuž počachu so tež prašeć, što pak je noweho? A liška wotmołwi: „Ja wšak bych něšto wědźała. W měsće je kralowska pryncesna jara chora. Wjele lěkarjow hižo je poměla, ale žadyn njewě, hdźe chorosć tči, a žadyn jej pomhać njemóže. Ja pak wěm, z wotkel swoju chorosć ma. Wona je něhdy k Božemu blidu

pobywši wobłatko zady wołtarja zaso wuplunuła. To wobłatko pak je jena krokawa póžrěła a ma jo hišće cyłe při sebi. A ta krokawa zady wołtarja pod wulkim kamjenjom sedźi. Pryncesnje pak hinak pomhane być njemóže, hač hdyž tón wulki kamjen zady wołtarja wuzběhnu, tu krokawu, kiž pod nim sedźi, skóncuja a wobłatko cyłe z njej wozmu. Hdyž so to wobłatko potom znowa poswjeći, a pryncesna k Božemu blidu dźe a jo dostanje, je jej pomhane." Takle rěčeše liška. Po času pak so zwěrina zaso rozeńdźe, a pjekarski zlěze chwatajcy ze štoma a dźěše do bliskeho města.

Tu wudawaše so za wustojneho cuzeho lěkarja. A hdyž jemu počachu powědać, zo je kralowska pryncesna hižo dołho ćežko chora, zo ma třoch lěkarjow, žadyn pak jej pomhać njemóže, rjekny wón: „Ja bych jej pomhać móhł." Hdyž kral to zhoni, pósła hnydom po cuzeho lěkarja. Tón dźěše na to do kralowskeho hrodu, a kral stupi z nim k łožu choreje pryncesny. Tu poča so naš pjekarski choreje prašeć, hač so njewě dopomnić, zo je w swojim žiwjenju što njeprawe činiła. Hdyž pak so wona na ničo njeprawe dopomnić njemóžeše, rjekny wón, hač dha njeje raz k Božemu blidu pobywši wobłatko zady wołtarja zaso wuplunuła? „Haj, to ja sym", pryncesna wotmołwi. Tuž dźeše pjekarski ke kralej: „Zady wołtarja leži wulki kamjeń, tón daj wuzběhnuć! Pod kamjenjom sedźi wulka krokawa, kiž je tehdy to wobłatko póžrěła, kotrež je pryncesna wuplunuła. To wobłatko pak hišće je cyłe. Tuž daj tu krokawu skóncować a wobłatko cyłe z njeje wzać! A hdyž so potom to wobłatko znowa poswjeći, a pryncesna k Božemu blidu dźe a jo dostanje, je jej pomhane." To zda so kralej wěry hódne być a wón přikaza wšo tak činić, kaž běše pjekarski to wukazał.

Wuzběhnuchu wulki kamjen zady wołtarja, a pod nim sedźeše wulka krokawa; skóncowachu krokawu a namakachu w njej cyłe njezranjene wobłatko. A to wobłatko bu znowa woswjećene. Hdyž pak běše pryncesna k Božemu blidu pobyła a jo dostała, poča jej hnydom lěpje być, a za někotre dny běše cyle wustrowjena. Pjekarski dósta za to, zo běše kralowsku pryncesnu wustrowił, rjanu jstwu w kralowskim hrodźe, a kral pósla jeho k prěnjemu krawcej města, zo by sebi pryncowskeje drasty našić dał. Hdyž pak pjekarski tomu krawcej přińdźe, zo by sebi pryncowsku drastu wotměrić dał, wuhlada tam toho samsneho krawskeho sedźo, z kotrymž běše do cuzby šoł, a kotryž běše jeho skałał. Krawski so mało njedźiwaše, kak pjekarski tak rjanej drasće přińdźe. Pjekarski pak jemu wšo wupowěda, kak je so do města přišedši za wustojneho cuzeho lěkarja wudawał a pryncesnu wustrowił, kotrejž dotal žadyn lěkar njeje

pomhać móhł; kak pak je wot lěsneje zwěriny zhonił, što jeničcy móže pryncesnje pomhać.

Krawski, kotryž budźeše rady w kralowskim hrodźe bydlił a so pryncowsku drastu woblekał, stanu na měsće a dźěše runeje měry do lěsa, zalěze na wysoki štom a njemóžeše dóčakać, zo by zwěrina skerje lěpje přišła. W 12. hodźinje w nocy zeńdźe so woprawdźe wulka črjóda wšelakeje zwěriny pod tym samsnym štomom, na kotrymž krawski sedźeše. Počachu radu składować. „Što pak dźensa započnjemy?“ prašachu so jeni. „Dźensa smy wšitcy hłódni“, wotmołwichu druzy; „dźensa chcemy hladać, hdźe žane wróny na štomach sedźa.“ Liška pak zawoła: „Na štomje wyše nas tajki wulki čorny čwak sedźi. Mjedwjedźo, ty móžeš najlěpje łazyć! Zalěz wšak horje a třas nam jón dele!“ A mjedwjedź zalěze na štom a třaseše a třaseše, doniž krawski dele njepaže; sam pak so za nim dele wali, dokelž drje móže po štomje horje lězć, nic pak dele. Krawski běše za zwěrinu šwarna wobrada; zežrachu jeho do poslednjeho kuska.

Pjekarski pak je sebi pryncesnu za žonu wzał a dołhe lěta zbožownje z njej žiwy był. — A jeli zo to wěrno njeje, dha je basnička.

Łža 1882, 35

Der Schneider und der Bäcker

(Inhaltsangabe)

Ein Schneider und ein Bäcker gingen zusammen in die Fremde. Der Bäcker bekam überall, wo er um ein Almosen bat, eine Semmel. Weil aber der Schneider immer hungrig war, gab ihm der Bäcker von jeder Semmel die Hälfte.

Einst näherten sie sich einer Stadt, und der Schneider, der wußte, daß der Bäcker noch eine ganze Semmel hatte, verlangte die Hälfte davon. Weil der Bäcker sie ihm nicht geben wollte, gerieten sie in Streit, und der Schneider zog ein Messer und stach den Bäcker so zusammen, daß er auf dem Wege liegen blieb. Am Abend schleppt sich der Bäcker in den nächsten Wald und klettert auf einen Baum, um dort zu übernachten. Um Mitternacht versammeln sich unter dem Baum allerlei Tiere und unterhalten sich über Neuigkeiten. Der Fuchs erzählt, daß in der Stadt eine Prinzessin sehr krank sei. Sie habe beim Abendmahl eine Oblate hinter dem Altar ausgespuckt; eine Kröte habe sie verschlungen und noch ganz bei sich. Diese Kröte sitze hinter dem Altar unter einem großen Stein. Wenn man die Kröte töten, die Oblate herausnehmen, von neuem weihen und sie der Prinzessin erneut zum Abendmahl geben würde, würde sie gesund werden. Am nächsten Morgen geht der Bäcker in die Stadt

und gibt sich für einen geschickten Arzt aus. Er heilt auf die angegebene Weise die Prinzessin und wird zum Dank dafür im Schloß aufgenommen. Als er sich Prinzenkleider bestellen will, trifft er beim Schneider seinen Wandergesellen, dem er alles erzählt. Dieser geht auch in den Wald, und um Mitternacht kommen die Tiere wieder. Diesmal erzählen sie nichts, sondern weil sie alle hungrig sind, wollen sie auf den Bäumen nach Krähen suchen. Der Bär muß auf den Baum klettern und so lange schütteln, bis der Schneider herunterfällt. Dann wird er von den Tieren aufgefressen. Der Bäcker aber bekommt die Prinzessin zur Frau.

Łža 1882, 35

64. a) [Der starke Knecht]

Der dumme Hans war bei einem Edelmann in den Dienst getreten. Der Herr gab jedem Knecht täglich eine bestimmte Arbeit auf; derjenige von seinen Leuten, welcher zuletzt damit fertig wurde und am spätesten heimkehrte, erhielt von ihm Prügel. Die Knechte mochten den dummen Hans nicht leiden. Um ihm nun zu einer Tracht Prügel zu verhelfen, legten sie des Abends, als Hans schlafen gegangen war, seinen Wagen auseinander und schleppten die einzelnen Teile desselben überall hin. Sie meinten nun, da sie am nächsten Tage Holz fahren sollten, der dumme Hans werde so viel mit seinem Wagen zu tun haben, daß er spät in den Wald und infolgedessen zuletzt heimkommen werde. Für diesen Fall waren ihm die Prügel sicher.

Der dumme Hans stand des Morgens spät auf, fütterte, suchte die einzelnen Wagenteile und setzte dann gemütlich seinen Wagen zusammen. Darauf fuhr er ab. Unterwegs grub er ein großes, tiefes Loch, da er sich mit einem Spaten versehen hatte, verdeckte dasselbe sorgfältig mit Zacken und fuhr in die Heide. Die anderen Knechte hatten ihre Wagen beladen und kehrten heim, gerieten aber in das tiefe Loch, welches der dumme Hans gegraben hatte.

In der Heide machte sich Hans an die Arbeit, riß ganze Bäume mit den Wurzeln aus, belud seinen Wagen damit und kehrte dann glücklich heim, während die anderen Knechte noch in ihrem Loche saßen. Der Herr sah den dummen Hans zuerst angefahren kommen. Das gefiel ihm, aber er war damit nicht zufrieden, daß Hans, als er mit seinem Wagen auf den Hof fuhr, die beiden Pfeiler des Torweges umwarf. Er wollte ihm deshalb kündigen, besann sich aber doch wieder eines Besseren und ging aufs Neue mit ihm einen Vertrag ein, wonach der dumme Hans ihm noch ein Jahr dienen

sollte; als Lohn hatte sich Hans ausgemacht, daß er seinem Herrn nach Ablauf des Jahres eine Ohrfeige geben dürfe. Als das Jahr um war, wollte Hans seinen Lohn haben und dann abziehen. Er suchte sich einen Wanderstab. Auf dem Hofe lag ein großer Block, welcher zu Brettern verschnitten werden sollte. Den ergriff er und ging damit auf das Schloß zu. Der Herr stand am Fenster und sah den dummen Hans mit seinem Reisestock ankommen. Da fürchtete er sich denn doch vor der Ohrfeige, verschloß die Haustür und versteckte sich. Hans aber schlug die Türen des Schlosses ein und suchte den Herrn solange, bis er ihn fand. Nun bat ihn der Herr, er möge statt der Ohrfeige einen anderen Lohn fordern. Der dumme Hans verlangte, einen Tag Erbsen dreschen zu dürfen; die ausgedroschenen Erbsen sollten ihm gehören. Darauf ging der Herr ein. Hans nahm nun die Laken aus allen Betten des Schlosses, band sie zusammen, machte sich daraus einen gewaltigen Sack und ging dann an die Arbeit. Die Arbeit ging gut von statten, denn mit seinem wuchtigen Wanderstab schlug er so gewaltig zu, daß er an einem Tage die ganzen Erbsen ausgedroschen hatte. Die tat er nun in den Sack, belud sich damit, ergriff den Wanderstab und wollte abziehen. Der Herr aber, als er sah, daß seine ganzen Erbsen für ihn verloren waren, befahl, den Bullen loszulassen, damit dieser mit seinen spitzigen Hörnern ein Loch in das Laken stieße. Hans aber, sobald er den Bullen gesehen, ergriff diesen an den Hinterbeinen, warf ihn zu den Erbsen auf die Schultern und sagte: „Zu den Erbsen gehört auch Rindfleisch." Darauf ließ der Herr einen großen Eber aus dem Stalle, damit dieser den Hans mit seinen Hauern zu Schaden bringe. Der dumme Hans aber sagte: „Es freut mich, daß ich nun auch Schweinefleisch zu meinen Erbsen habe", ergriff den Eber und ging damit gleichfalls ab. Jetzt ließ der Herr die Tore schließen. Da erfaßte Hans die Tore, hob sie aus den Angeln, lud sie auch noch auf und sagte: „Es ist doch gut, daß ich Brennholz zu meiner Mahlzeit habe." Darauf zog er ab, und der Edelmann hatte das Nachsehen.

Vkst 59

b) Der dumme Hans

Es war einmal ein Bauer, der hatte drei Söhne; zwei waren sehr fleißig, der eine aber war faul. Da mit dem Faulen nicht fertig zu werden war, jagte ihn der Vater vom Hause. Der Sohn ging zu einem Edelmann in den Dienst; dieser sprach: „Der hat Kräfte genug, der soll mir schwer arbeiten." Einstens schickte er seine

Knechte in den Wald nach Bauholz, die Knechte sprachen am Morgen: „Hans, mache daß du aufstehst, wir müssen fort in den Wald, die Sonne steht schon hoch am Himmel.“ Der aber sprach: „Es ist noch Zeit genung, ich werde schon kommen.“ Darauf schlief er ruhig weiter. Die Knechte aber spannten ihre Ochsen an und fuhren in den Wald. Hier mußten sie sich placken mit dem Bauholz, bis sie eine Fuhre aufgeladen hatten. Der Hans aber, als er endlich in den Wald kam, riß die Bäume mitsamt den Wurzeln aus und legte sie auf den Wagen. Als das die andern Knechte sahen, sprachen sie: „Mit dem ist es nicht richtig, wir wollen machen, daß wir fortkommen, sonst holt uns der Teufel noch hier im Walde.“ Schnell spannten sie ihre Ochsen an und machten, daß sie nach Hause kamen. Zu Hause erzählten sie dem Edelmann die ganze Geschichte. Der Edelmann aber sprach: „Schließt schnell die Tore zu, damit Hans nicht herein kann.“ Es dauerte nicht lange, so kam Hans mit seinem Bauholz angefahren. Er klopfte an die Tore, aber niemand machte ihm auf. Da nahm er einen Ochsen nach dem andern und warf ihn über die Mauer, darauf den Wagen mitsamt dem Bauholz, zuletzt stieg er selber über das Tor. Als ihn der Edelmann sah, sprach er: „Hans, mache, daß du fortkommst, mit dir ist es nicht richtig; zum Lohn will ich dir so viel Erbsen geben, wie du tragen kannst.“ Da ging der Hans in die Scheune und füllte die größten Säcke, die dort lagen, mit Erbsen, band sie zusammen und machte eine Hucke daraus. Der Herr aber, als er das sah, dachte: „Den Hans wollen wir ums Leben bringen, bevor er mit meinen Erbsen fortgeht.“ Schnell ließ er den bösesten Bullen losmachen, den er in seinem Stall hatte. Als Hans denselben kommen sah, sprach er: „Na, mit dem Kälbchen werden wir schon fertig werden“, packte ihn bei den Hörnern und warf ihn auf den Rücken, indem er sagte: „Erbsen und Rindfleisch werden mir schon gut schmecken.“ Darauf ging er mit der doppelten Last ruhig seiner Wege. Als er so eine ganze Zeit gegangen war, kam er an eine Mühle, die einsam auf einem Platz stand. Niemand war darin. Hans machte sich's in der Mühle bequem und wohnte schon eine ganze Zeit dort, als eines Tages ein kleines Männchen kam und sprach: „Hans, du kannst hier bleiben, aber wir beide müssen erst unsere Kräfte messen.“ Sie schritten zum Wettkampf. Da nahm das Männchen einen Hammer, den es bei sich hatte und warf ihn hoch in die Luft, daß er erst nach dreiviertel Stunde wieder zur Erde niederfiel. Da sprach der Hans: „Das ist gar nichts.“ Darauf nahm er den Hammer zur Hand, zirkelte und zirkelte damit in der Luft herum, so daß

das Männchen sprach: „Wo willst du denn hinschmeißen?“ „Ach“, sagte der Hans, „ich will bloß jenen roten Fleck am Himmel treffen.“ „Um Gotteswillen“, sprach das Männchen, „wirf nur ja dort nicht hin, da ist das Paradies, fliegt mein Hammer dahinein, so bekomme ich ihn nicht wieder.“ Darauf verschwand das Männchen, und Hans sprach für sich: „Allein bleibst du auch nicht hier, du gehst deiner Wege.“ Da machte er sich wieder auf und kam an eine Schmiede. Hier fragte er den Schmied, ob er einen Gesellen brauchen könnte. Der Schmied sagte: „O ja.“ Es war aber Abend und Hans ging zu Bett. Des Morgens, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, war der Geselle noch nicht auf, da rief ihn der Schmied, er aber hörte nicht. Als er in die Kammer trat, schnarchte sein Geselle so, daß die Dachsparren zitterten. Der Schmied sprach: „Solchen Gesellen, der so lange schläft, kann ich nicht gebrauchen, mache nur schnell, daß du in die Schmiede kommst.“

Als Hans in die Schmiede kam, war der Schmied schon am Amboß und hämmerte lustig darauf los. Da gab der Schmied dem Hans den großen Hammer, damit er tüchtig zuschlagen sollte, Hans aber schlug so gewaltig zu, daß der Amboß neun Ellen tief in die Erde fuhr. Der Schmied lief zu seiner Frau und sprach: „Wir haben uns gewiß den Gottseibeiuns auf den Hals geladen, er hat so zugeschlagen mit dem Hammer, daß der Amboß neun Ellen tief in die Erde gefahren ist.“ Da sprach die Frau: „Schicke ihn doch in die Drachenhaide nach Kohlen, die Drachen werden schon mit ihm fertig werden und dann sind wir ihn los.“ Richtig, Hans wurde in die Drachenhaide geschickt und bekam viele Säcke mit, damit er sie voll Kohlen nach Hause bringe. Hans ging nun in die Drachenhaide; ehe die Sonne untergegangen war, kam er schon wieder mit den gefüllten Säcken zurück. Der Schmied wunderte sich sehr darüber und fragte den Gesellen, ob er denn nichts angetroffen hätte. Der Geselle aber sagte: „Nein, ausgenommen ein paar Zwerge; mit denen bin ich schon fertig geworden.“ Nach einiger Zeit mußte der Geselle wieder in die Drachenhaide gehen. Als die Zwerge ihn kommen sahen, riefen sie schnell die Drachen herbei. Den Drachen gehörte nämlich der Wald, und die Zwerge, die darin wohnten, waren ihre Diener und mußten alle Tage für dieselben Kohlen brennen. Auf einmal sauste und brauste es durch die Luft und die Drachen kamen geflogen, gerade auf den Hans los. Der aber sagte: „Mit euch Heuschrecken werde ich schon fertig werden“, riß ein paar tüchtige Eichen aus der Erde und schlug damit auf die Drachen los. Er wurde von diesen zwar tüchtig zerkratzt, aber es dauerte nicht

lange, so hatte er sie totgeschlagen. Darauf machte er ein großes Feuer an und legte die Drachen darauf, um das Fett auszubraten. Als dieses herausfloß, rieb er sich mit dem Drachenfett ein; nur eine Stelle war an seinem Körper vom Fette frei geblieben, wo er nicht mit der Hand hatte hinlangen können, zwischen beiden Schultern, ein Fleckchen, so groß wie ein Ei. Als das Drachenfett kühl geworden, war Hans wie mit einem Hornpanzer überzogen, nur die Stelle zwischen den Schultern, wohin er nicht hatte langen können, war weich wie vorher geblieben. Darauf ging der Hans nicht mehr zum Schmied, sondern sagte: „Jetzt willst du dein Heil wo anders versuchen." Wie er so des Weges dahin ging, traf er mehrere Leute, welche erzählten, die schöne Königstochter sei von einem Drachen geraubt, und der Drache halte dieselbe auf dem Drachenstein verborgen. Derjenige, welcher sie dem Könige wiederbringe, solle die Tochter des Königs zur Frau haben. Da das der Hans hörte, ging er in eine Schmiede und machte sich ein schönes Schwert. Dann ließ er sich den Weg zum Drachenstein zeigen. Er fand den Felsen bald. Sogleich begann er, ihn zu besteigen. Als er fast oben angelangt war, erhob der Drache ein furchtbares Geschrei, aber Hans fürchtete sich nicht. Er zog sein Schwert und kämpfte mit dem Drachen. Der Drache hatte neun Köpfe und jeder Kopf spie Feuer, aber das Feuer des Drachen konnte dem Hans nicht schaden, denn die Hornhaut schützte ihn. Nach einer Weile hatte er alle Köpfe des Drachen heruntergeschlagen, und die Prinzessin war befreit. Nun führte er dieselbe zu ihrem Vater, damit dieser sie ihm zur Frau gäbe. Aber die Königstochter wollte den Hans nicht heiraten und machte allerlei Einwände gegen die Heirat. Der König war auch einverstanden, daß sie versuchen sollte, den Hans loszuwerden, deshalb sprach er zu Hans: „Du mußt mit meinem Heere in den Krieg ziehen, dann bekommst du meine Tochter." Zu seinen Hauptleuten aber sagte er: „Gebt dem Hans das böseste Pferd, was ihr habt und stellt ihn an die Spitze des Heeres, damit die Feinde ihn erschlagen." Darauf ging es in den Krieg. Als der Hans vor dem Heere der Feinde angelangt war, wurde sein Pferd wild; er wollte sich an einen Wegweiser halten, aber da er so stark war, riß er den Wegweiser aus und das Pferd ging mit ihm durch. Die Feinde aber, als sie den Hans mit dem Wegweiser in der Hand angestürzt kommen sahen, sprachen: „Der Teufel ist mitten unter denen dort, wir wollen machen, daß wir fortkommen." Da liefen alle davon, und die Königlichen hatten die Schlacht gewonnen, der Hans aber war am Leben geblieben.

Als die Sieger nun nach Hause kamen, half alles nichts, die Hochzeit wurde gefeiert. Die Königstochter aber hatte Mörder bestellt, die den Hans umbringen sollten, aber es wagte keiner mit ihm zu kämpfen, da er so stark und unverwundbar war. Da machte ihn die Königstochter betrunken und fragte ihn, ob er denn wirklich so stark und unverwundbar sei. „Ja", sagte der Hans, „am ganzen Leibe bin ich unverwundbar, bis auf ein Fleckchen, und das ist zwischen den Schultern." Darauf bat ihn seine Frau: „Zeige doch das Fleckchen." Der Hans zeigte den Fleck. Da nahm ein Mörder ein großes Schwert und stach damit den Hans in den Fleck zwischen den Schultern so tief in den Rücken und Brust hinein, daß Hans tot niederfiel.

Vkst. 68

c) Der starke Knecht

Ein Bauer mietete einst einen sehr großen starken Knecht. Demselben mußte er versprechen, zum Frühstück ein Viertel und zum Mittagessen zwei Viertel Kartoffel auf einmal zum Essen zu geben, und bei diesem Essen wurde der starke Knecht noch nicht ganz satt. Aber er hatte auch so (so sehr) viel Arbeit fertig gekriegt, und der Bauer konnte nicht Arbeit genug verschaffen. Zuletzt wußte der Bauer nicht mehr, was dem Knecht zu arbeiten geben. Da schickte ihn der Bauer in die Heide, dort sollte er etliche Morgen, mit starken Bäumen bewachsen, ausroden. Nachmittag wollte der Bauer helfen kommen. Als er dann hinkam, hatte der Knecht schon den ganzen Flecken allein fertig ausgerodet, die ganzen Bäume zusammengeschleppt. Dann kriegte der Bauer einen Schreck und dachte, daß der Knecht nichts Gutes sei. Vielleicht dachte er: es muß der Böse sein, und gedachte den Knecht wieder loszuwerden. Unweit wohnte ein Amtmann. Dieser gebrauchte auch einen Knecht. Dann ging der Bauer zum Amtmann und erzählte diesem von seinem fleißigen Knecht. Da sagte der Amtmann: „Solchen kann ich in der Ernte jetzt grade gebrauchen", mietet ihn ab, und der Knecht war zufrieden, ging zum Amtmann. Dort sollte er Gerste hauen (mähen). Zum Scharfmachen der Sense hatte der Knecht eine Zange. Wenn er tengeln (dengeln, d. h. die stumpf gewordene Schneide durch Klopfen mit dem Hammer wieder scharf machen) tat, kniepte er etliche Mal die Schärfe von der Sense und war fertig. Früh morgens ging der Amtmann mit dem Knecht auf das Feld und zeigte ihm die reife Gerste. Es waren 50 bis 60 Morgen. Da frug der Amtmann, wie viel Wochen er wohl wird zu hauen haben.

Der Knecht sagt: bis Abend wird er damit fertig. Das wollte der Amtmann nicht glauben. Dann wetteten beide um 200 (etwa 200 Mark oder dergleichen) Geld. Wenn der Knecht bis Abend die Gerste runterhaut, kriegt er 200 Geld. Zum Frühstück schickte der Amtmann einen Mann, um nachzusehen, wieviel der Knecht schon niedergehauen hatte. Als der Frühstücksträger zurückkam, sagte er, daß der Knecht bald die Hälfte von der Gerste schon niedergehauen. Da erschrak der Amtmann, daß er die Wette wird verspielen, ließ ihm dann einen großen Kessel Mittagbrot kochen, und in das Essen machte er ein Pulver oder Pillen zum Durchfall, laxiren, um den Knecht von seinem fürchterlichen Hauen abzuhalten, oder daß derselbe die Wette ja nicht gewinne. Als der Knecht das Essen gespeist, ging er gleich wieder hauen. Aber er mußte bald die Hosen abziehen; denn ihm wurde schlimm im Leibe, und sobald er sich wieder angezogen hatte, mußte er gleich wieder — —. Das wurde dem Knecht überdrüssig, sich hintereinander die Hosen ab- und anzuziehen. Dann schmiß er die Hose ganz weg, und das Hemd band er sich mit powreslo (Strohseil) über den H. So haute der halbnackte Knecht bis abends und wurde rechtzeitig fertig, zog seine Hosen an und ging dann zum Amtmann seine 200 gewonnenes Geld zu verlangen. Der Amtmann mußte ihm auszahlen und schickte ihn dann fort. Anderen Tages ging er aufs Feld zu sehen, wie die Gerste gehauen ist (derartiger Gebrauch des Zeitwortes in der Gegenwart ist sehr volkstümlich und üblich bei den Erzählern). Da fand er die eine Hälfte alles —, die ganze Gerste. Dann vermietete sich derselbe Knecht bei anderen Herrn, und der Herr schickte den Knecht in die Scheune, dort Erbsen zu dreschen. Die halbe Scheune war voll Erbsen. Da frug der Knecht, wie viel er kriegt, wenn er allein die Erbsen ausdrischt. Der Herr versprach so viel, als er tragen kann. Dann fing der Knecht an zu dreschen und wurde bald fertig. Den anderen Tag sollte er seinen Lohn kriegen. Als er in die Scheune kam, hatte er einen fürchterlichen großen Sack mitgebracht. In denselben gingen etliche Wispel rein. Da tat er sich den Sack vollschippen, und dem Herrn blieb nur so viel, wie er auf der Tenne zusammenkehren konnte. Der Knecht griff den großen vollen Sack Erbsen und hob ihn auf seinen Puckel und ging damit seines Weges. Nun ärgerte sich der Herr über seine schönen Erbsen. Dann kam dem Herrn in Gedanken, er habe einen schlimmen Bullen. Denselben schickte der Herr nach ihm, damit der Bulle ihn stoßen und den Erbsensack zerstechen wird. Als der Bulle angebrüllt an den Knecht rankam, griff dieser den Bullen an

den Schwanz und schmiß ihn sich auf den Erbsensack drauf und sprach: „To jo tež dobre do grocha“ (Das ist auch gut zu den Erbsen), und ging seines Weges.

Später soll dieser Knecht abermals bei einem Bauern gedient haben. Dieser wußte auch nicht, was dem arbeitsamen Knecht mehr zu arbeiten geben, und ließ ihn einen großen Teich voll Wasser mit einem Sieb heraustragen. Auch das hat er geschafft (fertig gebracht, volkstümlich). Wo er dann weiter gedient, weiß ich nicht, aber das muß doch der tschert (niederwendisch cart, der Teufel) gewesen sein. Eine alte Frau hat ihn dann fortgebracht, ist sehr lächerlich zu schreiben.

Hantscho-Hano nr. 73, NdLM 1918, 19

65. Das Erbstück

In einer Stadt lebte ein Mann mit seinen drei Kindern. Da geschah es, daß er schwer krank wurde. Er ließ seinen Sohn und seine zwei Töchter vor sein Bett kommen und sprach zu ihnen: „Bald werde ich sterben. Seid stets gut und brav, so werdet ihr immer glücklich sein.“ Darauf segnete er sie, nicht lange darauf starb er. Nachdem er begraben war, teilten sich seine Kinder in die Erbschaft. Der Vater aber hatte nichts hinterlassen als seinen Segen und drei Pfennige. Ein jedes Kind erhielt von der Erbschaft einen Pfennig. Der Sohn nahm alsbald von den Schwestern Abschied, um in die weite Welt zu gehen und dort sein Glück zu suchen. Er war schon mehrere Tage unterwegs, als er in einen großen Wald kam. Dort saß ein Männchen unter einem Baume, das sprach zu ihm: „Schenke mir eine Gabe.“ Der junge Mann sagte: „Gut, ich will dir meine Erbschaft schenken.“ Mit diesen Worten gab er ihm den Pfennig. Das Männchen sprach: „Für deine Gabe will ich drei Wünsche gewähren. Du kannst wählen. Aber wende sie gut an, das wird dein Glück sein.“ Der Jüngling erwiderte: „So möchte ich mich in eine Taube, einen Fisch und einen Hasen verwandeln können.“ Das Männchen sagte: „Es sei dir gewährt, so oft du dich schüttelst, wenn du verwandelt bist, erlangst du deine menschliche Gestalt wieder.“ Darauf verschwand das Männchen. Der Jüngling verwandelte sich schnell in eine Taube und flog in alle Lüfte. Er kam endlich über eine große Stadt. Hier ließ er sich auf ein Haus nieder. Da hörte er, daß Krieg sei und daß der König junge Leute anwerben lasse. Darauf flog die Taube vom Hause nieder, schüttelte sich und wurde wieder zum Jüngling. Darauf ging derselbe in das

Werbehaus, nahm dort Geld und wurde ein Kriegsmann. Nach einiger Zeit zogen die Krieger zu einer bevorstehenden Schlacht aus. Auf dem Schlachtfelde ordnete sie der König. Er wählte auch eine Anzahl Krieger aus, welche immer um ihn sein sollten. Der Jüngling gehörte zur Zahl der Auserwählten, so daß er beständig in der Nähe des Königs war. Nicht lange darauf kam es zu einer Schlacht, in welcher der König zweimal geschlagen wurde. Er versammelte seine Obersten und das Häuflein der Auserwählten um sich, darauf sprach er: „Ich habe meinen Zauberring vergessen, deshalb wurden wir geschlagen. Wer von euch kann mir denselben in einer Stunde auf das Schlachtfeld bringen, damit ich eine neue Schlacht beginne? Meine Tochter, die Prinzessin, hat den Ring in Verwahrung.“ Alle schwiegen still bis auf den Jüngling, welcher zum König sprach: „In einer Stunde will ich mit dem Ringe hier sein.“ Da sagte der König: „Mein Schloß ist weit, bringst du mir den Ring in einer Stunde, so sollst du meine Tochter zur Frau haben.“ Da ging der Jüngling eilig vom Schlachtfelde hinweg und verwandelte sich in eine Taube. Die Taube kam an einen großen See, schüttelte sich und fiel als Fisch in das Wasser. Der Fisch durchschwamm eilig das Wasser. Als er am jenseitigen Ufer angelangt war, schüttelte er sich wieder und verwandelte sich in einen Hasen. Der Hase lief, was er laufen konnte. Als er das Schloß in der Ferne erblickte, verwandelte er sich schnell wieder in eine Taube. Im Schlosse war ein Fenster offen. Am Fenster saß die Prinzessin. Das Täubchen folg in das offene Fenster und setzte sich auf den Schoß der Prinzessin, welche gar nicht wußte, was das bedeuten sollte. Da sprach das Täubchen: „Dein Vater schickt mich zu dir her und läßt sich den Zauberring von dir erbitten. Gib ihn aber schnell, damit der Vater in der Schlacht siegt.“ Das Täubchen sprach weiter:

„Ziehe aus meinem Flügelein
Drei Federn klein
Und gedenke mein.“

Die Prinzessin zog drei Ferdern aus den Flügeln des Täubchens. Da schüttelte sich dasselbe, wurde ein Fisch und sprach:

„Ziehe aus meinem Rücken fein
Drei Schuppen klein
Und gedenke mein.“

Darauf zog die Prinzessin drei Schuppen aus dem Rücken des Fisches und legte sie in ihren Schoß zu den drei Federn. Wieder

schüttelte sich der Fisch und ward ein Hase. Der Hase sprach zur Prinzessin:

„Hau' ab ein Stücklein klein
Von meinem Schwänzelein
Und gedenke mein."

Da hieb die Prinzessin ein Stück vom Schwänzchen ab. Sogleich schüttelte sich der Hase wieder. Auf einmal stand ein schöner Jüngling vor ihr und sprach: „Hebe ja die drei Zeichen auf, denn daran wirst du mich einst erkennen." Darauf gab die Prinzessin dem Jüngling den Ring und sprach: „Gedenke meiner, denn seit dieser Stunde bin ich die deine." Der Jüngling verwandelte sich geschwind in eine Taube und flog zum Fenster hinaus. Dann verwandelte er sich in einen Hasen, damit er schneller auf das Schlachtfeld komme.

Im Heere des Königs war auch ein zauberkundiger Mann. Der hatte die Verwandlungen des Jünglings gesehen und dachte bei sich: „Dein Bogen soll jedes Tier, das zum Heere läuft, niederschießen, auf diese Weise wirst du den Jüngling töten, den Ring dem Könige bringen und die Prinzessin zur Frau erhalten." Der Mann sah den Hasen kommen und schoß ihn nieder. Den Ring, welchen der Hase in seinem Schwänzchen hatte, brachte er dem König. Der König nahm den Ring und steckte ihn an seinen Finger. Dann zog mit seinem Heere von neuem gegen den Feind, welchen er jetzt in die Flucht schlug. Nach der Schlacht ließ der König den Mann vor sich kommen und sprach: „Du hast mein Königreich errettet und sollst meine Tochter zur Frau haben." Darauf brach der König mit seinem Heere auf und zog in die Hauptstadt. Der König und seine Krieger wurden hier von allem Volke freudig empfangen.

Als der König mit seinen Getreuen in das Schloß gekommen war, sollte ein großes Fest gefeiert werden, nämlich die Verlobung der Prinzessin mit dem Manne, welcher den Ring gebracht hatte. Der König ging mit dem Mann in die Gemächer der Prinzessin und teilte ihr mit, daß dieser ihr Bräutigam sei, denn er habe sein Reich gerettet. Die Prinzessin aber sprach: „Dies ist nicht der rechte, derjenige, welchem ich den Ring gegeben habe, war viel schöner als der, welcher vor mir steht. Ich mag ihn nicht." Da sprach der König: „Ich habe mein Wort vor allen gegeben und muß es als König halten. Doch ich gebe dir eine Bedenkzeit von etlichen Tagen; sind diese vorüber, so wird es unbedingt dein Gatte."

Während dies alles geschah, lag der Hase noch immer auf dem Felde, aber er war nicht in Verwesung übergegangen, sondern noch

ganz frisch. Da kam das Männchen, stieß den Hasen mit dem Fuß an und sprach: „Stehe auf, jetzt ist es Zeit, in die Stadt zu gehen." Sofort war der Hase gesund und munter. Eilig sprang er auf, schüttelte sich und flog als Taube zur Hauptstadt. Als er dort angekommen war, schüttelte er sich wieder und stand als schöner Jüngling vor dem Schloßtor, aber niemand ließ ihn hinein. Da schüttelte sich der Jüngling wieder, wurde eine Taube und flog durch ein offenes Fenster in das Schloß. Hier verwandelte er sich wieder in einen Jüngling und kam nach langem Suchen endlich in das Zimmer der Prinzessin. Da war die Freude des Wiedersehens groß, denn die Prinzessin hatte geglaubt, der Jüngling sei auf dem Schlachtfelde gefallen.

Darauf ließ sie den König rufen und sprach zu ihm: „Hier ist der rechte Bräutigam." Aber der König wollte das nicht glauben. Der Jüngling jedoch sagte: „Daß ich der bin, welcher den Ring geholt hat, kann ich euch beweisen, denn die Prinzessin hat die Zeichen davon in Händen." Er winkte der Prinzessin zu, diese ging in den Schrank und holte die Federn, Schuppen und das Stück vom (Schwänzchen) Hasen herbei. Der Jüngling verwandelte sich in eine Taube. Siehe, da fehlten die drei Federn aus dem Flügel; er verwandelte sich in einen Fisch, da fehlten die drei Schuppen. Endlich verwandelte er sich in einen Hasen. Siehe, da fehlte ein Stück vom Schwänzchen. Da sprach der König: „Ja, du bist der rechte. Derjenige, welcher mich und dich betrogen hat, soll sterben." Sogleich wurde der falsche Bräutigam ergriffen und im Schloßhofe aufgehängt. Am anderen Tag hielt die Prinzessin mit dem schönen Jüngling Hochzeit. Der alte König hatte dazu heimlich die beiden armen Schwestern des Jünglings holen lassen. Nun war die Freude bei allen groß. Das junge Paar aber lebte zufrieden und glücklich.

Rab 70

66. Hólčk-palčk

Běštaj něhdy staršej, kiž měještaj hólčka, kotryž njeběše wjetši, dyžli palc. Tehodla tež „hólčk-palčk" rěkaše. Jónu běše nan na polu, mać pak dźěłaše butřanku. Tuž poča hólčk-palčk wołać: „Maći, maći, ja chcu nanej butřanku na polo njesć." „Ach", znapřećiwi mać, „ty dźě njejsy wjetši, dyžli mój palc, kak dha chceš tu blešku njesć?" „Zwjazaj mje jenož z někajkim rubiškom k blešcy", měnješe hólčk-palčk, „potom chcu so hač k nanej na polo kulεć." Mać jeho k blešcy přiwjaza a wón so hač na polo kuleše. Z daloka hižom poča wołać: „Nano, nano, ja ći butřanku njesu!" Nan wokoło so

hladaše, ale njemóžeše za tym přińć, štó tak woła, doniž so jemu blěška z hólčk-palčkom před nohi njekuli. „Tak dołho hač ty swačiš, chcu za tebje worać", dźeše hólčk-palčk k nanej. „Kak dha chceš ty worać?" wotmołwi nan, „ty dźě njejsy wjetši dyžli palc." „To ničo njewadźi", dźeše hólčk-palčk, sadź mje do wucha jeneho konja." A nan sadźi jeho konjej do wucha. Hólčk-palčk pak wołaše „hi" a „hot" a konjej chodźeštaj po roli. Tu jědźeše bohata knjeni w rjanym wozu nimo; ta słyšeše, zo něchtó na konje woła a z nimi jědźe, widźeć pak nikoho njemóžeše. Tuž wopraša so swačaceho bura, što tam tola tak woła. „To je mój hólčk", wotmołwi wón, „tón njeje wjetši hač mój palčk a sedźi w konjacym wuše." Knjeni so hólčk-palčk lubješe, a wona chcyše jeho nanej wotkupić, tón pak jeho nochcyše předać. Ale knjeni rjekny: „Ja ći sto toler a młodeho konja dam", a nan předa hólčka-palčka. Nětk jeho knjeni na wóz wza a dale jědźeše. Bórzy přijědźechu do wulkeho lěsa. Hólčk-palčk běše we wozu myšacu dźěrku wuslědźił a přez nju wuskoči won, sydny so spody wulkeho hriba a wusny. Ale dołho njetraješe, dha přińdźe krawski ze šića, a mučny sydny so runje na hólčka-palčka. Tutón pak poča wołać: „Stanješ na měsće abo ja će z křidleškom kłóju." Naš krawski, połny bojošće kaž wšitcy krawcy, ćekny chwatajcy, a hólčk-palčk w měrje dale spaše. Ale lědma běše wusnył, dha přińdźechu paduši, a jedyn sydny so na hrib, pod kotrymž hólčk-palčk spaše. „Stanješ na měsći, abo ja će z křidleškom kłóju!" zawoła tutón. Paduši, běchu jich třo, počachu spody hriba hladać a namakachu hólčka-palčka. „Nó, tebje móžemy runje trjebać", měnješe jedyn z nich, „my dźemy kruwy kradnyć, a ty móžeš je nam z hródźe podawać." „To sym ja pódla", wotmołwi hólčk-palčk a ćehnješe z nimi.

W nocy přińdźechu do někajkeho dwora a jedyn paduch rjekny k hólčkej-palčkej: „Jow su wšě hródźe zezamkane, tohodla ty z klučowej dźěrku nutř lěz a nam kruwy won podawaj." Hólčk-palčk zlěze z klučowej dźěrku nutř a poča wołać: „Kajke kruwy dha dyrbju wotwjazować, pisane abo pasane?" „Chceš tak njewołać!" swarjachu paduši, „ty dźě wšěch ludźi wubudźiš!" Ale hólčk-palčk přeco bóle wołaše, tak zo dyrbjachu paduši ćeknyć, přetož ludźo počachu stawać. A hólč-palčk zalěze do hromady syna, hdźež wusny.

Rano přińdźe dźowka, da kruwom syno, a hlej — kruwa hólčka-palčka sobu póžrě. Hdyž dźowka dejić přińdźe, wołaše so w kruwinym brjuše: „Čeje je mloko, moje abo twoje? Čeje je mloko, moje abo twoje?" Nastróžana běžeše dźowka to hospozy powědać.

„Što tež so tebi přeco dźije“, wotmołwi ta a dźěše kruwu sama dejić. Ale zaso wołaše so w kruwinym brjuše: „Čeje je mloko, moje abo twoje? Čeje je mloko, moje abo twoje?“ Na to bu kruwa zarězana a jejne kutło pod kólnju ćisnjene.

Připołdnju pak přilěze kóčka a zežra je a z nim hólčka-palčka. Hdyž na to nutř dźěše, zo by so poliwki napiła, wołaše so w jejnym brjuše: „Čeja je poliwka, moja abo twoja? Čeja je poliwka, moja abo twoja?“ Na to bu tež kóčka zarězana, a jeje kutło zady bróžnje ćisnjene. W nocy pak přińdźe wjelk a zežra je a z nim tež hólčka-palčka. Hdyž na to přez polo běžeše, zo by wowčerjej jehnjo kradnył, wołaše hólčk-palčk hižom z daloka: „Wowčerjo, wjelk dźe! Wowčerjo, wjelk dźe!“ „Chceš mi z brjucha won, wjedrowy hólče!“ swarješe wjelk a ćekny chwatajo před wowčerjom. „To ja chcu“, wotmołwi hólčk-palčk, „ale ty dyrbiš mje na wopuši k mojemu nanej donjesć.“ „K temu chwile nimam“, dźeše wjelk a ćěrješe na druhe polo, hdźež běše črjóda ćelatow. „Ćelarka, ćelarka“, wołaše hólčk-palčk hižom z daloka, „wjelk do ćelatow dźe, wjelk do ćelatow dźe!“ Wjelk dyrbješe zaso cofać a ruješe: „Wjedrowy hólče, chceš mi z brjucha lězć!“ „Prjedy nic“, wotmołwi hólčk-palčk, „doniž mje njechaš na wopuši k mojemu nanej donjesć.“ Dokelž pak běše wjelk jara hłódny, slubi to. Hólčk-palčk sydny so na wjelkowu wopuš. Hdyž pak k nanej na polo přińdźeštaj, poča hólčk-palčk wołać: „Nano, zaraž teho wjelka, nano, zaraž teho wjelka!“ A nan zarazy wjelka a z nim tež hólčka-palčka a přez to bu basnička kónc.

Łžn 1872, 92

Der Knabe – ein Däumling

(Inhaltsangabe)

Ein Elternpaar hatte einen Knaben, der nicht größer als ein Daumen war. Als der Vater einst auf dem Felde ackert und die Mutter buttert, will der Däumling Buttermilch auf das Feld tragen. Er läßt sich an die Flasche anbinden und kollert dann hinaus. Während der Vater frühstückt, läßt sich der Däumling in das Ohr des Pferdes setzen und pflügt. Eine vornehme Dame fährt vorbei und kauft den Däumling. Er entschlüpft durch ein Loch im Wagen und setzt sich unter einen Pilz. Ein Schneider kommt und setzt sich darauf. Der Däumling droht ihm mit der Ahle, worauf der Schneider entflieht. Darauf finden ihn Diebe und nehmen ihn mit, damit er ihnen aus dem Stall die Kühe herausgebe. Durch sein Schreien wachen die Leute auf, und die Diebe fliehen.

Am nächsten Morgen wird der Däumling mit dem Heu einer Kuh

vorgeworfen, die ihn verschlingt. Er ruft aus dem Magen: „Wem gehört die Milch, mir oder dir?“ Darauf wird die Kuh geschlachtet. Den Magen mit dem Däumling frißt die Katze. Als er auch aus der Katze herausruft, wird auch diese geschlachtet. Den Magen mit dem Däumling frißt der Wolf. Als der Wolf ein Lamm stehlen will, warnt der Däumling den Schäfer, ebenso die Kälberhirtin.

Schließlich muß ihn der Wolf auf dem Schwanz zum Vater zurücktragen, der den Wolf mitsamt dem Däumling erschlägt.

Łžn 1872, 92

67. Der Sternprinz

Es waren drei Brüder, die dienten zugleich als Soldaten und wurden zugleich entlassen. Und gingen nach Hause und hatten einen weiten Weg und suchten sich, weil sie hungrig waren, Haidebeeren (jagody) im Walde. Da kamen sie zuletzt an einen Gasthof, blieben da über Nacht, und jeder erhielt ein Bett in einer Kammer. Und am anderen Morgen früh waren alle drei traurig. Da fragte der Gastwirt: „Was ist vorgefallen, warum seid ihr so traurig?“ Und sie erzählten, daß sie wunderbare Träume (dźiwne cowanje) gehabt hätten. Der älteste Bruder erzählte: „Unter meinem Kopfkissen war eine goldene Kette, die langte dreimal um das Schloß in Königsberg (auch wendisch: Königsberg) herum. Nicht ein Glied fehlte an derselben und nicht eins war übrig.“ Und der zweite erzählte: „Unter meinem Kopfkissen war ein Beutel. Wenn man den in die Tasche steckte, wurde er voll Geld. Schüttete man das aus und steckte den Beutel wieder in die Tasche, so wurde er wiederum voll, und das konnte man immerfort tun.“ Und der jüngste erzählte: „Mir hat geträumt, wenn ich bei der Prinzessin in einem Schlosse einmal schlafen könnte, sollte sie einen Sohn gebären, der würde einen goldenen Stern auf der Stirne (slocanu gwězdu na cole) haben.“ Da lachte der Wirt und sagte: „Ihr solltet mal nachsehen, vielleicht ist es wahr!“ Da sahen sie nach. Und der erste fand eine Kette, der zweite einen Beutel unter dem Kopfkissen, aber der dritte konnte das seinige nicht finden.

Dann schafften sie alle drei prinzliche Kleider an und gingen nach dem Schlosse, daß der dritte die „Seine“ finden könnte. Und es waren große Festlichkeiten auf dem Schlosse, sie gingen hinein und gaben sich als fremde Prinzen aus, denn niemand kannte sie. und sie sprachen mit den fremden Gästen über verschiedenes, und der erste Bruder erzählte, er hätte eine Kette, die dreimal um das Schloß „herum langte“ und dann nichts übrig wäre und nichts

fehlte. Das wollten die andern nicht glauben, und es ward die Kette um das Schloß gelegt, und sie paßte genau, wie gesagt war. Und der zweite erzählte von seinem Beutel, in dem niemals das Geld „alle“ würde, zog den Beutel heraus und schüttete das Geld auf den Tisch, steckte ihn wieder in die Tasche, und immer war der Beutel voll. Und die anderen Gästen taten mit ihren Geldbeuteln ebenso, aber kein Beutel war voll. Da war ihnen allen die Sache gar wunderbar. Und weil von den dreien einer wie der andere aussah, forderten sie auch den dritten auf, er sollte so etwas machen. Und er sagte: „Wenn ich bei der Prinzessin würde schlafen können, dann würde sie einen Sohn gebären, der würde auf der Stirne einen goldenen Stern haben.“ Da willigte der Vater der Prinzessin ein. Aber wie der dritte bei der Prinzessin geschlafen, wurden alle drei Brüder im Kerker eingesperrt.

Nach etlichen Monaten aber war zu sehen, daß die Prinzessin schwanger (wendisch: mit einem Kinde) ging. Nun war sie aber vorher schon mit einem verlobt, der wollte die Geschichte nicht wahrhaben, stichelte die Hebamme auf und bot ihr viel Geld, daß sie das Kind bei Seite schaffte, wenn es geboren wäre. Und wie das Kind nun zur Welt kam, war es ein Junge mit goldenem Sterne auf der Stirn. Und die Hebamme legte junge Hunde ins Bett, tat das Kindlein in ein Kästchen und setzte es auf fließendes Wasser. Und etliche Meilen weiter fischte ein Fischer, der fischte das Kästchen auf und fand das Kindlein darin, und weil er selbst kein Kind hatte, nahm er es mit nach Hause und sah, es hatte einen goldenen Stern auf der Stirn. Und wie das Kind getauft werden sollte, legte er ihm ein Pflaster auf die Stirn und gab an beim Pfarrer, es habe bei der Geburt einen Schlag gekriegt und daher die Stirnwunde.

Nun wuchs das Kind beim Fischer größer, mußte in die Schule gehen und immer das Pflaster auf der Stirne tragen. Wie es aber älter wurde, wollte es das Pflaster nicht mehr tragen und nahm jedesmal, wenn es in die Schule ging, wider des Vaters Willen das Pflaster von der Stirn. Nun wurde den Kindern in der Schule gelehrt, sie sollten beim Grüßen die Mütze abnehmen. So begegnete einst den Schulkindern ein Herr, und wie sie grüßten, fiel ihm der Junge mit dem Stern auf, denn er war der Verlobte der Prinzessin. Der ging alsbald zum Fischer und sagte: „Wenn du mir den Jungen nicht fortschaffst, verlierst du dein Hab und Gut.“ Und der Fischer wußte keinen Rat, gab dem Jungen in den Kahn Lebensmittel und ein Gewehr und brachte ihn über das Wasser auf eine Insel; da sollte er sich allein ernähren.

Wie der nun die Lebensmittel verzehrt, nahm er seine Flinte und ging auf die Jagd, traf eine weiße Hirschkuh (Tier, Alttier, belu jelenicu) und wollte sie schießen. Da redete sie: „Schieß nicht, denn ich bin eine verwünschte Prinzessin und du der einzige, der mich erlösen kann, weil du den goldenen Stern auf der Stirn hast; komm mit mir auf mein Schloß." Und er ging mit ihr mit, und sobald er mit ihr ging, „war" sie schon ein Fräulein. Und sie sagte ihm: „Das Schloß heißt Rosenthal (Rosental), und ich bin die Königin von Rosenthal, doch niemanden sollst du diesen Namen sagen. Dein Vater und Vaters Brüder leben noch und sitzen im Kerker; der König hat vergessen, sie aus dem Kerker zu lassen", und erzählte ihm, wie alles gekommen war. Und weiter sprach sie: „Morgen hat deine Mutter Hochzeit, da werden wir hingehen." Und im Schlosse waren „solche" Geister, die brachten die Prinzessin und den Prinzen mit dem Stern auf der Mutter Hochzeit nach Königsberg.

Und bei der Hochzeit ging es lustig zu, und der Sternprinz fragte den König, ob er nicht die Gefangenen im Schlosse sehen könnte. Da wurden die verschiedenen Gefangenen vorgebracht, aber die drei waren nicht unter ihnen. Da fragte der Sternprinz den König, ob nicht mehr Gefangene wären, und der König entsann sich noch dreier, die seit langer Zeit vergessen im Kerker säßen. Und sie wurden vorgeholt und waren ganz verwachsen mit Bart und Haaren, und der Sternprinz sagte: „Das ist mein Vater und das sind meines Vaters Brüder und meine Mutter ist die heutige Braut", und dabei zeigte er seinen goldenen Stern. Da wurden die drei Gefangenen freigelassen und der falsche Verlobte, der die Hebamme aufgeredet, kriegte große Strafe. Dann tanzten alle lustig und beim Tanze sagte der Sternprinz: „Keine ist doch so schön als meine Königin von Rosenthal." Da führte sie ihn hinaus und gab ihm einen Schlaftrunk zu trinken und ließ ihn auskleiden, schnitt sich in den Finger und schrieb auf sein weißes Schnupftuch: „Du solltest nicht meinen Namen nennen, hast dich versprochen; jetzt kannst du mich nicht mehr kriegen."

Wie er dann aufwachte, sah er, daß er nackend war, schaffte sich Kleider an und ging wieder nach Hause zu seinem alten Fischer. Er klopfte ans Fenster bei seinem Pflegevater, und er nahm ihn freundlich an, weil er ihn so lange nicht gesehen hatte. Da fuhr er wieder allein mit dem Kahne zur Insel und dachte, die Hirschkuh würde wieder kommen, sie aber kam nicht mehr.

Nun machte er sich auf, reiste weithin zu Fuß und fragte die Leute, wo die Königin von Rosenthal möchte wohnen; doch niemand

konnte ihm Kunde davon sagen. So kam er auch zu einem alten Manne, der sagte: „Weit, weit, wohnt ein Mann, der hat solche Geister, die werden es dir vielleicht sagen können.“ Da ging er hin zu dem Manne; der rief seine Geister, doch sie wußten nichts. Das waren solche Erdgeister (zemske duchi), die das Geld bewachen. Und der Mann hatte noch einen Bruder, der war dreihundert Meilen weit von da. Da gab er dem Sternprinzen einen Mantel (mantel), womit er sich unsichtbar machen könnte und Stiefel, mit denen er in Schnelligkeit meilenweit gehen konnte, und einen Gruß an seinen Bruder. Und der Sternprinz zog die Stiefel an und kam zu jenem fernen Mann. Und der rief seine Geister zusammen, aber keiner wußte etwas. Doch zuletzt kam noch ein Geist durchs Fenster geflogen, sah aus wie eine Fledermaus (njedopyr). Ihn fragte der Mann: „Wo warst du so lange?“ und der Fledermausgeist sagte: „Ich war als Diener bei der Königin von Rosenthal.“ Da nahm der Geist den Sternprinzen und flog mit ihm, im unsichtbaren Mantel und in den Stiefeln, nach Schloß Rosenthal.

Dort kamen sie gerade zum Kaffee an, und am Tische saß die Prinzessin mit einem Künstler (Schwarzkünstler, Zauberer, kunšlaŕ, hobslepaŕ [Blindmacher]). Und wie sie ihren Kaffee trinken wollte, trank ihn der unsichtbare Sternprinz aus und tat das mehrmals so. Und die Prinzessin wurde ärgerlich, daß sie allemal aus leerer Tasse trinken sollte und schalt den Künstler, daß er sie zum Narren (k nare) hätte; da lief der weg. Und wie er weg war, warf der Sternprinz seinen Mantel ab und wurde sichtbar. Und sie erkannte ihn, fiel ihm um den Hals und nahm ihn zum zweitenmals als ihren Erlöser an. Der Künstler aber wurde weggebracht durch einen großen wichoŕ (Wirbelwind); das hat doch der njedopyŕ-Geist so angestellt.

Und der Sternprinz und die Prinzessin blieben lange Jahre zusammen, und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

SchVt 27

68. a) [Die Braut des Zwergenkönigs]

Es war einmal eine arme Witwe, die hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Eines Tages gingen die Kinder in den Wald, um Beeren zu lesen, aber als es Abend war, verirrten sie sich, so daß sie nicht mehr nach Hause fanden. Da sprach das Mädchen zu dem Knaben: „Klettere auf einen Baum und siehe, ob du irgendwo ein Licht erblickst.“ Da kletterte der Knabe auf einen Baum und sagte: „In der Ferne ist ein Licht, aber das ist sehr weit; komme

auch auf den Baum, wir wollen hier oben übernachten. Morgen früh können wir dort hingehen, wo ich das Licht sehe; dort müssen Menschen wohnen." Den andern Tag gingen die Kinder dort hin, wo des Abends der Lichtschimmer gewesen war. Endlich kamen sie an ein kleines Häuschen, sie machten die Tür auf und traten ein. Da fanden sie eine kleine Küche; auf dem Herde brannte das Feuer noch ein wenig. Darauf gingen sie in die Stube. Dort fanden sie einen langen Tisch, worauf dreizehn Tellerchen und dreizehn Becher standen, auch waren dreizehn kleine Betten dort. Die Kinder besahen sich das alles, es war alles sehr zierlich und klein, und sie hatten ihre Freude daran. Da sprach das Mädchen zu seinem Bruder: „Gehe du in den Hof und haue Holz, ich werde unterdessen die Betten machen, die Stube auskehren und Mittagbrot kochen." Und sie taten also.

Gegen Mittag hörten die Kinder auf einmal viele Stimmen. Sie versteckten sich aus Furcht davor unter dem Herde. Da traten auf einmal dreizehn Lutki (kleine Leute, Zwerge) zur Tür herein; einer aber war darunter, der war größer als die übrigen, das war ihr oberster. Als die Lutki die Arbeit der Kinder sahen, sprachen sie: „Wer hat uns unsere Betten gemacht, wer hat uns unsern Tisch gedeckt, unsere Stube gekehrt und unser Mittagessen gekocht?" Darauf suchten sie so lange, bis sie die Kinder fanden. Der Oberst der Lutki sagte zu ihnen: „Fürchtet euch nicht, Kinder, kommt vor und erzählt, wie ihr hierher gekommen seid." Die Kinder erzählten alles so, wie es sich zugetragen hatte, worauf alle Lutki sagten: „Bleibt doch bei uns, das Mädchen soll uns unser Hauswesen besorgen." Die Kinder waren damit einverstanden.

Die Lutki gingen tagtäglich in ein Bergwerk, während die Kinder zu Hause alles besorgten. Es gefiel ihnen recht gut in dem Haus der Lutki. Schon waren sie etliche Wochen dort, als eines Tages eine Kutsche vor dem Häuschen hielt; ein fremder Herr stieg aus. Der sprach zu dem Mädchen: „Komm mit in die Stadt, du sollst dort dein Glück machen. "Aber das Mädchen sagte: „Nein, ich komme nicht mit." Da wurde der Mann böse, nahm eine Nadel und stach sie dem Mädchen in den Kopf, worauf dasselbe tot umfiel. Mittags kamen die Lutki nach Hause und fanden das Mädchen tot auf der Erde liegen. Da wandten sie alle erdenkliche Mühe an, sie in das Leben zurückzurufen; aber das Mädchen regte sich nicht, es war tot. Darauf wollten sie das Mädchen begraben. Sie hatten im Hause verschiedene tönerne Gefäße, in welchen sie das Mädchen bestatten wollten, aber diese waren alle zu klein; deshalb zimmerten sie einen

Sarg. Während dieser Arbeit zogen sechs von den Lutkis das Mädchen an; einer wollte ihm die goldigen Haare auskämmen, da stieß er mit dem Kamme an die große Nadel, daß sie heraussprang. Sogleich schlug das Mädchen die Augen auf. Jetzt war die Freude groß. Der oberste der Lutki sprach: „Ihr dürft niemand, mag kommen, wer da will, zu euch einlassen, wenn wir im Bergwerk sind.“ Das versprachen auch die Kinder.

Nach ein paar Tagen aber, als die Lutki in ihr Bergwerk gegangen waren, kam eine alte Frau und klopfte an das Fenster; sie bat die Kinder, daß sie aufmachen möchten, sie hätte Äpfel zu verkaufen. Aber das Mädchen sprach: „Nein, wir machen nicht auf, wir brauchen nichts.“ Die Frau ging jedoch nicht fort, sondern sprach: Wenn du nichts kaufen willst, so will ich dir einen schönen Apfel schenken, mache nur das Fenster auf.“ Die Frau nahm einen schönen Apfel und sprach: „Beiß ab.“ Das Mädchen biß ab; sogleich fiel es tot nieder. Darauf weinte ihr Bruder sehr und sprach: „Ach, wenn die Lutki doch erst wieder zu Hause wären.“ Es dauerte auch nicht lange, so kamen dieselben nach Hause, und fanden das Mädchen wiederum tot. Darauf fragten sie den Knaben, wer da gewesen und was geschehen sei. Als sie alles erfahren hatten, brach der oberste dem Mädchen den Mund auf; siehe, das Stück vom Apfel war noch darin. Das nahm er heraus; sogleich wurde das Mädchen lebendig. Die Lutki hielten nun einen Rat und bestimmten, es sollten immer sechs von ihnen zu Hause bleiben, wenn die übrigen nach dem Bergwerk gingen, dann könnte ja dem Mädchen nichts Böses mehr zustoßen. Das geschah. So lebten sie lange Zeit glücklich miteinander. Eines Tages fragte der oberste der Lutki das Mädchen, ob dasselbe ihn zum Mann haben wollte; das Mädchen sagte: „Ja, Da sprach ihr Bruder: „Wir wollen doch unsre Mutter auch herholen und dann Hochzeit machen.“ Alle waren damit einverstanden.

Nun machten sich die beiden Kinder auf; die Lutki gingen mit ihnen durch den Wald, am Rande des Waldes blieben sie zurück und sprachen zu den Kindern: „Holt eure Mutter jetzt hierher, wir werden hier so lange warten, bis ihr wiederkommt.“ Den anderen Tag kamen die Kinder zu ihrer Mutter, welche geglaubt hatte, sie wären gestorben; darum war ihre Freude groß, daß sie noch lebten.

Die Kinder erzählten, wie es ihnen ergangen sei; die Mutter war damit einverstanden, daß ihre Tochter den obersten der Lutki heiratete. Darauf gingen sie alle drei bis an den Wald, wo die Lutki gewartet hatten, dann eilten alle zusammen voller Freude nach dem kleinen Hause. Am dritten Tage war die Hochzeit, die Vögel

im Walde sangen dazu ihre Lieder. Fortan lebten sie glücklich miteinander. Am allermeisten aber freute sich die alte Mutter, daß sie jetzt so gute Tage hatte und daß ihre Tochter die Frau eines so reichen Fürsten geworden war.

Rab 91

b) Das Mädchen bei den sieben Lutchen

Es war ein Mädchen, die hatte keine Eltern und mußte bei ihrer Tante sein. Bei der nun gefiel es ihr nicht, denn die Tante ging schlecht mit ihr um. Da machte sie sich auf den Weg und ging fort. Wie sie bis an die Berge gekommen war, sah es zwischen den Gesteinen aus, als wäre eine Türe im Berge. Das war der Lutchenberg, da wohnten die sieben Lutchen. Wie sie heranging, war die Türe aufgeschlossen, und sie ging hinein. Und wie sie hineingekommen war, sah sie hier ein Bettchen, da ein Bettchen und so sieben Bettchen. Bei jedem Bettchen stand ein kleines Tischchen, und auf jedem Tischchen lag ein Krümchen Brot. Ein jeder hatte sein Öfchen und auf jedem Öfchen sein Töpfchen. Wie sie so viel Bettchen sah, machte sie zuerst die Betten. Dann machte sie Feuer an und meinte: „Muß etwas Warmes kochen, sind doch Leute da, daß sie etwas zu essen haben.“ Und sie setzte die Töpfchen zusammen und kochte in jedem Töpfchen Suppe und schnitt von jedem Brötchen und brockte es ein in die Suppe. Zuletzt fing sie an sich zu fürchten und versteckte sich unter dem Bett. Da kamen die Leute, lauter Männchen, nach Hause, und jeder fing an zu sprechen: „Ich werde mein Süppchen kochen.“ Da kam der eine an sein Tischchen und sagte: „Von meinem Brötchen ist genascht“ und der zweite: „Von meinem Brötchen ist auch genascht“ und so sagten alle. Und sie sahen nach und fanden ein jeder sein Süppchen gekocht. Da sagte der erste: „Mein Süppchen ist gekocht“ und der zweite: „Meins auch“, und so alle. Und: „Mein Öfchen ist warm“, und so alle. Wie sie nun alles gefunden, wollten sie auch wissen, wer das gemacht hätte. Da suchten sie und fanden das Mädchen und waren sehr erstaunt. Und sie blieb bei ihnen und sie kleideten sie mit Seide und waren ihr sehr gut.

„Das war — Schneebuchschen — auf dem Berge bei de' sieben Zwerge.“

SchVs 284

69. Swjateje Marje kmótsistwo

Sta so pak, zo jedyn muž tak zrudny wokoło khodžeše. A wón zetka cuzeho čłoẃeka, kiž k ńemu praješe: Pšećelo, što tajki zrudny khodžiš? Što ńecham zrudny khodžić, wotmołwi wón, sćizny chcu

hotować, a nichtón so ńecha wjacy prosyć dać, dokelž sym jich husto dosć třebał. Da proš ḿe, praji tón cuzy. Da pšińdž jutsy, mój nankany pšećelo! A jako wón kusk dale pšińdže, zetka wón druheho cuzeho čłowěka, kiž tež k ńemu praješe: Pšećelo, što tajki zrudny khodžiš? Što ńecham zrudny khodžić, wotmolwi wón, sćizny chcu hotować, a nichtón so ńecha wjacy prosyć dać, dokelž sym jich husto dosć třebał. Da proš ḿe, praji tón cuzy. Da pšińdž jutsy, mój nankany pšećelo! A jako wón kusk dale pšińdže, zetka wón cuzu žónsku, kiž tež k ńemu praješe: Pšećelo, što tajki zrudny khodžiš? Što ńecham zrudny khodžić, wotmolwi wón, sćizny chcu hotować a nichtón so ńecha wjacy prosyć dać, dokelž sym jich husto dosć třebał. Da proš ḿe, praji ta cuza. Da pšińdž jutsy, moja nankana pšećelnica.

Jutsiši dżeń pšińdže a k ńemu zeńdžechu so djaboł, swjaty Pjetr a swjata Marja. Jako chcychu kćenju hić, poča kóždy wo to džjećo wojować, hač je, dokelž bješe holčka, na posledku swjata Marja dósta. Po sćiznach praješe wona pši woteńdženju, zo budže sebi za tsi ljeta po swoju mótku pšińć. Tsi ljeta so minychu a jako bje tón postajeny dżeń pšijšoł, da zwobleka mać wše džjeći na najreńše a zesadža je na khachlowu ławku, najmłódse sadži pak, dokjelž bješe jary rjane, do džježje. Swjata Marja pšińdžeše dó jstwy a wuhlada tu syłu na khachlowej ławcy sedžo. Wona so poča pši prjenim džjesću prašeć: Sy ty moja motka? a tak po rjadu dale, ale žane jej ničo ńewotmolwi, hač na posledku njedže zezady jene wołać započeše: Ja sym, kmotra! Swjata Marja popyta njetk wó jstwi a namaka swoju motku džježi. Wona wza tu holčku sobu a džješe z ńej do jeneho hrodu. Jowhlej, moja motka, praji wona, je naše bydlenje. Tym hrodži je dżesać 'stwów. Dżeweć budžeš ty ḿesć a řeḋžić, ale do dżesateje hić je zakazane. Ty ńesḿeš ani do ńeje pšez klučowu džjeru pohladać ani ju wotewrić spytać.

Dołhe časy so motka swjeru po swjatej Marinej pšikazni zadžerža, ale jako tuta zaso wuńdže, spyta wona tola, kak by do teje zakazaneje stwy pšińć móhła. Jako bje tak a hinak pospytała a so jej ničo ńeradži, tykny wona jedyn porst do klučoweje džjery, a hlej! dyž jón zasy wućeže, bje złoćany. Wona so stróži a zawali sebi jón khjetsy ručje. Jako bje swjata Marja domoj pšijšła, woprаša so wona bórzy, što je z tym porstom činiła. Libjatkam sym łubiki rjezała, wotmolwi wona, a duž sym so rjeznyła. Na to wozny ju swjata Marja a dowedže ju do ljesa. Tam sadži ju do jeneho keŕka a praješe: Ty sy ńeposlušna była, duž bydž njema a ńepšińdž wjacy do mojeho hrodu.

Jjedžeše pak po khwili jedyn kńez nimo a jeho psaj hańeštaj po ljesu a počeštaj na jene dobo khjetro wótsy šćowkać. Tón kńez praješe swojemu pohončej: Dži wšak tola pohladać, što taj psaj tak šćowkataj. Tón pohonč džješe tam a namaka jenym keŕku jara rjanu kńežnu. A wonaj spóznaštaj, zo je njema a woznyštaj ju sobu domoj. A dokelž bje tak rjana, da wza ju sebi potom tón kńez za mandželsku. To pak jeho mać dołho pšiwdać ńechaše a bje tehodla jara zła na tu młodu žonu.

A jako bje tahlej to prjeńe džješo porodžiła, pšińdže nocy swjata Marja, wza to džjećatko a namaza jej hubu z krju. Rano wuhladachu so na to a jeje pšichodna mać praješe, zo to nihdy hinak być ńemóže, khiba zo je wona to džjećo zjjedła a radžeše swojemu synej, zo by ju tehodla spalić dał. Dokelž pak tón swoju mandželsku jara lubowaše, nochcyše so jemu to a wón praješe, zo chcedža hišće wočaknyć. A jako bje wona to druhe džjećo porodžiła, pšińdže zaso nocy swjata Marja, wza to džjećatko a namaza jej hubu z krju. Rano wuhladachu so zaso na to a jeje pšichodna mać praješe, zo to wjesćje nihdy hinak być ńemóže, khiba zo je wona to džjećo zjjedła, a radžeše swojemu synej hišće bóle, zo by ju tehodla spalić dał. Dokelž pak tón swoju mandželsku jara lubowaše, nochcyše so jemu to a wón praješe, zo chcedža tola hišće wočaknyć. A jako bje wona tšeće džjećo porodžiła, pšińdže też zaso nocy swjata Marja, wza to džjećatko a namaza jej hubu z krju. Rano wuhladachu so též zaso na to a jeje pšichodna mać praješe, zo to nihdy a na nihdy hinak być ńemóže, khiba zo je wona to džjećo zjjedła. A wona wobryča swojeho syna, zo wón pjec wupórić a swoju mandželsku do ńeje tyknyć daše. To bješe jemu pak jara žel a wón džješe tam po khwilcy pohladać a hlej! jeho mandželska sedžeše pšed ṕecu na złotym stoli a džeržeše to najmłodse džjećo rukomaj a na kóždym bocy pak jene wot teju druheju dweju steješe. A wón džiwaše só a weseleše so ńemóžnje jara a to hišće bóle, jako wón wusłyša, zo móžeše wona ryčeć. A wona wupoẃeda jemu wšitko a praješe též, zo je swjata Marja z tymi tsjómi džjesćami k ńej pšijšła, ju z ṕecy wuẃedla a ŕeknyła: Ty sy dosć za swoju ńeposłušnosć ćerpiła, posłuchaj pak swojemu kńezej a bydž zaso ryčaca! A jako woni potom tu staru mać spalić chcychu, prošeše wona tak dołho za nju, hač jej wodachu. Ta pak ju potom též jary lubowaše.

A wona porodži hišće wjacy džjeći a te bjechu wšitke jary rjane a posłušne. A wona daše swojimaj staršimaj a swojim bratram a sotram prajić, dže je a zo budže jim druhdy nješto pósłać. To pak bješe wšitkim jary lubo a weselachu so, zo so jej tak derje dže.

HSchm II, 179 nr. 16

Die Patenschaft der heiligen Maria

Es geschah aber, daß ein Mann so traurig umherging. Und er begegnete einem fremden Menschen, der zu ihm sagte: „Freund, was gehst du so traurig umher?“ „Was soll ich nicht traurig umher gehn“, antwortete er, „Kindtaufen will ich ausrichten, und niemand will sich mehr bitten lassen, weil ich sie oft genug gebraucht habe.“ „So bitte mich“, sagte der Fremde. „Da komm morgen, mein gefundener Freund!“ Und als er ein Stück weiter kam, begegnete er einem andern fremden Menschen, der auch zu ihm sagte: „Freund, was gehst du so traurig umher?“ „Was soll ich nicht traurig umher gehn“, antwortete er, „Kindtaufen will ich ausrichten, und niemand will sich mehr bitten lassen, weil ich sie oft genug gebraucht habe.“ „So bitte mich“, sagte der Fremde. „Da komm morgen, mein gefundener Freund!“ Und als er ein Stück weiter kam, begegnete er einer Frau, welche auch zu ihm sagte: „Freund, was gehst du so traurig umher?“ „Was soll ich nicht traurig umher gehn“, antwortete er, „Kindtaufen will ich ausrichten, und niemand will sich mehr bitten lassen, weil ich sie oft genug gebraucht habe.“ „So bitte mich“, sagte die Fremde. „Da komm morgen, meine gefundene Freundin.“

Der morgende Tag kam, und zu ihm kamen der Teufel, der heilige Peter und die heilige Maria. Als sie zur Taufe gehn wollten, fing jedes an, um das Kind zu streiten, bis es, weil es ein Mädchen war, zuletzt die heilige Maria erhielt. Nach der Kindtaufsfeier sagte sie beim Weggehen, daß sie sich nach drei Jahren ihr Patchen holen würde. Drei Jahre verflossen, und als der bestimmte Tag gekommen war, zog die Mutter alle Kinder auf das schönste an und setzte sie nach der Reihe auf die Ofenbank, das jüngste setzte sie aber, weil es sehr schön war, in das Backfaß. Die heilige Maria kam in die Stube und erblickte die Schar auf der Ofenbank sitzen. Sie fing an, beim ersten Kinde zu fragen: „Bist du mein Patchen?“ und so nach der Reihe weiter, aber keins antwortete ihr, bis zuletzt irgendwo hinten eines zu rufen begann: „Ich bin's, Pate!“ Die heilige Maria suchte nun in der Stube herum und fand ihr Patchen im Backfaß. Sie nahm das Mädchen mit und ging mit ihm in ein Schloß. „Hier, mein Patchen“, sagte sie, „ist unsre Wohnung. In dem Schlosse sind zehn Stuben. Neune wirst du kehren und reine halten; aber in die zehnte zu gehn ist verboten. Du darfst weder durch das Schlüsselloch hineinsehn noch sie zu öffnen versuchen.“

Lange Zeit verhielt sich das Patchen nach dem Gebot der heiligen Maria, aber als diese wieder wegging, versuchte es doch, wie es in

die verbotene Stube kommen könnte. Als es dies und jenes versucht hatte und ihm nichts geriet, steckte es einen Finger in das Schlüsselloch und siehe, wie es ihn wieder herauszog, war er goldig. Es erschrack und umwickelte ihn schnell. Als die heilige Maria nach Hause gekommen war, frug sie sogleich, was sie mit dem Finger gemacht habe. „Den jungen Gänschen habe ich Kohlstrünke geschnitten“, antwortete es, „und da habe ich mich geschnitten.“ Hierauf nahm es die heilige Maria und führte es in einen Wald hinein. Dort setzte sie es in einen Strauch und sagte: „Du bist ungehorsam gewesen, daher sei stumm und komm nicht mehr in mein Schloß.“

Es fuhr aber nach einer Weile ein Herr vorbei, und seine beiden Hunde liefen im Walde umher und fingen auf einmal an ziemlich laut zu bellen. Der Herr sagte zu seinem Kutscher: „Geh doch sehen, was die beiden Hunde so bellen.“ Der Kutscher ging hin und fand in einem Strauche ein sehr schönes Fräulein. Und sie bemerkten, daß sie stumm sei und nahmen sie mit heim. Und weil sie so sehr schön war, so nahm sie sich der Herr zur Gemahlin. Das wollte aber seine Mutter lange nicht zugeben und war daher sehr erzürnt über die junge Frau.

Und als diese das erste Kind geboren hatte, kam nachts die heilige Maria, nahm das Kindlein und beschmierte ihr den Mund mit Blut. Am Morgen erblickte man, daß das Kind weg sei, und ihre Schwiegermutter sagte, es könne nichts anders sein, als etwa, daß sie das Kind gegessen habe, und riet ihrem Sohne, er solle sie deswegen verbrennen lassen. Weil aber dieser seine Gemahlin sehr liebte, so hatte er keine Lust dazu und sagte, sie möchten es doch noch abwarten. Und als sie das zweite Kind geboren hatte, kam auch wieder nachts die heilige Maria, nahm das Kindlein und beschmierte ihr den Mund mit Blut. Am Morgen erblickte man dieses wieder, und ihre Schwiegermutter sagte, es könne dies gewiß nimmermehr anders sein, als etwa, daß sie das Kind gegessen habe, und riet ihrem Sohne noch weit mehr, er solle sie deswegen verbrennen lassen. Weil aber dieser seine Gemahlin sehr liebte, so hatte er keine Lust dazu und sagte: sie möchten es doch noch abwarten. Und als sie das dritte Kind geboren hatte, kam auch wieder nachts die heilige Maria, nahm das Kindlein und beschmierte ihr den Mund mit Blut. Am Morgen erblickte man dieses auch wieder, und ihre Schwiegermutter sagte, es könne dies nun und nimmermehr anders sein, als etwa, daß sie das Kind gegessen habe. Und sie überredete ihren Sohn, daß er den Backofen heizen und seine Gemahlin hinein-

stecken ließ. Das tat ihm aber sehr leid, und er ging nach einem Weilchen hin sehn, und siehe! seine Gemahlin saß vor dem Backofen auf einem goldenen Stuhle und hielt das allerjüngste Kind in den Armen, und auf jeder Seite stand eins von den beiden andern. Und er wunderte und freute sich über die Maßen sehr, und dies um so mehr, als er vernahm, daß sie sprechen konnte. Und sie erzählte ihm alles und sagte auch, die heilige Maria wäre mit den drei Kindern zu ihr gekommen, hätte sie aus dem Backofen herausgeführt und gesagt: „Du hast genug für deinen Ungehorsam gelitten; gehorche aber deinem Herrn und sei redend!" Und als man dann die alte Mutter verbrennen wollte, bat sie so lange für sie, bis sie ihr verziehen. Diese liebte sie aber hierauf auch sehr.

Und sie gebar noch mehrere Kinder, und sie waren alle sehr schön und gehorsam. Und sie ließ ihren Eltern, Schwestern, und Brüdern sagen, wo sie sei, und daß sie ihnen bisweilen etwas schicken würde. Das war aber allen sehr lieb und sie freuten sich, daß es ihr so gut erging.

HSchm II, 179 nr. 16

70. Jank a Hanka a jeju zła macocha

Něhdy běše nan, kiž měješe z prěnjeho mandźelstwa jeneho syna Janka a jenu dźowku Hanku. Po smjerći swojeje prěnjeje mandźelskeje bě so zaso woženil a złu macochu za swojej dźěći dóstał. Sta so, zo tón nan jónu do města dźěše, jeho žona pak chcyše jemu, hdyž domój přińdźe, něšto dobreho k jědźi přihotować. Wona nućeše tehodla Hanku, z njej na łubju hić. Dokelž pak Hanka nochcyše, dha wza sebi Janka sobu. Na łubi měješe wona w jenej komorje křinju z jabłukami, wočini ju a dźeše k Jankej, zo dyrbi sebi něšto tych samych z njeje wuwzać. Jako pak so tutón do teje křinje za tymi jabłukami naćahowaše, začini wona křinine wěko a wotusny Jankej hłójčku. Tutu přihotowa wona swojemu mužej k jědźi. Jako wón domoj přińdźe, zjě syna hłójčku. Hanka bě pak spody blida zalězła a zhromadźowaše te kóstki wot hłowy swojeho bratra, zwjaza je potom do běłeje lapki a zahrjeba je w zahrodźe spody jeneho bozankoweho keřka. Z tych kosćow wurosće ptačk, kiž dźeń wote dnja pod woknami swojeju staršeju spěwaše: „Činćerlinčin — moja mać je mi hłójčku přitusła, mój nan je mje zjědł, činćerlin čin — moja sotřička je kósćički zhromadźiła do čisteje lapki a pod bozankowy keřk zahrjebała, činćerlin čin!" Wot domu swojeju staršeju zleći wón na chěžu jeneho krawca a spěwaše tam runje tak, kaž prjedy. Tuž přinjese jemu tón krawc jenu židźanu žónsku drastu won. Wot tuhdy lećiše wón k jenemu kowarjej a spěwaše tam to

prjedawše spěwančko. Tuž přinjese tón kowar měšk pjenjez won. Wot jow lećiše wón zaso k jenemu młynkej a wospjetowaše tam tehorunja swój kěrlušk. Wot młynka dósta wón młynski kamjeń a lećiše na to wot njeho preč k swojimaj staršimaj, kiž runje jědźichu a poča tam znowa swoje spěwančko spěwać. Tón nan, kiž tajke spěwać słyšeše, dźeše na to k Hancy: „Dźi wšak tola tam won posłuchać a pohladać, kajki ptačk to je, kiž tak rjenje spěwa.“ Wona dźěše, a hlej, tón ptačk ćisny ji tu židźanu drastu dele. Wjesoła běžeše wona nutř a dźeše k nanej: „Nano, wonkach je ptačk, tola tajki rjany, tón přeco spěwa: činćerlin čin — moja mać je mje skóncowała, mój nan je mje zjědł, činćerlin čin — moja sotřička je kosćički do čisteje lapki zezběrała a pod bozowy keřk pohrjebała, činćerlin čin — naposledku ćisny mi tule rjanu drastu dele.“ „Ach“, wotmołwi tón nan, „dha dyrbju tež raz won hić, kak zo mi tež něšto dele ćisnje.“ Tuž dźěše won, a hlej, tón ptačk ćisny jemu tón měšk pjenjez dele. Njemóžnje wjesoły přiběža wón nutř. „Nó“, praji macocha, „dha móhła wšak tež raz won hić, kak zo mi tež něšto dele ćisnje.“ Jako pak bě won přišła, ćisny ji tón ptačk młynski kamjeń na šiju a rozrazy ju z nim.

Łžn 1871, 126

Jank und Hanka und ihre böse Stiefmutter

Es war einmal ein Vater, der hatte aus seiner ersten Ehe einen Sohn Jank und eine Tochter Hanka.

Nach dem Tode seiner ersten Frau hatte er sich wieder verheiratet und eine böse Stiefmutter für seine Kinder bekommen. Es geschah, daß der Vater einst in die Stadt ging; seine Frau aber wollte ihm, wenn er nach Hause zurückkäme, etwas Gutes zum Essen zubereiten. Sie nötigte deshalb Hanka, mit ihr auf den Boden zu gehen. Weil aber Hanka nicht wollte, nahm sie Jank mit. Auf dem Boden hatte sie in einer Kammer eine Truhe mit Äpfeln, öffnete sie und sagte zu Jank, er soll sich einige herausnehmen. Als dieser sich aber nach den Äpfeln in die Truhe bückte, schloß sie den Truhendeckel und schlug Jank den Kopf ab. Diesen bereitete sie ihrem Manne zum Essen. Als er nach Hause kam, aß er seines Sohnes Kopf auf. Hanka aber war unter den Tisch gekrochen und sammelte die Knöchelchen vom Kopfe ihres Bruders, wickelte sie in ein weißes Tüchlein und vergrub sie im Garten unter einem Hollunderbusch. Aus diesen Knochen wuchs ein Vogel hervor, der Tag für Tag unter den Fenstern seiner Eltern sang: „Tschintscherlintschin, meine Mutter hat mir den Kopf abgeschlagen, mein Vater hat mich

gegessen — tschintscherlintschin — Mein Schwesterchen hat die Knöchelchen in ein sauberes Tüchlein gesammelt und unter einen Hollunderbusch vergraben — tschintscherlintschin!“

Vom Hause seiner Eltern flog er auf das Haus eines Schneiders und sang dort ebenso wie vorher. Da brachte ihm der Schneider ein seidenes Frauenkleid heraus. Von hier flog er zu einem Schmied und sang dort das frühere Liedlein. Da brachte ihm der Schmied ein Säckchen Geld heraus. Von hier flog er zu einem Müller und wiederholte dort ebenso sein Lied. Vom Müller bekam er einen Mühlstein, und darauf flog er von ihm weg zu seinen Eltern, die gerade beim Essen waren, und begann hier von neuem sein Liedlein zu singen.

Der Vater, der ihn so singen hörte, sagte zu Hanka: „Geh' doch einmal hinaus horchen und nachsehen, was das für ein Vogel ist, der so schön singt.“ Sie ging, und siehe, der Vogel warf ihr das seidene Kleid herunter. Fröhlich lief sie hinein und sagte zum Vater: „Vater, draußen ist ein Vogel, ein so schöner, der immer singt: ‚Tschintscherlintschin, meine Mutter hat mich getötet, mein Vater hat mich gegessen — tschintscherlintschin — mein Schwesterchen hat die Knöchelchen in ein sauberes Tüchlein gesammelt und unter den Hollunderbusch vergraben — tschintscherlintschin!‘; und schließlich warf er mir dies schöne Kleid herunter.“ „Ach“, antwortete der Vater, „da muß ich auch einmal hinausgehen, vielleicht wirft er mir auch etwas herunter.“ So ging er hinaus und siehe, der Vogel warf ihm das Säckchen Geld herunter. Unsagbar froh kam er hereingelaufen. „Na“, sagte die Stiefmutter, „da könnte ich ja auch einmal hinausgehen, vielleicht wirft er mir auch etwas herunter.“ Als sie aber hinauskam, warf ihr der Vogel den Mühlstein auf den Hals und erschlug sie damit.

Łžn 1871, 126

III. LEGENDENARTIGE MÄRCHEN

71. Nutyrni spjewarjo

Sta so pak, zo kńez Khrystus a swjaty Pjetyr po swjeći khodźištaj. A wonaj pšińdźeštaj do wjeski, dźež jenym domi tak renje spjewachu. A kńez Khrystus wosta stejo, swjaty Pjetyr pak dale dźješe. A jako wón kusk dale pšińdźe, powohladny so wón, a kńez Khrystus tam hišće steješe.. Swjaty Pjetyr pak pšeco dale dźješe. A jako wón kusk dale pšińdźe, powohladny so wón zasy, a kńez Khrystus tam hišće pšeco steješe. Swjaty Pjetyr pak tola hišće pšeco dale dźješe. A jako wón kusk dale pšińdźe, powohladny so wón hišće zasy a kńez Kristus tam hišće pšeco steješe a pos'khaše. Duž wobwroći so swjaty Pjetyr a pšińdźe zasy k tej khježi a tam jara dušnje pjesnički spjewachu. Jako bještaj khwilu posłuchałoj, dźještaj dale a nadeńdźeštaj druhu khježu, dźež tej spjewachu. A swjaty Pjetyr wosta stejo, zo by pos'khal, kńez Khrystus pak pšeco dale dźješe. Duž dźješe swjaty Pjetyr tej dale a dźiwaše so wulcyšnje. Kńez Khrystus pak praji: Što dźiwaš so tak wulcyšnje? A swjaty Pjetr praješe: Ja so dźiwam tak wulcyšnje, zo ty tam stejo wosta, dźež pjesnički spjewachu, a tu nimo dźeš, dźež khyrlušje spjewaja. Duž řekny kńez Khrystus: Mój luby swjaty Pjetro! Tam spjewachu pjesnički, ale to ze wšej nutyrnosću, tu spjewaja khyrlušje, to pak be wšeje nutyrnosćje.

HSchm II, 175 nr. 13

Die andächtigen Sänger

Es geschah aber, daß der Herr Christus und der heilige Petrus in der Welt herumwandelten. Und sie kamen in ein Dörflein, wo man in einem Hause so schön sang. Und der Herr Christus blieb stehen, um zuzuhören, der heilige Petrus ging aber immer weiter. Und als er ein Stückchen weiter gekommen war, sah er sich um, und der Herr Christus stand noch dort. Der heilige Petrus ging aber immer weiter. Und als er ein Stückchen weiter gekommen war, sah er sich wieder um, und der Herr Christus stand noch immer da. Der heilige Petrus ging aber doch noch immer weiter. Und als er ein Stückchen weiter gekommen war,

sah er sich noch einmal um und siehe, der Herr Christus stand immer noch da und hörte zu. Da kehrte der heilige Petrus auch um und kam wieder zu dem Hause, und dort sang man so schöne Volkslieder. Da sie nun eine Zeitlang zugehört hatten, gingen sie beide weiter und kamen an ein anderes Haus, dort sang man auch. Und der heilige Petrus blieb stehen, um zu horchen, der Herr Christus ging aber weiter. Da ging der heilige Petrus auch weiter und wunderte sich gewaltig. Da sprach der Herr Christus: „Was wunderst du dich so gewaltig?“ Und der heilige Petrus sprach: „Ich wundere mich darüber so gewaltig, daß du dort stehen bliebst, wo sie Volkslieder sangen, und hier vorbei gehst, wo sie geistliche Lieder singen.“ Da sprach der Herr Christus: „Mein lieber heiliger Petrus, dort sangen sie Volkslieder, aber mit aller möglichen Andacht; hier singen sie geistliche Lieder, aber ohne die geringste Andacht.“

HSchm II, 175, nr. 13

72. a) Lipskulijanowe łožo

Bješe pak khudy muž, kiž so skoro wjacy zežiwić ńemóžeše, a tola bjechu jemu hišćen wulke dawki na jeho dom položili. A wón dyrbeše na penki kopanje khodžić; a jako wón jedyn dźeń tež jara zrudny do holje džješe, zetka jeho jedyn mužik, kiž so jeho wopraša: Čoho dla sy tak zrudny? Khudy muž jemu wotmolwi: Ty mi tež pomhać ńemóžeš. Što wje, praji tón mužik, powedž mi, da chcu ći pomhać. Khudy muž wupowěda jemu, zo je wulkej nuzy a te dawki jemu ńeje možno wotedać. Na to řekny tón mužik: Jeli zo mi to slubiš, wo čož swojim domi ńewješ, da chcu ći pomhać. Khudy muž sebi pomysli: To ty móžeš, wšako wšitko wješ, štož w swojim domi maš. Na to wućeže tón mužik kruch papery a na tu je so khudy muž ze swojej krju podpisać dyrbjał. Jako bje so to stało, řekny jemu tón mužik: Za šjesnaće ljet pšińes mi, štož sy mi slubił, na tuto mjesto. A wón daše jemu wulku móc pěńez. A po njekotrym času porodži jeho žona syna a wón dopomni so, što je sebi čert wučinił a bje jara zrudny. Tón hólc rosćeše pak a wukńeše jara pilnje, zo jeho nan študjerować daše a jako bješe pjatnaće ljet stary, da bješe hižom wuštudjerował. A dokelž so tón čas bližeše, dźež so wón mužikej wotedać dyrbeše, da rudžeše so jeho nan dale, bóle. Wón praješe teho dla: Pše čo sće wy tak zrudny, luby nano? Och, wotmołwi jemu tón, ja sym tebe hižom předy hač sy so narodžił, čertej slubił a sym jemu wopismo na to dał, a wupowědaše jemu tu cyłu wjec. Wón pak praji: Ničo wo to! Ja sebi sam po to

wopismo póńdu. A wón wza swój tesak a nješto swećeneje wody a daše so na puć. Wón pšińdže pak do tak wulkeho ljesa, zo jeho nóc we nim pšekhwata a wón so na posledku zabłudži. Jako bješe pak dołho dosć po nim khodžił, wuhlada wón swjetło a potom khježku. A jako wón nuts stupi, ńebješe tam nichtón, hač jena stara žona. Tu wón wo hospodu prošeše, ale wona jemu na to wotmolwi, zo dyrbi swoju stronu hić, jeli zo jemu žiwenje lubo, pšetož jow bydli wulki rubežnik. Wón pak praješe, zo so ńeboji, a wosta tam. Po khwili pšińdže tež tón rubežnik a prašeše so jeho, dže wón dže? A wón wupowedaše jemu wšitko a zo sebi k čertej do helje po wopismo dže. Duž jemu rubežnik ničo ńečińeše, ale daše jemu jjesć a pić a prošeše jeho nazajtra rano, zo by tola tak dobry był a so čerta woprašał, što Lipskulijana wočakuje.

A jako bje do helje pšijšoł, ńebje tam runje žadyn wjacy, hač tón najwuši čert. Tón pak wo to pismo ńewedžiše a praješe, zo jeho to ničo ńestara a zo dyrbi jeho na pokoj wostajić. Duž wobkrepi wón jeho z tej swećenej wodu a wuši čert zaru na to tak, zo so ći druzy z hromadami nutswalachu. Wón prašeše so jich wo to pismo, ale žany je ńemjeješe. Duž wobkrepi wón wušeho čerta zasy z tej swećenej wodu a wón hišće wele bóle zaru, zo so jich hišće wele wjac nuts nawala. Wón prašeše so jich zaso wo to pismo, ale žany je ńemjeješe. Duž wobkrepi wón wušeho čerta hišće zasy a tón zaru tak žałosnje jara, zo so zewšich bokow nuts walachu a na posledku pšištympa tež jeny khromy a tón mjeješe to wopismo. Ale tón je dać ńechaše. Da praješe pak wuši čert: Ćisće jeho na Lipskulijanowe łožo! Duž da je tón khromy čert. A jako bje wón to wopismo dostał, wopraša so wón, kajke łožo Lipskulijan zmjeje. A woni pokazachu jemu tosame a wone bješe tajke, zo bješe so, jako wón swój tesak do ńeho tykny a jón zasy won wućahny, brink tak daloko, hač bje do łoža storčeny był, rozeškrjeł, pšetož to łožo bje z luteho žehliweho zeleza.

Potom džješe wón zaso domoj a pšińdže ducy tež k Łipskulijanej. Tón so jeho wopraša, hač wje, što jeho wočakuje? a wón wupowěda jemu wšitko. Lipskulijan pak so postróži a wopraša so, hač so jemu tola hišće žana hnada dóstać ńemóhła. A wón wotmolwi jemu: Bóh je kóždemu hrješnikej hnadny, jeli zo so poljepši. Wostaj so ty wšeho złeho a modl so stajnje k bohu, da budže tebi tež hnadny. A wón dowedže Lipskulijana kruch wot drohi, sčini mału kupku a sadži tam šmutličku a džeše: Na tej kupcy so modl a dyž ta šmutlička jabłuka zmjeje, da móžeš z teho spóznać, zo budža tebi hrjechi wodate. Na to džješe wón domoj.

Po dołhim času, jako bješe hižom wusoki duchomny, jjedźeše wón pšez tónsamy ljes a tam wuhlada jeho słužomnik jary rjane jabłuka na jenym štomi. Wón chcyše sebi jene wuščipnyć, ale kaž so jeho dótknyć chcyše, dá wuslyša hłós, kiž rjekny: Ty ḿe ńejsy sadźił, ty ḿe tež ńebudźeš wuščipnyć. Wón wupoẃeda to khjetsy ručje swojemu kńezej. Tón dóńdźe tam a jako wón k tej jabłučini pšińdźe, wuhlada wón čłoweka spody neje klečo a dopomni so na Lipskulijana. A tón chcyše so jemu spowedźić. A jako bješe jemu hrjechi wodał, rozsypny so Lipskulijan do luteho prócha a te jabłuka, štož bjechu duše tych, kiž bje wón skóncował, zhubichu so wšitke. A bjeły hołb́ wuleća k ńeb́esam, kiž zaspjewa:

Jabłuka je šmutlička mjeła:
Moja duša je njetk zbóžna.

A won mjeješe tak wjestosć, zo je Lipskulijan zbóžnje wumŕeł.

HSchm II, 176, nr. 15

Lipskulijans Bette

Es war aber ein armer Mann, der sich fast nicht mehr ernähren konnte, und doch hatte man ihm noch große Abgaben auf sein Haus gelegt. Und er mußte aufs Stöcke-Roden gehn. Und als er eines Tages auch sehr traurig in die Haide ging, begegnete ihm ein Männchen, das ihn fragte: „Weshalb bist du so traurig?" Der arme Mann antwortete ihm: „Du kannst mir auch nicht helfen." „Wer weiß", sagte das Männchen, „sage mir es, so will ich dir helfen." Der arme Mann erzählte ihm, daß er in großer Not sei und daß es ihm unmöglich wäre, die Steuern zu geben. Darauf sagte das Männchen: „Wenn du mir das versprichst, wovon du in deinem Hause nichts weißt, so will ich dir helfen." Der arme Mann gedachte bei sich: Das kannst du, du weißt ja alles, was du in deinem Hause hast. Hierauf brachte das Männchen ein Stück Papier hervor, und auf dieses hat sich der arme Mann mit seinem Blute unterschreiben müssen. Als dies geschehen war, sagte das Männchen: „Nach sechzehn Jahren bringe mir das, was du mir versprochen hast, auf dieselbe Stelle." Und er gab ihm eine große Summe Geld. Und nach einiger Zeit gebar seine Frau einen Sohn, und er erinnerte sich, was sich der Teufel bedungen hatte und war sehr traurig. Der Knabe wuchs aber und lernte sehr fleißig, so daß ihn der Vater studieren ließ, und als er funfzehn Jahre alt war, da hatte er schon ausstudiert. Und weil sich die Zeit näherte, wo er an das Männchen abgeliefert werden sollte, so grämte sich sein Vater je länger je

mehr. Er sagte daher: „Was seid ihr so traurig, lieber Vater?“ „Ach“, antwortete ihm dieser, „ich habe dich schon, ehe als du geboren wurdest, dem Teufel versprochen und habe ihm eine Schrift darüber gegeben“, und erzählte ihm die ganze Sache. Er aber sagte: „Keine Sorge! Ich werde mir selbst diese Schrift holen!“ Und er nahm seinen Degen und etwas Weihwasser und begab sich auf den Weg. Er kam aber in einen so großen Wald; daß ihn die Nacht darin übereilte und er sich zuletzt verirrte. Als er aber lange umhergegangen war, erblickte er Licht und dann ein Häuschen. Und als er hineintrat, war dort niemand weiter als eine alte Frau. Diese bat er um Herberge, aber sie antwortete ihm hierauf, er solle seines Weges gehn, wenn ihm sein Leben lieb wäre, denn da wohne ein großer Räuber. Er sagte aber, daß er sich nicht fürchte, und blieb dort. Nach einer Weile kam auch der Räuber und frug ihn, wohin er gehe. Und er erzählte ihm alles und daß er zum Teufel in die Hölle nach der Schrift gehe. Da tat ihm der Räuber nichts, sondern gab ihm zu essen und zu trinken und bat ihn des andern Tages am Morgen, er möge doch so gut sein und den Teufel fragen, was Lipskulijan zu erwarten habe.

Und als in der Hölle gekommen war, war dort grade kein anderer als der oberste Teufel. Der wußte aber von der Schrift nichts und sagte, das ginge ihn nichts an und er solle ihn mit Frieden lassen. Da besprengte er ihn mit dem Weihwasser, und der oberste Teufel fing an so zu brüllen, daß die andern in Haufen hereingestürzt kamen. Er befragte sich wegen der Schrift, aber es hatte sie keiner. Da besprengte er den obersten Teufel wieder mit dem Weihwasser, und er fing an noch viel mehr zu brüllen, so daß ihrer noch viel mehr hereingestürzt kamen. Er befragte sie wieder wegen der Schrift, aber es hatte sie keiner. Da besprengte er den obersten Teufel noch einmal, und der fing an so schrecklich zu brüllen, daß ihrer von allen Seiten hereingestürzt kamen, und zuletzt kam auch ein lahmer angehinkt, und der hatte die Schrift. Der wollte sie aber nicht geben. Da sagte der oberste Teufel: „Werft ihn auf Lipskulijans Bette!“ Da gab sie der lahme Teufel. Und als er die Schrift erhalten hatte, frug er, was für ein Bett Lipskulijan bekommen würde. Und sie zeigten es ihm, und es war von der Art, daß, als er seinen Degen hineinsteckte und ihn wieder herauszog, die Klinge, so weit sie in das Bett hineingestoßen worden war, zerschmolzen war, denn das Bett bestand aus lauter glühenden Eisen.

Hierauf ging er wieder nach Hause und kam unterwegs zum Lipskulijan. Der frug ihn, ob er wüßte, was ihn erwarte. Und er er-

zählte ihm alles. Da erschrak Lipskulijan und erkundigte sich, ob er doch noch nicht könnte begnadigt werden. Und er antwortete ihm: „Gott ist jedem Sünder gnädig, wenn er sich bessert. Entziehe du dich allem Bösen und bete ohne Aufhören zu Gott, so wird er dir auch gnädig sein.“ Und er führte Lipskulijan ein Stück von der Straße ab, errichtete dort einen kleinen Hügel und pflanzte darauf eine Gerte und sprach: „Auf dem Hügel bete du, und wenn die Gerte Äpfel tragen wird, so magst du daraus erkennen, daß dir deine Sünden vergeben werden.“ Hierauf ging er nach Hause.

Nach langer Zeit, als er schon ein hoher Geistlicher war, fuhr er durch denselben Wald, und es erblickte dort sein Diener schöne Äpfel auf einem Baume. Er wollte einen pflücken, aber wie er ihn berühren wollte, da hörte er eine Stimme, welche sprach: „Du hast mich nicht gepflanzt, du wirst mich auch nicht pflücken.“ Er erzählte dies in aller Schnelligkeit seinem Herrn. Der ging hin, und als er zu dem Apfelbaume kam, fand er unter demselben einen knienden Menschen und besann sich auf Lipskulijan. Und er wollte ihm beichten. Und als er ihm die Sünden vergeben hatte, zerfiel Lipskulijan in lauter Staub, und die Äpfel, welches die Seelen derer waren, welche er ermordet hatte, verschwanden alle. Und eine weiße Taube flog zum Himmel auf und sang:

Äpfel trug das Gertelein,
meine Seele muß nun selig sein.

Und er hatte so die Gewißheit, daß Lipskulijan selig gestorben sei.

HSchm II, 176, nr. 15

b) Der Räuber

Es war einmal ein Räuber, der hieß Barabas und war in einem Walde. Durch den Wald ging ein Mann, den wollte der Räuber erschlagen und sagte: „Du bist gerade an der Zahl, dann werden hundert voll; neunundneunzig habe ich umgebracht.“ Der Mann sagte: „Laß mich sein, ich gehe zum Teufel“, und Barabas sagte: „Da kannst du für mich etwas ausrichten.“ Da frug der Mann: „Was?“ und Barabas sagte: „Du sollst den Teufel fragen, wie es mir nach meinem Tode gehen wird.“ Dann kam der Mann wieder und sprach: „Der Teufel hat gesagt, Du sollst in tausend scharfen Balbiermessern (Rasiermessern) liegen.“ Da sagte der Räuber: „Wenn es mir nach meinem Tode so gehen soll, so werde ich meine Schuld beweinen und abbitten, was ich verschuldet habe und nicht mehr von dieser Stelle gehen.“ Da ist er auch gebieben, ist nicht mehr fortgegangen und am selbigen Orte gestorben. Und seinen

Stock von Birnenholz hatte er in die Erde gesteckt und gesagt: „Der soll wachsen und Früchte tragen, wenn ich meine Schuld werde abbitten und beweinen, was ich verschuldet habe.“ Und der Stock ist gewachsen und ist sein Kreuz geworden, und an demselbigen Orte ist der Mann auch begraben.

SchVs 60

73. Zadźěwk nabožnosće

Bóh tón Knjez a swjaty Pětr staj po swěće pućowałoj. Jónu bě přejara wulka horcota. Swjaty Pětr bě jara wobužny a praješe, zo w tajkej horcoće wutrać njemóže. Bóh tón Knjez jeho pokoješe: „Budź jenož sćerpny. Hdyž přińdźemoj do pusćiny, póńdźemoj k pustnikej, kiž tam přebywa, a tón budźe naju hospodawać.“ Bórzy tam tež přińdźeštaj a buštaj wot nabožneho pustnika přećelniwje powitanaj. Nabožny muž jimaj přinjese, štož měješe: worjechi a wodu. Jeničke jeho bohatstwo běše rjany pokal z demantami wusadźeny, a w tym jimaj wodu poda a z teho staj wonaj piłoj.

Hdyž staj rano stanyłoj, je nabožny muž šoł so za njeju pomodlić, zo by jeju pućowanje zbožowne było. Hdyž pak staj Bóh tón Knjez a swj. Pětr so najědłoj a napiłoj, staj zaso dale šłoj. A zaso je jara wulka horcota była. Hdyž běštaj hižo wjele wot łačnosće ćerpiłoj, přińdźeštaj k někajkej studničcy. Bóh tón Knjez wućahny drohi pokal, z kotrehož běštaj pola pustnika piłoj, načerpa z nim wodu a so napi. Jako swj. Pětr te drohe sudowje widźeše, poča swarić: „Za tajkule dobrotu, kaž je wón namaj činił, smój jemu drohi pokał wzałoj! To je njedźak, haj to je zjawne padušstwo!“ Ale Bóh tón Knjez rjekny z miłym hłosom: „Luby Pětrje, to je zbože za teho čłowjeka, přetož wón je wjele na tón pokal myslił a njeje móhł prawje nabožny być.“

Łža 1892, 79

Das Hindernis für die Frömmigkeit

Gott der Herr und der heilige Petrus wanderten durch die Welt. Einst war eine sehr große Hitze. Der heilige Petrus war sehr ärgerlich und sagte, daß er die Hitze nicht ertragen könne. Gott der Herr beruhigte ihn: „Sei nur geduldig, wenn wir in die Wüste kommen, gehen wir zum Einsiedler, der dort wohnt und der wird uns bewirten.“ Bald kamen sie auch hin und wurden vom frommen Einsiedler freundlich willkommen geheißen. Der fromme Mann brachte ihnen, was er hatte: Nüsse und Wasser. Sein einziger Reichtum war ein schöner, mit Diamanten besetzter Pokal, und darin brachte er ihnen Wasser und daraus tranken sie.

Als sie früh aufstanden, ging der fromme Mann weg, um für sie zu beten, damit ihre Reise glücklich sei. Als aber Gott der Herr und der heilige Petrus sich satt gegessen und getrunken hatten, zogen sie wieder weiter. Und wieder herrschte große Hitze. Als sie schon sehr durch Durst gelitten hatten, kamen sie zu einem Brunnen. Gott der Herr zog den kostbaren Pokal, aus dem sie bei dem Einsiedler getrunken hatten, hervor, schöpfte mit ihm Wasser und trank daraus. Als der heilige Petrus den kostbaren Krug erblickte, begann er zu schimpfen: „Für diese Wohltat, die er uns erwiesen hat, haben wir ihm den teuren Pokal genommen, das ist Undank, ja das ist öffentlicher Diebstahl!“ „Lieber Petrus, das ist ein Glück für diesen Menschen, denn er hat viel an diesen Pokal gedacht und konnte nicht recht fromm sein.“

Łža 1892, 79

74. Der Teufel und der Pfarrer

Es war einmal ein Fuhrmann, der war in einen Sumpf gefahren und konnte nicht vorwärts und nicht rückwärts. Da kam ein kleines Männchen und sagte: „Ich will Dir heraushelfen, wenn Du mir das versprichst, was Du zu Hause hast und wovon Du nichts weißt, und nach zwanzig Jahren werde ich wieder kommen und mir das holen, was Du versprochen hast.“ Wie nun der Fuhrmann nach Hause kam, war ein Kind geboren, und er fand einen kleinen Jungen vor. Den ließ der Vater studieren, und er wurde Pfarrer. Wie er dann zwanzig Jahre alt war, am bestimmten Tag, ging der Sohn mit seinem Buche und Segen und allem, was einem Pfarrer zugehört, dem Teufel entgegen an denselben Ort, wo ihn der Vater versprochen hatte. Da hatten sie ein „Examen“, und er „citirte“ den Teufel mit Worten, daß dieser zuletzt nicht mehr antworten konnte. Da hatte er verspielt und mußte dem Pfarrer die Schrift geben. Der glaubte dem Teufel aber nicht, ging zu seinem Vater und fragte: „Ist es dieselbe Schrift?“ „Ja“, sagte der Vater. Dann war es gut.

SchVs 189

75. Lěnja a dźěława holčka

W dawnych, jara dawnych časach je Bóh tón Knjez ze swjatym Pětrom po zemi chodźił. Jónu trjechištaj husaŕku, kotraž ležo husy paseše. Teje so wonaj prašeštaj, hdźe najbliša šćežka do syrotneje chěže dźe. A ta tam ležeše a běše tak lěnja, zo jenož nohu pozběhny a z njej na tamnu stronu pokaza, prajo: „Tamle.“ Potom přińdźeštaj k druhej husaŕcy. Ta wokoło swojich huškow běhaše a je šikwanje paseše. Duž so wonaj zaso tež teje holčki prašeštaj, hdźe

šćežka do teje chěže dźe. Ta pak bě jara přećelniwa, běžeše hnydom z nimaj a tu šćežku jimaj pokazowaše. To so swjatemu Pětrej jara spodobaše a tuž wón Knjezej rjekny: „Knježe, tale šikowana holčka dyrbi tola dušneho muža dostać!“ Ale Bóh tón Knjez praji: „Ně, ta nic, ta so sama na swěće dale namaka. Ale tamna lěnja, ta dyrbi dźěławeho muža dostać, ta sebi sama ničo njenadobudźe.“ Tuž Bóh Knjez tak čini, zo lěni z dźěławej abo dźěławy z lěnjej hromadu přindźe. Dwaj lěnjej byštaj so jara zlě měłoj, dwaj jara dźěławoj byštaj zaso wjele nahromadźiłoj.

Łža 1892, 79

Das faule und das arbeitsame Mädchen

In alten, sehr alten Zeiten ging Gott der Herr mit dem heiligen Petrus über die Erde. Einst trafen sie ein Gänsemädchen, das liegend Gänse hütete. Sie fragten es nach dem nächsten Fußweg in das Waisenhaus. Und das Gänsemädchen lag dort und war so faul, daß es nur ein Bein hob und mit ihm in die Richtung zeigte und sprach: „Dort.“ Dann kamen sie zu einem anderen Gänsemädchen, das lief um seine Gänschen herum und hütete sie fleißig. Da fragten sie auch dieses Mädchen wieder, wo der Fußweg in jenes Haus sei. Dieses Mädchen aber war sehr freundlich, lief sofort mit ihnen und zeigte ihnen den Fußweg. Das gefiel dem heiligen Petrus sehr, und er sprach zum Herrn: „Herr, dieses hübsche Mädchen muß doch einen guten Mann bekommen!“ Aber Gott der Herr sagte: „Nein, dieses Mädchen nicht, es findet sich selbst in der Welt weiter, aber jenes faule, das muß einen arbeitsamen Mann bekommen, selbst kann es zu nichts kommen!“ Deshalb macht Gott der Herr, daß der Faule mit der Arbeitsamen oder der Arbeitsame mit der Faulen zusammenkommen. Zwei Faule würden es sehr schlecht haben, zwei sehr Arbeitsame würden wieder sehr viel zusammenbringen.

Łža 1892, 79

IV. NOVELLENARTIGE MÄRCHEN

76. Die drei goldenen Haare

In früheren Zeiten war in einem Dorfe ein Bauersmann. Damals hüteten sie noch die Schweine auf der Hutung, und der Bauer hatte einen Dienstjungen von elf bis zwölf Jahren, der hütete daselbst die Schweine und Ferkel. Eines Tages fand sich bei ihm ein Lumpensammler mit einer Holzpfeife ein. Die eine Sau hatte sechs Ferkel, und der Lumpensammler sagte: „Du kannst mir drei Ferkel von den sechs ablassen, ich will dir eine Holzpfeife dafür geben; wenn du auf der pfeifst, werden deine Ferkel danach tanzen." Der Junge wollte aber nicht und fürchtete, sein Wirt würde ihn schelten und prügeln. Da sagte der Lumpensammler: „Du kannst deinem Wirte die Ferkel auf deinen Lohn vergüten; es ist möglich, du verdienst noch mehr als dein Lohn beträgt." Der Junge ließ sich das einreden und gab dem Lumpensammler die drei Ferkel für die Holzpfeife. Wie er mit seiner Herde Schweine nach Hause kam, fragte ihn der Wirt: „Wo hast du die drei Ferkel gelassen?" „Die hat mir der Lumpensammler für eine Holzpfeife abgeredet und gesagt: Wenn ich pfeifen werde, werden die Ferkel tanzen." Dann wollte der Wirt den Jungen prügeln, aber der bat sich eine Frist aus; der Wirt sollte ihm vom Lohne den Preis der Ferkel abziehen. Andern Morgen früh, als es Tag geworden war, ließ der Junge die drei Ferkel mit den Sauen auf den Hof hinaus und fing an auf der Pfeife zu pfeifen. Da tanzten die Ferkel, und der Wirt wunderte sich sehr darüber; denn er hatte in seinem Leben noch nicht gehört, daß kleine Ferkel tanzen können. Nun war er wieder befriedigt. Dann hütete der Junge fortab die Ferkel mit den Sauen auf der Hutung und spielte sich ein Stückchen dabei, und die Leute gingen vorbei und sahen mit an, wie die Ferkel tanzten. Dadurch wurde die Sache im ganzen Dorfe und in andern Dörfern bekannt.

Zufällig war in dem Dorfe ein junges Fräulein, die hatte auch erfahren, daß die Ferkel tanzten. So ging sie eines Tages frühmorgens hin zu dem Jungen und sagte, er sollte ihr ein Ferkel verkaufen. Der Junge durfte es aber so nicht tun und fragte zuvor den Wirt um Erlaubnis. Der Wirt sprach: „Du kannst sie verkaufen,

wenn du sie gut bezahlt kriegst." Da kam der Junge fröhlich heraus zum „Fröhlen", und das Fräulein fragte: „Wie viel willst du für das eine Ferkel haben?" Der Junge sagte zu ihr: „Hundert Taler, und dann sollt Ihr Euren Rock bis zum Knie mit den Händen aufheben." Sie mochte zuerst nicht, tat es aber doch, hob den Rock bis zu den Knien auf und dachte: der Junge weiß viel. Dann ging das Fräulein mit seinem Ferkel nach Hause, stellte es in den Stall ein, und die Schweinemagd mußte aufpassen, wenn das Ferkel zu tanzen anfangen würde. Ein Tag verging, und das Ferkel tanzte nicht. Sie dachte: wenn sie zwei hätte, würde es schon tanzen. So sagte das Fräulein zum Jungen, sie wollte ihm noch das zweite Ferkel abkaufen, wie viel es kosten sollte. Der Junge sagte: „Zweihundert Taler und sich bis an den Bauch aufheben." Das wollte sie nicht, aber der Junge sagte: „Anders verkaufe ich nicht." Da dachte sie: Solch Junge weiß viel von Schamgeschichten und tat es, bezahlte ihm das Ferkel mit zweihundert Talern und nahm es nach Hause. Denn sie glaubte, zwei würden doch tanzen; aber es tanzte keins. So ging sie am dritten Tage wieder zum Jungen und sagte, es wäre nicht wahr, daß die Ferkel tanzten. Der Junge blieb aber dabei. Dann dachte sie, wenn es alle drei wären, würden sie tanzen, und fragte den Jungen, wieviel er für das dritte haben wollte. Der sagte: „Dreihundert Taler und bis zum Nabel aufheben." Das wollte sie nicht, war unwillig und besann sich lange Zeit, endlich aber willigte sie doch ein. Das Fräulein hatte aber ein besonderes Kennzeichen, sie hatte nämlich drei goldene Haare über dem Nabel. Wie sie dann zu Hause die drei Ferkel zusammensetzte, vermeinte sie, sie würden tanzen. Deswegen aber, weil alle drei zusammen waren, tanzten sie noch nicht. Dann schickte sie einen Boten zu dem Jungen, er hätte sie betrogen. Dieser blieb aber dabei, bei ihm hätten sie getanzt und meinte zum Wirte, daß sie vielleicht da nicht tanzen möchten. Da sagte der Wirt: „Schicke doch die Holzpfeife dem Fräulein, wir haben sie ja gut bezahlt bekommen." So schickte der Junge die Holzpfeife mit dem Boten mit und hieß ihr nur eine Weile zu pfeifen, dann würden die Ferkel schon tanzen. Als sie dann auf der Holzpfeife pfiff, tanzten die Ferkel. Und das Fräulein hatte große Freude, daß niemand solche Schweine wie sie hatte, und schickte dem Jungen ein gutes Biergeld.

Nach einigen Monaten tat das Fräulein kund, sie wollte sich verheiraten, ein Gastmahl anrichten und dazu die jungen Herren einladen. Wer das Kennzeichen, welches sie hätte, würde erraten, der sollte sie heiraten. Dann setzte sie einen bestimmten Tag zu dem

Gastmahle fest. Wie sich zu dem Gastmahle die Freier eingefunden hatten und bei Tische waren und gegessen und getrunken hatten, sollte das Raten vor sich gehen. Der Junge hatte das auch erfahren und sich in einen Winkel eingeschlichen. Vorher aber hatte er sich mit Pfefferminzkörnern versehen, weil er glaubte, ihm würde niemand etwas zu essen geben. Nach der Mahlzeit wurde nun geraten, aber niemand konnte erraten, welches Mal sie hatte. Es wurde eine halbe Stunde Pause gemacht, zu weiterem Besinnen. Dann ging das Raten wieder los, und niemand konnte ihr Kennzeichen erraten. Dann wurde abermals festgesetzt: wer es erraten würde, sollte sie zur Frau nehmen, und zum dritten Male konnte es keiner erraten. Zuletzt rief der Junge aus: „Ich weiß, was für ein Kennzeichen das Fräulein hat!“ und alle sprachen: „Heraus damit, was es ist!“ Und der Junge sagte: „Sie hat drei goldene Haare über dem Nabel.“ Da wurde das junge Fräulein gefragt, ob es wahr wäre. Sie mußte es zugestehen, und doch war es nicht ihr Wunsch, den Jungen statt eines jungen Herrn anzunehmen. Dann mußten die jungen Herren wiederum beraten, wie sie es nun einrichten wollten. Einer sagte dies, der andere das, und zuletzt wurde festgesetzt . . .

Wie nun alles noch weiter gekommen ist, darf ich nicht erzählen, zuletzt aber bekam der Junge das Fräulein und wurde ihr Herr.

SchVs 66

77. a) Die kluge Tochter des Bauers

Es war einmal ein Bauer, der hatte eine kluge Tochter. Einstens hatte der Gutsherr vom Dorfe seinen Mörser verloren und ließ überall bekannt machen, wer ihn fände, solle ihn auf sein Schloß bringen. Der Bauer und seine Tochter waren eines Tages auf dem Felde, da fanden sie zufällig die Keule von dem Mörser. Der Bauer sprach zu seiner Tochter: „Gehe zum Herrn und trage die Keule hinauf.“ Die Tochter aber sagte: „Ich gehe nicht, Vater, denn der Herr wird sagen: wo die Keule ist, da ist auch der Mörser.“ Da ging der Bauer allein und gab die Keule ab. Der Herr aber sagte: „Wo die Keule ist, da wird auch der Mörser sein.“ „Ja“, sprach der Bauer, das hat meine Tochter auch gesagt.“ Da sprach der Herr: „Wenn Deine Tochter so klug ist, so schicke sie mir her.“ Das Mädchen ging zu dem Herrn und der Herr sprach: „Wenn Du so klug bist wie Dein Vater sagt, so will ich Dich auf die Probe stellen. Du sollst zu mir kommen, nicht bei Tage, auch nicht bei Nacht, nicht in Kleidern und auch nicht nackt, nicht zu Fuße und nicht zu Pferde.“ Das Mädchen sagte: „Das will ich tun“, und wartete,

bis der nächste Mittwoch kam. An dem Tage nahm es einen Ziegenbock, zog sich die Kleider aus, hüllte sich in ein Fischnetz und setzte sich auf den Ziegenbock. So ritt die Tochter des Bauers zum Schlosse des Herrn. Derselbe stand vor seiner Tür. Als das Mädchen ihn sah, sprach es: „Ich komme nicht zu Fuß, auch nicht zu Pferde, nicht in Kleidern und auch nicht nackt, nicht bei Tag, auch nicht bei Nacht, denn heute ist Mittwoch und das ist kein Tag.“ So hatte die Tochter des Bauers die Aufgabe des Gutsherrn gelöst, und überall sprach man von ihrer Klugheit.

Vkst 230

b) Der Müller ohne Sorgen

Ein Müller hatte über die Türe geschrieben: Ich lebe ohne Sorge. Da fuhr mal der „alte Fritz“ vorbei, sah die Schrift und sagte: „Ich lebe nicht ohne Sorgen“, ging hinein in das Haus und fragte, wie man ohne Sorgen leben könnte. Und der Müller sagte: „Ich habe so viel Geld, daß ich ohne Sorgen leben kann.“ Da gab ihm der alte Fritz auf: er sollte zu ihm kommen, nicht zu Fuß, nicht zu Pferd, nicht nackend, nicht bekleidet, nicht an sechs Tagen, nicht in sechs Nächten. Und der Müller „dichtete“ lange viel hin und her und andere halfen ihm. Zuletzt zog er sich nackend aus und hing sich das Garn von einem Kescher um, saß mit dem rechten Bein auf einem Esel und ging mit dem linken und kam am Sonnabend und Mittwoch, denn das war kein Tag und keine Nacht.

SchVt 8

78. Des Kohlenbrenners Sohn

Es war ein Kohlenbrenner (huglaŕ, palaŕ), der hatte zwei Söhne: die hießen Hanso und Juro. Juro mußte immer mit den Kohlen nach der Stadt fahren und hatte immer Geld. Wenn der Sonntag kam, konnte er sich Schnaps kaufen, und Hans katte kein Geld und mußte im Trocknen (mit trockner Kehle) sitzen. Da wurde er bald sehr unzufrieden und wollte sich vermieten. Sagte der Vater: „Ihr müßt abwechselnd mit den Kohlen fahren, daß ihr beide Verdienst habt.“ So kam Hans mit den Kohlen nach der Stadt gefahren und wunderte sich über die hübschen Leute in der Stadt, die so gut angezogen waren. Solche hatte er noch nicht gesehen und dachte: hier möchtest du immer bleiben. Dann verkaufte er seine Kohlen auf dem Schlosse, und wie er den Herrn des Schlosses sah, war er verwundert über den herrlichen Herrn und sagte zum Diener: „Mir gefällt es so sehr, hier möchte ich bleiben.“ Und der Diener mel-

dete ihn, und der Herr nahm den Hans an, weil er so hübsch „ausgewachsen“ (grade und kräftig gewachsen) war. Und gab ihm zwei Taler Mietsgeld und schickte ihn nach Hause, daß er fragte, ob er sich vermieten könnte.

Hans ging aber nicht nach Hause, sondern in eine Kneipe und war sehr lustig. Da war ein Bauer, der fragte ihn, was er für das Handpferd (brozny kón) haben wollte. Hans wollte nicht, aber der Bauer bestand darauf, er müße ihm alles, Pferd wie Wagen, verkaufen. „Was willst du haben?“ „Was willst du geben?“ „Was du gibst, kriegst du.“ Und Hans kriegte das Geld für Pferd und Wagen, war sehr lustig und meldete dem Herrn, daß er dienen könnte. Und der Herr nahm ihn an, kleidete ihn hübsch und schickte ihn in die Schule. Und so lernte Hans Lesen und Schreiben und Benehmen gegen anständige Leute. Und er lernte gut, und wie er ausgelernt hatte, nahm ihn der Herr wieder, und Hans blieb bei ihm viele Jahre als Leibdiener.

Mal war der Herr weg und übergab Hans alles, auch sämtliche Schlüssel; sagte, alles könnte er durchgehen, nur einen Schrank sollte er nicht mit einem Schlüssel aufschließen. Aber wie der Herr weg war, schloß Hans den verbotenen Schrank auf und fand darin verschiedene Sachen und ein kleines Kästchen; das schloß er auch auf. Da sprang ein kleines weißes Mäuschen heraus und lief weg, und Hans war sehr ängstlich, was nun werden würde.

In der Zeit kam der Herr zu Hause und wußte schon alles, was geschehen war. Er zählte Hans seinen Lohn ab, nahm ihm die schönen Kleider weg und gab ihm seine alten Kohlenkleider und seinen Brotbeutel (taraša).

Nun dachte Hans, nach Hause darfst nicht; hast ein paar Taler Geld, gehst in die freie Welt. So kam er in einen Wald, verirrte sich, wurde hungrig wie ein Hund und fand keinen Steg und keinen Weg. Endlich sah er von weitem ein Licht schimmern. Wie er näher kam, war es ein großes Schloß, das war in allen Fenstern erleuchtet. Aber er konnte nicht herankommen, denn ein Graben ging herum, und wollte doch gern, denn er war sehr hungrig. Zuletzt fand er eine kleine Brücke und kam an das Tor. Er klopfte an, aber niemand machte auf. So machte er allein auf und sah im Hause furchtbar viele Lampen angezündet. Allein er hatte bloß Hunger und öffnete eine Stubentüre. Innen war ein Tisch gedeckt. Er setzte sich nieder und dachte: käme doch jemand und hieße dich essen, und aß aus großem Hunger ohne Erlaubnis von dem Essen. Nach dem Essen setzte er sich auf einen Polsterstuhl, dachte: könntest

du so sitzen, und schlief ein, weil er müde war. Wie er wieder aufwachte, machte er eine Türe auf und sah in der Nebenkammer viele Betten, legte sich nieder und schlief ein im Bette.

Am anderen Morgen fand er alles, was er bedurfte, bei sich, aber kein Mensch war da. Wie er sich gewaschen, war auch der Tisch wieder zum Frühstück gedeckt. Nach dem Essen suchte er dann überall herum, ob er jemand finden könnte. So kam er in eine Stube und fand darin einen königlichen Anzug und zog den an, weil er so schlecht gekleidet war. In einer anderen Stube fand er mehrere Haufen Geld, Diamanten, Perlen und dergleichen mehr. Deren Wert hatte er bei seinem Herrn kennen gelernt und stopfte, so viel er schleppen konnte, in seinen Hechselsack (sykanjowy měch), Edelsteine und Gold, und machte, daß er aus dem Schlosse fort kam.

Nach einer Weile sah er nichts mehr als Wasser und Wiesen; darum nannte er sich selbst: Fürst von grünen Wiesen (auch wendisch so). Zuletzt kam er in eine Stadt und suchte sich ein Unterkommen, schaffte sich Wagen und Kutschpferde an und nahm einen Leibjäger. Wie er Geld brauchte, verkaufte er einen Diamanten und erhielt dafür achtzigtausend Taler. Wie das Geld weg war, schlug er einen anderen Diamanten in Stücke und kriegte für jede Hälfte achtzigtausend Taler.

Nun war in der Nachbarschaft ein König, der hatte eine sehr schöne Tochter; die wurde bald des fremden Fürsten gewahr. Sie erkundete, wo er wohnte und besuchte ihn, fand ihn aber nicht zu Hause. Dann forschte sie aus, wenn er zur Kirche ginge und ging ebenfalls zur Kirche. Da grüßten sich beide, wie es Sitte unter hohen Leuten, und besuchten sich gegenseitig. Zuletzt verlobten sich beide, und sie versprach ihm das halbe Königreich.

Wie sie nun lange Zeit zusammen waren, wollte sie gern wissen, wo er her wäre und sein Schloß Grünerwiesen läge. Und weil er sie so sehr lieb hatte, erzählte er ihr alles und zuletzt auch, daß er eines Kohlenbrenners Sohn sei. Da sprach sie: „Warum läßt Du Deine Eltern so im Elend sitzen und sich mit den schwarzen Kohlen „herumsielen“ (hokoło walać); sie könnten doch bei uns wohnen“; und schickte ihn mit Gewalt, seine Eltern zu holen. So nahm er sich zwölf Dragoner und zog in seiner Eltern Heimat. Nach mehreren Tagen kamen sie in einen Wald, wurden von einem furchtbaren Gewitter und Regen überrascht und suchten Unterkommen in einer Waldschenke. Allda konnten sie übernachten und kriegten zum Abendbrot, was sie nur wünschten. Abends kamen noch

mehrere fremde Gäste und spielten Karte mit dem Fürsten von Grünerwiesen, aber was er gewonnen, gab er ihnen wieder zurück. Dann verlangte er für sich und seinen Bedienten besondere Schlafzimmer und erhielt auch allein eine Schlafstube. Nach einer Weile entstand ein großes Gerumpel, es wurde gegen die Türe geschlagen und geschrien: „Aufmachen, aufmachen!“ Der Bediente ging an die Türe und fragte: „Wer ist da? Was wollt ihr?“ „Aufmachen! Wir wollen hinein!“ schrien draußen die Räuber. Da ließ der Fürst öffnen. Und ein Räuberhauptmann mit zwei verdeckten Schüsseln trat vor ihn und sagte: „Jetzt kriegst Du Braten, der wird nicht so wie das Abendbrot schmecken, und mit zugebundenen Augen sollst du ihn essen.“ Aber der Fürst bat sich aus, mit offenen Augen essen zu dürfen. Da wurden ihm die Schüsseln vorgehalten, und in jeder lag eine geladene Pistole. Und der Fürst sagte, er wollte alles zurücklassen, nur das Leben sollten sie ihm schenken. So ließen sie ihn gänzlich auskleiden, gaben ihm einen alten Anzug und ließen ihn laufen; die Dragoner aber wurden gefangen genommen und eingesperrt.

Mehrere Tage ging nun Hans seines Weges, suchte und fand seine Eltern. Doch sie nahmen ihn nicht auf, weil er früher die Pferde verkauft hatte, und weil ihn die Not zwang, mußte er beim Schulzen die Schweine hüten.

Die Prinzessin aber hatte einen schlechten schrecklichen Traum, erzählte ihn morgens dem Könige, ihrem Vater, und sagte: „Mit dem Fürsten muß es schlimm stehen.“ Sie nahm eintausendfünfhundert Soldaten, zog selbst mit ihnen und fragte von Dorf zu Dorf, wo der Fürst mit den Dragonern marschiert wäre. Sie kamen in den großen Wald und wurden von einem Unwetter überrascht. Doch die Prinzessin wollte weiter durch den Wald, aber die Offiziere waren einstimmig dagegen. Zuletzt willigte sie ein, und es wurde ein Lager aufgeschlagen. Dann suchten sie weiter im Walde und kamen zuletzt an die Waldschenke. In der Stube sah die Prinzessin ein Stück von den seidenen Kleidern des Fürsten und teilte es sogleich dem Oberbefehlshaber mit. Und der sandte sofort nach der nächsten Stadt um fünfhundert Mann Verstärkung und ließ inzwischen die Schenke bewachen. Dann wurde alles durchsucht und noch etliche von den Dragonern am Leben gefunden. Sie wurden befreit und erzählten die ganze Geschichte, und alle Räuber, gegen neunhundert Mann stark, wurden niedergehauen. Und in der Räuberhöhle fanden sie viele Fuder Gold und andere Schätze. Dann wurde marschiert, Dragoner voraus, bis zum Dorfe, wo die

Schwiegereltern lebten. Fouriere gingen vor und kamen beim Schweinehirten vorbei. Wie der sie sah, mußte er vor Freude weinen, traute sich aber nichts zu sagen, weil er so lumpig angezogen war. Nach den Fourieren rückte auch die Prinzessin mit den Soldaten ins Dorf ein. Die Mannschaften wurden in ihre Quartiere verteilt, und die Prinzessin selbst meldete sich beim Kohlenbrenner und seiner Frau als einquartiert. Die aber waren arme Leute und wollten sie nicht nehmen, weil sie nicht viel zu essen hätten, bloß Sauerkraut und Kartoffeln. Doch die Prinzessin wollte nichts haben, beköstigte selbst alle und blieb im Quartiere. Da frug die Prinzessin die alten Leute: „Habt Ihr keine Kinder?“ Und der Mann sagte: „Wir haben zwei Kinder, aber der eine ist ein Taugenichts und hat mich zeitlebens geärgert; er hat mir auch ein Paar Pferde mit dem Wagen verkauft.“ Und die Prinzessin fragte: „Wo mag der sein?“ Und das Mütterchen sprach: „Der hütet die Gemeindeschweine.“ Da sagte die Prinzessin: „Wenn er ein schöner Mensch ist, kann er einen anderen Dienst kriegen und braucht nicht Schweine zu hüten.“

So wurde ein Bote zum Schweinehirten geschickt, er sollte gleich nach Hause kommen; der kam aber nicht. Da sagte das Mütterchen: „Ten šindluder, ten b’žo Wam nasrać a ćić, ten lubej swinje paso! Das Schindluder, der wird Euch was sch . . . ßen und kommen, der hütet lieber Schweine.“

Weil er nun nicht kommen wollte, wurde er zwangsweise herbeigeholt; dann kam er. Wie er in die Stube trat, stand auf dem Tische eine Flasche mit Wein, und die Prinzessin wollte ihm ein Glas Wein einschenken. Der griff aber gleich nach der Flasche, „kluckerte“ (Ein alter Wende in Burg, der viel und stets aus der Flasche trank, sagte immer: „Ich mach’ mir aus dem Trinken nicht viel, aber das Kluckern hör’ ich so gern.“) sie in einem Zuge aus. Da sagte die Mutter: „Nun seht, was für ein grober Kerl das ist!“ Die Prinzessin sagte: „Das schadet nichts; ich habe mehr Wein. Geh’ mal zur Probe die Stube entlang, ob Du wohl zum Soldaten paßt.“ Und weil er so stramm durch die Stube marschierte, sagte die Prinzessin: „Das wird ein tüchtiger Soldat. Er soll sich gleich anziehen und Posten stehen.“ So ward er eingekleidet und kam auf Doppelposten; der andere Posten aber kriegte einen Schlaftrunk. Wie er nun sah: der Nebenposten war eingeschlafen, kriegte er großes Verlangen nach der Prinzessin und wollte ihr erzählen, wie es ihm alles ergangen war. Da fielen sich beide aus großer Freude um den Hals, erzählten sich alles und waren wieder wie früher Mann

und Weib. Und ihm wurden Königskleider gebracht und ward herrlicher denn je gekleidet. Und am anderen Morgen früh wurde die Mutter hereingerufen, und die Prinzessin fragte: „Hier waren zwei Posten vorm Hause, wo ist der andere geblieben?“ Da sagte die Mutter: „Ich habe Euch vorher gesagt, der wird lieber die Schweine hüten“, und wie die Mutter den Hans so recht gescholten hatte, sagte er, denn er saß hinter dem Kaffeetisch mit der Prinzessin: „Mutter, schimpft nicht, ich bin Euer Sohn.“ Da fiel die Mutter auf die Knie, und er hob sie auf und es war große Freude. Die Eltern aber wollten nicht mitziehen in des Königs Land und kriegten im Dorfe ein schönes Haus gebaut, und das ganze Dorf wurde so reich beschenkt, daß sie noch heute daran denken können, an den Fürst von der grünen Wiese.

SchVt 17

79. Der Schweinehirt als König

Es war einst ein armer Schweinejunge, schön und hübsch gewachsen, suchte überall, wo er Dienst kriegte. Kam zuletzt auf ein königliches Schloß, vermietete sich dort und gefiel dem alten König sehr. Derselbe hatte eine einzige Tochter, schön und hübsch. Der Tochter gefiel der schöne Diener des alten Vaters auch sehr. Da der alte König gewahr wurde, daß seine Tochter den Diener, den Schweinejungen, liebte, jagte er ihn fort aus dem Schloß und ließ ihn noch mit Hunden ausbellen. Er ging traurig fort nach dem Walde. Da irrte er lange [umher], kam nach etlichen Tagen zu einer alten Frau, bat sie um Essen und Brot. Diese hatte nichts zu essen, befriedigte (gab) ihn mit einem Mantel. Wenn er diesen anzog, war er unsichtbar. Auch gab sie ihm einen alten Schlüssel, mit dem man alle Schlösser aufschließen konnte und einen Pfeil, mit welchem man alles treffen konnte, was er mit schoß. Er ging mit diesen geschenkten Sachen noch hungrig fort, dachte bei sich: „Du bist hungrig und hast einen Pfeil, womit du alles treffen kannst“, versuchte nach einem Vogel zu schießen; richtig, er traf ihn. Machte ihn zurecht zum Braten und auch Feuer, woran er sich des Nachts wärmte und satt wurde von dem Vogelfleische. Er ging weiter durch den Wald, kam zuletzt auf einen Fußweg, wo ihn etliche Räuber anpackten, ihn zu berauben. Er sagte aber: „Schonet mich, ich will gern in Eure Dienste treten und Euch dienen. Führt mich zu Eurem Hauptmann.“ Da schonten die Räuber sein (seiner), nahmen ihn mit fort. Er war sehr hungrig, sie gaben ihm Brot und Essen. Er ging allemal mit ihnen auf Diebereien und Raub aus,

zeichnete sich allemal dreist und kühn [aus], weil er sich mit seinem Mantel umgehüllt [hatte] und nirgends beim Stehlen zu sehen war. Da die anderen Räubergesellen sahen, daß er besser durchkam wie ihr alter (bisheriger) Hauptmann, machten sie den Schweinejungen zu ihrem Hauptmann. Sie hatten viel Geld und Sachen zusammengeraubt.

Er konnte aber nicht übers Herz bringen, daß ihn der alte König so schlecht behandelt und fortgetrieben hatte. Er suchte mit mehreren Raubgesellen den Weg nach dem königlichen Schloß, und sie kamen dort des Nachts an. Keiner traute von den Räubern sich durch die Schloßwache. Da ging der Hauptmann in seinen Mantel gehüllt hinein, schloß alles mit dem Schlüssel, dem von der alten Hexe gekriegten, auf und brachte sehr viele Sachen, auch das Bettdeck des Königs. Das machte in dem Schlosse große Aufregung, weil dort alles sehr bewacht gewesen war. Es war viel Belohnung ausgesetzt, die vergoldete Bettdecke wieder zu kriegen oder den Dieb. Aber vergebens, was gestohlen, war weg. Ein andermal gingen die Räuber wieder nach dem Königsschloß, und der Hauptmann nahm sogar die Krone des Königs. Dadurch wurde er gewahr, daß [es] vielleicht ein sehr schlauer Spitzbube sein muß, der so etwas ausführen kann; hatte schon den Gedanken auf den fortgejagten Diener, den früheren Schweinejungen. Dem Räuberhauptmann wurde auch überdrüssig, bei den Räubern zu bleiben, nahm Abschied und ging fort, kam zu einem Schuster in die Stadt, wo der König wohnte, und vermietete sich als Schustergeselle. Er hatte aber Geld genung, tat nichts arbeiten, lebte mit den anderen Gesellen flott, bis das Geld alle war. Da mußte er mehr Geld schaffen, zog sich seinen Mantel an, ging nach dem Königsschloß, nahm so viel, als er forttragen konnte. Das Geld wurde ebenfalls alle. Das gefiel dem Meister auch. Weil er etlichemal mitgewesen war nach dem Gelde im Schlosse, ging er nachts allein dahin, Geld zu stehlen. Da zu seinem Unglück waren dort vor dem Geldkasten große eiserne Eberfallen aufgestellt. Er trat darein und blieb fest (festsitzen). Das ahnte der Geselle, lief dahin und fand den Meister dort in der Falle, schnitt demselben den Kopf ab, daß nichts verraten würde. Zu Hause angekommen, erzählte er alles der Meisterfrau und sagte ihr, sie sollte das niemanden sagen, er würde jetzt ihr Mann sein. Diese war zufrieden, weinte aber öfter. Da ließ der König den Rumpf des Schusters in der Stadt herum führen, daß sich jemand finden oder ein Zeichen geben würde, damit er sich verraten sollte. Da nun die Leiche gerade vor des Schusters Woh-

nung geführt wurde, schrie die Frau: „Ach moj zlojek, ach mein Mann.“ Diesen Augenblick schnitt sich ihr zweiter Mann den Finger weg. Da nun die Polizei reinkam und die Frau frug, warum sie geschrien: „Ach mein Mann“, sagte sie, daß ihr Mann sich den Finger abgeschnitten hätte. Zuletzt tat der König die Leiche ohne Kopf auf dem Marktplatz aufrichten und mit neun Mann bewachen. Es waren alle Offiziere, wuschki. Das kränkte den Schuster. Er borgte sich ein paar wilde Pferde, kaufte etliche Fässer Branntwein und fuhr da vorbei, machte aber die Pferde verrückt, daß sie scheu waren, vor dem Galgen durchzufahren. Da bat er die Wache, sie möchten ihm doch helfen, die Pferde durchzuführen, er würde ihnen ein Fäßchen guten Schnaps geben. Also halfen die ihm, den Wagen durchzuführen. Er gab ein Fäßchen, wo Schlaftrunk [drein] gemengt war. Also wurden alle die Offiziere gegen Abend schläfrig, und er ging, in seinen unsichtbaren Mantel gehüllt, nach dem Galgen, nahm die Leiche herunter, verscharrte sie, und die Wachleute umkleidete er alle mit schwarzen Pfaffenkitteln, ihre Militärkleider zog er erst allen weg. Wie die Wache wieder nüchtern wurde, mußten alle in ihren schwarzen Kitteln nach dem Königsschloß zu aller Leute Gelächter laufen, dem König das Geschehene zu erzählen. Jetzt wußte der König nicht mehr vor Ärger, was zu machen, um solche schlauen Spitzbuben herauszukriegen. Nach etlichen Tagen gab er aus (ließ bekannt machen): „Die Prinzessin schläft auf dem Schloßhofe. Wer sich traut, zu ihr die Nacht zu gehen und bei ihr zu schlafen, der soll ihr Mann werden.“ Das Schloß aber wurde mit doppelter Wache besetzt. Da gab der Schuster etlichen seiner bekannten Kameraden seinen Mantel, um zu der Prinzessin zu gehen. Es waren ziemlich seiner Person gleiche (ihm ähnliche) und gingen alle nach einer Stunde hinter einander zu ihr schlafen. Die Prinzessin machte aber jedem einen schwarzen Punkt auf die Brust. Darauf gab der König bekannt: alle, die einen schwarzen Punkt auf der Brust haben, sollen aufs Schloß kommen. Da kamen sogar sieben Mann mit schwarzen Punkten. Es war aber keiner von ihnen derselbe, auf den der König Verdacht hatte. Doch derselbe Diener bekam zuletzt die Prinzessin und wurde König.

Hantscho-Hano S. 12, nr. 67

80. Der ehrliche Soldat

Im Heere des Alten Fritz diente ein sehr armer Soldat. Der Soldat lebte sehr gut, ohne daß jemand wußte, woher er das Geld zu dem

Wohlleben habe. Einstmals traf es sich, daß der Alte Fritz, welcher sich öfters in der Uniform eines gemeinen Soldaten unter seine Krieger mischte, um auf diese Weise manches zu erfahren, was er sonst nicht würde vernommen haben, hörte, wie sich mehrere Soldaten von dem armen Teufel, welcher so gut lebte, unterhielten.

Der Alte Fritz beschloß, den Soldaten aufzusuchen. Richtig fand er ihn denn auch, wie er gerade wieder prächtig frühstückte. Er trat an ihn heran und sagte: „Du frühstückst so gut und ich habe tüchtigen Hunger, gib einem armen Teufel auch etwas." Der Soldat erwiderte: „Meinetwegen iß mit." Der Alte Fritz war neugierig zu erfahren, woher der Soldat das Geld zu seinem guten Leben bekäme. Er erkundigte sich also und erfuhr, derselbe hole es sich aus der Schatzkammer des Königs. Der Soldat lud den König ein, er solle ihn in der nächsten Nacht begleiten und sich auch Geld holen. Am Abend war der Alte Fritz richtig zur Stelle. Da gebot ihm der Soldat, er solle ja nichts von dem Gelde des Königs nehmen, denn der sei auch ein armer Teufel; von dem Gelde der Halsabschneider aber könne er Schätze mitnehmen, so viel er wolle.

Als sie in der Schatzkammer waren, zeigte der Soldat dem Alten Fritz das Geld, wovon er nehmen könne, verbot ihm aber, von dem Gelde des Kronprinzen etwas anzurühren und von dem Gelde des Königs erst recht nichts. „Denn", sprach er, „rührst Du das an, so erhältst Du von mir eine tüchtige Ohrfeige." Der Alte Fritz faßte aber doch zu. Da erhielt er von dem Soldaten eine solche Ohrfeige, daß er hinstürzte. „Du schlägst aber grob", sagte der Alte Fritz. Darauf nahmen sie ihr Geld und gingen davon.

Am nächsten Tage ließ der König den Soldaten zu sich rufen. Der Soldat mußte ihm eingestehen, woher er das Geld habe, daß er so fein leben könne, trotzdem er ein armer Teufel sei. Dieser gestand alles. Weil er aber nie etwas von dem Gelde des Königs genommen, auch nicht gelitten hatte, daß der Alte Fritz davon nahm, so wurde ihm alles verziehen, ja der König setzte ihm noch einen Gehalt aus.

Die Ohrfeige aber, welche er dem Alten Fritz gegeben, hat er von diesem wieder erhalten.

Vkst 229

81. Młynkec Hanka

Bě junu młynk, kiž měješe jeničku dźowku. Ta ženje doma njewosta, běchu-li hdźe reje. Raz pak dyrbješe kermušu domach wostać, zo by dom wobhladała. Nan a mać dźěštaj na kermušu. Wo

poł nocy počachu so rubježnicy přez kółnicu do młyna dobywać. Dźowka to pytnywši chwataše mužiće do młyńcy, stupi so ze zady wulkeho koła a wočakowaše změrom rubježnikow. A dołho njetraješe, a rubježnicy lězechu jedyn po druhim do kółnicy. Jako bě prěni hłowu přez dźěru tyknył, hrabny jeho za włosy, wotrubny jemu hłowu a sćeže jeho nutř. Tak so jenemu po druhim zeńdźe, dóniž jich njebě wósom zabiła; za dźewjatym, kiž bě nawjednik sam, přezahe smokny a wotrubny jemu jenož wěchć włosow. Tuž tón ćekny.

Domach skoržeše maćeri swoje njezbožo a swoju nuzu. Mać na to jara rozhněwana praješe, zo by tam za někotre njedźele zaso šoł abo jěł a potom hladał, kak by dźowku sobu naręčeć móhł. To so tež sta. Za dwě njedźeli ćehniše po maćernej radźe zaso do młyna, tón króč pak jako wulki knjez z rjanym wozom a ze štyrjomi konjemi. Do młyna přijěwši, poča so młynkecow prašeć, hač njechadźa swoju dźowku wudać. „Nó", měnješe mać, „čehodla nic, je-li so nawoženja trjechi." Na to poča rubježnik wo nju prosyć: zo by ju tola jemu dała, zo je jara bohaty; zo ma wulki hród, tójšto koni atd., zo by sebi tola to wšo dźowka hnydom sobu wobhladać jěła. Mać do teho zwoli; dźowka sydźe so do woza a jědźeše sobu. Hdyž bě swój dom najěł, přiběža mać jimaj napřećo a wołaše: „Nó, wjezeš sebi tu krokawu, kotraž je mojich wósom synow skóncowała?" „Haj maće, tu ju maš!" Na to zamknychu ju do ćmoweje komorki. Zawrjena słyšeše před komorcynymi durjemi małe dźěćo wołać: „Ty budźeš we warjacym woliju warjena!" To wusłyšawši wustróža so dźowka přejara a mysleše, kak by tola tajkej smjerći wućekła. Chětře nawi sebi z wuwjazowaka a fale někajki powjaz, pušći so z małym woknješkom na zahrodu dele, skoči přez płót a běžeše kaž jeleń přez łuku do lěsa. Psy pak běchu ju pytli a počachu zachadźeć, na čož rubježnicy hnydom do komorki za njej hładać běžachu. Wuhladawši zo tam wjacy njeje, pušćichu so ze psami za njej do lěsa. Psy zastachu kjawkajo pod hustym šmrjókom, na kotryž bě młynkec dźowka zalězła. Šmrjók pak bě tak husty, zo ju žadyn z rubježnikow njewuhlada a horje tež žadyn njemóžeše. Tuž kłó jedyn do hałzow a trjechi młynkec dźowku do pjaty. Wona pak sebi hnydom ranu zapřimny a wosta změrom. Tehodla myslachu sebi rubježnicy, zo tam njeje a běžachu dale. Po chwili zlězy Hanka ze štoma a wlečeše so dom. Bórzy nadeńdźe muža we słanju; skoržeše jemu swoju nuzu a prošeše jeho, zo by ju domoj dowjezł. Muž, so nad njej smiliwši, schowa ju před rubježnikami na wóz, a dowjezy ju runy puć hač młynkecom do dwora. Do jstwy přišedši

wopraša so, hač njechadźa słanje kupować, na čož jemu wotmołwichu, zo žadneho njetrjebaja. Pohonč pak prošeše a rjekny: „Dajće so mi nasnědać a potom wam dam cyły wóz słanja.“ „Nó, hdyž wjacy nježada, dha sebi je zdźeržmy“, dźeše młynkowa. Nětko hakle pohonč zjewi, što ma na wozu sobu. Młynkecy zwjeselichu so jara, zo je jim jich jeničke dźěćo před njepřećelemi zachował a dachu jemu rjany pjenjez za to. Tak bu Młynkec dźowka zaso wumožena.

Po času přijědźe rubježnik zaso k Młynkec Hancy na žeńtwu ale do cyła přehotowany. Tu někotre njedźele pobywši praji junu Hancy: „Pójmoj na chwilku do komorki a rozrěčmoj so wo žeńtwje.“ Ducy po schodźe wuhlada Hanka, zo ma nawoženja swětły mječ pod płašćom, dopomni pak so tež hnydom, što ma činić. Do komorki zastupiwši wuhrabny jemu z nóžnjow mječ a wotrubny jemu do poł hłowu. Mrějo zawoła rubježnik: „Mój čerće, hdy bych to prjedy wědźał, bych 'žno ći pokazał“, a na to wumrje. Tak bu Młynkec Hanka na wšě časy wumožena.

Łžn 1877, 6

Müllers Hannchen

Er war einmal ein Müller, der nur eine einzige Tochter hatte. Sie blieb niemals zu Hause, wenn Tanz war. Einst aber mußte sie zur Kirchweih zu Hause bleiben, um das Haus zu hüten. Der Vater und die Mutter gingen zur Kirchweih. Um Mitternacht begannen Räuber durch die Radstube in die Mühle einzudringen. Als die Tochter das merkte, eilte sie mutig in die Mühle, stellte sich hinter das große Rad und erwartete ruhig die Räuber. Und es dauerte nicht lange, da krochen die Räuber einer nach dem anderen herein. Als der erste den Kopf durch das Loch steckte, ergriff sie ihn bei den Haaren, schlug ihm den Kopf ab und zog ihn herein. So erging es einem nach dem anderen, bis sie acht Räuber erschlagen hatte. Nach dem neunten, dem Anführer selber, schlug sie zu zeitig und hieb ihm nur ein Büschel Haare ab. Deshalb entfloh er.

Zu Hause klagte er der Mutter sein Unglück und seine Not. Die Mutter sagte darauf ärgerlich, er solle in einigen Wochen wieder hingehen oder hinfahren und dann sehen, wie er die Tochter überreden könne. So geschah es auch. Zwei Wochen darauf zog er auf den mütterlichen Rat wieder nach der Mühle, diesmal aber als großer Herr mit einem schönen Wagen und vier Pferden. In der Mühle angekommen, fragte er die Müllersleute, ob sie nicht ihre Tochter verheiraten möchten. „Na“, meinte die Mutter, „warum

nicht, wenn der Bräutigam recht ist.“ Darauf begann der Räuber um die Tochter zu bitten, die Mutter möchte sie ihm doch geben, er sei sehr reich, er habe zu Hause ein großes Schloß, viele Pferde usw., die Tochter könne gleich mitfahren, um alles anzusehen. Die Mutter willigte ein, die Tochter setzte sich in den Wagen und fuhr mit. Als er sein Haus erreicht hatte, lief die Mutter ihm entgegen und rief: „Na, bringst du die Kröte, die meine acht Söhne getötet hat?“ „Ja, Mutter, hier hast du sie!“ Darauf sperrten sie die Tochter in eine finstere Kammer ein. Dort eingeschlossen hörte sie vor der Kammertür ein kleines Kind rufen: „Du wirst in kochendem Öl gekocht werden.“ Als die Tochter das hörte, erschrak sie sehr und sann darauf, wie sie solch einem Tode entfliehen könnte. Schnell wickelte sie sich aus dem Gürtel und der Schürze einen Strick, ließ sich aus dem kleinen Fensterchen in den Garten hinunter, sprang über den Zaun und lief wie ein Hirsch über die Wiese in den Wald. Die Hunde aber hatten sie bemerkt und begannen zu lärmen, worauf die Räuber sofort in die Kammer liefen, um nachzusehen. Als sie sahen, daß sie nicht mehr da war, machten sie sich mit den Hunden in den Wald nach ihr auf. Die Hunde hielten winselnd unter einer dichten Fichte, auf die die Müllerstochter geklettert war. Die Fichte aber war so dicht, daß keiner der Räuber sie sehen konnte, und hinauf konnte auch keiner. Deshalb stach einer in die Äste und traf die Müllerstochter in die Ferse. Sie hielt aber sofort die Wunde zu und blieb still. Deshalb dachten die Räuber, daß sie nicht mehr da sei und liefen weiter. Nach einer Weile kletterte das Mädchen vom Baum und schleppte sich heimwärts. Bald traf es einen Mann beim Streumachen, dem klagte es seine Not und bat ihn, es nach Hause zu fahren. Der Mann, der sich seiner erbarmte, versteckte es vor den Räubern auf dem Wagen und fuhr es geradewegs bis zu den Müllersleuten in den Hof. Als er in die Stube kam, fragte er, ob sie nicht Streu kaufen wollten, worauf sie ihm antworteten, sie brauchten keine. Der Kutscher aber bat und sagte: „Gebt mir ein Frühstück, und dann gebe ich Euch den ganzen Wagen Streu.“ „Na, wenn er nicht mehr verlangt, dann behalten wir sie“, sagte die Müllerin. Nun erst erzählte der Kutscher, was er auf dem Wagen habe, und die Müllersleute freuten sich sehr, daß er ihnen ihre einzige Tochter vor den Feinden errettet hatte und gaben ihm dafür ein schönes Stück Geld. So wurde die Müllerstochter wieder erlöst.

Nach einiger Zeit kam der Räuber wieder zu Müllers Hannchen auf Brautschau gefahren, aber völlig verkleidet. Als er einige Sonn-

tage da gewesen war, sagte er einmal zu Hannchen: „Gehen wir auf eine Weile in die Kammer und besprechen wir die Heirat." Auf der Treppe bemerkte Hannchen, daß der Bräutigam ein blinkendes Schwert unter dem Mantel trug, besann sich aber auch sofort, was sie zu tun habe. Beim Eintritt in die Kammer riß sie ihm das Schwert aus der Scheide und schlug ihm den halben Kopf ab. Sterbend rief der Räuber: „Mein Teufel, hätte ich das eher gewußt, ich hätte es dir schon gezeigt", und dann starb er. So wurde Müllers Hannchen für alle Zeiten gerettet.

Lžn 1877, 6

82. Sich nicht ärgern

Es war ein Bauer, der hatte zwei Söhne, und der eine war dumm, der andere klug. Und in demselben Dorf wohnte ein Gutsbesitzer, der brauchte einen Schafhirten. Da schickte der Bauer den Klugen, und es wurde ausgemacht, wer sich ärgert, sei es Wirt oder Hirt, dem wird ein Knochen ausgeschnitten. Aber der Kluge konnte nicht bestehen; er kriegte nichts zu essen und ging wieder zum Vater zurück. Da dachte der Bauer: wenn du's nicht kannst, muß ich den andern hinschicken; vielleicht besteht der. So ging der Dumme hin. Nun schickte ihn der Gutsbesitzer mit den Schafen ins Feld und drei Tage lang kein Essen. Aber er durfte sich nicht ärgern, denn es war ausgemacht: Knochu wurězanu, dyź buźoś se gorić, Knochen ausgeschnitten, wenn du dich ärgerst. So wurde der Dumme erbost (sehr ärgerlich). Da kam ein Fleischer und wollte ihm die Schafe abkaufen. Und er verkaufte die Schafe und machte aus: „Allen schneiden wir die Schwänze ab, ehe Du sie wegtreibst." Dann steckte er die Schafschwänze alle in den Sumpf. Abends dachte der Gutsbesitzer: Mußt doch mal sehen, was der Dumme macht, und ihm Essen bringen, 's ist schon der vierte Tag, am Ende verhungert er sonst. Wie er herauskam, bat der Dumme, er möchte ihm die Schafe herausziehen helfen, der Wolf wäre in die Herde gefallen und alle Schafe in den Sumpf gelaufen. Der Wirt wußte von nichts und war bereit zu helfen. Zuerst zog er hundert Schafschwänze heraus und meinte zum Knechte: „Die müssen tief reingefallen sein, sonst müßten sie doch ganz herauskommen. Te su musali dlumoko zapanuś, howac musali gänclich wen ćić." So zogen sie die dreihundert Schwänze heraus, aber keine Schafe dazu. Nun sah der Herr, daß er verspielt hatte, aber ärgern durfte er sich nicht, dachte bloß: Warte, ich werde dich anführen.

So sagte der Herr zum Hirten: „Du sollst mir einen Braten

machen." „Welches Lamm soll ich schlachten?" fragte der, und der Herr sprach: „Welches dich ansieht." Nun wollte der Dumme den Braten machen und ging in den Schafstall. Da sahen ihn alle Schafe an, so machte er alle tot und schlachtete sie. Auch sollte er am Braten, so hatte der Herr gewünscht, ja nicht popricka (pepricka, Pfefferkraut) vergessen. Da nahm der Dumme den Hund, der hieß Poprizka und warf ihn zum Braten in den Kessel. Und der Gutsbesitzer hatte einen einzigen Sohn; auf den legte der Dumme einen großen Stein, daß er nicht weinen konnte. Da wurde der Herr sehr erbost, aber durfte sich nicht ärgern, und wollte von Hans beim größten Winde mit lucywo (Kien) geleuchtet haben. Aber der dumme Hans (Ten wolberny [alberne] oder ten tumy [dumme] Hanso) fürchtete sich nicht und brannte den Schafstall beim größten Winde an. Da konnte der Herr sehen, gab ihm seinen Lohn und war froh, wie er ihn los war.

SchVt 25

V. MÄRCHEN VOM DUMMEN TEUFEL

83. a) Hłupy čert a swj. Pětr

Něhdy dźěštaj swj. Pětr a čert kradnyć a wuzwolištaj sebi najprjedy swinjo. Swj. Pětr rjekny: „Ja wozmu sebi prědkowne a ty zadnje." Tak dosta čert jenož wopušku wot swinjeća. K swinjacej pječeni słuša kał, a tuž daštaj so do kału. Swj. Pětr rjekny: „Ty maš spódnje a ja zwjeršne." A tak dosta swj. Pětr hłowički a čert hłuby. Nětk dźěštaj neple (pola druhich řěpu) kradnyć. Tu pak čert rjekny: „Dwójcy sy mje zjebał, nětk pak chcu raz ja zwjeršne měć a ty dóstanješ spódnje." Tak měješe swj. Pětr neple a čert zelišćo.

ČMS 1896, 10

Der dumme Teufel und der heilige Petrus

Einst gingen der heilige Petrus und der Teufel stehlen und wählten zunächst ein Schwein. Der heilige Petrus sagte: „Ich nehme den vorderen Teil und du den hinteren." So bekam der Teufel nur das Schwänzchen vom Schwein. Zum Schweinebraten gehört Kohl, und deshalb gingen sie in den Kohl. Der heilige Petrus sagte: „Du erhältst den unteren Teil und ich den oberen." Und so bekam der heilige Petrus die Köpfe und der Teufel die Strünke. Nun gingen sie Kartoffeln (nach anderen Rüben) stehlen. Hier aber sagte der Teufel: „Zweimal hast du mich betrogen, jetzt aber will ich einmal den oberen Teil haben, und du bekommst den unteren." So erhielt der heilige Petrus die Kartoffeln und der Teufel das Kraut.

ČMS 1896, 10

b) Warum die Schweine alle krumme Schwänze haben

Als Petrus noch auf dieser Erde herumgegangen, kam zu ihm ein Mann, und das war der böse Teufel. Da sie beide lange marschiert, waren sie hungrig. Da gingen sie Lebensmittel suchen und kamen an ein Feld. Dort waren Wasserrüben (rěpka) gepflanzt. Da frug ihn Petrus, was er haben will. Dieser sagte: „Das oberste." Da bekam der Teufel das Kraut, und Petrus hatte die Rübe. Da-

durch war der Teufel betrogen. Den anderen Tag gingen sie wieder. Da sagte der Teufel: „Gestern hat du das unterste gehabt und ich das oberste. Heute nehme ich das unterste und du das oberste“, und das war Kohl. Also hatte Petrus den Kohlkopf, und der Teufel hatte die Wurzelstengel, war wieder betrogen. Da gingen sie weiter, kamen in einen Garten. Dort waren Schafe und Schweine eingesperrt. Diese wollten sie scheren. Da sagte der Teufel: „Ich bin immer schlecht davongekommen, jetzt werde ich die schwersten scheren.“ Also tat Petrus die Schafe scheren und der Teufel die Schweine. Da er nun sah, daß Petrus einen größeren Haufen Wolle hatte als er, war er ärgerlich und schmiß alle seine Schweine, die er abgeschoren, über den Zaun und wickelte sich allemal beim Schmeißen den Schwanz um den Finger. Da die Schweine sehr geschrien, sagte er: „Blaba jo, ale welma jo schlecht. Schnauze ist (gut), aber die Wolle ist schlecht.“ Davon haben alle Schweine die Schwänze krumm geringelt.

Hantscho-Hano S. 4, nr. 47

84. a) Der tapfere Schneider

Es waren in einer Heide (Wald) zwei Riesen; die setzten die ganze Umgegend in Furcht und Schrecken. Und die Dorfleute hatten eine Viehbude (buda; im Spreewald kolńa) der wilden Tiere wegen gebaut, und die zwei Riesen machten ihnen da vielen Schaden, weil sie sehr stark waren. Nun wollten die Dorfleute eine große Jagd anstellen und auch die Riesen jagen. Aber sie hatten doch große Furcht und wußten nicht hin noch her. Da sagte ein puckliger Schneider, er wollte die Riesen fangen. So schickten sie ihn in den Wald zu den Riesen.

Da fand er alle beide im Schlafe und nahm etliche Steinchen zu sich, kletterte auf eine Kiefer und fing an, die Steinchen auf sie zu werfen. Da sagte der erste Riese: „Laß mich zufrieden, daj mi pokoj.“ Und der andere sagte: „Ich habe dir nichts getan, ja njejsom tebe nic cynil.“ Und der Schneider warf immer noch Steinchen zwischen beide, da fingen sie an, sich zu schlagen und schlugen sich tot. Da wurde der Schneider sehr „groß“, daß er die Riesen erschlagen hatte.

Nun ging er mal in des Kaisers Garten und wollte sich niederlegen. Er hatte aber eine Quarkschnitte (Stulle) bei sich und legte sich dieselbe auf die Brust. Da setzten sich sieben Fliegen auf den Quark und eine stach ihn. Die wollte er haschen, griff alle sieben mit der Hand und machte sie tot. Dann schrieb er auf: „Sieben

Mann habe ich tot gmacht", steckte die Schrift in seine Brust und schlief ein im kaiserlichen Garten.

Nun ging der Kaiser im Garten, las die Schrift und sagte: „Jo to jeden krawc (šlodař), což jo sedym mužow zabił? Ja mam hyšći jeno zwěrjo, dźiwu swinju, to deriś tejž zabić! Ist das ein Schneider, der sieben Männer totgeschlagen hat? Ich habe noch ein Tier, ein wildes Schwein, das sollst du auch totmachen. — Wenn du das totmachst, bekommst du mein halbes Vermögen." Nun ging der Schneider in den Wald und traf das wilde Schwein. Und ging auf die Sau los, und die Sau ging auf ihn los, gingen beide aufeinander los und fochten. Dann lief mein Schneider nach der Viehbude auf dem Felde und die Sau ihm nach, und der Schneider sprang zur Decke heraus und warf die Türe hinter der Sau zu; so war sie eingesperrt. Nun ging der Schneider zum Kaiser und sprach: „Kaiserlicher Herr, was Ihr gewünscht, habe ich gefangen"; aber niemand wollte glauben, daß ein erbärmlicher Schneider solches getan hatte. Da sagte der: „Wenn niemand es glaubt, laß ich die wilde Sau wieder los." Und da sahen sie nach und taten ihm seinen Willen.

SchVt 22

b) Krawski a dwanaćo hobrjo

Jedyn krawski w hrjebi při drózy sedźo kusk chlěba kusaše, kotryž běše sebi prjedy wo wsy naprosył. Hdyž pak so jemu črjóda muchow na chlěb syže, wón do nich placny, zo tři morwe wostachu. Tuž napisa sebi na kłobuk: Třoch hobrow sym na jedyn raz zarazył! Po drózy pak přijědźe ze štyrjomi konjemi bohaty hrabja. Hdyž toho krawskeho w hrjebi wuhlada, rjekny k swojemu pohončej: „Što dha ma tón tamle na kłobuku napisane: Třoch hobrow sym na jedyn raz zarazył! Zawołaj wšak jeho sem!" Tuž zawoła pohonč krawca, zo by k hrabi přišoł. Tón pak so jeho prašeše, hač je to wěrno, štož na jeho kłobuku pisane steji. A krawski praji: „Haj!" Tuž rjekny hrabja: „Posłuchaj, ja mam doma jara wulki lěs, a w tym bydla dwanaćo hobrjo, kotřiž kóždeho skóncuja, kiž do lěsa přińdźe. Je-li zo by ty chcył tych zarazyć, dha móhł potom tam w lěsu hajnik być." Tón krawski wjesoły wotmołwi, „to wšak ja chcu." Tuž rjekny hrabja: „Dha syń so k pohončej!" a woni hromadźe dale jědźechu.

Hdyž k wulkemu lěsej přijědźechu, hrabja ke krawskemu rjekny: „Jow nětko dźi nutř, wosrjedź lěsa wulki hród steji, a w tym ći hobrjo bydla." Temu krawskemu wšak tež derje njeběše, ale wón sebi mysleše, zaraža mje, dha mje zaraža, a skónčnje tež k hrodej

přińdźe. Před hrodom stara wišeń steješe a jedyn hobr runje wišnje šćipaše. „Jowle pomhaj šćipać!“ ke krawskemu rjekny a mócnu wotnohu dele zhibny. Krawc so jeje přimny. Dokelž pak běše jara lochki, dha jeho wotnoha horje storže a jeho přez cyły štom wysoko do powětra šwikny, tak zo krawc z druheho boka štoma zaso dele padźe. Jeho zbože běše, zo sebi při tym žaneje škody njesčini. „Takle dyrbiće skakać móc“ k hobram rjekny. Ći pak prajachu: „Tón móže wjacy hač my.“

Na to dyrbješe krawski z druhim hobrom do hole hić. Tam hobr štomy wutorhać poča a jedyn na ramjo wza a krawskemu kazaše, zo by tež jedyn wzał. Tón pak kulušk cworna ze zaka wućeže a jón poča wokoło pjećich štomow wobwiječ. „Štoha ty činiš?“, so jeho hobr wopraša. Krawc pak wotmołwi: „Jedyn štom mi hódno njeje brać. Mój chcemoj w hromadźe tele pjeć njesć, zo tak často běhać njetrjebamoj. Ty wozmješ kónc z korjenjemi, to maš lóši, ja pak za wjeršk přimnu.“ Tuž njeseštaj, hobr prědku a krawc zady. Krawc pak z wjerškami přeco tak horje a dele zlětowaše, dokelž běše jara lochki. Hdyž k hrodej přińdźeštaj, hobr k swojim towaršam rjekny: „Tón móže wjacy hač my. Jedyn štom njesć jemu hódno njeběše, tuž sebi jich pjeć w hromadu zwjaza. Runje wón za ćežki kónc njesł, dha ducy po puću tola jenož tak skakaše, mjez tym zo sym so ja, runjež z lóšim kóncom cyle wujachlił.“

Nětko hobrjo počachu kamjenje mjasć, a krawski dyrbješe tež pomhać. Wón pak hišće měješe kusk sydra w zaku, kotryž běše sebi pola burow naprosył, tón wza bjez porsty a poča sobu kamjenje mjasć. Z jeho sydra pak tak juška kapaše. Tuž ći hobrjo prajachu: „Tón móže wjacy hač my, tón mjeće, hač tak juška z kamjeni běži!“

Na to dyrbješe krawski lehnyć hić. Stwa, kotruž běchu jemu připokazowali, so jemu lubješe. Wón pak tež do pódlanskeje stwy pohladać dźěše. A tam wuhlada na sćěnje wulki mječ wisajo. Na tym běše napisane: Štóž sebi tónle mječ wobpasa, móže tych dwanaćoch hobrow skóncować.

A krawc so z mječom wobpasa a wšěch hobrow zarazy, a na to změrom lehnyć dźěše. Rano pak zawoła dźěłaćerjow, kiž w lěsu drjewo pušćachu, a rjekny k nim: „Dźiće hrabi prajić, zo by tola raz ke mnje přišoł.“ A hrabja so wulcy dźiwaše, zo hišće běše krawski žiwy. Hdyž pak morwych hobrow zwuhlada, so jara zwjeseli a přepoda krawskemu rjany hród a pomjenowa jeho za swojeho hajnika. Tón pak, kiž tule basničku powěda, hišće ma ćopłu hubu.

Łžn 1877, 8

Der Schneider und die zwölf Riesen

Ein Schneider saß im Straßengraben und aß ein Stück Brot, das er sich vorher im Dorfe erbettelt hatte. Als aber eine Schar Mücken sich auf das Brot setzte, schlug er nach ihnen, daß drei tot liegen blieben. Deshalb schrieb er an seinen Hut: Drei Riesen habe ich auf einmal erschlagen. Auf der Straße aber kam mit vier Pferden ein reicher Graf angefahren. Als er den Schneider im Graben erblickte, sagte er zu seinem Kutscher: „Was hat denn der dort an den Hut geschrieben? Drei Riesen habe ich auf einmal erschlagen! Ruf ihn doch her!“ Deshalb rief der Kutscher den Schneider, er sollte zum Grafen kommen. Der aber fragte ihn, ob das wahr sei, was auf seinem Hut geschrieben stehe. Und der Schneider sagte: „Ja!“ Darauf sagte der Graf: „Höre, ich habe einen sehr großen Wald, und dort wohnen zwölf Riesen, die jeden töten, der in den Wald kommt. Wenn Du die erschlagen wolltest, könntest du dann in dem Wald Förster sein.“ Der Schneider antwortete fröhlich: „Das will ich schon.“ So sprach der Graf: „Dann setze dich zum Kutscher!“ Und sie fuhren zusammen weiter.

Als sie zum großen Wald gefahren kamen, sagte der Graf zum Schneider: „Hier geh nun hinein, inmitten des Waldes steht ein großes Schloß und dort wohnen die Riesen.“ Dem Schneider war zwar auch nicht wohl, aber er dachte bei sich: Erschlagen sie mich, so erschlagen sie mich. Und schließlich kam er zum Schloß. Vor dem Schloß stand ein alter Kirschbaum, und ein Riese pflückte eben Kirschen. „Hier hilf pflücken!“ sagte er zum Schneider und bog einen mächtigen Ast herunter. Der Schneider ergriff ihn. Weil er aber sehr leicht war, riß ihn der Ast nach oben und warf ihn über den Baum hoch in die Luft, daß der Schneider an der anderen Seite des Baumes wieder herunterfiel. Sein Glück war, daß er sich dabei keinen Schaden tat. „So müßt ihr springen können“, sagte er zu den Riesen. Der aber sagte: „Der kann mehr als wir.“

Darauf mußte der Schneider mit einem anderen Riesen in den Wald gehen. Dort begann der Riese Bäume auszureißen und nahm einen auf die Schulter und befahl dem Schneider, auch einen zu nehmen. Der aber zog eine Rolle Zwirn aus der Tasche und begann damit fünf Bäume zu umwinden. „Was machst du denn?“ fragte ihn der Riese. Der Schneider aber antwortete: „Einen Baum zu nehmen, lohnt sich mir nicht, wir wollen zusammen diese fünf tragen, um nicht so oft laufen zu müssen. Du nimmst das Ende mit den Wurzeln, da hast du es leichter, ich aber nehme die Wipfel.“ So trugen sie, der Riese vorn und der Schneider hinten. Der Schneider aber

sprang mit den Wipfeln immer hinauf und herunter, weil er sehr leicht war. Als sie zum Schloß kamen, sagte der Riese zu seinen Gesellen: „Der kann mehr als wir, einen Baum zu tragen, war ihm nicht genug, so band er sich fünf zusammen. Obgleich er am schweren Ende trug, so sprang er doch beim Gehen auf dem Wege hin und her, während ich, obgleich am leichteren Ende, ganz außer Atem bin.“

Nun begannen die Riesen Steine zu zerdrücken, und der Schneider mußte auch helfen. Er hatte aber noch ein Stück Käse in der Tasche, das er sich bei den Bauern erbettelt hatte. Das nahm er zwischen die Finger und begann so Steine zu zerdrücken. Aus seinem Käse aber tropfte Brühe. Deshalb sagten die Riesen: „Der kann mehr als wir, er drückt, daß die Brühe aus den Steinen läuft.“ Dann mußte der Schneider schlafen gehen. Die Stube, die sie ihm zugewiesen hatten, gefiel ihm. Er ging aber auch in die benachbarte Stube schauen, und dort sah er an der Wand ein großes Schwert hängen, darauf stand geschrieben: Wer sich mit diesem Schwert umgürtet, kann die zwölf Riesen töten.

Und der Schneider umgürtete sich mit dem Schwert und erschlug alle Riesen und ging darauf ruhig schlafen. Früh aber rief er die Arbeiter, die im Walde Holz fällten und sagte ihnen: „Geht und sagt dem Grafen, er möchte doch einmal zu mir kommen.“ Und der Graf wunderte sich sehr, daß der Schneider noch lebte. Als er aber die toten Riesen erblickte, freute er sich sehr und übergab dem Schneider das schöne Schloß und ernannte ihn zu seinem Förster. Der aber, der dieses Märchen erzählt, hat noch einen warmen Mund.

Łžn 1877, 8

c) Krawski a šěsć pryncesnow

Jedyn krawski, kiž chcyše so tež w swěće rozhladować, sebi sto toler do swojeje rancki tykny a so na puć da. Hdyž so wulkemu městu bližeše, zhoni, zo su tam runje wiki. Tuž so chětře zaso zawróći, dokelž so boješe, zo móhł tam puki dóstać. Ducy po puću trjechi bura, kiž něšto w měše do města njeseše. „Što dha w měše maš?“ so bura wopraša. A bur wotmołwi: „Žiweho zajaca na předań njesu.“ Tuž praji krawc: „Teho móhł ja tež trjebać, njechaš jeho mi za moju rancku dać?“ Bur běše z tym tež z pokojom. Krawc pak běše na swoje sto toler, kiž w ranccy tčachu, zabył. Hdyž bur rancku přepyta a telko pjenjez w njej namaka, chětře běžeć poča, dokelž so boješe, zo móhł je krawski traš zaso žadać. Ale tež krawski do

druheho kónca chětře běžeše, dokelž so boješe, zo móhł so bur kać, zo je zajaca za staru rancku dał.

Na to krawski k jenej wjescy přińdźe, před kotrejž wjele lipow steješe. Dokelž pak běše słyšał, zo móže z křudom, plećenym z lipjaceje bělizny, čerta zahnać, dha te lipy woběli a sebi z běliznow křud wudźěła.

Hdyž wječor być poča, přińdźe do wulkeho lěsa. Srjedź lěsa pak kamjeńtne blido steješe a kamjeńtna ławka. Krawski so na ławku sydźe a do měsačka hladaše, kiž jasnje swěćeše. Na jene dobo cyle čorny wóz z čornymaj konjomaj přijědźe a słužownikaj, kiž na nim sedźeštaj, běštaj tež čornaj zwoblekanaj. Z teho woza pak wulěze čorna zdrasćena rjana pryncesna a stupi ke krawskemu a rjekny k njemu: „Jow sym, nětko mje zadaj!“ Krawski pak so jara dźiwaše a rjekny: „Ja budu so tebi pasć. Čehodla dha dyrbju tebje zadajić?“ Pryncesna pak so wopraša: „Nó, njejsy dha ty čert?“ A krawc wotmołwi: „Ně, ale jedyn krawski.“ Na to powědaše ta holčka, zo je jejny nan we wulkim měsće kral a zo je pjeć sotrow měła, ale zo je čert kóžde lěto jenu z nich wzał a je nětko rjad na njej a tehodla je sem přijěła. Krawski pak ju tróštowaše a rjekny: „Ty so njeboj. Syn so ke mnje a to dalše so pokaže.“

Dołho njetraješe, dha woprawdźe čert sam přińdźe a chcyše pryncesnu zhrabnyć. Krawski pak ju zakitowaše a rjekny: „Ta holčka tebje ničo njestara, wona je moja.“ Tuž praji čert: „Dha chcemoj so wo nju wjertować. Kotryž wot naju móže bóle běžeć, tomu słuša.“ Krawc pak wotmołwi: „Mi je tež prawje. Ale ja sym trochu chromy, tuž njech mój bratr za mnje běži!“ A čert tež do teho zwoli. Krawc pak pušći swojeho zajaca z měcha a rjekny k čertej: „To je mój bratr, běž za nim!“ Ale prjedy, hač so čert wohlada, běše zajac, Bóh wě, hdźe. A tuž běše čert wjertu přehrał. Wón pak rjekny ke krawcej: „Ja hišće mam doma dwě pryncesnje, tej chcu přiwjesć a potom chcemoj so wo wšě tři wjertować. Kotryž kamušk najwyše ćisnje, tón je dóstanje.“ A krawc běše z tym spokojom. Tuž přiwjedźe čert hišće dwě pryncesnje a ćisny swój kamušk, kiž tak wysoko zleći, zo hakle po dołhim času zaso k zemi padźe. Krawski pak wućeže ze zaka ptačka a ćisny jeho do powětra. Ptačk běše tak wysoko zlećił, zo wjacy k zemi njepadźe. Tuž běše krawski zaso dobył. A čert rjekny k njemu: „Ja hišće mam tři pryncesny doma. Te chcu přiwjesć a potom chcemoj so wo wšě šěsć wjertować. Kotryž móže helski ryhel najwyše ćisnyć, tón je dóstanje!“ Krawski běše z tym spokojom. Tuž přiwjedźe čert hišće tři pryncesny a dwanaćo druzy čerći přinjesechu na ramjenjach helski ryhel a walichu jón na ze-

mju. Wón pak běše tak ćežki, zo so hłuboko do zemje zawali. Tuž mějachu nuzy dosć, zo jón zaso wućahnychu. Krawski pak so jim směješe a rjekny: „Kak so wy tola dračujeće! Tónle ryhelk ja lohcy tamle hač do teho wuhladka ćisnu.“ Hdyž to dwanaćo čerći słyšachu, zo chce jich ryhel hač do měsačka ćisnyć, dha so počachu wo njón bojeć a rjeknychu: „To so stać njesmě, přetož potom dźě njebychmy žaneho ryhela wjacy k heli měli.“ A donjesechu ryhel zaso tam, z wotkel běchu jón přinjesli. Tón prěni čert chcyše nětko wšitke šěsć pryncesny hrabnyć, dokelž měnješe, zo je wjertu dobył. Krawc pak rjekny, zo je wón dobył. Tuž so počeštaj ćahać a mjetać a čert swojich towaršow wo pomoc wołaše a ći chětře přiběžachu. Tuž wućeže krawski swój křud z lipjacych běliznow a poča z nim do tych čertow praskać, hač tak kosmy wokoło nich lětachu a wšitcy rozćěkachu.

Tuž so pryncesny jara wjeselichu a krawski je z lěsa won wjedźeše a pósła do města ke kralej, zo by po nich přijěł. A kral pósła jim kralowske wozy napřećo a w měsće běše wulke wjesele.

Tuž hotowaše kral wulku hosćinu a prašeše so, što je tajki zasłužił, kiž je šěsć pryncesnow wumóžił. A jeho wulcy knježa wotmołwichu: „Zo jeho na čas žiwjenja derje zastaraš.“ Kral pak dźeše: „To njeje dosć. Njech sebi wyše toho pryncesnu za žonu wozmje, a to kotruž chce.“ Krawski na to rjekny: „Dokelž sym so z najmłódšej najprjedy zeznał, dha tež njech je wona moja žona.“ A najmłódša pryncesna rady do teho zwoli. Te druhe pjeć pak rjeknychu: „Hdyž je naša najmłódša sotra jeho žona, dha chcemy my druhe na čas žiwjenja jeho słužownicy być.“ A tak tež so sta. — A štóž tu basničku lěpje wě, njech ju lěpje powěda.

Łžn 1877, 56

Der Schneider und die sechs Prinzessinnen
(Inhaltsangabe)

Ein Schneider, der sich in der Welt umsehen will, steckt hundert Taler in seinen Ranzen und macht sich auf den Weg. Unterwegs trifft er einen Bauern, dem er seinen Ranzen für einen Hasen gibt. In einem Dorfe schneidet er sich eine Rute aus Lindenzweigen, weil er gehört hat, daß man damit den Teufel vertreiben kann. Am Abend befindet er sich in einem großen Wald und läßt sich auf einer Bank nieder. Ein schwarzer Wagen kommt gefahren und bringt eine Prinzessin, die dem Teufel versprochen ist. Der Teufel kommt auch und will die Prinzessin mitnehmen. Er schließt mit dem Teufel eine Wette ab über einen Wettlauf, den er gewinnt, weil er seinen

Bruder, den Hasen, laufen läßt. Der Teufel bringt zwei weitere Prinzessinnen und will um alle drei eine neue Wette abschließen. Wer einen Stein am höchsten wirft, soll die drei Prinzessinnen haben. Der Schneider zieht einen Vogel aus der Tasche und wirft ihn in die Luft, er kommt nicht mehr zurück. Damit hat der Schneider auch diese Wette gewonnen. Darauf bringt der Teufel noch weitere drei Prinzessinnen und geht eine neue Wette ein. Wer den Höllenriegel am höchsten werfen könne, solle alle sechs haben. Der Schneider will den Höllenriegel auf den Mond werfen. Der Teufel aber bekommt Angst um seinen Höllenriegel und läßt ihn wieder in die Hölle zurücktragen. Sie streiten sich, wer nun die Wette gewonnen habe. Es kommt zum Kampf. Der Schneider zieht seine Rute aus Lindenbast und schlägt damit den Teufel, worauf dieser mit seinen Gesellen flüchtet.

Der Schneider führt darauf die Prinzessinnen zurück zu ihrem Vater. Er bekommt die jüngste Prinzessin zur Frau, die übrigen wollen ihm dienen. Und wer dieses Märchen besser weiß, soll es besser erzählen.

Łžn 1877, 56

d) Pumpot und der Teufel

Pumpot und der Teufel machten eine Wette, wer am weitesten werfen könnte, und der Teufel warf mit einem Steine sehr weit. Pumpot aber hatte sich eine Schwalbe gefangen und ließ die fliegen, und die Schwalbe flog noch weiter als der Stein. Da machten sie eine andere Wette, wer am geschicktesten würde die Kirschen von einem Baume herunterbekommen. Pumpot war ein leichter Kerl und schnell auf dem Baume, aber der Teufel faßte an die Krone des Baumes und bog den ganzen Baum herunter und pflückte sich Kirschen in Menge ein. Dann, wie er genug eingepflückt hatte, ließ er den Baum los, und da flog Pumpot bis an das nächste Dorf.

SchVt 9

85. Der Plon und der Prediger

Mal hatte ein Prediger (ein Mann) mit dem Plon einen Vertrag gemacht, er soll ihm die Stiefel voll Geld tragen. Er machte aber heimlich die Sohlen ab, hing die Stiefel im Bertel (Viertel, ein Raum neben der Tenne) oben auf einen Balken und hängte darunter ein Viertel (Viertelmaß). Der Plon brachte lange Zeit Geld und immer wurden die Stiefel nicht voll. Zuletzt sah er das Viertel mit dem Gelde und sagte zum Prediger: „Což pop jo, to wóstanjo pop, was ein Pfaff ist, bleibt ein Pfaff.“

Andere meinen, der Plon sagte: „Popoju jo cart dno hubił, dem Pfaff hat der Teufel den Boden ausgeschlagen.“ Daher soll die Rede kommen: Pfaffensack hat keinen Boden.

SchVs 108

86. Der geprellte Teufel

Mal war ein Müller, der hatte viele Schulden und seine Mühle war schlecht im Stande. Darum machte er mit dem Teufel ein Bündnis: er sollte ihm eine neue Mühle bauen und sein Grundstück instandsetzen. Und der Teufel baute eine neue Mühle mit sechs Gängen und setzte das Grundstück instand. Zwei Stunden von der Mühle entfernt lag die Kirche, und der Weg dorthin war sehr schlecht, lauter Sumpf und Morast. Wie der Müller dahin fuhr, mußte der Teufel den Weg vor ihm pflastern, und der Müller fuhr hinten nach, aber zwei Schritt vor der Kirche blieb der Teufel stehen, weiter pflasterte er nicht. Ein andermal mangelte es dem Teufel an Arbeit, und der Müller ließ ihn Getreide kaufen von allen Sorten. Dann kaufte der Teufel das Getreide auf von allen Dörfern der ganzen Gegend, und der Müller ließ es nach Hause schaffen, gab dem Teufel eine Schippe und befahl ihm, das Getreide alles durcheinander zu schütten. Wie der Teufel alles durcheinander geschüttet hatte, befahl ihm der Müller, die Körner wieder auszulesen, jede Sorte für sich allein. Zuletzt gab er ihm eine Heugabel, aber ohne Spitzen an den Enden, mit der sollte er die Hirsekörner auf den Boden gabeln. Allein der Teufel konnte die Hirsekörner nicht aufgabeln, sie rutschten immer herunter. Da warf er die Gabel fort und sprach: „Wenn ich nicht Teufel wäre, bei Dir könnte ich Teufel werden“, und ist niemals wiedergekommen.

SchVs 187

ANHANG

Anmerkungen zu den Texten

Nr. 1.—3. **Fuchs und Wolf**

Wir haben hier jene M. zusammengetragen, die vom Zusammenleben des Wolfes mit dem Fuchs berichten und die sich in der sorbischen Überlieferung in schöner Ursprünglichkeit erhalten haben. K. Krohn hat in seiner vergleichenden Studie — Bär (Wolf) und Fuchs. Eine nordische Tiermärchenkette. Journal de la Société Finno-Ougrienne. Bd. 6, 1889 — die Zusammengehörigkeit dieser M. nachgewiesen. Eine zusammenfassende Darstellung s. auch bei K. Krohn, Übersicht über einige Resultate der Märchenforschung. FFC nr. 1931, S. 17 ff.

BP untersuchen die hierfür gehörigen Motivgruppen in den Anm. zu KHM nr. 73 und 74.

1. **Des Wolfes unglücklicher Fischfang**

Schmaler erhielt dieses M. in seinem Heimatort Lohsa (Kr. Hoyerswerda), wie denn überhaupt die meisten M. dieses Typs in Lohsa aufgezeichnet wurden. Nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch der Lausitz II, 208, nr. 312, bei Nawka 28, nr. 20 in freier Nachgestaltung der gesamten Gruppe. BP II, 114 verweisen auf diese Fassung.

Für Brandenburg ist das M. aus der Uckermark belegt bei Kuhn S. 297, nr. 15 (Der Wolf angelt). Hier lockt der Fuchs Bauern herbei, die den Wolf tüchtig verprügeln.

Für Schlesien bringt Peuckert zwei allerdings wenig klare Varianten S. 1, nr. 1 (Der Löwe und der Fuchs) und S. 2, nr. 2 (Der Wolf und der Fuchs), beide aus Oberschlesien.

Für Pommern bei Jahn, Volkssagen nr. 557. Belege aus den übrigen Landschaften bei BP II, 111 ff.

In der slowakischen Überlieferung sind die Fuchs-Wolf-M. schwach vertreten. Polívka V, 139 belegt eine Variante, die auch das Motiv von AT 5 enthält.

Für das polnische M. hat Krzyž I, 53 die hier erscheinende Motivreihe in zwei Typen aufgespalten, wobei in der Regel der Wolf am Schluß durch herbeieilende Leute vertrieben oder erschlagen wird. Krzyž weist für seine beiden Typen insgesamt 34 polnische Varianten nach.

Unser sorbisches M. erweist sich bei solchem Vergleich als durchaus selbständige Gestaltung. Besonders hingewiesen sei auf den Eingang mit der beliebten und sehr charakteristischen Spinnstube. — K. Krohn 1889, S. 34 weist darauf hin, daß dieser Typ bereits im 12. Jh. in der Literatur belegt ist und schließt daraus, „daß es in Nordeuropa mindestens schon vor tausend Jahren volkstümliche Erzählungen vom Bären

und Fuchs gegeben hat“ (S. 42). — Eine Sammlung tschechischer Tiermärchen stand mir leider nicht zur Verfügung.

Nr. 2. a) **Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen**

Das M. erhielt Schm. von seiner Mutter, ebenfalls also aus Lohsa. Nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch II, 207, nr. 311. Bei BP II, 118 wird darauf verwiesen. Ferner abgedruckt bei Hórnik, Čitanka S. 10, frei gestaltet bei Nawka S. 28, nr. 20.

b) **Fuchs und Wolf als Kameraden**

Diese Fassung veröffentlichte E. Mucke aus dem Nachlaß A. Seilers mit dem Zusatz, daß sie S. aus dem Volksmund aufgezeichnet habe. Da S. von 1835—1872 Pfarrer in Lohsa war, liegt die Vermutung nahe, daß sie ebenfalls aus dieser Gegend stammt. BP ist diese Fassung nicht bekannt geworden. Nachdruck in Předźenak 1922, S. 35, enthalten in nr. 20, S. 28 bei Nawka.

Diesen beiden M. sind gemeinsam das Motiv vom Mondkäse und das Fuchstragen. Einmal werden diese Motive verbunden mit einem Besuch in der Spinnstube, das andere Mal mit einem Besuch im Hochzeitshaus.

Für Brandenburg bei Kuhn S. 296, nr. 14 (Wolf und Fuchs im Hochzeitshause), jedoch ohne Mondkäse und Fuchstragen. Das Motiv des Fuchstragens erscheint im Märchen vom dummen Wolf bei Kuhn nr. 16, S. 299. Für Pommern bei Jahn, Volkssagen nr. 558 (Fuchs und Wolf auf der Hochzeit). In KHM nr. 74 (Der Fuchs und die Frau Gevatterin) erscheint ebenfalls, wenn auch wenig ausgestaltet, das Fuchstragen.

Für das slowakische M. sind für das Fuchstragen nur zwei Varianten belegt — Polívka V, 139 —, der Mondkäse fehlt. In einer dieser Variante tritt an Stelle des Wolfes der Bär auf. In diesen Varianten erscheinen auch Motive aus AT 47 A.

Für das polnische M. weist Krzyž I, 54 für den Typ Fuchs und Wolf im Hochzeitshause und das Fuchstragen 26 Varianten nach. Hier lädt in der Regel der Fuchs den hungrigen Wolf zur Hochzeit oder zur Unterhaltung im Gasthaus ein. Der Wolf überfrißt sich dabei derart, daß er nicht mehr aus der Kammer herauskam, er wird erschlagen oder verprügelt. Der Fuchs gibt an, er sei am Kopf schwer verletzt. Daran schließt sich das Motiv des Fuchstragens.

Beide sorbische M. zeichnen sich durch plastische Gestaltung und charakteristische eigene Züge aus. Dazu gehören im besonderen wiederum die Spinnstube, die drastische Episode mit dem Spund, die auch Krzyž I, 56 für das poln. M. belegt, und die Benutzung von Preiselbeerensaft zur Vortäuschung von Blut. K. Krohn a. a. O. 1889, S. 54 ff belegt durch viele Beispiele, daß für das Beschmieren zur Vortäuschung einer Verletzung in der Regel Rahm oder Teig (Gehirn fließt aus) benutzt werden. Beerensaft kommt nach Krohn außer in dem sorbischen Beispiel nur noch in einem mährischen M. vor. Für den Mondkäse s. Belege bei BP II, 116 Anm. Dem zweiten M. merkt man die sprachlich gestaltende Hand A. Seilers an, auch ist das Fuchstragen in dieser Fassung nur schwach ausgeprägt.

3. Fuchs und Wolf (Honigtopf)

Dieses M. erhielt E. Mucke von seiner Märchenerzählerin Hańža Kralec. Nawka bringt im Raj 1929, 4 (Liška, wjelk a mědwjedź — Fuchs, Wolf und Bär) eine sehr freie Fassung. Darin erscheint der Bär, jedoch nur als Randfigur, und der Honigtopf ist durch ein Fäßchen Butter ersetzt.

Unser M. ist verwandt mit KHM nr. 2 (Katze und Maus in Gesellschaft). BP I, 10 weisen darauf hin, daß in Holstein, Mecklenburg und in fast allen außerdeutschen Fassungen Fuchs und Wolf als handelnde Personen auftreten. Doch blieb BP unsere Fassung unbekannt.

Für Brandenburg liegt ein Beleg vor; bei Engelien-Lahn S. 166 nr. 16 (Dear Hoan un dia Hinne) wird im Eingang unser Märchenmotiv mit dem Butterfaß erzählt.

Slowakische Varianten zu diesem Typ fehlen bei Polívka, Krzyž weist auch keine polnischen nach.

Die vorliegende sorbische Fassung gleicht völlig der von K. Krohn 1889, S. 74 ff angenommenen Urfassung des Typs — unsere Fassung kennt er aber nicht. Das läßt auf große Ursprünglichkeit des sorbischen M. schließen. Lediglich setzt Krohn den Bären an die Stelle des Wolfes. Auch in der sorbischen Volkstradition weist ja der Bär allein schon durch seinen Namen (mjedwjedź) seine große Vorliebe für Honig nach.

Neben diesen sehr geschlossenen und ausdrucksvollen Gestaltungen erscheinen in der sorbischen Literatur weitere Varianten dieser ganzen Gruppe, die jedoch weniger klar gestaltet sind. Łža 1883, 24 bringt unter dem Titel Bity njebitego nosy — Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen — eine von Maja Šomborojc aus Neuendorf bei Zeitz erzählte niedersorbische Fassung, die in knapper Aufzählung das Motiv des Einbruches in den Fleischkeller — s. KHM nr. 73 — mit unseren Motiven vom Beschmieren des Gesichtes und dem Fuchstragen verbindet. Dieselbe Motivzusammenstellung berichtet Vkst S. 423 als nr. 2 seiner Tiermärchen aus Branitz. Bei Vkst. wird das Motiv des singenden Wolfes im Keller eingeführt, worauf BP II, 111 besonders hinweisen. — s. in diesem Zusammenhange auch unser M. nr. 8 —. BP II, 114 verweisen ferner auf Vkst S. 98, nr. 6, wo Eulenspiegel als Anstifter zum unglücklichen Fischfang erscheint. Angesichts der Veckenstedt gegenüber gebotenen Vorsicht möchten wir jedoch die Echtheit dieser Fassung bezweifeln, stellt sie doch eine kaum glaubhafte bunte Mischung aus Eulenspiegel- und Däumlingsmotiven dar. Weiter findet sich in TN 1843, S. 118 (Kak wjelk ryby łoji — Wie der Wolf Fische fängt) eine Fassung, die sich als Nacherzählung von HSchm. II, 166, also unserer nr. 1, herausstellt, wobei die Einleitung mit der Spinnstube wegblieb. Diese Fassung hat dann Jordan in seiner Sammlung S. 34 sprachlich neu gestaltet. Das Märchen Wjelk a liška — Wolf und Fuchs, in Łžn 1866, 173 ist eine Nacherzählung von KHM nr. 73. Schließlich ist eine Erzählung Kak so w zymje bajki baja — Wie im Winter Märchen erzählt werden — in Kwětki 1900—01 zu erwähnen, eine freie, schülerhafte Erzählung des ganzen Komplexes.

Die Märchen vom Fuchs und Wolf sind auch heute noch allgemein bekannt und besonders unter Kindern sehr beliebt.

Nr. 4. a) **Wójna mjedwjedźa, dźiwjeho swinja a wjelka přećiwo psej, zajacej a kóčce — Der Krieg des Bären, des Wildschweines und des Wolfes gegen Hund, Hase und Katze**

Dieses Tiermärchen vom Kampf der Haustiere gegen die Waldtiere erscheint in der sorbischen Überlieferung erstmalig in Nr. 12 der LipSN vom 15. 6. 1827, eingetragen von A. Seiler. O. Wićaz-Lehmann veröffentlicht diesen Text in Łža 1927, 19, jedoch unvollständig. Wir haben deshalb seinen Text nach der handschriftlichen Abschrift von Krüger aus der LipSN — Krüger 47, nr. 3 — ergänzt. Als Helfer der Haustiere erscheint hier der Hase an Stelle des üblichen Hahnes. O. Wićaz-Lehmann — Łža 1927, 19 — macht darauf aufmerksam, daß das Wort „wšipikarjo" — Läuseknicker bereits bei Js. Pauli. Schimpf und Ernst. Nr. 595 vorkommt. Dort beschimpft eine Frau ihren Mann als „Läuseknicker" (Lüsskniller). S. dazu auch O. Wićaz-Lehmann in H. Zejler a jeho doba — A. Seiler und seine Zeit. Bautzen 1955, S. 271.

BP I, 424 behandeln diesen Typ im Anschluß an KHM nr. 48, in dem viele Motive unseres M. erscheinen. Zum Kampf der Haustiere gegen Wolf und Wildschwein weisen sie auf eine pommersche Fassung hin: Bl. f. pommer. Vk. VII, 14 (Der Krieg der Tiere). Peuckert bringt aus Schlesien ein M. — S. 11 nr. 10 (Der Krieg zwischen Hund und Fuchs), in dem Hund, Katze und Hahn gegen die Füchse in den Krieg ziehen. — Von den slowakischen Tiermärchen bei Polívka V, 133 gehört nur eines zu diesem Typ (Bär mit Wildschwein gegen Hasen, Reh, Fuchs und Katze). Hier ist also nicht klar zwischen Haus- und Waldtieren unterschieden. Krzyž I, 61 belegt 5 polnische Varianten (Bär und Wolf, Löwe, Tiger, Wildschwein, Katze, Hahn). Vgl. dazu auch Krohn, K. Übersicht über einige Resultate der Märchenforschung. FFC 96, S. 37.

b) **Wjelkowa a lišcyna wójna — Der Krieg des Wolfes und des Fuchses**

Schmaler erhielt dieses Märchen von Frau Scholze aus Kotten bei Königswartha. Nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch II, 209 nr. 313. Vermerkt bei BP I, 425 in den Anm. zu KHM nr. 48 (Der alte Sultan) und in KHM III, 87. Dieses Märchen ist eine Variante zu KHM nr. 48. Auch hier wird das Motiv von Hund und Wolf erweitert zum Kampf der Haustiere gegen die wilden Tiere. Sprachlich ist das M. im Gegensatz zu den meisten sorbischen Märchen sehr ausführlich und flüssig gestaltet. Wir haben ohne Zweifel eine sehr begabte und lebhafte Erzählerin vor uns, die einen ungewöhnlich modernen Erzählstil besitzt. Hingewiesen sei auch auf die eingestreute, rhythmisch gehobene Rede (ohne Endreim), die Schmaler im Druck besonders hervorhebt.

Eine weitere sorbische Fassung findet sich in Łža 1883, 64 (Stary psyk a wjelk we wójnje — Der alte Hund im Kriege mit dem Wolf). Łža. 1890, 15 (Bajka z Brěžkow — Märchen aus Brieschko) ist eine schwache Nacherzählung unserer hier mitgeteilten Fassung b). Eine freie Nachgestaltung dieses Märchens s. bei Nawka S. 9 nr. 9 (Pos a wjelk we wójnje — Der Hund und der Wolf im Kriege). W. v. Schulenburg veröffentlicht in seinen Sagen Hantscho-Hanos in den Niederlaus. Mitt. 1918, 48 nr. 117 eine Fassung aus Schleife (Der Schäferhund und der Wolf) mit Wolf,

Wildschwein und Bär gegen Hund, Katze und Hahn. Schließlich bringt Vkst 423 als nr. 3 seiner Tiermärchen eine Variante, in der Fuchs und Hahn an die Stelle von Wolf und Hund treten. Vermerkt bei BP I, 426. Wir halten diese Variante, da sie völlig allein steht und angesichts der Vkst gegenüber gebotenen Vorsicht für wenig sicher.

Aus den benachbarten Landschaften ist eine Variante aus Schlesien bei Peuckert S. 7 nr. 9 (Hund und Wolf) zu erwähnen. Aus den slowakischen Tiermärchen gehören zu diesem Typ zwei sehr ähnliche Fassungen bei Polívka V, 132. In einigen polnischen Märchen — Krzyž I, 60 belegt den Typ mit 11 Varianten — lockt der Hund am Ende den Wolf ins Haus, wo er von den Leuten erschlagen wird.

Nr. 5. **Die Mäuse**

Das hier mit wenigen Worten ziemlich unbeholfen erzählte Märchen handelt vom Beschluß der Mäuse, den Katzen Maulkörbe umzuhängen. Für dieses Motiv finden sich rings in den Nachbarlandschaften keine Belege. BP III, 550 verweisen in den Anm. zu KHM nr. 223 (Warum die Hunde einander beriechen) auf ein ähnliches Motiv, wonach die Mäuse beschließen, den Katzen Schellen umzuhängen. Als Quellen nennen sie Pauli, Schimpf und Ernst, nr. 634, Kirchhof, Wendunmut 7, nr. 105, Hans Sachs, Fabeln IV, 30 nr. 259, Dähnhardt, Natursagen IV, 145, 301. — In den slowakischen und polnischen Märchen fanden sich keine Belege.

Nr. 6. **Kocor a myška — Kater und Mäuschen**

Aufgezeichnet von H. Dučman aus Basankwitz b. Bautzen. Die Verbindung zu KHM nr. 2 (Katze und Maus in Gesellschaft) liegt nahe, doch fehlt hier sowohl das Motiv des gemeinsamen Wohnens wie auch das vom Topf mit Fett. In den sorbischen Märchen erscheint die Erzählung vom Honigtopf in den Fuchs-Wolf-Märchen (s. nr. 3). BP ist dieses M. unbekannt geblieben. Aus den Nachbarlandschaften liegen keine Varianten zu diesem Typ vor. Thompson vermerkt — Anm. zu AT 111 — finnische, norwegische und dänische Varianten.

Nr. 7. **Wjelkowy zbožowny dźeń — Des Wolfes glücklicher Tag**

Schmaler hat dieses motivreiche M. in Ratzen, einem kleinen Nachbardorf von Lohsa, aufgezeichnet. Nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch II, 204 nr. 310.

Eine sprachlich glattere Nacherzählung dieses M. bringen TN 1844, 133. Die gleiche Fassung trägt J. Wjeńka in den Jahrgang 1895 der Kwětki ein und bemerkt dazu, er habe das M. aus dem Tschechischen übersetzt; eine Quellenangabe fehlt jedoch. Schließlich erscheint das M. unverändert bei Nawka S. 37 nr. 24.

Wir verzeichnen folgende Motive unseres Märchens:

A) Der Fuchs prophezeit dem Wolf einen glücklichen Tag
B) Der Wolf verschmäht den gestohlenen Speck
C) Die Stute erbittet seine ärztliche Hilfe

D) Die Sau will die Ferkel erst waschen
E) Die Ziegenböcke erbitten seinen Schiedsspruch
F) Die Schafe bitten um seine Unterstützung als Vorsänger
G) Den verschmähten Speck hat inzwischen der Wolf weggeschleppt

Ein ähnliches M. bringt SchVt 32 (Der Fuchs und der Wolf).. Lediglich das Motiv G) fehlt. Dafür schließen sich an die sehr knappe Erzählung noch die Motive aus unseren Märchen Nr. 1 u. 2 an. Auf diese Schulenburgsche Fassung verweisen BP II, 118 in den Anm. zu KHM nr. 74 (Der Fuchs und die Frau Gevatterin). Unser hier mitgeteiltes M. gehört aber zu KHM nr. 86 (Der Fuchs und die Gänse) mit dem Motiv des überlisteten Wolfes, obwohl BP in den dazu gehörigen Anm. keine Hinweise auf sorbische Fassungen bringen.

Schließlich sei auf das Märchen Chłostany wjelk — Der bestrafte Wolf Łža 1891, 63, mitgeteilt von J. Lorenc, hingewiesen. Diese sprachlich recht ärmliche Fassung enthält lediglich eine Aufzählung der Motive EF. Hinzukommt die Gans, die davonfliegt. Der traurige und müde Wolf setzt sich unter einen Baum und wünscht sich die Strafe Gottes für seine Dummheit. Sofort fällt ein Beil, das ein auf den Baum geflüchteter Holzhacker herabwirft, dem Wolf auf den Kopf und erschlägt ihn.

Ein ähnliches M. erzählt Kuhn S. 229 nr. 16 (Der dumme Wolf) aus Brodewin (Uckermark) mit den Motiven BCDE) und dem Schluß unserer eben gekennzeichneten Variante Łža 1891, 63. Dieses M. s. auch bei Zaunert, Deutsche Märchen seit Grimm I, 204.

Aus Schlesien bringt Peuckert S. 12 nr. 11 (Die Geschichte vom gefräßigen Wolf auf dem Huhlberge) mit den Motiven AD (Ferkel noch nicht getauft, Wolf muß singen), E (Zicklein noch nicht getauft, Wolf muß singen). Der Wolf wird vom Bauer erschlagen.

Beispiele für die Überlistung des Wolfes durch Ziege und Sau bei BP II, 206; zu Pferd und Wolf bei BP III, 77. K. Krohn, FFC 96, S. 104 ff. weist auf den Zusammenhang mit dem M. vom geprellten Teufel hin.

Von den slowakischen Märchen — Polívka, V, 143 — bringt eins einige unserer Motive mit Motiven aus AT 102. Die polnischen Märchen kennen diese sehr angereicherte Fassung nicht; Krzyž I, 63 belegt lediglich zwei Varianten zu einem Typ, der KHM nr. 86 sehr ähnelt.

Unser oben mitgeteiltes sorbisches M. zeugt in seinem guten Aufbau und seinem ungewöhnlich reichen sprachlichen Gewande von einem begabten Märchenerzähler, den uns Schmaler aber nicht genannt hat.

Ein Hinweis auf unser Märchen findet sich bei W. Grimm, Kleine Schriften. Bd. IV. 1887. S. 368. W. Grimm zeigt, daß dieser Stoff schon in der 1. Ausgabe von Steinhövels Äsop im Jahre 1480 erscheint. Die dortige Fassung stammt nach Grimms Auffassung mit Sicherheit aus dem Volksmund.

Nr. 8. **Tři kozy a wjelk — Drei Ziegen und der Wolf**

Das Märchen unter a) erhielt Schmaler von J. P. Jordan, der Schmaler auch seine eigene Volksliedersammlung überließ. Das M. unter b)

veröffentlichte E. Mucke, der es von seiner Erzählerin Hańža Kralec aufzeichnete. Diese letztere Fassung nahm Nawka S. 4 nr. 4 mit eigenem Eingang und eigenem Schluß in seine Sammlung auf.

Beide Fassungen gehören zum Typ Wolf und Geißlein, ein Vergleich mit KHM nr. 5 erweist sie aber als selbständige Gestaltungen. Belege für diese besondere Gestaltung liegen aus den Nachbarlandschaften nicht vor. Die slowakischen Varianten — Polívka V, 135 — gleichen KHM nr. 5; polnische sind bei Krzyž nicht nachgewiesen.

Nr. 9. **Swinjo, huso, koza a wjelk — Schwein, Gans, Ziege und Wolf**

Für dieses Märchen aus der Sammlung Nawkas sind mir weder in der Literatur der Lausitz noch in der der Nachbargebiete Varianten bekannt geworden. M. Nawka teilte mir auf eine briefliche Anfrage nach seiner Quelle mit, er habe es handschriftlichen Aufzeichnungen von Jan Symank entnommen. Näheres ist nicht mehr festzustellen. Es kann also durchaus so sein, daß dieses Märchen erst in neuerer Zeit durch die Literatur hereingekommen und hier sorbisch nachgestaltet worden ist. Durch die Naukesche Sammlung ist es bekannt geworden und erfreut sich seither besonders unter den Kindern großer Beliebtheit.

Bei BP I, 40 finden wir Belege aus englischen und französischen Märchen von drei Ferkelchen, die sich Häuser bauen; bei Schneller (Märchen und Sagen aus Wälschtirol. 1867) nr. 42 sind es drei Gänse; bei Birlinger (Nimm mich mit. 1871) S. 230 aus der Oberpfalz, Hase, Gans und Ferkel. Thompson schließlich führt in den Anm. zu AT 124 englische und dänische Märchen an.

Nr. 10. **Štyrjo gerce — Die vier Musikanten**

Die Fassung a) zeichnete Warko im Muskauer Grenzdialekt auf. Sie folgt in allen wesentlichen Zügen KHM nr. 27. Wir nehmen sie hier auf, weil sie als eines der wenigen sorbischen M. im Dialekt, noch dazu im Muskauer Dialekt des Niedersorbischen, aufgezeichnet ist. Diese Fassung hat Jordan bearbeitet und obersorbisch in seiner Sammlung S. 63 wieder veröffentlicht.

Die Fassung b) aus der Niederlausitz bringt einige Besonderheiten, besonders im Eingang, wo ein verstoßener Bauernbursche den ersten der Gruppe bildet. Diese Fassung ist bei BP I, 251 vermerkt.

Ein Mann als Anführer der Gruppe ist auch bei Peuckert S. 20 nr. 16 (Der Mann mit den Tieren) belegt. Daneben bringt Peuckert S. 18 nr. 15 (Die Haustiere und die Räuber) noch eine weitere Fassung, die eingangs vom Hähnchen-Hühnchen-Motiv ausgeht. Eine weitere Fassung mit einem vom Bauern verprügelten Knecht als Anführer von Ochs, Widder, Krebs, Kater und Hahn bei Kubin, Povídky Kladské (Glatzer Erzählungen) I, S. 18 nr. 5. Reich belegt ist unser Typ in der polnischen Überlieferung. Krzyž I, 63 führt 33 Belege an, darunter 4 mit einem Burschen als Anführer.

Vgl. ferner A. Aarne, Die Tiere auf der Wanderschaft. Eine Märchenstudie. FFC Nr. 11; referiert in K. Krohn, Übersicht über einige Resultate der Märchenforschung. FFC Nr. 96 S. 31 ff.

Nr. 11. **Hólčik mjez liškami — Der Knabe unter den Füchsen**

Das Märchen vom Knaben unter den Füchsen trug M. Hórnik als Student in den Jahrgang 1853/54 der „Kwětki Serbowki" ein mit der Bemerkung, es im Volke aufgezeichnet zu haben. Hórnik hat es dann auch (S. 12) in seine „Čitanka" aufgenommen. In MPř 1858, 4 wird es erstmalig gedruckt. Bei Šewčik S. 21 erscheint es wieder, und Nawka bringt es als nr. 1 seiner Ausgabe. Im Jahrgang 1900/01 der Kwětki wird es nochmals nacherzählt. Es ist heute eines der bekanntesten und beliebtesten sorbischen Kindermärchen.

Die Erzählung hat im Grunde kaum märchenhafte Züge, die Sprache ist nicht volksmäßig, die ziemlich sentimentalen Schilderungen nicht märchenhaft, der Name ungewöhnlich und nicht erklärbar, Varianten sind nicht vorhanden. Obwohl die späteren vielen wissenschaftlichen Arbeiten Hórniks in bezug auf Zuverlässigkeit unantastbar sind, besteht hier doch der begründete Verdacht, daß er diese Erzählung aus Märchenelementen selbst bearbeitet oder im guten Glauben eine solche Bearbeitung übernommen hat.

Der Erzählung liegt das Motiv von der Macht des Geigenspieles zugrunde. Wir kennen dieses Motiv aus vielen Erzählungen; vgl. BP II, 490 zu KHM nr. 110. Besonders sei auf die Erzählung vom Mann in der Wolfsgrube hingewiesen, in der ein Geiger auf dem nächtlichen Heimwege in eine Wolfsgrube gerät, in der schon ein Wolf gefangen sitzt, der ihn auffressen will. Der Geiger bannt den Wolf, indem er die ganze Nacht hindurch geigt, bis er am Morgen durch den Förster befreit wird, der den Wolf erschießt. Łžn 1867, 124 — Jordan S. 69 Husleŕ we wjelčej jamje — Der Geiger in der Wolfsgrube. Ähnlich bei P. Kunzendorf, Sagen der Prov. Brandenburg, S. 40 nr. 27 (Der Dudelsackpfeifer in der Wolfsgrube), und bei W. Schwartz, Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg. 1895. S. 32 nr. 15 (Der Sackpfeifer und der Wolf). Die slowakischen Erzählungen dieses Typs s. bei Polívka V, 131. Am ähnlichsten ist wohl das russische Volksmärchen vom Hähnchen Goldkämmchen" — A. N. Tolstoi, Russische Volksmärchen. Berlin 1949, S. 49. Dort leben ein Kater, eine Drossel und ein Hähnchen zusammen. Während der Abwesenheit der beiden anderen Tiere überlistet der Fuchs das Hähnchen und trägt es in seine Höhle. Der Kater und die Drossel befreien das Goldhähnchen aus der Gewalt des Fuchses, indem der Kater vor der Fuchshöhle auf der Gussla spielt und mit dem Spiel den Fuchs aus der Höhle lockt. — Hingewiesen sei schließlich auf die Tatsache, daß wir in den sächsischen Schullesebüchern vor und um die Mitte des 19. Jahrhdts. häufig eine Geschichte aus dem Riesengebirge unter dem Titel „Das Kind unter den Wölfen" antreffen; vgl. z. B. Deutsches Lesebuch für Schule und Haus. Leipzig 1864. S. 96.

Nr. 12. **Stary a młody mjedwjedź — Der alte und der junge Bär**

Unsere Fassung hat Kral aufgezeichnet. Eine frei erzählte Fassung, aber mit dem Wolf anstelle des Bären, findet sich bei Nawka S. 17 nr. 14 und bei Jordan S. 10 (Wjelk póznaje čłowjeka — Der Wolf erkennt den Menschen).

Das M. gleicht in seinem Motivbestand KHM nr. 72 (Der Wolf und

der Mensch). Vgl. dazu BP II, 96, wo allerdings die sorbischen Varianten nicht erfaßt sind.

Aus den unmittelbaren Nachbargebieten liegen keine Varianten vor. In den slowakischen M. — Polívka V, 123 — erscheinen ebenfalls Bär und Wolf. Krzyž I, 67 belegt 14 polnische Fassungen, die von der sorbischen und den deutschen beträchtlich abweichen.

Nr. 13. a) **Basnička wót stareje liški — Märchen vom alten Fuchs**

Dieses schwankartige Märchen mit dem an eine Fabel erinnernden Schluß stammt aus Alt-Döbern und wird niedersorbisch erzählt.

b) **Liška a chort — Der Fuchs und der Windhund**

Dieses M. trug A. Seiler im Jahre 1828 in die handschritfliche LipSN ein mit der Bemerkung, er habe es aus dem Volksmund aufgezeichnet (gem. Mitteilung von O. Wićaz-Lehmann in ČMS 1932, 38). E. Mucke veröffentlichte das M. in Łža 1890, 95 aus dem Nachlaß Seilers. O. Wićaz-Lehmann hat diesen Beleg offenbar übersehen, denn er veröffentlicht dasselbe Märchen als Erstdruck neu aus der LipSN in seiner Arbeit „Lipsk jako ródnišćo serbskeje romantiki" (Leipzig als Geburtsstätte der sorbischen Romantik) in ČMS 1932, 38. Das M. zeigt in der sprachlichen Form unverkennbar die gestaltende Hand Seilers.

Wir haben hier diese beiden M. zusammengefaßt, weil beide ausgehen vom Motiv des alternden Fuchses. Für beide fehlen sowohl in der sorbischen Literatur wie in der Überlieferung der Nachbarlandschaften Parallelen. Auch lassen sie sich nicht im Motivkatalog von Aarne-Thompson unterbringen. Deshalb erheben sich gewichtige Zweifel gegen ihre Echtheit als Volksmärchen. Ich neige deshalb dazu, sie als freie Nachbildungen der Gewährsmänner anzusehen, was für Seiler nicht ungewöhnlich ist, da er in seinen Märchen und Fabeln viele Märchenmotive frei verarbeitet hat. Das M. unter a) fällt besonders auf durch seine Parodien auf die äußerliche Frömmigkeit. Zum singenden und betenden Fuchs s. BP II, 207. Beide sind also wahrscheinlich freie Gestaltungen bekannter Märchenmotive, hier des falschen, listigen und gefräßigen Fuchses, die schwerlich sehr alt sind.

Nr. 14. a) **Zwotkel je njepřećelstwo mjez pawkom a muchu, mjez kóčku a myšu — Woher die Feindschaft zwischen Spinne und Fliege, zwischen Katze und Maus stammt**

Das M. hat H. Dučman (Wólšinski) mitgeteilt; nachgedruckt bei Ňawka S. 5 nr. 5.

b) **[Feindschaft zwischen Hund, Katze und Maus]**

Das Veckenstedtsche M. stammt aus Branitz.

Beide Fassungen zum Grundmotiv des verlorenen Privilegs sind bei BP III, 553 vermerkt.

BP III, 542—555 behandeln in sehr umfangreichen Anmerkungen die beiden Märchen KHM nr. 222 (Warum die Hunde den Katzen und die Katzen den Mäusen feind sind) und KHM nr. 223 (Warum die Hunde einander beriechen). Unsere Fassung unter a) gehört zu KHM nr. 222,

besitzt aber eine selbständige Einleitung und Begründung des Privilegs, für die sich in der Fülle des bei BP angeführten Materiales keine Parallele findet. Zu KHM nr. 222 gehört auch unsere Fassung unter b), deren weite Verbreitung BP mit einem riesigen Material nachweisen. Die Begründung für die Gewährung des Privilegs fehlt hier.

Für KHM nr. 223 mit dem Motiv der sich beriechenden Hunde findet sich in der sorbischen Überlieferung nur ein sehr spärlicher Beleg bei SchVs 80 (Der verschwundene Hund). Hingewiesen sei auf die früheste Fassung einer sorbischen Variante „Njepřećelstwo mjez psom a kóčku" — Feindschaft von Hund und Katze in TN 1849, 294, die von Herta Wićazec mitgeteilt wurde. Danach erhielten die Hunde ihr Privileg auf tägliche Gaben von Fleisch und Wurst vom Löwen für die treue Bewachung eines Schlosses. Die Hunde übergaben das Privileg den Katzen zur Aufbewahrung, die jedoch einschliefen.

Vgl. dazu auch zwei Belege aus Schlesien bei Peuckert S. 31 nr. 23 (Wieso die Feindschaft zwischen Hund, Katze und Maus entstanden ist) und S. 32 nr. 24 (Warum der Hund auf die Katze und die Katze auf die Mäuse böse ist). Slowakische Varianten sind bei Polívka nicht belegt; Krzyž I, 71 weist 12 polnische Fassungen nach.

Nr. 15. a) **Bóśeń, sćěž a sowa — Storch, Zaunkönig und Eule**

Von E. Mucke aus der Niederlausitz mitgeteilt.

b) **Der Zaunkönig**

Diese von Schulenburg aufgezeichnete Fassung stammt ebenfalls aus der Niederlausitz.

In beiden Varianten zum Märchen von der Königswahl der Vögel nimmt im Unterschied zu KHM nr. 171 der Storch die Rolle des Adlers ein. In einer so storchreichen Landschaft wie der Niederlausitz ist das leicht erklärlich. Eine sehr ähnliche Fassung bringt Vkst 424. Alle drei sind bei BP III, 282 vermerkt.

In Łžn 1877, 121 teilt A. Domašk eine obersorbische Fassung mit (Z čeho je njepřećelstwo mjez worjołom a druhej ptačinu — Wie die Feindschaft zwischen dem Adler und den übrigen Vögeln enstand), die eine knappe Nacherzählung von KHM nr. 171 ist. In Kwětki 1912/13 (Kak bu sołobik kral mjez ptačkami — Wie die Nachtigall König unter den Vögeln wurde) findet sich eine recht literarisierte Erzählung, in der in einem abendlichen Sängerwettstreit der König ermittelt wird. Obgleich die Nachtigall für rumänische Märchen belegt ist (BP III, 282), kann man diese Erzählung schwerlich als sorbisches Volksmärchen anerkennen.

Das M. vom Zaunkönig ist in vielen nahezu gleichen Fassungen für die Nachbarlandschaften belegt — s. die Zusammenstellung bei BP III, 280/81 —. Lediglich für Schlesien kann Peuckert keine Belege beibringen.

Die slowakischen Märchen — Polívka V, 147 — gleichen ebenfalls KHM nr. 171. Dasselbe gilt für die polnischen Fassungen — Krzyž I, 72 —.

Vgl. dazu Dähnhardt, Natursagen IV, 161 und Witold Klinger, Z motywów wędrownych pochodzenia klasycznego. 1921. I, 4—21.

Nr. 16. Wójna štyrinohakow a lětakow — Der Krieg der Vierfüßler und Vögel

Diese Fassung des Tiermärchens vom Kampf der Vierfüßler gegen die Vögel hat A. Seiler aus dem Volksmund aufgezeichnet. E. Mucke veröffentlicht sie aus Seilers Nachlaß. Es ist eine sehr knappe, aber anschauliche Darstellung, die sich auf das eigentliche Motiv beschränkt. Die in KHM nr. 102 in Form einer Rahmenerzählung gegebene Begründung für den Kampf — Beleidigung der Zaunkönigskinder durch den Bären — fehlt hier. Dieses Motiv erscheint in der sorbischen Märchenliteratur als selbständige Erzählung. — S. nr. 17 —. Deutlich wird in unserem Märchen wieder der Fuchs in den Mittelpunkt gestellt. Die Erniedrigung dieses großmäuligen Befehlshabers wird breit und plastisch geschildert.

Für unseren Erzählstoff liegen noch weitere Belege vor. In der TN 1843, 183 veröffentlicht Seiler eine von Krušwica mitgeteilte Fassung (Njebudź česće lakomny — Sei nicht ehrgeizig), die denselben Stoff ausführlicher erzählt, jedoch mit einem ätiologischen Schluß. Nach der verlorenen Schlacht wird der Fuchs vor Gericht gestellt und verurteilt. Weil durch ihn die Tiere in Schande geraten sind, muß der Fuchs hinfort unter der Erde wohnen und darf tagsüber nicht heraus. Was er aber nachts trifft, darf er töten. Den Hunden wird aufgetragen, besonders über ihn zu wachen. Diese Fassung erscheint dann bei Jordan S. 58 (Rozkazowar we wójnje — Der Befehlshaber im Kriege) und sprachlich frei gestaltet bei Nawka S. 20 nr. 16.

Aus den Nachbargebieten liegen Belege vor: für Mecklenburg bei Bartsch I, 516 nr. 23 (Krieg der Vierfüßler und Vögel), für Pommern bei Haas, Rügensche Sagen nr. 167 (Vom Bären und Zaunkönig) und bei Jahn, Volkssagen nr. 574 (Der Krieg der Vögel mit den vierfüßigen Tieren). In den slowakischen Märchen bei Polívka wie auch dem Verzeichnis der polnischen Märchen bei Krzyž erscheint dieser Erzählstoff nicht.

Nr. 17. a) Kralik a byk — Der Zaunkönig und der Stier

Mitgeteilt von Jakub Lorenc. Unser Märchenstoff findet sich in der Rahmenerzählung zu KHM nr. 102 wieder. Dort dient die Schilderung des Streites zwischen Zaunkönig und Bär zur Begründung des Kampfes zwischen Vögeln und Vierfüßlern. Im sorbischen Märchen hat sich das Zaunkönig-Bär-Motiv zum selbständigen Märchen entwickelt, während die Erzählung vom Kampf zwischen Vögeln und Vierfüßlern ebenfalls selbständig vorliegt (s. Nr. 16). Anstelle des Bären erscheint hier der im heutigen Leben viel geläufigere Stier.

b) Zaunkönig und Bär

In der hier geschilderten Episode wird weder das Vorhaben des Bären begründet, noch entwickelt sich daraus eine Märchenhandlung. Es kann ein Märchenrest sein, näher aber liegt die Vermutung, daß es sich um eine etwas kümmerliche Nacherzählung eines Motivs aus KHM nr. 102 handelt. S. dazu auch die Anm. zu Nr. 15 und Nr. 16.

Nr. 18. **Tež lišku zjebaja — Auch der Fuchs wird überlistet**

Dieses Märchen trug M. Hórnik neben unserer Nr. 11 in den Jahrgang 1853/54 der handschriftlichen „Kwětki" ein und veröffentlichte es erstmalig in MPř 1858, 12; nachgedruckt bei Šewčik S. 23.

Es gehört zur weit verbreiteten Motivgruppe vom überlisteten Fuchs oder Wolf, die in den KHM durch nr. 86 (Der Fuchs und die Gänse) vertreten ist. Unter ihnen gibt es eine beträchtliche Gruppe, in denen der Hahn den Fuchs veranlaßt, zu singen oder zu beten, um diesen Augenblick für die Flucht zu benützen. BP II, 207 haben vor allem die älteren Belege zusammengetragen.

Aus den Nachbarlandschaften liegen keine Belege zu unserem Motiv vor — Peuckert S. 15 nr. 13 u. S. 17 nr. 14 (Wie der Fuchs betrogen wurde) gehören nur bedingt hierher, weil in beiden ein Bauer den Fuchs überlistet —. Unter Berücksichtigung dieser Armut an Belegen für unser Gebiet und angesichts der schon bei Nr. 11 geäußerten Bedenken sind auch hier Zweifel berechtigt, ob es sich bei diesem M. um sorbische Volksüberlieferung handelt.

Nr. 19. **Spěšna žaba — Der hurtige Frosch**

Schmaler hat das Märchen in Lohsa aufgezeichnet. Nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch II, 222 nr. 321 (Fuchs und Frosch), bei Nawka S. 7 nr. 7 und Předźenak 1931, 23.

BP III, 353 verweisen auf dieses Märchen in den Anm. zu KHM nr. 187 (Der Hase und der Igel). Wir haben also hier eine Variante zum Wettlaufmotiv der Tiere, bei der Fuchs und Frosch die Partner sind. In den Belegen aus den Nachbarlandschaften erscheinen Fuchs und Krebs als Partner, so für Brandenburg bei Gander, Niederlausitzer Volkssagen 1894, S. 124 nr. 324 (Fuchs und Krebs), für Pommern in Bl. f. pom. Vk. III, 65 (Fuchs und Krebs). Krzyž I, 79 nennt 8 polnische Fassungen ebenfalls zu Fuchs und Krebs.

Das Märchen vom Wettlauf des Hasen mit dem Igel erscheint auch in der sorbischen Literatur, bei Jordan S. 54 (Swinjacy jěž — Der Swinegel) und in Łžn 1871, 92 (Swinjacy jěž). In beiden Fällen handelt es sich um beinahe wörtliche Übersetzungen von KHM nr. 187.

W. Grimm, Kleine Schriften, Bd. IV. 1887, S. 362 hält unser Märchen vom Fuchs und Frosch für ursprünglicher als das deutsche vom Hasen und Swinegel, weil der Gegensatz zwischen dem Frosch und dem übermütigen Fuchs echter ist als der zwischen Swinegel und Hasen, dem in der Tiersage eine untergeordnete Rolle zukommt.

Nr. 20. **Das Kind und der Schlangenkönig**

Schlangenmotive sind in der Literatur aus der Niederlausitz außerordentlich zahlreich, aus der Oberlausitz aber kaum belegt. Nicht unwesentlich dürfte dabei sein, daß vor allem im Spreewaldgebiet Schlangen sehr häufig waren, ja zuzeiten zur Landplage wurden. Die Belege haben zumeist sagenhaften, weniger märchenhaften Charakter.

Schlangen essen mit Kindern aus einer Schüssel Milch: ČMS 1877, 99; SchVt 48 u. 49; Vkst 138 nr. 30.

Eine Schlange frißt dem Kind die Hirse weg, legt Krone auf weißes Tuch: Vkst 403 nr. 3 u. 404 nr. 4.

Schlangen lieben gebratene Eier: SchVs 100.

Schlangen als Haustiere haben Namen wie huž, wuž, wužowy kral, leben auf dem Hausboden, saugen Milch von den Kühen, sterben mit Bauer oder Bäuerin: SchVs 96 — Schlangenkönig hat kostbare Krone aus Edelsteinen, man muß weißes Tuch hinlegen, um sie zu bekommen: SchVs 96 — wer Schlangenfleisch ißt, versteht die Sprache der Vögel: SchVs 96 — Schlangen sind treue und hilfreiche Begleiter der Menschen: SchVs 97; Vkst 407 nr. 9;

Schlangen kommen alljährlich im März, feiern ein Fest und wählen ihren König: SchVt 48; Rabenau S. 118; Vkst 402 nr. 1, 404 nr. 5.

Weit verbreitet ist die Sage von den Schlangen im Schloßpark von Lübbenau, denen ein Förster die Krone entwendet und damit davonreitet, die Schlangen verfolgen ihn bis zum Stadttor, daher die Schlange im Wappen derer von Lynar: Büschings wöchentl. Nachr. 3 (1817), 342; Chr. Kulman in TN 1843, 189; W. v. Schulenburg bei Kühn, Der Spreewald S. 43; SchVs 97; Fahlisch, Chronik von Lübbenau S. 280; abgedruckt bei BP II, 464, Haupt Sagenbuch I, 75 nr. 82; Kunzendorf, P. Sagen der Prov. Brandenburg S. 175 nr. 190 (Die Schlangen von Lübbenau).

Schlangen bewachen Schätze im Schloßberg von Burg: SchVs 9 u. 213; Vkst 25 nr. 77 —

Schlangen weinen Tränen, die Perlen sind: Vkst 402 nr. 2 —

Schlange faßt die Brust einer stillenden Frau und läßt nicht wieder los, als Lockmittel, um sie loszuwerden, helfen Milch oder gebratene Eier: SchVs 99 —

Schlangen versuchen vergeblich einen Baum, auf den zwei Räuber mit ihrer Krone geflüchtet sind, durchzunagen und bekämpfen sich darauf 5 Tage gegenseitig: Vkst 405 nr. 6 —

Schlange auf dem Baum tut zwar Kindern nichts, tötet aber Erwachsene, Kugeln prallen ab, sie wird mit einer Axt erschlangen, Vkst 406, nr. 7 —

Schlangen kriechen schlafenden Menschen in den Mund, nehmen Krankheiten mit: SchVs 81 u. 298; Vkst 138 nr. 28, nr. 29; ČMS 1897, 82 nr. 211 —

Schlange als Muŕawa (Alp): Vkst 136 nr. 19 —

Pumpot verwandelt sich in eine Schlange: SchVs 45; wird von einer vierköpfigen Schlange aufgefressen: Vkst 90 nr. 12 —

Verzauberte Prinzessin als Schlange: Vkst 62 nr. 6 —

Schlangenbeschwörer vernichtet die Schlangen oder verbannt sie aus dem Spreewald: SchVt 49; SchVs 98; Rabenau S. 112; Vkst 406 nr. 8.

Entsprechend finden sich auch aus den Nachbargebieten zahlreiche Belege: Engelien-Lahn I, 79 (Das Kind und die Schlange); Jahn nr. 167 (Die Hausschlangen), nr. 170 (Die Hausschlange und die Kuh); Haupt, Sagenbuch I, 78 nr. 84 (Der Natternkönig in Königshain); Jahn, Volkssagen nr. 602 (Dem Schlangenkönig wird die Krone geraubt).

In den slowakischen Märchen findet sich vereinzelt das Motiv vom Schlangenkönig — Polívka V, 127 —. Polnische Fassungen kennen nur

das Motiv von der Schlange im Menschen, die herausgelockt wird — Krzyž I, 82 —.

BP verweisen in den Anm. zu KHM nr. 105 (Märchen von der Unke) II, 465 auf Vkst 403—406.

Nr. 21. **Něčeje horjo, něčeji směch — Jemandes Schaden, jemandes Spott**

Schmaler übernahm das Märchen aus der handschriftlichen LipSN, aber nicht direkt, sondern vermutlich durch Vermittlung A. Seilers. Nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch II, S. 204 nr. 309; TN 1843, 22; Hórnik, Čitanka S. 3, Šewčik S. 20 (von J. Wawrik ohne den moralisierenden Schluß); Nawka S. 7 nr. 8 (m. Schluß nach HSchm); vermerkt bei BP I, 136 in den Anm. zu KHM nr. 18.

Im Nachlaß von O. Wićaz-Lehmann fand ich zu diesem Märchen ausführliche Anmerkungen, die aus seinen Vorstudien zu Seilers Fabeln stammen und dann in seiner Monografie Seilers — Handrij Zejler a jeho doba S. 272 — einen gedrängten Niederschlag fanden. Wir geben hier die handschriftlichen Anm. als Ganzes wieder.

„Diese Fassung des Märchens findet sich im sorbischen Wortlaut bei HSchm II, 160 mit der Bemerkung, sie stamme aus der Leipziger handschriftlichen Zeitung SN. — In diese hat allerdings Seiler am 22. Dezember 1827 das Märchen eingetragen, aber ohne den moralisierenden Schluß, der das Märchen zur Fabel machen soll; ein Beweis dafür, daß er es ohne diesen aus dem Volksmund aufgezeichnet hat. Aber auch obige Fassung kann nur von Seiler selbst herrühren, der im Jahre 1843 Pfarrer in Lohsa war, wo Schmalers Vater als Kantor lebte. Seiler nahm an der Sammlung von Schmalers Liedern und Märchen regsten Anteil. und so ist es ganz zweifellos, daß der moralisierende Schluß von ihm selbst hinzugedichtet worden ist.

Diese Fassung berücksichtigt Grimm in seinen Anmerkungen KHM III, nr. 18. Dähnhardt lehnt in seinen ‚Beiträgen zur vergleichenden Sagenforschung' (Ztschr. d. V. f. Vk. 1907, S. 129—133) den moralisierenden Schluß als späteren Zusatz ab, und er weist nach, daß das sorbische Märchen einen viel altertümlicheren Eindruck macht als das Grimmsche, dessen Ätiologie von der Naht der Bohne späteren Ursprungs ist. Dem sorbischen Märchen stellt er eine russische Variante ‚Blase, Strohhalm und Bastschuh' zur Seite, die er für noch älter hält, weil in ihr der Verblüffungshumor noch drastischer zum Ausdruck kommt."

In unserem gesamten Vergleichsgebiet konnten wir nur eine slowakische Variante — Polívka V, 149 (Blase, Strohhalm, Kohle) — ausfindig machen.

Nr. 22. **Der Vogel mit den sieben Köpfen**

Das hier mitgeteilte Drachentötermärchen hat eine enge Verwandte bei Vkst 269 (Die hilfreichen Hunde), in der der Held seine drei ererbten Schafe gegen drei Hunde („Bring Speise", „Zerreiß", „Brich Stahl und Eisen") eintauscht. Diese Fassung aber gleicht bis in alle Einzelheiten Bechstein DM, S. 202 (Die drei Hunde), so daß ohne Zweifel eine direkte Übernahme vorliegt. Auch unsere Schulenburgsche Fassung gehört in diesen Zusammenhang, obwohl einige Motive etwas abgewandelt sind;

dafür aber haben sich in den logischen Gesamtaufbau schon einige Unklarheiten eingeschlichen. Beide Fassungen sind bei BP I, 549 in den Anm. zu KHM nr. 60 (Die zwei Brüder) vermerkt.

In Łža 1882, 90 teilt J. B. Šołta ein Märchen (Stary wojak — Der alte Soldat) mit, das nach seinem Hauptteil hierhergehört. Der Eingang gleicht dem ersten Teil von KHM nr. 110 (Der Jude im Dorn). Ein abgedankter Soldat verschenkt Brot und Geld nacheinander an ein graues Männchen und erhält dafür Flinte, Geige, Schwert, Horn und Geldbeutel. Dann folgt die Dornenepisode mit dem Juden. Der Soldat hilft einem Löwen gegen einen Fuchs, worauf der Löwe sich zu ihm gesellt. Daran schließt sich die ausführliche Schilderung der Drachentötung mit der Tücke des Kutschers und der Wiedergewinnung der Prinzessin.

Ein weiteres Motiv eines Ritters mit einem Hunde findet sich bei Vkst 266 (Der mutige Ritter). Doch besitzt der hier auftretende Hund außer seiner natürlichen Stärke keine ungewöhnlichen Eigenschaften. Das ganze Märchen zeigt deutlich Züge einer romanhaften Schilderung eines Ritterabenteuers und ist schwerlich echt.

Für Schlesien belegt Peuckert unseren Märchentyp S. 40 nr. 34 (Der siebenköpfige Drache); hier werden Ziege, Kalb und Kuh gegen drei Hunde und eine Zauberpfeife eingetauscht. — Die tschechischen, zu unserem Typ gehörenden Varianten s. bei Tille I, 305. In den meisten hat der Held vorher Kämpfe mit Räubern zu bestehen, das Motiv der Hunde mit übernatürlichen Kräften ist in den meisten tschechischen Varianten nicht sehr deutlich. Das gleiche gilt von den slowakischen Varianten bei Polívka I, 161. — In den polnischen Märchen erscheinen keine unmittelbaren Parallelen zu unserem Typ. Die bei Krzyž II, 9 verzeichneten Fassungen sind durchweg mit anderen Motiven durchsetzt, besonders aus AT 303.

Der Vergleich mit der Überlieferung macht die enge Zugehörigkeit der nachgewiesenen sorbischen Fassungen zu deutschen Varianten deutlich, ohne daß wesentliche eigene Züge auftreten.

Nr. 23 **[Die Befreiung der drei geraubten Prinzessinnen]**

Die hier mitgeteilten Märchen behandeln die Märchenmotive von den drei aus Drachengewalt befreiten Jungfrauen. In den KHM ist dieser Typ durch Nr. 91 (Dat Erdmänneken) vertreten. In den dazugehörigen umfangreichen Anmerkungen bringen BP II, 308 auch aus unseren Nachbargebieten zahlreiche Varianten und vermerken auch unsere Fassungen a) und c). Hingewiesen sei auch auf die Untersuchung F. Panzers zum Bärensohnmotiv in den Untersuchungen zur deutschen Heldensage I, S. 246.

a) **Zasparna žona a jeje sylny syn — Die verschlafene Frau und ihr starker Sohn**

Schmaler erhielt dies Märchen von seiner Mutter Karoline Schmaler in Lohsa. Nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch II, S. 212 nr. 314. Eine inhaltlich gleiche, sprachlich aber sehr viel ärmere Fassung bringt SchVt 30 (Der starke Sohn). Das Motiv vom Wolfssohn erscheint in einer schlesischen Variante bei Peuckert S. 65 nr. 41 (Smarkowski); für Pommern s. Jahn I, S. 135 nr. 21 (Der Bärensohn).

Die tschechische Überlieferung ist außerordentlich reich an Varianten dieses Typs, — vgl. Tille II/1, 387 und Tille, Böhmische Märchen. FFC 34, S. 66 — doch fehlt das Bärenmotiv; dagegen gibt es in der nicht minder vielgestaltigen slowakischen Überlieferung zu diesem Typ — Polívka I, 262 — einige Fassungen, in denen der Held auf natürliche Weise ungewöhnliche Stärke erwirbt und sich dann ebenso starke Gesellen sucht. — Dagegen ist das Bärenmotiv in der polnischen Überlieferung geläufig — vgl. Krzyž II, 12, der für diesen Märchentyp 37 Fassungen verzeichnet —.

b) Diese Fassung erscheint erstmalig im Jahre 1832 in der handschriftlichen LipSN vom 29. 8., mitgeteilt von Handrij Krawc aus Kumschütz bei Bautzen. Ihr fehlt das Motiv der wunderbaren Abstammung und der besonderen Stärke, es fehlt auch das Motiv der untreuen Gefährten. Sehr verwandt dagegen ist diese Fassung mit dem Märchen „Vom tapferen Schmied“ aus der deutschen Oberlausitz bei Haupt, Sagenbuch II, S. 202 nr. 308, erster Abdruck in der Ztschr. f. deutsches Altertum 1842, S. 358. Vgl. auch Bechstein DM, S. 265. F. Sieber untersucht es in seiner Studie „Obersächsische Volksmärchen“, Mitteldt. Bl. f. Vk. 1935 S. 129.

In diesem Märchen finden sich Nonne, Bergmann und Schmied zusammen, geraten in ein einsames Schloß, der Schmied besiegt das graue Männchen, er findet einen großen Schatz und erlöst zwei Jungfrauen. Dieses Märchen erscheint in freier sorbischer Nacherzählung in Łža 1885, 41 (Šěry mužik — Das graue Männchen), mitgeteilt von E. Helas.

Aus Schlesien hat Peuckert 9 verschiedene Belege zu diesem Typ zusammengetragen — nr. 39 und nr. 42—49, darunter nr. 43 mit Nonne, Bergmann und Schmied. Am vollständigsten ist nr. 39 (Drei Schneider und ein ausgedienter Soldat), den nr. 47—49 fehlt das Prinzessinnenmotiv. In den tschechischen Märchen — Tille II/1, 387 — sind es besonders oft Soldaten, die ausziehen, die verschwundenen Prinzessinnen zu suchen; dem geringsten unter ihnen gelingt die Befreiung. In den slowakischen Märchen werden drei Soldaten nacheinander ausgesandt, um die verschwundenen Prinzessinnen zu suchen, vgl. Polívka I, 319. In den polnischen Märchen finden sich zu diesem Typ keine unmittelbaren Varianten.

c) **Die drei Ringe**

Dieses von Rabenau aufgezeichnete Märchen druckte zuerst Vkst 244 Diese Variante ähnelt einer Fassung aus dem Hannoverschen, die bei BP II, 299 abgedruckt ist und in der der Held die Kleider der drei Prinzessinnen erhält, sich darauf als Schneider am Hofe verdingt und durch die Hergabe der Kleider schließlich als Befreier entdeckt wird. Die Ringe und das Goldschmiedmotiv s. in einer weiteren Fassung aus dem Hanauischen bei BP II, 300. Das im Eingang unseres Märchens erscheinende Motiv vom Apfelbaum kennen wir auch aus dem Märchen vom goldenen Vogel (vgl. KHM nr. 57). Das Goldschmiedmotiv findet sich auch in den tschechischen Märchen — Tille II/1, 421 —. Krzyž II, 12 weist polnische Fassungen zu diesem Typ nach. Bei Šewčik S. 25 erscheint eine stark novellistisch abgewandelte Fassung (Tři

pryncesnje w rubježnej jamje — Die drei Prinzessinnen in der Räuberhöhle). Vermutlich hat hier H. Dučman ein tschechisches Märchen frei nacherzählt. — Eine Befreiung einer Prinzessin finden wir auch bei Vkst 62 (Hans und die Schlange), doch fehlen alle typischen Motive.

Nr. 24. **[Dwanaće bratřa — Die zwölf Brüder]**

Mitgeteilt vom „Měrćin". Über die Person des Aufzeichners war bisher nichts zu ermitteln. Für das Märchen gibt es in der sorbischen Überlieferung nur diesen einzigen Beleg.

Kernstück des Märchens ist das im Ei verborgene Licht, in dem sich die Kraft des Unholdes konzentriert. Dieses Motiv erinnert an KHM nr. 197 (Die Krystallkugel). BP II, 439 haben in einer umfassenden Zusammenstellung die Belege für dieses Motiv zusammengetragen.

Aus Schlesien bringt Peuckert S. 84 nr. 50 (Der Mann ohne Herz) ein M., in dem ähnliche Motive erscheinen. Auffallend ähnlich aber ist die sorbische Fassung einem siebenbürgischen Märchen bei Haltrich J. Deutsche Märchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. Berlin 1856 nr. 34 (Von den zwölf Brüdern, die zwölf Schwestern zu Frauen suchen).

Die tschechischen Märchen dieses Typs s. bei Tille, Böhmische Märchen. FFC 34, S. 114 und Tille II/1, 119, doch findet sich unter ihnen keine unmittelbare Parallele zu unserer Fassung. Das gilt auch von den hierher gehörigen slowakischen Märchen bei Polívka II, 11 und den bei Krzyž II, 15 verzeichneten polnischen.

Nr. 25. **Hajnikaj-bratraj — Zwei Brüder als Förster**

Mitgeteilt von E. Mucke, der es von seiner Erzählerin Hańža Kralec erhalten hatte. Es handelt sich dabei offenbar um eine recht unvollkommene Nachgestaltung des Märchentyps von den zwei Blutsbrüdern. Die in diesem Typ übliche magische Geburt fehlt. Im weiteren Ablauf des Märchens sind Teile ausgefallen. So ist zwar das Messer als Lebenszeichen vorhanden, daß es aber rostet, bleibt unmotiviert, weil die Verzauberung durch die Hexe weggefallen ist. Die Erzählung wird dann sehr natürlich zu Ende geführt. Dieses Märchen ist ein Beispiel für den Verfall einer Fassung, weil die Erzähler den Stoff nicht mehr vollständig beherrschen.

Zu diesem Typ gehört eine romanhaft aufgebauschte Erzählung bei Šewčik S. 100 (Tři róžički — Drei Rosen), erzählt von M[ikławš] A[ndricki]. Sie ist im Motivbestand vollständiger, als Lebenszeichen erscheinen drei vom Vater gepflanzte Rosen. Aus KHM gehört nr. 60 (Die zwei Brüder) zu unserem Typ. BP ist jedoch die sorbische Variante nicht bekannt geworden. Ein Bruchstück des Märchens ist auch für die deutsche Oberlausitz belegt bei Sieber, Obersächsische Volksmärchen in Mitteld. Bl. f. Vk. 1935, S. 134 nr. 7. Ein weiterer Beleg findet sich bei Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen, S. 337 nr. 10 (Die beiden gleichen Brüder). Tschechische Varianten unseres Typs bei Tille, Böhmische Märchen FFC 34, S. 22, slowakische bei Polívka I, 202, polnische sind verzeichnet bei Krzyž II, 9.

Nr. 26. **Šerjenje w cyrkwi — Das Gespenst in der Kirche**

Dieses weit verbreitete Märchen von der schwarzen, menschenfressenden Prinzessin taucht in der sorbischen Literatur mehrfach auf. Der

Aufzeichner der vorliegenden Fassung ist unbekannt geblieben. Eine andere Fassung findet sich bei Rab 128 (Die schwarze Prinzessin), abgedruckt bei Vkst 338 (Die Pest) und übernommen von A. Černý in Myt. bytosće, ČMS 1892, 98. Darin erklärt die Prinzessin nach der Erlösung, sie sei die Pest, und verschwindet. Schulenburg teilt in den Hantscho-Hano-Sagen, Niederlaus. Mitt. 1918, S. 28 nr. 89 (Die schwarze Königstochter und der Wassergott) eine weitere Variante mit, die im letzten Teil mit Motiven aus dem Drachentöter verbunden ist. Zwei weitere Erzählungen, in denen Verwünschte in der Kirche vorkommen, s. bei SchVs 173 (Der Soldat und die Verwünschte) und SchVs 175 (Die Verwünschte in der Kirche). Doch sind es Erzählungen mit dem Charakter von Sagen und keine unmittelbaren Varianten unseres Märchentyps mehr.

Die Literatur zu diesem Typ siehe bei BP III, 534 in den Anm. zu KHM nr. 219 (Die Prinzessin im Sarge und die Schildwache). Dort ist auch die Rabenausche Fassung vermerkt. Für die slawischen Belege siehe gesondert Polívka im Slaw. Archiv Bd. 17, S. 577. Für Sachsen belegt bei Sommer, E. Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, 1846, S. 104 (Die Königstochter und der Soldat). Aus Schlesien teilt Peuckert vier Belege mit S. 87 ff nr. 51—54. Mit Ausnahme der nr. 54 (Der Soldat und der Wucherer) gleichen sie im Motivbestand der obigen Fassung. In nr. 54 ist unser Motiv in die Sage von einem Wucherer eingedrungen.

Die in allen wesentlichen Punkten übereinstimmenden tschechischen Varianten siehe bei Tille, Böhm. Märchen, FFC 34, S. 318 und bei Tille II/1, 326, die slowakischen bei Polívka, II, 199, die polnischen bei Krzyž II, 20.

Nr. 27. **Der Grünbart**

Dieses Blaubartmärchen ist bei BP I, 402 unter den Varianten zu KHM nr. 46 (Fitschers Vogel) vermerkt. Wir halten seine Echtheit für nicht genügend gesichert, denn in der gesamten sorbischen Überlieferung findet sich kein weiterer Beleg. Auch in den Nachbargebieten fanden wir keine Belege für diesen Typ. Andererseits gelang es uns nicht, für die Fassung von Veckenstedt eine direkte literarische Quelle nachzuweisen. Bei HSchm I, 27 nr. 1 (Hilžička a mały Hołdrašk — Elsbeth und Kleinholder) wird in Form einer Ballade ein Blaubartmotiv behandelt, doch kann man diese Ballade nicht als direkte Parallele oder gar als Vorlage für unser Märchen ansehen. Die Bezeichnung „Grünbart" für Blaubart kommt nach BP I, 409 auch in anderen Fassungen vor, Beispiele werden aber nicht angeführt. — Im Ausgang ist unser Märchen mit den bekannten Motiven der magischen Flucht verknüpft.

Tschechische Blaubartmärchen bei Tille II/1, 80; slowakische (in denen es sich um den Teufel oder um Räuber als Bräutigam handelt) bei Polívka III, 384; polnische, in denen weitgehend eine Vermischung mit der Räuberbraut (AT 955) eingetreten ist, bei Krzyž II, 21. Vgl. ferner E. Heckmann, Blaubart. Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenforschung. Diss. Heidelberg 1930.

Nr. 28. **Bratr a sotřička — Bruder und Schwesterchen**

Dieses von Michał Róla aufgezeichnete Märchen steht in der sorbischen Märchenliteratur ziemlich allein. Nur bei Vkst 264 (Die sieben Brüder) kommt das Motiv der magischen Flucht mit nur einer Verwandlung der beiden Fliehenden in Ente und Frosch in einem sonst sehr verschwommenen und wenig glaubhaften M. nochmals vor.

Die M. von der magischen Flucht gliedern sich in zwei Gruppen, in Märchen mit Verwandlungen der Fliehenden und in solche, in denen die Fliehenden magische Gegenstände hinter sich werfen wie bei Vkst 214 (Der Grünbart), s. Nr. 27. In den KHM finden sich Motive der magischen Flucht in nr. 51 (Fundevogel), nr. 56 (Der Liebste Roland), nr. 70a (Okerlo) und nr. 113 (Die beiden Künigskinner). Die Belege für die Verwandlungsmotive haben BP II, 516 in den Anm. zu nr. 113 zusammengestellt, wobei unsere vorliegende Fassung unberücksichtigt blieb. Vgl. weiter A. Aarne, Die magische Flucht. FFC nr. 92, Zusammenfassung bei K. Krohn, Übersicht über einige Resultate der Märchenforschung. FFC nr. 96, S. 62—67.

Unser Märchen konzentriert sich auf die Schilderung der Flucht, während sonst übliche breite Vorgeschichten, Aufgaben und nachfolgende weitere Verwicklungen fehlen. Das Ende erinnert an die Märchen vom Zauberer und seinem Schüler (AT 325).

Aus Schlesien bringt Peuckert drei Märchen mit Motiven der magischen Flucht, S. 100 nr. 58 (Ein lästiger Begleiter), S. 101 nr. 59 (Magische Flucht) und S. 99 nr. 57 (Reich geworden). Nur das letztere zeigt Ähnlichkeit mit unserer Fassung, die übrigen sind ziemlich verwaschen. Aus der Uckermark berichten Kuhn-Schwartz S. 319 nr. 1 (Die alte Frick) ein sehr ähnliches M., in dem zwei Kinder aus der Gewalt einer Zauberin entfliehen und sich mit Hilfe des mitgenommenen Zauberstabes in Ente und Erpel verwandeln. Hier ist die Verwandtschaft zu „Hänsel und Gretel" noch deutlicher als in unserer Fassung.

In den tschechischen Märchen — Tille, Böhmische Märchen. FFC 34, S. 143 und Tille I, 219 — sind unsere Verwandlungsmotive außer dem letzten geläufig, jedoch nicht im Zusammenhang mit dem Eingang aus Hänsel und Gretel. In den slowakischen Märchen erscheinen Verwandlungen in Mühle und Müller, Kapelle und Prediger, Strauch mit Rose, Teich und altem Mann — Polívka II, 143 ff. —. Polnische Varianten mit gleichen oder ähnlichen Motiven der magischen Flucht bei Krzyž II, 23.

Nr. 29. **[Krabat]**

Die vorliegende Erzählung, die nach Form und Inhalt über den Rahmen eines Märchens hinausgeht, hat Dr. G. Pilk im deutschen Text in der Illustrierten Beilage Nr. 14 (4. 4. 1896) des „Sächsischen Erzählers" in Bischofswerda und kurz darauf in der sorbischen Fassung in Łža 1896, 26—29, 35—37 (übersetzt von Łužan) mitgeteilt. Pilk veröffentlichte seinen deutschen Text nochmals in Bunte Bilder aus dem Sachsenlande. Bd. III, 1900, 191—201. — Wir geben in unserem deutschen Text die Fassung aus den „Bunten Bildern", weil der Sächsische Erzähler nicht

zu beschaffen war. Sowohl im sorbischen wie im deutschen Text blieben die Einleitung und der Kommentar Pilks weg.

Pilk gibt an, die Erzählung von seinem alten Onkel erhalten zu haben, ohne seinen Namen mitzuteilen (Łža 1896, 36). Aufgrund einer Überprüfung des Pilkschen Nachlasses, die auf unsere Bitte Werner Andert, Ebersbach, besorgte, dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß es sich bei diesem Onkel um den Bruder seiner Mutter, Adolf Anders, handelt. Er war in Luga bei Neschwitz (Kr. Bautzen) herrschaftlicher Diener und durch Einheirat in Loga Besitzer des dortigen kleinen Dorfgasthauses.

Die Pilksche Fassung wurde mehrmals nachgedruckt: Mutschink, J. T. Die Krabatsagen in der Lausitz. Gebirgsfreund 1902, 69 (sehr ungenau und schlecht erzählt); Meiche, A. Die Krabatsage. Sagenbuch des Königreiches Sachsen. 1903, S. 538. Auszugsweise ferner bei Sieber, F. Wendische Sagen 1925, S. 58. Literarische Neugestaltung von M. Nowak-Neumann, Mištr Krabat (Meister Krabat). Sorbische und deutsche Ausgabe. Berlin 1955.

Unsere Erzählung ist mehrfach belegt, der früheste Beleg findet sich im Neuen Laus. Magazin 1837, 203, nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch I, 184. Wir geben ihn hier nochmals wieder:

Von einem bösen Herrn in Groß-Särchen

In Groß-Särchen bei Hoyerswerda war einst ein gar böser Herr. Derselbe hat den dort vorbeifließenden Bach (um ihm eine andere Richtung zu geben) umgeackert, da er aber den davor gespannten polnischen Ochsen nicht gehörig bändigen konnte; so hat der Bach einen ganz krummen Lauf bekommen, den er noch heute hat. Derselbe Herr fuhr oft in wunderbar kurzer Zeit nach Dresden. Immer lenkte er selbst die Pferde und befahl dem Kutscher, sich hinten in den Wagen schlafen zu legen. Einmal aber wachte der Kutscher auf und, als er sich umsah, nahm er wahr, daß die Reise nicht auf der Erde fort, sondern durch die Luft ging. Im ersten Schreck schrie er laut und wollte aufstehen, sein Herr bedrohte ihn aber sehr und befahl ihm, sich ruhig wieder niederzulegen, sie könnten sonst beide sehr unglücklich sein. Über dem Gespräche waren sie auch wirklich schon in Gefahr gekommen, denn die Pferde, auf die der Herr nicht Acht gegeben, hatten sich nicht hoch genug halten können, und der Wagen war an die Spitze des Kamenzer Turmes angefahren, welche noch bis auf den heutigen Tag davon krumm gebogen ist.

Dieser Herrr hat auch bisweilen schwarzen Hafer in den Kacheltopf getan und dazu einige Worte gesprochen. Darauf sind gleich Soldaten, anfangs nicht größer als Haferkörner, hervorgekommen, zusehends aber sind sie gewachsen und endlich wie andere Menschen geworden, haben sich auch im Schloßhofe aufgestellt und sind hin- und hermarschiert, wie der Herr sie kommandiert hat. Wenn er dann wieder ein paar Worte gesprochen, so sind sie kleiner und immer kleiner geworden und alle wieder in den Ofentopf hineingegangen, und sah man hinein, da war darin nichts als schwarzer Hafer. Einmal behorchte der Großknecht den Herrn und merkte sich die Worte und versuchte das Kunststück auch, als der Herr eben auf dem Felde war. Es gelang ihm auch richtig,

wie er aber die Soldaten wieder in den Kacheltopf bringen wollte, wußte er das Wort nicht, und sie fielen über ihn her und schlugen auf ihn los, und er geriet in große Todesgefahr. Der Lärm, den sie machten, war so groß, daß der Herr ihn auf dem Felde hörte. Der kam herzugelaufen, befreite den vorwitztigen Großknecht, kommandierte das wilde Heer in den Ofentopf und machte sie wieder zu Haferkörnern.

Die weiteren Belege: M. Hórnik, Krabat. Powěstka z ludu (Krabat, Eine Sage aus dem Volke) MPř 1858, 22; nochmals abgedruckt Łža 1896, 109; J. G. Kubaš, Krabat. (Z ludu — Aus dem Volke) Łžn 1865, 168. Diese Fassung hatten sorbische Studenten in Prag in ihre „Kwětki Serbowki", Jahrgang 1861, eingetragen; nachgedruckt Łža 1896, 58. H. Jordan, Koklaŕski (Der Zauberer). Z Rogeńca (aus Branitz). ČMS 1879, 63; übernommen bei Vkst 255 (deutscher Text) u. S. 490 (sorbischer Text). Vkst 257 (Der Zauberlehrling) stammt von Rabenau, der diese Fassung in seiner eigenen Sammlung S. 98 wieder veröffentlicht. J. Gólč, Bajka wo Krabaće (Das Märchen von Krabat) Łža 1885, 90. Dr. Pful, Krabat. Łža 1887, 95. M. Bjedrich, Kuzłar w powětře (Der Zauberer in der Luft) Šewčik 57. Diese bei Šewčik mitgeteilte Variante fällt nach ihrem Motivbestand völlig aus dem Rahmen unserer übrigen Varianten; es handelt sich dabei offensichtlich um eine Nacherzählung eines fremden Stoffes.

Unsere Erzählung rankt sich um einen historischen Kern. Krabat ist ohne Zweifel identisch mit dem kroatischen Reiterobersten Johann Schadowitz in Groß-Särchen. F. Schneider berichtet in seiner Chronik von Wittichenau 1878, S. 31 (Übersetzung aus dem sorbischen Text):

„Am 29. 5. 1704 starb in Großsärchen der ausgediente Oberst Johann Schadowitz, 80 Jahre alt, in Agram in Kroatien geboren und wurde in der Pfarrkirche in Wittichenau begraben. Der sächsische Kurfürst August der Starke, der 1695 als Oberbefehlshaber die kaiserlichen Truppen gegen die Türken führte, hatte dem kroatischen Obersten auf Lebenszeit das Gut Groß-Särchen geschenkt, aus Dankbarkeit dafür, daß er einst mit seinen Reitern den Kurfürsten aus den feindlichen türkischen Händen befreite. Der Volksmund nennt diesen kroatischen Obersten „Krabat" und hält ihn für einen Zauberer. Es wird erzählt: Krabat hat in Wittichenau eine Hand voll Hafer in den Kacheltopf geworfen, und ein Regiment Soldaten marschierte darauf auf dem Pfarrhofe auf. Krabat ist von Särchen nach Dresden zum Mittagessen beim Kurfürsten in der Luft gefahren und hat dabei in Kamenz die oberste Spitze des Turmes verbogen. Nach Krabats Tode wurden seine Zauberbücher in den Bach geworfen, und das Wasser schäumte und brauste, als ob es aus dem Flußbett herausspringen wollte. Von diesen Sagen steht natürlich in dem Begräbnisbuch von Wittichenau nichts."

An diese historische Gestalt rankten sich Märchen- und Erzählmotive. Der erste Teil unserer Erzählung besteht aus dem Märchen vom Zauberlehrling. KHM nr. 68 (De Gaudeif un sien Meester), Anm. bei BP II, 60, die die weite Verbreitung des Märchens erweisen. Tschechische Varianten bei Tille, I, 132 und FFC 34, 299, die slowakischen bei Polívka IV, 216, die polnischen bei Krzyž II, 30. In unseren niedersorbischen Varianten bei Jordan, Vkst und Rabenau erscheint das Märchen ohne die Verbindung mit Krabat. Die sorbischen Varianten zum

Zauberlehrling besitzen kaum eigene Züge, ausgenommen der sagenmäßige Schluß bei Vkst 257.

In der eigentlichen Krabatgeschichte tauchen Motive auf, die wir aus den Hexenmeister- und Gauklererzählungen kennen. Jedoch nur die hier mitgeteilte Fassung von Pilk besitzt die starken sozialkritischen Akzente. Krabat wurde in dieser Fassung zur Verkörperung der Wünsche und Sehnsüchte der unterdrückten leibeigenen Bauern, die sich hier erfüllen. Diese Fassung ist ein schönes Beispiel einer schöpferischen Neugestaltung.

Vgl. P. Nedo, Krabat. Zur Entstehung einer demokratischen sorbischen Volkserzählung. Deutsches Jahrbuch für Volkskunde. Berlin 1956.

Nr. 30. a) **Jedyn, kiž njewě, što bojosć a stróže e su — Einer, der nicht weiß, was Furcht und Schrecken sind**

Das Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen, — vgl. KHM nr. 4 — ist in der sorbischen Märchenliteratur gut belegt und zeigt reiche Motiventwicklung. Die hier unter a) von Jan B. Šołta mitgeteilte Fassung erscheint als Bruchstück bereits in Łžn 1861, 55 (Stary hród — das alte Schloß), notiert von H. W. Dazu bringt J. B. Šołta in Łžn 1876, 23 (Stary hród — Das alte Schloß) Ergänzungen, um dann nach mehreren Jahren 1882 die hier mitgeteilte abgerundete Fassung zu veröffentlichen. Besonders auffällig in dieser Fassung sind die immer wiederkehrenden formelhaften Wendungen, mit denen sich der Held seine Furchtlosigkeit bestätigt.

Die unter b) und c) gegebenen Beiträge v. Schulenburgs sind auch bei BP I, 34 nachgewiesen. Der Schluß mit dem Sperling in der Schüssel ist eine in Sitte und Brauch verwurzelte eigene sorbische Gestaltung. Wir haben deshalb auch den erklärenden Zusatz v. Schulenburgs beibehalten.

BP I, 22 haben in den Anm. zu KHM nr. 4 die vielen Belege für diesen Typ zusammengetragen. Besonders hingewiesen sei auf Bechstein DM. S. 122, das mit unserer Fassung a) eng verwandt ist. Für S c h l e s i e n finden sich bei Peuckert einige Belege, in denen zwar stofflich ähnliche Motive vorkommen, doch fehlt allen das entscheidende Motiv vom Fürchtenlernen, so S. 111 nr. 62 (Das verwunschene Schloß), S. 113 nr. 63 (Der Teufel mahlt Pferdedrecker).

Die t s c h e c h i s c h e n Märchen — Tille II/1, 103 — schließen in der Regel mit der Auffindung eines Schatzes und bringen neben den hier geläufigen auch eigene Motive. Unsere Motive a) finden sich auch in den s l o w a k i s c h e n Märchen bei Polívka IV, 388 wieder. Die p o l n i s c h e n Varianten — Krzyž II, 32 verzeichnet 53 Belege — sind oft mit anderen Märchentypen vermischt (AT 330B, 815, 1031).

Nr. 31. **Jank a Hanka — Hänschen und Hannchen**

Das Märchen von Hänsel und Gretel charakterisiert Schmaler als „überall bekannt". Die Schmalersche Fassung wurde nacherzählt bei Haupt, Sagenbuch II, 215; Hórnik, Čitanka S. 3 nr. 2; Erben, Slov. čitanka S. 76; Jordan S. 66 und Nawka (mit eigenen Zusätzen) S. 18 nr. 15. —

Eine Variante dazu bringt SchVt 15 (Janko und Marika), die im Ein-

gang KHM nr. 15 folgt, daran schließt sich die Flucht über den gefrorenen Fluß und eine angehängte, sicherlich jüngere, aus literarischen Quellen stammende Erzählung, in der die Kinder in ein Arzthaus geraten und dort erzogen werden. Janko wird ein berühmter Arzt, der seine Stiefmutter von einer schweren Krankheit heilt. — Schließlich sei auf eine weitere Fassung bei Vkst 225 nr. 5 (Das Häuschen aus Pfefferkuchen) verwiesen. Hier sind es drei Kinder eines Fischers, der sich der beiden ältesten entledigen will. Sie sollen dem Vater das Mittagessen bringen. Der Weg durch den Wald wird vom Vater durch Erbsen markiert. Sie geraten in das Pfefferkuchenhäuschen der Hexe. Dort hilft ihnen die Magd, und die Hexe wird verbrannt. Gemeinsam bringen sie die gefundenen Schätze weg.

Die sorbischen Varianten unterscheiden sich nur unwesentlich vom deutschen Märchen in der Fassung KHM nr. 15. Die Eingangsmotive fehlen. Recht originell werden hier die Holzfällergeräusche durch die so natürlichen Mandelhölzer vorgetäuscht. Bei BP I, 115 sind die sorbischen Varianten außer Vkst und Nawka verzeichnet.

BP belegen auch die Verbreitung des Märchens über ganz Deutschland hin. Aus unseren Nachbarlandschaften liegen vor: Aus Schlesien Peuckert S. 115 nr. 64 (Das Pfefferkuchenhaus) mit magischer Flucht; für Brandenburg bei Engelien-Lahn I, 140 (De bös Steefmutter), vermischt mit Motiven aus KHM nr. 13 (Die drei Männlein im Walde); ein weiteres aus der Uckermark bei Kuhn u. Schwartz S. 319 (Die alte Frick), abgedruckt bei Schulenburg in Ldskde d. Prov. Brandenbg. III, 266. Dort stiehlt das Schwesterchen den Zauberstab der Hexe und befreit den Bruder. Flucht und Verfolgung durch die Hexe, Verwandlung in Erpel und Ente auf einem Teich. Die Hexe platzt beim Versuch, den Teich auszutrinken.

Die tschechischen Märchen bei Tille I, 381 bringen zwar im einzelnen unsere Motive, machen aber im ganzen die Zugehörigkeit der sorbischen Fassungen zum deutschen Märchen deutlich. Dasselbe gilt auch von den slowakischen Märchen dieses Typs bei Polívka IV, 188. Die polnischen, bei Krzyż II, 35 zusammengestellten Var. sind unseren sehr ähnlich, doch weist Krzyž auf den großen Einfluß der deutschen Märchen von Hänsel und Gretel auf die polnische Überlieferung hin.

Nr. 32. a) **Mótka a kmótra — Patchen und Patin**

Veröffentlicht von M. Róla mit dem Zusatz „aus dem Volke", nachgedruckt bei A. Černý, Mythiske bytosće. ČMS 1892, 106 Anm. und mit nur geringen Veränderungen bei Nawka S. 14 nr. 11. Besonders hingewiesen sei auf die formelhafte Sprache, die mit ihren Wiederholungen der Erzählung eine geradezu unheimliche dramatische Spannung verleiht.

b) **Smjerć kmótra — Der Tod als Patin**

A. Černý erhielt diese Fassung von Kata Bjaršec aus Bornitz und H. Handrikowa aus Bautzen. Černý hält die Fassung a) für einen Rest seiner ausführlichen Fassung [b]. Dem steht aber entgegen, daß der Eingang dieser Fassung b) an „Gevatter Tod" — AT 332, unsere Nr. 35 — erinnert, während der Ausgang dieser Fassung b) in der sorbischen

Variante des Märchens von der Müllerstochter und den Räubern — AT 955 KHM nr. 40 — wiederkehrt und wohl auch von dort stammt. Für unseren Märchentyp bleibt damit das Kernstück, wie es in der Fassung a) erscheint. Zu unserem Märchen finden sich nur wenige verwandte Belege. Verwandtschaft besteht zu KHM nr. 42 u. nr. 43. Auch BP I, 375 u. 377 vermochten dazu nur wenige Belege beizubringen. Das Motiv des Besuches erscheint auch im tschechischen Märchen bei Tille II/2, 99, doch im ganzen gehört das tschechische zum Typ AT 332. Für die slowakischen Märchen bringt Polívka III/400 2 Belege, von denen der erste ein ausgesprochenes Schreckmärchen ist und nur der zweite unserem Motivbestand entspricht. Für die polnischen Märchen weist Krzyž II, 36 vier Belege nach. Hier nimmt die menschenfressende Zauberin, die manchmal eine Verwandte ist, eine Waise in ihre Dienste. Nur ein Beleg entspricht unserer Fassung a). Ein Beleg bringt auch die Flucht. — Vgl. zu diesem Märchentyp G. Henßen, Deutsche Schreckmärchen und ihre europäischen Anverwandten. Ztschr. f. Vk. 50 (1953), Heft 1/2, S. 84—97.

Nr. 33. **Der Teufel und der Schmied**

Wir haben hier eine originelle sorbische Variante zum Motiv vom Schmied, der den Teufel überlistet. Die übrigen, in der sorbischen Literatur erscheinenden Fassungen sind nicht echt. So ist die Fassung bei Šewčik S. 95 (Šewc a čert — Der Schuster und der Teufel) eine wörtliche Übersetzung aus Wenzig, S. 173, und das M. Šewc a čert in Serbske Nowiny 1936, 160 stimmt wörtlich überein mit Nr. 81 (Der Schmied und der Teufel) aus der 1. Ausg. der KHM — abgedruckt bei BP II, 168 — ist also ohne Zweifel auch eine Übersetzung. Das in Deutschland allgemein verzeichnete Märchen — s. BP II, 163 zu KHM nr. 82 (Der Spielhansel) — tritt in unserem Gebiet im allgemeinen in der Fassung „Der Schmied von Jüterbog“ auf, so für Brandenburg bei Schwartz S. 84 nr. 52, für Schlesien bei Peuckert S. 119 nr. 66, für Pommern bei Jahn I. S. 252 nr. 47 (Schmied Siegfried und der Teufel).

Auch unser Märchen gehört zu dieser Gruppe, doch fehlt ihm der übliche Eingang mit dem Abschluß eines Vertrages mit dem Teufel. Neu und originell ist die humorvolle Episode auf der Wiese wie auch die List mit den unter das Bett geworfenen Schuhen. Magische Mittel fehlen hier. Die Schrumpfform hat hier also eigene Züge erhalten.

Die tschechischen Varianten — Tille I, 590 — zeigen im allgemeinen den gleichen Motivbestand und die magischen Dinge, in den slowakischen Märchen — Polívka III, 410 — tritt neben dem Schmied auch der Schuster auf, aber im ganzen sind sie den tschechischen sehr ähnlich. Auch die polnischen — Krzyž II, 38 — beginnen in der Regel mit dem Teufelsvertrag und magischen Gaben, die Jesus und Petrus als Dank für Gastfreundschaft gewähren.

Nr. 34. **Der Tod als Gevatter**

Eine ähnliche Fassung bringt Vkst 341 (Der Tod) aus Papitz. Die Fassung Vkst's stammt von Jordan, der den niedersorbischen Text in ČMS 1876, 17 nr. 6 (Styriadważasty kmotř — Der vierundzwanzigste

Pate) veröffentlichte. Von dort übernahm ihn Černý in Myth. bytosće ČMS 1892, 102 nr. 79 Vkst's Fassung ist im ganzen weniger klar, auch fehlt ihr der sozialkritische Akzent, deshalb geben wir hier der Schulenburgschen den Vorzug.

Die sorbischen Fassungen sind auch bei BP I, 377 in den Anm. zu KHM nr. 44 (Gevatter Tod) vermerkt. doch gehört die angeführte Variante Černý nr. 80 zu AT 327. Aus Schlesien sehr ähnlich bei Peuckert S. 128 nr. 69 (Gevatter Tod). Sehr ähnlich auch bei Jahn I, 61, nr. 10 (Das Patenkind des Todes) mit demselben sozialkritischen Akzent. doch anderem Schluß und S. 48 nr. 9 (Der Schlüssel) im Eingang der Fassung. Auf den demokratischen Gehalt des Märchens verweist W. Steinitz in „Die volkskundliche Arbeit in der DDR", 1. Aufl., S. 11.

Auch in den tschechischen Märchen — vgl. Tille II/2, 95 — lehnt der arme Bauer Gott und den Teufel ab, doch sind es hier in der Regel nur 10 Kinder. Die slowakischen Märchen — Polívka IV, 241 — haben zwar das Grundmotiv, der Tod schenkt ärztliche Kunst, doch sind sie im übrigen von unseren sehr verschieden. Die polnischen Varianten wiederum ähneln — Krzyž II, 43 — mehr den slowakischen.

Zu diesem Typ vgl. J. Bolte in Ztschr. f. Vk. 1894, 35; J. Polívka in Národopisný Sborník českoslov. 1904, 188; Wesselski, Märchen des Mittelalters S. 53 u. 211.

Nr. 35. **[Im Dienste des Teufels]**

Diese Variante zum Bärenhäutermärchen erscheint schon in wörtlicher Übereinstimmung bei Vkst 65 nr. 8 in seiner Gruppe der Märchen vom dummen Hans. Vkst erhielt es von Rabenau.

Unsere Variante stimmt im ganzen mit KHM nr. 101 überein, lediglich der Eingang ist in die eigene bäuerliche Welt einbezogen. BP II, 433 vermerken die sorbischen Varianten. — Aus unseren Nachbarlandschaften liegen nur wenige Varianten vor. Aus Pommern bringt Jahn I, drei Fassungen, S. 239 nr. 44 (Vom Himphamp), S. 247 nr. 46 (Der lederne Mann), S. 373 (Anm.) (Wolfgrambär).

Für Schlesien und Brandenburg fand ich keine Belege. In den tschechischen Märchen finden sich zwar die Einzelmotive, das Märchen als Typ konnte ich nicht belegen. Das gleiche trifft für die slowakischen zu — vgl. die Bemerkung bei Polívka IV, 122. — Auch in den bei Krzyž II, 52 angeführten polnischen Varianten findet sich keine direkte Parallele zu unserem Typ. Die polnischen Varianten umfassen in der Regel die Motive von KHM nr. 100 und nr. 101 zusammen. Aus all dem ergibt sich, daß es sich bei der sorbischen Fassung um eine freie Nachgestaltung von KHM nr. 101 oder einer älteren gemeinsamen deutschen Quelle handelt, auf die BP II, 433 verweisen.

Nr. 36. **[Märchen von der verlorenen und wiedergefundenen Gattin]**

Unter dem Märchentyp nr. 400 haben AT außerordentlich vielfältige Motive zusammengestellt, die in der Regel in mehreren selbständigen Märchentypen erscheinen. Die sorbischen Fassungen lassen sich in zwei Motivgruppen untergliedern, wobei die Märchenanfänge entscheidend sind. Einmal beginnt das Märchen mit dem Vertrag mit dem Teufel, während die übrigen mit dem Schwanenmotiv beginnen.

a) **Zaso namakana knjeni — Die wiedergefundene Gattin**

Das von M. Róla aufgezeichnete Märchen ist nur einmal belegt. Ohne Zweifel gehört es zu KHM nr. 92, aber BP ist es nicht bekannt geworden.

Verwandte Märchen aus Pommern bei Jahn I, S. 281 nr. 54 (Die Maränen) und S. 298 nr. 55 (Die Königin von Tiefental), weiter auch S. 312 nr. 57 (Das Schloß der goldenen Sonne). Von den Märchen aus Schlesien bei Peuckert zeigt lediglich nr. 73, S. 132 (Golden Rosengarten Neuland) mit unserem gewisse Ähnlichkeit.

In den tschechischen Märchen finden sich bei Tille II/1, 357 7 Märchen mit dem gleichen Motivbestand, die unserem Märchen sehr ähneln, ohne daß man sagen kann, das sorbische sei eine unmittelbare Nachgestaltung. Für die slowakischen Märchen ist nur ein Beleg vorhanden — Polívka II, 115 — der seinem Motivbestand nach unserem ähnelt. Die polnischen Märchen dieses Typs hat Krzyž II, 61 in 4 Gruppen aufgespalten, die meisten haben das Schwanenmotiv als Eingang, auch sonst hat hier eine beträchtliche Vermischung der Motive stattgefunden.

b) **[Der Trommler]**

Das Märchen wurde auch von Vkst 120 veröffentlicht. Rab 83 bringt ein weiteres Märchen um eine Schwanenprinzessin, in dem ein Jägerbursche einem Schwan gelobt, sie zu erlösen. Er verrät aber ihre Schönheit und versäumt einmal in die Kirche zu gehen. Nun muß er sie suchen, ein Müller leiht ihm einen goldenen Rehbock, der ihn zum Glasberg bringt, doch trinkt er aus einer verzauberten Quelle und muß nun die Prinzessin in der „finsteren Welt" suchen. In einem Mehlfaß gelangt er mit dem Vogel Greif hin und erlöst durch drei Qualnächte die Prinzessin. — Abgedruckt bei Vkst 122. Das Märchen ist schwerlich echt, schon BP II, 325 verweisen auf die Übereinstimmung mit Wolf, Hausmärchen S. 217. — Zum Motiv Schwanenjungfrau bringt Vkst weitere Erzählungen S. 119 nr. 1 und S. 125 nr. 4. Die erste ist nur ein Märchenrest, die letztere eine schwächere Variante zur mitgeteilten Fassung von Rabenau. Ein weiterer Märchenrest bei Vkst 253 (Die Jungfrau im See) sei hier erwähnt. Schließlich sei auf eine Erzählung bei SchVs 77 (Der Hirtenjunge und die drei Schwäne) hingewiesen, nachgedruckt in Schulenburg, Landeskunde d. Prov. Brandenburg III, S. 234 nr. 7. Hier wird ein Hirtenjunge von drei verzauberten Schwänen in den See gelockt. In einer unterirdischen Welt erscheinen ihm drei alte Weiber, von denen er die häßlichste heiraten soll. Er lehnt ab und wünscht sich auf die Erde zurück. Hier aber verzehrt er sich vor Sehnsucht nach den Schwanenmädchen und stirbt. —

Unser Märchen ist verwandt mit KHM nr. 193 (Der Trommler). Bei BP III, 411 ist es vermerkt. Doch besteht die Übereinstimmung nur im ersten Teil, unser Märchen folgt im weiteren, recht kurzen Verlauf eigenen Motiven. „Die Schwanprinzessin" aus Schlesien — Peuckert 137 — hat kaum Beziehungen zu unserer Fassung. In den tschechischen Märchen — Tille II/1, 371 und FFC 34, S. 124 — finden wir Fassungen, die, von Einzelheiten abgesehen, KHM nr. 193 entsprechen, doch ohne das Motiv des Trommlers. Die tschechischen und slowaki-

schen Märchen sind bei BP III, 410 ausführlich charakterisiert und haben mit unserer sehr einfachen Fassung wenig Gemeinsames. S. dazu bes. V. Tille, Divky ptáci. (Mädchen als Vögel) Sborník prací věnovaných Janu Máchalovi. Praha 1925, 312 ff. — Krzyž II, 61 weist 11 polnische Fassungen des Märchens mit dem Schwanenmotiv als Eingang nach.

c) **Die schwarze und weiße Prinzessin**

Die hier von Schulenburg mitgeteilte Fassung weist offensichtlich starke Zersetzungserscheinungen auf. Die Verzauberung in einen Hund kennen wir aus den Märchen vom Tierbräutigam — vgl. z. B. die Beispiele in den Anm. zu KHM nr. 88 bei BP II, 229—271 — aber der Eingang ist sichtlich eine Zugabe eines Erzählers. Zu unserem Typ gehören ferner die Motive von den qualvollen Nächten und den eisernen Schuhen. Aber das Durchwetzen der Schuhe mit einem Wetzstein ist völlig ungewöhnlich und nicht märchenmäßig.

Nr. 37. **Die sieben Brüder**

Dieses Märchen erhielt Vkst aus Sandow. In der sorbischen Märchenliteratur finden sich keine Belege für ähnliche Märchen. Diese Tatsache allein schon läßt beträchtliche Zweifel an seiner Echtheit aufkommen. Aber auch dem Inhalt nach ist es in mancherlei Beziehung unklar. Offensichtlich sind hier verschiedene Motive zu einer neuen Einheit, z. T. willkürlich zusammengefügt worden. So erinnert zum Beispiel der Ritt mit der erlösten Jungfrau an die magische Flucht, aber der Adler ist ungewöhnlich. Die Qualnächte sind nur undeutlich geschildert und verweisen auf AT 400. Auch die Brüder ohne Köpfe und die Pferde ohne Köpfe sind ungewöhnliche Ereignisse, die nicht begründet werden.

Aus Schlesien bringt Peuckert ähnliche Motive, jedoch ohne daß sich ein direkter Zusammenhang mit der vorliegenden Fassung herstellen ließ, s. S. 138 nr. 75 (Die erlöste Jungfrau), S. 141 nr. 76 (Das verwunschene Schloß), S. 143 nr. 77 (Jägergeschichte).

Für die deutschen Märchen dieses Typs vgl. Köhler in Ztschr. d. V. f. Vk. VI, 164.

Aus den tschechischen Märchen bringt Tille in FFC 34, S. 137—140 Parallelen zu diesem Typ, die aber auch wenig Anhaltspunkte für die Klärung der Fassung von Vkst ergeben.

Nr. 38. **Złote kubło — Das goldene Gut**

Dieses sehr schöne Märchen wurde von H. W. (wahrscheinlich H. Wólšinski = Dučman) „aus dem Volke“ aufgezeichnet. Im Jahrgang 1900—01 der „Kwětki“ erscheint es nochmals, aber breit ausgewalzt und ungenau. Diese Fassung bringt Šewčik S. 8. Unsere hier vorgelegte Fassung wurde auch von Erben in seine Slov. čitanka S. 83 aufgenommen. Diese tschechische Übersetzung zitieren BP II, 35 in den Anm. zu KHM nr. 63; die sorbische Quelle blieb ihnen jedoch unbekannt. Zu diesem Märchentyp siehe Wesselski, Deutsche Märchen vor Grimm. Nr. 3. (Die Padde).

Der Märchentyp ist weit verbreitet. Auch unsere Nachbarlandschaften sind gut belegt: Schlesien bei Peuckert S. 145 nr. 79 (Die entzauberte Kröte) (Hemden nähen, Kuchen backen, Braut, Haut ver-

brennen); die Uckermark bei Büsching, Volkssagen, Märchen und Legenden S. 286 (Von der Padde) (Leinwand, Hund, Braut); Kuhn und Schwartz S. 331 nr. 7 (das weiße Kätzchen) (Kahn, Leinwand, Prinzessin); Pommern in Bl. f. pomm. Vk. VI, 33 (Der dumme Hans) (Geld, Kette, Frau).

Unter den tschechischen Märchen gleichen oder ähnlichen Motivbestandes bei Tille II/1, 184 und FFC 34, S. 248 erscheinen die verzauberten Prinzessinnen als Kater, Frosch, Gans, schwarze Frau; nur eine Fassung (S. 187) kommt mit ihrem bäuerlichen Milieu der sorbischen Variante nahe, aber auch in dieser Fassung wird am Schluß aus dem Frosch eine Prinzessin mit glänzendem Gefolge. In den meisten Fällen ist mit den Gaben ein längerer Dienst verbunden (vgl. KHM nr. 106). Das, was für die tschechische Fassung festzustellen war, gilt auch für die slowakischen bei Polívka II, 185. In den polnischen Märchen — Krzyž II, 64 — ist es in der Regel ebenfalls ein Königssohn, der an der Stelle, wo sein Pfeil hinfiel, einen Frosch findet. Der Frosch wird durch drei Qualnächte oder durch die Verbrennung der Haut erlöst. Einzelheiten lassen sich aus dem Verzeichnis nicht erkennen.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Märchen dieses Typs in unserem Bereich weitgehend übereinstimmen. Charakteristisch für die sorbische Variante aber ist die konsequente Übertragung in das dörflich-bäuerliche Milieu. Neu ist das Motiv des Tanzes am Schluß. Den Ausdruck „goldenes Gut" konnten wir nicht klären, er fand sich in keiner der durchgesehenen Varianten. Unsere sorbische Var. wird durch die sprachliche Gestaltung besonders wertvoll. Auffallend daran sind die äußerste Knappheit der sprachlichen Form, die unübertreffliche Konzentration im Ausdruck und die Verwendung alter sprachlicher Formen. Auch hier erscheinen wieder Reihungen mit „und"; die strikte Einhaltung des Aufbaus und die Wiederholungen mit immer denselben Worten als künstlerische Gestaltungsmittel verhelfen dieser Fassung zu großer Ausdruckskraft und eindringlicher Wirkung.

Ähnliche Motive von Verzauberungen in Frösche oder Kröten s. bei Rab 101 — Vkst 251 (Die verzauberte Prinzessin). Doch ist es hier eine Sage, kein Märchen; Material dazu bei BP I, 366. Ebenfalls um eine sagenhafte Gestaltung handelt es sich bei Rab 127 — Vkst 255 (Die dankbare Kröte). Über die Kröte im Volksglauben der Lausitz s. SchVs 299.

Nr. 39. **[Die untergeschobene Braut]**

Das Märchen von der untergeschobenen Braut wurde in der sorbischen Überlieferung in zwei Fassungen aufgezeichnet.

a) **Palman a Hilžička — Palman und Elschen**

Die hier mitgeteilte Variante trug H. Seiler 1827 in die handschriftliche SN in Leipzig ein. Vgl. O. Wićaz-Lehmann in H. Zejler a jeho doba — A. Seiler und seine Zeit. S. 271. — Wir bringen hier den Text aus der Abschrift von Krüger. Sie erscheint, sprachlich etwas geglättet, in ŁŽn 1870, 140.

b) **Rjana holčka — Das schöne Mädchen**

Sicherlich unabhängig von der Fassung a) veröffentlichte Michal Róla eine zweite, die dann Nawka S. 35 nr. 23 verwendet und die nicht unerheblich von unserer 1. Fassung abweicht. Lediglich die Fassung von Nawka ist bei BP III, 91 vermerkt.

Dann veröffentlicht F. Rězak in Łža 1901, 34 eine weitere Fassung (Wo krasnej sotřičcy — Vom schönen Schwesterchen), die jedoch nur eine blasse Nacherzählung der Fassung a) ist.

Dieser Märchentyp ist offensichtlich eng verwandt mit KHM nr. 135 (Die weiße und die schwarze Braut), das die Brüder Grimm aus Mecklenburg und aus dem Paderbornschen erhielten. Im deutschen Märchen erhält das Mädchen seine Schönheit durch Gott, während beispielsweise die polnischen Varianten als Eingang das Motiv AT 480 haben — Krzyž bringt deshalb die polnischen Varianten mit KHM nr. 13 in Verbindung — vgl. Krzyž II, 64 —. In beiden sorbischen Varianten fehlten die Begründung für die Schönheit der Schwester, in der Fassung b) wird sie aber geschildert (Rosen aus dem Munde, goldene Fischlein aus der Nase, goldene Haare vom Kopf, goldene Perlen an den Händen). Diese Motive erscheinen sowohl in den polnischen wie auch den slowakischen Varianten.

Das deutsche Märchen und unsere Fassung b) haben das Stiefmuttermotiv, im Märchen a) dagegen ist das Mädchen eine Waise und wird von ihrer Patin begleitet, die in der sorbischen Tradition bei der Hochzeit Mutterstelle einnimmt (słonka). In der Fassung von Rězak schickt die Gattin des Herrn eine „alte baba“ mit, die den Kutscher überlisten soll. — Der Name Palman für den Bruder ist im sorbischen Sprachgebrauch sonst völlig unbekannt. Ich konnte ihn aber auch für keine andere Variante belegen.

Für diesen Typ liegen nur wenige Varianten vor. Aus dem benachbarten Schlesien veröffentlicht Peuckert S. 148 nr. 80 „Die wahre und die falsche Braut“. Es stammt aus Mähren, erinnert denn auch sehr an tschechische Fassungen. Schließlich ist das Märchen bei Preuß, Tiersagen, Märchen und Legenden in Westpreußen nr. 25 und bei Wisser, Plattdt. Vm. S. 72 belegt.

Für die tschechischen Märchen konnte ich keine direkten Varianten ausfindig machen, die Märchen bei Tille II/1, 222 zeigen zwar in den Motiven Anklänge, sind aber nicht mehr als unmittelbare Varianten anzusprechen, — vgl. auch die Bemerkung bei BP III, 91 —. Dagegen findet sich unter den slowakischen Märchen bei Polívka III, 219 (O panički so zlatémi vlasámi) eine Fassung, die unseren Varianten sehr nahe kommt. Hier gibt der Prinz dem Bruder, der die schöne Schwester abholen soll, eine alte Frau, die Ježibaba und deren Tochter mit. Die Ježibaba nimmt der schönen Schwester die Kleider weg, hackt ihr Hände und Füße ab und wirft sie ins Meer. Das Mädchen wird zu einem Fisch. Eine Bauersfrau, der sie eine Gans in Gold verwandelte, bringt ihr dafür von der Ježibaba Hände und Füße zurück. Darauf befreit sie ihren eingemauerten Bruder. Die polnischen Varianten — Krzyž führt 11 Fassungen an — konnte ich in bezug auf Einzelge-

staltung nicht überprüfen, da mir die einzelnen Fassungen nicht zugänglich waren.

Inhalt und Form des Märchens wie auch die sonstigen Umstände sprechen dafür, daß sich hier ein sehr altes Märchen in urtümlicher Gestalt erhalten hat.

Nr. 40. **Pan Hibšik — Pan Hibschik**

Mitgeteilt von A. Černý, der es von Anna Waurick erhielt. Der Name „Pan Hibšik" ist für die sorbische Überlieferung ungewöhnlich und deutet auf fremde Herkunft. Auch die Sonne, im Sorbischen sächlich, wird hier männlich gebraucht, was ebenfalls auf Übertragung hinweist.

b) **Ŵobmamjeny prync — Der verzauberte Prinz**

Mitgeteilt von J. Wjelan aus Schleife im ČMS 1879, 56. Vkst druckt sie im deutschen Text S. 249 und im sorbischen S. 483. Die Fassung erscheint im sorbischen Dialekt von Muskau.

Unsere beiden Märchen gehören zum Märchentyp Tierbräutigam. Die Märchen dieses Typs sind weit verbreitet und vielgestaltig. In den KHM ist diese Gruppe durch nr. 88 (Das singende springende Löweneckerchen) und nr. 127 (Der Eisenofen) vertreten. In den dazugehörigen Anm. bei BP findet sich kein Hinweis auf sorbische Varianten. Unsere Fassung a) erweist sich als voll ausgebaute Variante, während bei b) der zweite Teil, die Suche nach dem verlorenen Gatten, fehlt.

Aus Schlesien bei Peuckert S. 150 nr. 81 (Der Brunnen) mit Igel als Bräutigam; S. 152 nr. 82 (Der König Weißenfels) mit Wolf als Bräutitam; S. 155 nr. 83 (Das Ungeheuer), nicht näher bezeichnet; S. 157 nr. 84 (Der verzauberte Prinz) mit Bär. Für Brandenburg findet sich aus dem Havellande ein Beleg bei Kuhn und Schwartz S. 347 nr. 11 (Die Seidenspinnerin) mit Würmchen als Bräutigam. Für Pommern belegt Jahn I, 331 nr. 60 (Der weiße Wolf) unsere Gruppe mit einer allerdings nicht sehr klaren Variante.

In den tschechischen Märchen bei Tille II/2, 347 erscheinen Schlange und Bär als Verzauberungen, in den slowakischen bei Polívka III, 172 ist nur die Schlange bekannt, in einer slowakischen Fassung — III, 181 — wird die Schlange auf den Namen Hadogašpar getauft. — Im polnischen Märchen ist diese Gruppe sehr reich belegt, Krzyž II, 70. Hier erscheinen die verzauberten Menschen in Gestalt von Bär, Wolf, Esel, Schlange, Schwein, Igel, Frosch, Vogel. Der Motivbestand vieler polnischer Fassungen kommt dem unserer Fassung a) sehr nahe.

Motive des dreimaligen Ganges zur Hochzeit, um den Geliebten wiederzugewinnen, kommen auch in der deutschen Oberlausitz im Märchen „Helene und der Prinz" vor. Doch gehört das Märchen als Ganzes zum Typ Aschenbrödel. Siehe bei F. Sieber. Obersächsische Volksmärchen. Mitteldt. Bl. f. Vk. 1935, S. 131.

Nr. 41. **Kosmatej**

Unser Märchen hat Michał Róla aufgezeichnet. Eine zweite ähnliche Fassung teilt E. Mucke in Łža 1888, 87 (Syrota a njesyrota — Die Waise und die Nichtwaise) mit. Er erhielt sie von seiner Erzählerin Hańža

Kralec aus Groß-Hähnchen. Diese Fassung benützte Nawka für seine Nachgestaltung S. 21 nr. 17 (Syrota a njesyrota). Der von Mucke mitgeteilten Fassung fehlt zunächst die Eingangsschilderung. Hier jagt die Stiefmutter das Mädchen mitsamt Hund und Katze davon. Die Entzauberung erfolgt bereits nach der ersten Nacht. Die Stiefschwester wird nicht so hart bestraft, sie liegt am Morgen in einem Haufen Unrat. — Der Name Kosmatej hängt offenbar mit obersorbisch kosmaty — behaart zusammen.

Das Märchen gehört zur Gruppe „Waldhaus" und zeigt Motive von KHM nr. 169, neigt jedoch auch zu KHM nr. 201. In den Anm. bei BP ist es nicht verzeichnet. Doch wird in den Anm. zu KHM nr. 201, BP III, 458 eine weitere Fassung mitgeteilt, die unserer Variante sehr nahe kommt.

Peuckert bringt aus Schlesien drei hierhergehörige Varianten: S. 161—167 nr. 86—88. Doch ist in diesen Varianten das eigentliche Waldhausmotiv sehr verblaßt, geblieben ist lediglich das Motiv der Fürsorge für die Tiere. Bei Kuhn und Schwartz S. 335 nr. 9 (Das Mädchen im Paradies) fehlen beide Motive, es bleibt nur die Mildtätigkeit gegenüber alten Leuten. Der hartherzige Junge wird vom Teufel umgebracht. S. dazu auch BP I, 221.

In den tschechischen Märchen bei Tille I, 449 spielt der Teufel eine große Rolle, er will ins Haus eindringen, auf Anraten der Tiere stellt ihm das Mädchen Aufgaben, um ihn hinzuhalten, bis die Nacht um ist. Nur in drei aus der beträchtlichen Zahl der von Tille zusammengetragenen Märchen findet sich das eigentliche Waldhausmotiv, der Eindringling ist hier ein Bär, ein Kopf oder eine Kugel. — In den slowakischen Varianten — Polívka III, 327 — fehlen sowohl die Tiermotive wie auch die Entzauberung. Den polnischen Märchen — Krzyž II, 72 — fehlt das Verwandlungsmotiv, das Mädchen kehrt reich beschenkt zurück, während die lieblose Schwester umgebracht wird.

Der Vergleich zeigt, daß es sich bei den sorbischen Varianten um recht ursprüngliche, wahrscheinlich alte Fassungen handelt, in denen sich die Grundmotive um vieles klarer als in den Fassungen der Nachbarlandschaften erhalten haben.

Nr. 42. **Die goldene Kugel**

Abdruck auch bei Vkst 254. Bei diesem Märchen handelt es sich zweifellos nicht um eine selbständige Variante, sondern um eine unmittelbare Nacherzählung von KHM nr. 1 (Der Froschkönig oder der eiserne Heinrich). Wir bringen es lediglich deshalb, weil sich an diesem Beispiel typische Vorgänge bei der Übernahme aus dem Deutschen zeigen, die wir auch sonst antreffen, obwohl selten so deutlich. Bemerkenswert ist dabei die oft weitgehende Vereinfachung und das Auslassen ganzer Märchenteile. So ist hier die Einleitung stark vereinfacht, und der Schluß mit dem eisernen Heinrich fiel ganz weg. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß oftmals die deutsche Erzählung nur ungenügend verstanden wurde — zuweilen gibt das Anlaß zu merkwürdigen Mißverständnissen — oder der sorbische Erzähler hat den Stoff

nur ungenügend behalten. Die Folge ist entweder ein Verfall im logischen Aufbau der neuen Erzählung oder die noch bekannten Motive und Teile werden zu einer neuen Einheit umgeformt und eingeschmolzen.

Die vorliegende Fassung ist bei BP I, 5 vermerkt.

Nr. 43. **Škleńčana hora — Der Glasberg**

Das weit verbreitete Märchen von dem Mädchen, das seine Brüder auf dem Glasberg sucht — s. KHM nr. 25, (nr. 9 und nr. 49) — liegt für das Sorbische nur in zwei Fassungen vor. Neben der hier mitgeteilten, die von J. Kral aufgezeichnet wurde, gibt es noch eine zweite: Sotřička ze sedmymi bratrami — Das Schwesterchen mit den sieben Brüdern —, von Jurij Waurick in den Jahrgang 1900—01 der Prager Kwětki eingetragen, veröffentlicht bei Šewčik S. 13. Die hier gegebene Fassung endet schon auf dem Glasberg, allerdings mit einem ungewöhnlichen Schluß, während die zweite Fassung ausführlicher ist und den bekannten zweiten Teil enthält (Das Mädchen erfährt durch andere Kinder von der Verzauberung der Brüder, sie besucht ihre Patin, die hl. Maria: gebratenes Hühnchen, Knöchelchen, Nachfrage bei Sonne, Mond und Wind, Glasberg, kl. Finger, 5 Jahre nicht sprechen und nicht lachen, einsames Häuschen, wird Gattin des Königs, Stiefmutter des Königs nimmt ihr die Kinder, drohender Feuertod, Erlösung durch die Brüder, Bestrafung der Stiefmutter). Beide Fassungen fehlen bei BP.

Aus S c h l e s i e n bei Peuckert S. 174 nr. 92 Die drei Raben (3 Brüder, Besuch beim Wind, Glasberg, Hemden nähen, König, Brüder erlöst); S. 177 nr. 93 Die verzauberten Raben (Stimmt mit KHM nr. 9 überein); S. 178 nr. 94 Der schwarze Vogel (12 Söhne verlassen die Eltern, weil sie schlecht behandelt werden, Schwester sucht sie, Verzauberung der Brüder, 2 Jahre schweigen, Graf heiratet sie, Verleumdung durch die Mutter des Grafen, drohender Tod, Erlösung); S. 184 nr. 95 (Brüder und Schwester).

Aus B r a n d e n b u r g belegt bei Kuhn S. 282 nr. 10. Vom Mädchen, das seine Brüder sucht (8 Knaben in Schwäne verwandelt, Schwester sucht sie, Wind, Mond, Sonne, Glasberg, 8 Jahre schweigen, Hemden nähen, König, böse Schwiegermutter, Diener schenkt ihr das Leben, Erlösung der Brüder und Wiederaufnahme durch den König, Bestrafung der Mutter), nachgedruckt bei Schulenburg in Landeskunde der Prov. Brandenburg, Bd. III, S. 230 (Vom Mädchen, das seine Brüder sucht).

Die t s c h e c h i s c h e n Märchen — Tille II/2, 45 — stimmen in der Mehrzahl weitgehend mit dem motivischen Grundbestand unserer Fassungen überein. Auch hier 7 Söhne (zuweilen 3 oder 2), Besuch bei Wind, Mond und Sonne, Glasberg, Schweigepflicht, Gattin des Königs, böse Schwiegermutter, Erlösung. Das gilt auch für die s l o w a k i s c h e n — Polívka III, 106 —. Krzyż II, 76 bringt dazu 20 p o l n i s c h e Fassungen mit gleichem oder ähnlichen Motivbestand.

Unser hier mitgeteiltes sorbisches Märchen ist demnach eine stark vereinfachte Nachgestaltung des Gesamtstoffes. Die Fassung bei Šewčik 13 ist offensichtlich eine sprachliche Neugestaltung, bei der mindestens fraglich ist, ob sie aus dem Volksmund gekommen ist.

Nr. 44. Tři zlote pjerja — Die drei goldenen Federn

Aufgezeichnet von M. Róla mit dem Zusatz „aus dem Volke". Es entspricht in seinem Motivbestand KHM nr. 29 (Der Teufel mit den drei goldenen Haaren) und enthält, wenn auch nicht gleichmäßig gut ausgeprägt, alle Motive, die BP I, 276 für diesen Typ anführen. Auffällig und für sorbische Verhältnisse ungewöhnlich ist „der reiche Kaufmann aus London", der hier die Stelle eines Königs vertritt, auffällig ist auch die eingeschobene Erzählung vom jungen Mädchen in der Hölle, die der Held dann zur Frau erhält, obwohl er schon verheiratet ist. Unser Märchen ist BP nicht bekannt geworden.

Die meisten unserer Motive erscheinen im Märchen „Die schöne Müllerstochter" bei Vkst 237. Darin zieht ein armer Müllerbursche, der in eine reiche Müllerstochter verliebt ist, die er aber nicht bekommen kann, aus, um beim Drachen den Grund für die plötzliche Häßlichkeit der Müllerstochter zu erfragen. Die Ursache liegt darin, daß eine Kröte eine Oblate verschluckt hat, die der Pastor beim Abendmahl fallen ließ. Diese märchenhafte Erzählung ist sicherlich jung.

Hingewiesen sei schließlich auf das Märchen Ten głupy Hans — Der dumme Hans in ČMS 1879, 59 nr. 33, mitgeteilt von H. Jordan, nachgedruckt bei Vkst 75 (deutsch) und S. 486 (sorbisch). Es gehört im ganzen zu AT 550, doch erscheinen darin die drei Federn und die drei Fragen. Drei Federn und drei Fragen s. auch bei Vkst 240 (Die unglückliche Ehe).

Aus Schlesien bringt Peuckert S. 457 nr. 208 (Der reichste Kaufmann aus Amsterdam) eine romanhafte Erzählung, die mit unserem Märchen viele gemeinsame Züge hat. Auch unter den tschechischen Märchen bei Tille I, 141, die im Grundbestand der Motive KHM nr. 29 gleichen, finden sich als Schwiegerväter „reiche Kaufleute". Die slowakischen Märchen dieses Typs — Polívka III, 1 — sind weniger klar und enthalten viele Zugaben und literarische Einflüsse. In den polnischen Varianten — Krzyž II, 79 — findet sich des öfteren das Motiv der vom Teufel geraubten und vom Helden dem Vater wieder zurückgebrachten Prinzessin.

Unser sorbisches Märchen zeigt demnach keine Züge, die nicht auch sonst in den Nachbarlandschaften geläufig wären.

Vgl. zu diesem Typ auch: Wesselski, Deutsche Märchen vor Grimm. Nr. 9 (Der Popanz). — A. Aarne, Der reiche Vater und sein Schwiegersohn. FFC 23. 1916. — V. Tille. Das Märchen von dem Findelkind. Ztschr. d. V. f. Vk. 1919, S. 22—40.

Nr. 45. Morweho wopyt a wopyt pola morweho — Der Besuch des Toten und der Besuch beim Toten

Mitgeteilt von Sykora. Das Märchen ist sicherlich sehr belletristisch bearbeitet und erhielt viele kirchliche, teils auch moralisierende Züge. Nachgedruckt in Hórnik, Čitanka S. 6 nr. 5.

Das Motiv vom Besuch in der anderen Welt ist in der Literatur noch in einer anderen Fassung bekannt. O. Wićaz-Lehmann weist in Bemerkungen, die wir in seinem handschriftlichen Nachlaß fanden, auch diese Variante für die sorbische Überlieferung nach. Sie ist erhalten

in Gestalt einer von Seiler gedichteten Ballade Kwasny hósć z rowa — Der Hochzeitsgast aus dem Grabe. Hromadźene spisy — Ges. Werke — Bd. I, 219—221. Sie wurde erstmalig im ČMS 1870, 25 veröffentlicht unter dem Titel „Sagen aus dem sorbischen Land und Volk“. Da Seiler mit Vorliebe für seine Balladen und Fabeln Stoffe aus der Volksüberlieferung verwandte, kann man mit einiger Sicherheit die Volkläufigkeit auch für diesen Stoff annehmen. — Jan hat seinen Freund Michał als swat — Brautführer — zur Hochzeit eingeladen. Aber der Freund stirbt inzwischen. Eine Woche vor der Hochzeit tritt Jan an das Grab seines Freundes und mahnt ihn, sein Versprechen zu halten. Als die Hochzeitsgäste am Hochzeitsabend bei Speise und Trank fröhlich beisammensitzen, öffnet sich die Tür, und der tote Freund tritt ein, frisch und rosig und mit einem Rosmarinstrauß am Hut. Bei Tagesanbruch geleitet ihn Jan zurück und fragt ihn, wie es denn in jener anderen Welt zugehe. Darauf lädt ihn Michał ein, sich eine Minute lang den Gesang der Engel anzuhören. Jan kehrt gleich ins Hochzeitshaus zurück, findet aber alles verändert und fremd. Es stellt sich heraus, daß er 200 Jahre fort war. Am nächsten Tage stirbt er.

O. Wićaz-Lehmann verweist auf die mittelalterlichen Erzählungen, u. a. auf Pauli, Schimpf und Ernst, wo in Anknüpfung an Psalm 90, 4 von einem Mönch erzählt wird, der an der Dauer der Ewigkeit zweifelt und im Wald dem wundervollen Gesang eines Vogels lauscht. Als er in das Kloster zurückkehrt, wird festgestellt, daß er 300 Jahre weggeblieben war. Vgl. dazu auch die Zusammenfassung von O. Wićaz-Lehmann in Handrij Zejler a jeho doba, S. 273. — Schließlich ist auch das Motiv des ungläubigen Heiden in der sorbischen Überlieferung belegt, s. Niederlaus. Mitt. 1918, S. 44 nr. 111 (Der ungläubige Heide).

Aus den Nachbarlandschaften sind mir nur Belege aus Schlesien bekannt geworden, s. Peuckert S. 410 nr. 175; 413 nr. 176, S. 415 nr. 177. Märchen vom eingeladenen Totenkopf finden sich auch in slowakischen Varianten, s. Polívka IV, 56. Krzyž II, 83 belegt eine reiche polnische Überlieferung zu den beiden hier dargelegten Grundmotiven.

Vgl. weiter: Köhler, Kleine Schriften I, 52; II, 224. — Wesselski, Märchen des Mittelalters, S. 144. — Klapper, Die Quellen der Sage vom toten Gaste. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universtät zu Breslau. 1911. S. 202.

Weitere umfangreiche Literatur hat J. Polívka im Bd. IV, S. 62, seiner sowakischen Märchen zusammengestellt.

Nr. 46. **Rjana a hrozna dźowka — Die schöne und die häßliche Tochter**

Aufgezeichnet von J. Šołta-Lubinski „aus dem Volke“. Nachgedruckt — inhaltlich unverändert, nur in der Sprache glücklich gestrafft — bei Nawka S. 45 nr. 26.

Unser Märchen berichtet vom Dienst der guten und der bösen Schwester bei zauberhaften Wesen — oder wie hier in ungewöhnlichen Verhältnissen — und gehört zu jener Gruppe, die in der deutschen Überlieferung durch die Märchen von Frau Holle (KHM nr. 24) vertreten sind. In den zugehörigen Anm. bei BP I, 207 ist es aber nicht aufge-

führt. Doch weicht das sorbische Märchen beträchtlich vom deutschen ab, es fehlt sowohl Frau Holle selbst wie auch das Brunnen- und Spindelmotiv. Auch die unterwegs gestellten Aufgaben sind zum Teil andere. Das ganze Märchen ist in das wirkliche Leben einbezogen, ungewöhnlich bleiben lediglich die Verhältnisse beim Bauern.

Für unser Märchen sind in den unmittelbaren Nachbarlandschaften nur spärliche Belege zu finden. Im schlesischen Märchen „Tones und Hans" — Peuckert S. 167 nr. 88 — will das gute Mädchen mit Hund und Katze essen und schlafen, was ihm als Zeichen großer Bescheidenheit ausgelegt wird, so daß es dann bei den Menschen essen und schlafen darf; sonst aber hat das Märchen kaum etwas mit unserem Typ zu tun. Ein anderes, aber auch sehr unklares Märchen aus Schlesien, „Der Wolf mit der goldenen Kette" — Peuckert 192 nr. 98 — enthält das Motiv der Flucht und Verfolgung durch die Hexe; aber dieses Motiv kommt in der sorbischen Fassung nicht vor. BP verweisen noch auf eine Fassung bei Kuhn u. Schwartz S. 335 nr. 9 (Das Mädchen im Paradies), aber wir finden darin kein Motiv unserer sorbischen Variante. Zahlreiche ähnliche Züge finden sich bei Bechstein DM 66 (Die Goldmarie und die Pechmarie). Goldmarie will mit den Hunden und Katzen essen und schlafen, darf deshalb mit den Leuten essen und schlafen. Goldmarie will durchs Pechtor gehen, wird deshalb durchs goldene Tor geführt. Pechmarie will mit den Leuten essen und schlafen, muß dafür mit Hunden und Katzen essen und schlafen, will durchs goldene Tor gehen, muß aber durch das Pechtor. Andrerseits fehlen wieder bei Bechstein andere Motive unserer Fassung, so die Hilfeleistungen unterwegs, auch suchen die Schwestern nicht Arbeit, sondern kommen zu Besuch.

Demgegenüber finden wir eine beträchtliche Zahl sehr ähnlicher Fassungen in den tschechischen Märchen. Tille I, 436 druckt 11 sehr klare Fassungen ab, die der sorbischen sehr nahe stehen. In diesen Varianten zieht zunächst das brave Mädchen aus, um einen Dienst zu suchen; rollt ein Aschenbrot vor sich her, das den Weg weist, schüttelt oder reinigt Apfel-, Birnen- oder Kirschbäume, reinigt einen Brunnen, räumt Backofen aus, hilft altem Pferd, verdingt sich bei der alten Frau oder altem Mann, versorgt Tiere und ißt mit ihnen. Nach einem Jahr wählt es die schlechte Truhe, meist gehen auch die Tiere mit, unterwegs erhält es für die Hilfeleistungen Belohnungen. Bei der Ankunft daheim wird es von den Tieren begrüßt. Darauf folgt der Dienst des faulen und stolzen Mädchens.

Die slowakischen Märchen dieses Typs sind weniger einheitlich. In allen zieht zunächst das brave Mädchen aus, um einen Dienst zu suchen. In einigen Varianten kommt es nach verschiedenen Hilfeleistungen zu Ježibaba, bei der es das Haus sauber halten muß. Im 12. verbotenen Zimmer findet es Gold, taucht Haar und Hände ein, die vergoldet werden. Darauf flieht es, Ježibaba verfolgt es, wird aber unterwegs durch die helfenden Tiere und Bäume aufgehalten. Eine andere Gruppe kommt unserer sorbischen Fassung näher, so vor allem Polívka III, 323 (5). Stiefmutter verjagt das Mädchen, Aschenkuchen und Apfel auf den Weg, Apfel zeigt kollernd den Weg; Mädchen hilft dem Backofen, Brunnen, Birnbaum, 4 Pferden; verdingt sich beim Alten, ver-

sorgt Hund und Katze, ißt mit ihnen; erhält alte Truhe; Pferde bringen es heim. Geschenke unterwegs. Krzyż II, 88, hat für das polnische Märchen 23 Varianten unseres Typs zusammengetragen. Doch sind sie bei weitem nicht so einheitlich wie etwa die tschechischen Fassungen. Immerhin ist die Zusammengehörigkeit mit den tschechischen und slowakischen offensichtlich. Auch hier zieht das Mädchen aus, um einen Dienst zu suchen, trifft unterwegs die Mutter Gottes oder Petrus oder einen Alten und verdingt sich schließlich. Aber nur in 3 Fassungen erscheinen die Hilfeleistungen unterwegs; auch der Lohn für gute Arbeit ist nicht mehr so einheitlich.

Die Vergleiche mit Fassungen aus den umliegenden Landschaften weisen darauf hin, daß wir es auch hier mit einer sehr ursprünglichen und motivreichen sorbischen Variante zu tun haben, die eine monographische Untersuchung verdient.

Nr. 47. **Cyketarušk — Ziketaruschk**

„Aus dem Volke" mitgeteilt von Wólšinski = H. Dučman. Nachgedruckt bei Jordan S. 77 und bei Černý ČMS 1891, 43 nr. 35. Vermerkt bei BP I, 494. Vgl. auch den Märchenrest bei Černý, ČMS 1892, 36 nr. 73 (Hródkowska smjerć — Der Tod von Spremberg), obwohl diese Erzählung mehr zu KHM nr. 14 neigt.

Das sorbische Märchen unterscheidet sich von KHM nr. 55 lediglich durch den Namen, wie denn auch die Namen für das hilfreiche Männlein sehr wechseln.

In Schlesien heißt es Friemel, Friemel, Frümpenstiel — Peuckert S. 194 nr. 99 —, oder es heißt Ziliguckerl — Peuckert S 196 nr. 100 — oder Verklewiös — Peuckert S. 197 nr. 101. — Diesem Märchen aus Schlesien fehlt jedoch das Spinnerinmotiv. Das Männchen erscheint auch im pommerschen Märchen bei Jahn I, S. 1 nr. 1 (Das Goldspinnen). Im Märchen „Duurn' nroesken" — Jahn I, S. 226 nr. 41 ist es eine Hexe, die „Swaart Hex" heißt.

Im tschechischen Märchen — Tille II/2, 129 — sind die Namen „Tingtangl", „Kulfaček" und „Miška Lántoš" überliefert, im slowakischen Märchen heißt das Männlein „Martinko Klingáš" — Polívka IV, 203 —. Im polnischen Märchen — Krzyż II, 94 — erscheinen drei Helferinnen mit Namen „Ciacia, Łacia und Łup-cup-cup". In einem masurischen Märchen bei Toeppen, Aberglauben aus Masuren, S. 138 — heißt das Männchen „Titelituri". Eine Zusammenstellung der vielfältigen deutschen Bezeichnungen für Rumpelstilzchen s. bei F. v. d. Leyen, Volkstum und Dichtung, S. 19.

Zum ganzen Typ vgl. K. Krohn, Übersicht über einige Resultate der Märchenforschung. FFC 96, S. 102. J. Polívka, Tom Tit Tot. Zur vergleichenden Märchenkunde. Ztschr. d. V. f. Vk. 1900, S. 254—72, 325, 382—96, 438—9.

Nr. 48. **Der goldene Apfel**

BP haben dieses Märchen in den Anmerkungen zu KHM nr. 136 — III, 102 vermerkt. Ein Vergleich mit KHM nr. 136 und den dazu angeführten Varianten zeigt, daß unserer Fassung wichtige Merkmale fehlen, so die Freilassung des Zauberers oder „wilden Mannes", das Vergolden

der Haare, die magische Flucht usw. Unser Märchen beginnt mit einem Motiv vom „dummen Hans“ und berichtet dann vom Bewachen des Grummets. Ähnliche Eingänge finden sich in den tschechischen Märchen — vgl. Tille II/2, 262 ff —. Ungewöhnlich sind die folgenden Ereignisse mit der Maus und dem Sprechverbot, während die folgenden wieder an unseren Typ erinnern. Der Schluß weicht wieder ab. Das Märchen zeigt also zwar Anklänge an Typ AT 502, ist aber beinahe bis zur Unkenntlichkeit mit anderen Motiven vermischt.

BP haben die reiche Verbreitung des Typs besonders für West- und Mitteldeutschland nachgewiesen, im Vergleich dazu sind unsere benachbarten Landschaften schwach belegt. Peuckert bringt für Schlesien ein Märchen S. 198 nr. 102 (Der eiserne Hans), das sehr an KHM nr. 136 erinnert. Für Pommern s. Jahn, Schwänke S. 78 (Der Wollensack) u. Bl. f. pom. Vk, 183 (Der Fischersohn). Die tschechischen Varianten — Tille II/2, 261 —, die slowakischen bei Polívka II, 206 und die polnischen bei Krzyž II, 95, bringen in reicher Abwandlung die Motive zu AT 502, bieten aber keine Anhaltspunkte für unsere Fassung bei Schulenburg.

Ein sehr schönes, klar durchformtes Märchen unseres Typs findet sich bei Šewčik S. 47 (Bolaca hłowa — Der wunde Kopf). Es wurde von M. Róla handschriftlich mit der Bemerkung „aus dem Volke“ in das Jahrbuch der sorbischen Studenten in Prag eingetragen. Auffällig ist aber, daß es M. Róla, der doch nach 1860 eine große Zahl sorbischer Märchen aufgezeichnet und veröffentlicht hat, zu Lebzeiten nicht publizierte. Ein stilkritischer Vergleich zeigt, daß diese Eintragung während seiner Studentenzeit stilistisch stark überarbeitet ist, während seine später veröffentlichten Märchen möglichst wörtlich die Volkssprache wiedergeben. Hinzu kommt, daß diese Variante sehr stark an tschechische Fassungen erinnert — vgl. bes. Tille II/2, 264 — und sonst in der sorbischen Überlieferung nicht belegt ist. Das alles legt die Vermutung nahe, daß Róla hier, mehr als sprachliche Übung, eine tschechische Variante bearbeitet hat.

Nr. 49. **Die Riesen**

Dieses Märchen aus der Gruppe „die Riesen“ bei Vkst 145 nr. 6 erinnert lediglich durch den Namen an Riesen. Seinem Motivbestand nach gehört es vielmehr zum Märchen vom dankbaren Toten, obwohl das entscheidende Motiv, die Bestattung des Toten und die Errettung durch ihn, fehlt. Vgl. KHM nr. 217 (aus dem Nachlaß der Brüder Grimm) und den Hinweis bei BP III, 503 auf diese Fassung. Diese Fassung Veckenstedt ist also eine entstellte und beinahe bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Nachgestaltung, vermutlich einer deutschen Variante. Eine vollständige Variante liegt aus Pommern bei Jahn I, 182 nr. 34 (Der Schiffer und die drei Königstöchter) vor. BP III, 507 haben die Zusammenhänge dieses Märchens mit dem mittelalterlichen Ritterroman nachgewiesen.

Nr. 50. a) **Popjelnča — Das Aschenputtel**

Dieses zur Gruppe Aschenputtel gehörende Märchen wurde von Jan Šolta-Lubinski „aus dem Volke“ aufgezeichnet. Es erscheint nochmals

in Łža 1887, 19, von Pful mitgeteilt — die nachfolgenden Varianten bei Pful sind entweder Sagen (nr. 3) oder literarische Erfindungen (nr. 2), der anschließende Kommentar Pfuls ist völlig abwegig — und in Łža 1914, 71. Unser Märchen ist eine enge Variante zu KHM nr. 21 (Aschenputtel), die Einführung der hl. Maria ist sicherlich katholisch-kirchlichem Einfluß zuzuschreiben. Der „böhmische Ritter" ist ebenfalls aus der geographischen Nähe zu erklären. — BP kennen von den sorbischen Varianten zu AT 510 nur unsere Fassung b).

Das Aschenputtelmotiv ist auch für die deutsche Oberlausitz belegt (Aschenbrödel) durch Th. Peschek in Büschings Wöchentl. Nachr. 1816, S. 137, vgl. F. Sieber, Obersächs. Märchen in Mtdt. Bl. f. Vk. 1935, S. 129—141. Dort ist es eine Müllerstochter, die von ihrer Stiefmutter schlecht behandelt wird. Das Mädchen darf auch nicht mit zur Kirche. Das Täubchen hilft ihm beim Auflesen und verschafft ihm Kleider. In der Kirche erregt das Mädchen die Aufmerksamkeit eines Edelmannes, der Pech vor die Kirchentür streichen läßt. Ein Schuh bleibt stecken, die Schwestern werden untergeschoben (Ferse und Zehe abschneiden); der Hund verrät sie. Das Märchen ist bei BP I, 167 vermerkt.

Bei Peuckert ist das Märchen nicht belegt, BP I, 168 verweisen auf Anklänge bei Arnim S. 42. In den tschechischen Märchen bei Tille II/1, 242 gleichen einige auffallend unserer deutschen Fassung aus der Oberlausitz. Auch in den slowakischen Fassungen — Polívka III, 257 — finden wir das Kirchgangsmotiv wieder. Krzyž II, 100 registriert 18 polnische Fassungen des Aschenputtelmotivs.

b) **Die Stieftochter**

Diese Fassung Schulenburgs stimmt zu unserer obigen deutschen Fassung aus der Oberlausitz. Durch den trockenen Berichtsstil wirkt sie recht kümmerlich. Diese Variante ist bei BP I, 177 vermerkt, doch gehört der Hinweis bei BP auf Łža 1860, 8 nicht hierher, sondern zu AT 511 (Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein).

Nr. 51. **Popjelniča — Das Aschenputtel**

Dieses von Michał Róla aufgezeichnete Märchen gehört seinem Motivbestand nach zur Gruppe „Allerleirauh" — vgl. KHM nr. 65 —. BP ist es aber nicht bekannt geworden. Im sorbischen Märchen fehlt der König, charakteristisch ist auch die Patin, die dem Mädchen dreimal rät, um den Vater, dessen Verlangen nicht motiviert wird, hinzuhalten. Der Mantel aus Tierfellen fehlt, deshalb heißt das Mädchen hier „Aschenputtel". Hingewiesen sei auf den selbstfahrenden Wagen.

Aus Schlesien und Brandenburg fehlen Belege, BP II, 48 verweisen auf eine Variante aus Pommern in Bl. f. pom. Vk. I, 26 (Rauhtierchen), die übrigen deutschen Fassungen s. bei BP II, 45.

Bei Tille II/1, 96 sind fünf tschechische Märchen wiedergegeben, die im Motivbestand unter sich und mit unserem übereinstimmen; in allen ist das Motiv mit dem Mantel aus Tierfellen klar ausgeprägt, in einem erscheint auch der selbstfahrende Wagen. Auch in den slowakischen Varianten — Polívka III, 131 — finden wir den selbstfahrenden Wagen wieder, in einer Fassung auch das im sorbischen Märchen gut ausgeprägte Motiv der an den Kopf geworfenen Gegenstände. Der

Mantel wird hier in der Regel aus Mäusefellen genäht. Die Prinzessin wird entweder durch den Ring (Geschenk des Königs beim Tanz) oder den Pantoffel (Kirchenbesuch) erkannt. Für die polnischen Märchen hat Krzyž II, 101 fünfzehn Fassungen nachgewiesen, in denen im ganzen, doch nicht in jeder einzelnen, alle unsere Motive vorkommen.

Das sorbische Märchen hat demnach alle Motive, die für diesen Typ charakteristisch sind, gut ausgeprägt, lediglich das Motiv des Tierfellmantels ist nicht mehr vorhanden.

Nr. 52. **Klinkotata lipka — Das klingende Lindchen**

Das Märchen von „Einäuglein — Zweiäuglein und Dreiäuglein" (KHM nr. 130) oder „Erdkühlein" (Wesselski, Deutsche Märchen vor Grimm nr. 1) erscheint in der sorbischen Überlieferung in zwei Fassungen.

a) **Klinkotata lipka — Das klingende Lindchen**

Aus dem Volksmund aufgezeichnet von Handrij Dučman. Er trug es als Schüler in das handschriftliche Jahrbuch der Serbowka „Kwětki" in Prag ein. Šewčik bringt es S. 37 seiner Sammlung. Vorher druckt es H. D. selbst in Łžn 1860, 8 ab, von da übernommen von Erben* in Slov. Čitanka S. 86. Vermerkt bei BP I, 107 (Hinweis auf den Schluß), BP I, 177 (in den Anm. zu KHM nr. 21, wo es aber trotz mancher Gemeinsamkeiten nicht am rechten Platze ist) und BP III, 64 und 66.

b) **Syrotka, macocha a macošina dźowka — Die Waise, die Stiefmutter und die Tochter der Stiefmutter**

Diese Fassung erhielt E. Mucke im Jahr 1876 von seiner Märchenerzählerin Hańža Kralec, veröffentlichte sie aber erst 13 Jahre später. Anklänge an unser Märchen zeigt eine ziemlich literarisierende Erzählung von R. Domaška, Złota lipka — Das goldene Lindchen, SN 1924, 149.

Das Grimmsche Märchen KHM nr. 130 (Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein) stammt aus der Oberlausitz und geht auf die Aufzeichnung von Th. Peschek in Büschings Wöchentlichen Nachrichten II (1817) S. 17 zurück. (Vgl. BP III, 60.) Nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch II, 199 nr. 307. Siehe dazu F. Sieber, Obersächs. Volksmärchen nr. 4 in Mitteldt. Bl. f. Vk. 1935, 129—141. Grimm hat das Märchen umgeschrieben und einiges geändert (s. Hamann, Die literar. Vorlagen der Kinder- und Hausmärchen. 1906 S. 77, 130). Das Märchen erscheint erstmalig bei Montanus, Schwankbücher (hrsgeg. von J. Bolte) S. 250. A. Wesselski bringt Text und viele Anmerkungen dazu (Deutsche Märchen vor Grimm, nr. 1 (Das Erdkühlein). — Einführung und Anmerkungen S. 32—37).

Unsere Fassung a) erinnert im Eingang sehr an die Stiefmuttermotive. Dann werden 4 Schwestern mit 1—4 Augen erwähnt. Die Fee der deutschen Fassung fehlt, eine bunte Kuh bringt in den Hörnern Essen und Getränke. Das Motiv des Wunderbaumes ist hier wenig ausgeprägt, die Funktion des „gläsernen Lindchens" ist nicht mehr bekannt. An dieses eigentliche Märchen schließt sich nun das Motiv von der untergeschobenen Braut. Das Märchen ist in seiner sprachlichen Gestaltung sehr eindrucksvoll.

Unserer Fassung b) ist das eigentliche Motiv der verschiedenen Anzahl der Augen verloren gegangen. Die Schrumpfung wird an den erhaltenen Verschen erkennbar. Hier erhält das Mädchen Essen und Getränke aus dem Geweih eines Hirsches, dazu auch den Apfel, um den Wunderbaum, der hier wiederum voll ausgebildet ist, zu motivieren. Auch hier ist ein neuer Schluß angefügt.

BP III, 62 weisen für die deutsche Überlieferung nur je einen Beleg für das Rheinland, für Ostpreußen und Siebenbürgen nach.

Peuckert S. 209 nr. 104 druckt den Text aus Büsching nach und S. 217 nr. 105 (Die drei Schwestern) eine Fassung, die sich eng an Pescheck anlehnt.

Tschechische und slowakische Belege sind mir nicht bekannt geworden. Unter den 8 polnischen, bei Krzyž II, 103 angezeigten Fassungen haben 4 ebenfalls das Motiv der untergeschobenen Braut. —

Die beiden sorbischen Belege für diesen Märchentyp stellen demnach gut erhaltene Fassungen eines im weiten Umkreis recht seltenen Typs dar. Sie hängen offensichtlich mit der aus der deutschen Oberlausitz bekannten Fassung engstens zusammen, ohne daß sich vorerst eine aus der anderen ableiten läßt.

Nr. 53. **Der dumme Hans**

Das von Rabenau aufgezeichnete Märchen findet sich wörtlich bei Vkst 58 wieder. Das Motiv vom Schiff, das in der Luft und auf dem Wasser fährt, bildet im allgemeinen nur ein Glied von umfangreichen Märchen. In den Grimmschen Märchen finden wir das Motiv in KHM nr. 64, nr. 71 und nr. 165. BP haben in den entsprechenden Anmerkungen die vielen Belegstellen zusammengetragen. Über die Herkunft des Motivs s. besonders die bei BP III, 272 zusammengestellte Literatur.

Unsere Erzählung ist demnach ohne Zweifel ein Märchenrest, der dem Anfang und Schluß von KHM nr. 64 besonders nahe steht.

Das Luftschiffmotiv kommt auch in einem Märchen bei Šewčik 77 (Kak bu wojnar z kralom — Wie der Wagner König wurde) vor. Doch handelt es sich dabei um eine Übersetzung des gleichnamigen Märchens bei Wenzig S. 59.

Nr. 54. **Łučlany Pětr — Der Kienpeter**

Wir geben hier den Text der frühesten Aufzeichnung dieses schönen Märchens. Krüger schrieb sie sich aus der LipSN vom 12. 12. 1828 ab, in die sie (nach einem Vermerk von O. Wićaz-Lehmann im handschriftlichen Nachlaß) der Student der Theologie Handrij Mosig aus Baschütz b. Bautzen eingetragen hat. A. Seiler bemerkt dazu (lt. O. W.-L.) in einer handschriftlichen Anmerkung, das Märchen sei nicht vor dem 15. Jahrhundert entstanden, weil es vordem noch keine Taschenuhren gegeben habe. Das ist natürlich ein Trugschluß, die Taschenuhr ist ohne Zweifel eine spätere erzählerische Zugabe.

Diesen Text bringt P. Jordan, leicht geglättet, 1842 in der Jutnička

S. 101. Von da übernimmt ihn H. Jordan in seine Sammlung S. 45. — BP ist das Märchen nicht bekannt geworden.

Der Eingang unseres Märchens, die Wache der drei Brüder auf der Wiese und das Einfangen des Pferdes durch den einfältigen Bruder, ist in einem Märchenrest bei Vkst 57 (Der dumme Hans) enthalten. Vkst 72 bringt aus Weißagk ein weiteres, aber nicht als sorbische Volksüberlieferung gesichertes Märchen, das auch BP III, 112 Anm. anzeigen.

Darin wachen die Brüder in der Scheune, um den Getreidedieb zu fassen. Während der Wache des jüngsten Bruders kommt ein Riese und stiehlt Getreide. Hans folgt ihm in sein unterirdisches Haus und erschlägt ihn im Schlafe. Er gewinnt dadurch drei Pferde und die Rüstung des Riesen. Ritt auf den Glasberg und Befreiung einer Prinzessin aus der Gewalt eines Greifen und eines Drachen. Die erlöste Prinzessin beißt ihm vor Freude ein Stück aus der Wange. Hans verschwindet. Die Prinzessin sucht ihren Retter im ganzen Lande und erkennt Hans an seiner Narbe. Hochzeit. Das Motiv von der Wache auf der Wiese kennen wir auch aus unserer Nr. 48 (Der goldene Apfel).

Peuckert bringt aus Schlesien 2 hierher gehörige Märchen. In nr. 114 S. 250 (Der dumme Hans und der Glasberg). Dort muß Hans ein Gerstenfeld bewachen und erhält von dem Graumännchen einen Zauberstab, der ihm, als er sich an dem Wettreiten nach dem Glasberg beteiligen will, dreimal Pferd und glänzende Rüstung verschafft. In nr. 115 S. 253 (Noch eine Geschichte vom Glasberge) muß der Jüngste eine Wiese bewachen und gewinnt in drei Nächten drei Pferde mit silberner, goldener und diamantener Rüstung, die er versteckt. Ritt nach dem Glasberg.

Verwiesen sei auf Knoop, Hinterpommern S. 192, Der dumme Hans. Hier übernimmt der einfältige Hans die dreimalige Nachtwache an der Leiche des Vaters und erhält silberne, goldene und diamantene Pfeife. Ritt nach dem Glasberge, erhält von der Prinzessin Ring und soll übers Jahr wiederkommen. Hans kommt nicht, König läßt ihn suchen, Hans wird erkannt, Hochzeit, König. — Bechstein bringt DM 74 ein hierhergehöriges Märchen, das im Eingang von einem Hirsedieb handelt. Die Prinzessin ist auf dem Glasberg verzaubert, und das eingefangene Pferd gehört ihr. Dieses Märchen spielt in städtischer Umgebung, der Held ist ein Kaufmannssohn.

In seinem Verzeichnis der tschechischen Märchen bringt Tille FFC 34. S. 53 (Der Bergritt) zu dieser Gruppe eine Variante, in der Hans während der nächtlichen Wache auf der Wiese von einem Riesenvogel in ein Schloß gebracht wird. Dort versorgt er ein sprechendes Pferd. Aus dem Schloß erhält er für den dreimaligen Ritt nach dem Glasberg Pferd und Kleider. Vor der Hochzeit mit der Prinzessin muß er dem Pferd den Kopf abschlagen. Daraus erhebt sich eine Taube.

Im slowakischen Märchen bei Polívka II, 240 bewacht der jüngste Bruder ebenfalls eine Wiese und teilt im Gegensatz zu seinen Brüdern mit einer Maus Speise und Trank. Die Maus gibt ihm dafür Pferd und Kleidung für den Ritt nach dem Glasberg.

Krzyž II, 109 bringt zu diesem Typ 40 polnische Fassungen mit

sehr verschiedenem Motivbestand. Darunter stimmen 9 weitgehend zur sorbischen Variante.

Dieser Märchentyp hat durch I. M. Boberg (Prinsessen pa glasbjoerget), Danske Studier 1928, eine monographische Bearbeitung erfahren. Siehe die Zusammenfassung bei K. Krohn, Übersicht über einige Resultate der Märchenforschung. FFC 96, S. 96. Die dort angenommene Urfassung des Typs stimmt zur erhaltenen sorbischen Fassung.

Das sorbische Märchen vom Kienpeter hat einen eigenen realistischen Eingang, der lebhaft an die früher in den Heidegebieten der Lausitz betriebene Köhlerei und Pechsiederei erinnert. Das Motiv der Wache ist verwischt. Anstatt der üblichen 3 Ritte nach dem Glasberg bleibt es hier bei einem. Originell ist die Erfindung des „Kienschlosses“ für Name und Herkunft des angeblichen Ritters. Diese Episode dient nun dazu, um einige Umstellungen zu ermöglichen oder zu rechtfertigen, die Verschiebung der Verlobung nämlich und die sonst am Ende stehende Suche nach dem unbekannten Ritter. Zum zweiten Male fährt nun Peter in einer Kutsche nach dem Schloß. Hier werden Motive aus dem Märchen von den übernatürlichen Helfern (AT 513) eingeführt, die sonst in diesem Typ kaum erscheinen. Ihr Auftreten wird aber nötig und wiederum sehr natürlich durch das Mißtrauen des Schwiegervaters begründet. Der Schluß mit dem Schloß auf der Wiese ist ebenfalls eine eigene Zugabe, und der Besuch bei den Eltern erinnert schließlich an viele andere Zaubermärchen, in denen am Ende der für einfältig gehaltene Sohn mit seiner Gattin seine Eltern besucht.

Sprachlich ist das Märchen trotz aller Ungelenkigkeit, die aber vermutlich mehr auf das Konto des Aufzeichners zu buchen ist, farbig und lebhaft. Jordan hat in seinem Nachdruck die sprachliche Unbeholfenheit beseitigt und noch einige sehr drastische Konturen eingefügt.

Diese sorbische Variante bildet ein schönes Beispiel dafür, wie ein fremder Stoff durch die gestalterische Kraft der Volkserzähler in den Bereich des eigenen Lebens hereingeholt wird — soweit das bei Zaubermärchen überhaupt möglich ist — und durch die Einfügung neuer realistischer Züge ein eigenes Gesicht erhält, ohne daß die Geschlossenheit des Aufbaues darunter gelitten hat.

Nr. 55. **Hlupy Hans — mudry kral — Der dumme Hans, ein kluger König**

Dieses Märchen wurde von Jan Šołta mit der Bemerkung „aus dem Volke“ aufgezeichnet. Eine sehr ähnliche, von H. Dučmann mitgeteilte Fassung bringt Šewčik S. 29 (Tři hobrske hory — Die drei riesigen Berge). Viele verwandte Züge zeigt auch das Märchen „Der goldene Apfel“ bei SchVs 69 — vgl. Nr. 49 —.

BP behandeln Märchen dieses Motivbestandes in den Anm. zum Eisenhans, KHM nr. 136 in Bd. III, 113, ohne daß unsere Fassungen vermerkt werden. Sehr ähnliche Märchen bringen E. Meier, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben (1852) nr. 1 (Der Schäfer und die drei Riesen, nr. 29 (Hans und die Königstochter); Wolf, Deutsche Märchen

und Sagen (1845) nr. 2 (Vom dummen Peter). Tille bringt in FFC 34, S. 52 mehrere übereinstimmende tschechische Fassungen.

Die Übereinstimmung mit älteren deutschen Sammlungen läßt die Vermutung aufkommen, daß dieses Märchen erst verhältnismäßig spät, vielleicht erst durch die genannten deutschen Märchenbücher, auch unter der sorbischen Bevölkerung heimisch geworden ist.

Nr. 56. **Der Prinz und sein Zauberpferd**

Dieses von Rabenau aufgezeichnete Märchen erscheint auch bei Vkst 233. Michał Mič hat das Märchen ins Sorbische übertragen und in den Jahrgang 1896/97 der Prager „Kwětki" eingetragen. Im Jahrgang 1910/11 desselben Jahrbuches findet sich noch eine kurze Erzählung Tři pjerja — Drei Federn, die zwar das Motiv der gefundenen Feder enthält, sonst aber keinesfalls als Volkserzählung oder Volksmärchen anzusehen ist.

Aus Schlesien bei Peuckert s. S. 260 nr. 119 (Von der Schönsten unter der Sonne). Das Märchen enthält die Motive: Paten suchen u. Schlüssel als Patengeschenk; Schimmel im Schloß; findet glänzenden Stein mit Namen der Prinzessin; muß sie für den König holen (Spielkarten mitnehmen); muß ihr Schloß holen (Schiff voll Fleisch für die Riesen); Schlüssel beschaffen (Hilfe der Fische), Wasser des Lebens, des Todes und der Schönheit holen (Vogel Greif); Enthauptung u. Wiederbelebung durch die Prinzessin, König wünscht dasselbe, sie belebt ihn aber nicht, sondern heiratet den jungen Helden.

Eine noch ausführlichere und den Motiven nach voll ausgeprägte Variante bringt Jahn I, S. 48 nr. 9 (Der Schlüssel) für Pommern. Das Märchen beginnt mit dem Motiv vom Tod als Gevatter, der als Patengeschenk einen Schlüssel zurückläßt. Der 14jährige Hans findet im Schloß einen Schimmel, hebt unterwegs leuchtende Feder auf, wird Pferdejunge, muß den Vogel beschaffen, nimmt drei Proviantschiffe mit, hilft unterwegs Karpfen, Riesen und Storch. Der König verlangt die Prinzessin, er nimmt dazu 100 Trompeter mit, die Riesen versetzen das Schloß, die Karpfen bringen die Schlüssel aus dem Meer, die Störche holen das Wasser des Lebens. Prinzessin enthauptet Hans, belebt und verschönt ihn. Der alte König bleibt tot. Hochzeit mit Hans. Erlösung des Pferdes.

Aus KHM gehört nr. 126 (Ferenand getrü und Ferenand ungetrü) hierher. BP III, 18 weisen aus nahezu allen deutschen Landschaften Varianten nach. Bei BP III, 26 ist auch unser Beleg Vkst 233 erfaßt.

Unter den tschechischen Märchen finden wir bei Tille II/2, 188 sechs Fassungen, die zu unseren bisher angeführten Varianten stimmen, siehe auch Tille FFC 34, S. 162. In den slowakischen Varianten — Polívka II, 317 — sind es in der Regel 12 Söhne, von denen dann einer zum Helden der Erzählung wird. In den meisten Fassungen geht der hierher gehörigen Erzählung eine umfängliche Einleitung mit Erlebnissen bei einer Zauberin (Ježibaba) voraus. Die slowakischen Fassungen sind — etwa im Vergleich zu KHM 126 — sehr mit fantastischen Motiven ausgestaltet.

Die polnischen Märchen dieses Typs — s. Krzyž II, 112 — sind

noch stärker mit anderen Motiven durchsetzt, nicht ein einziges zeigt die gesamte Motivkette von AT 531. — Der Märchenschluß wechselt in allen bisher genannten Gruppen zwischen Enthauptung und darauffolgender Wiederbelebung und Bad in kochendem Öl oder kochender Milch.

Unser hier mitgeteiltes sorbisches Märchen steht also der schlesischen und pommerschen Fassung am nächsten. Es ist eine klare und ursprüngliche, wenn auch sehr einfache Gestaltung im großen Variantenkreis dieses Märchentyps.

Nr. 57. **Der dumme Hans**

Das Märchen hat H. Jordan in Groß-Döbern (Kr. Cottbus) aufgezeichnet und zunächst 1879 im ČMS veröffentlicht. Er gab den Text auch Veckenstedt, der ihn S. 75 deutsch und S. 487 sorbisch nachdruckte.

Dieses Märchen kann als Beispiel dafür gelten, wie aus verschiedenen verwandten Märchen einzelne Motive übernommen und zu einem neuen Märchen verschmolzen werden ohne wesentliche Umgestaltung oder eigene schöpferische Beigaben. Die vorliegende Fassung setzt sich augenscheinlich aus Motiven der sehr bekannten und verbreiteten Märchen KHM nr. 57 (Der goldene Vogel), KHM nr. 29 (Der Teufel mit den drei goldenen Haaren) und KHM nr. 97 (Das Wasser des Lebens) zusammen. BP. I, 507 vermerken es in den Anm. zu KHM nr. 57.

Nr. 58. **Ameisen, Enten und Bienen**

Unser Märchen ist ohne Zweifel eine enge Verwandte von KHM nr. 62 (Die Bienenkönigin), man kann es als freie Nacherzählung bezeichnen. Hier wie dort erscheinen die gleichen Motive, aus den Königssöhnen sind Bauernsöhne geworden, aus den Perlen der Königstochter wurde Leinsamen, die bei KHM nr. 62 klare letzte Aufgabe ist hier ziemlich verschwommen. Die volkskundlich aufschlußreichen Erläuterungen im Text stammen von W. v. Schulenburg; wir beließen sie als interessante Beigabe.

Aus Schlesien liegt eine Variante zum Typ Tiere als Helfer vor — Peuckert S. 282 nr. 125 (Die dankbaren Tiere) —, die sehr selbständig und reich ausgestaltet ist, während eine Fassung aus Thüringen — Bechstein DM S. 28 (Die verzauberte Prinzessin) — wieder mehr zu KHM nr. 62 stimmt. — Unsere Variante ist bei BP II, 25 vermerkt.

Tschechische Varianten siehe bei Tille FFC 34, S. 207; slowakische bei Polívka II, 381; polnische bei Krzyž II, 119.

Nr. 59. a) **Njespokojnaj — Die Unzufriedenen**

Dieses von Leidler mitgeteilte Märchen ist eine etwas dürftige Variante zum „Fischer un syner Fru", das die Brüder Grimm aus Pommern erhielten — s. KHM nr. 19; BP I, 138; Wesselski, Deutsche Märchen vor Grimm, Einführung und Anmerkung S. 55 nr. 5 (Hans Dudeldee) —. Der dźěrkawc — Lochtopf — ist ein im Haushalt überall bekanntes topfartiges Gefäß, dessen Wände ringsherum mit kleinen Löchern durchsetzt sind. Es wird vor allem als Obstpresse benützt.

Das Märchen ist auch für die benachbarten Landschaften belegt; für Schlesien bei Peuckert S. 287 nr. 126 (Die Leute im Buntzeltopf), in dem der Mann einen Goldfisch fängt; für Brandenburg bei Kuhn S. 273 nr. 6 (De Kossät un sine Fru) = Schulenburg in Ldskde III, 232; für Pommern bei Jahn I, 228 nr. 42 (Der Fischer u. syne Fruu), das zu KHM nr. 19 stimmt.

Im tschechischen Märchen — Tille II/2, 455 muß der Vogelfänger auf Verlangen seiner Frau einen goldenen Vogel fangen, der dann alle Wünsche erfüllt.

Krzyž II, 120 weist zu diesem Typ fünf polnische Fassungen nach. Vgl. auch M. Rommel, Von dem Fischer un syner Fru. Diss. Heidelberg 1935.

b) **Wot khudeho muža, kiž ma wele džječi — Vom armen Manne, der die vielen Kinder hat**

Dieses Märchen erhielt Schmaler von J. P. Jordan, nähere Angaben fehlen, nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch II, 217 nr. 317. Sehr ähnliche Fassungen finden sich auch bei SchVt 37 (Die Himmelseiche), weiter in Łža 1887, 32 (Chudy muž — Der arme Mann), aus dem Volksmund aufgezeichnet von M. Wj.; nacherzählt in Kwětki 1901 und Šewčik 45. BP I, 146 verweisen in den Anm. zum Fischermärchen auf diese sorbische Variante. Sie bringen es auch in Zusammenhang mit KHM nr. 36 – s. BP I, 355. Doch unser Märchen gehört nur mittelbar zum Fischermärchen. Doch geht es auch hier um denselben Grundgedanken, die Unersättlichkeit und ihre Bestrafung. Zum Motiv des in den Himmel wachsenden Baumes siehe die Literaturnachweise bei BP I, 147 u. 353; II, 511.

Im tschechischen Märchen — Tille II/2, 455 — klettert die habsüchtige Frau selbst mehrmals am Zitronenbaum in den Himmel, bis beide mit noch größerer Armut bestraft werden. Krzyž II, 120 weist eine ähnliche polnische Variante nach.

Zu a) und b) siehe Polívka, Lidové povídky slovanské. 1929 I, S. 1—22.

c) **Stara Burkmanka — Die alte Frau Burkmann**

Der Gedanke der bestraften Unersättlichkeit liegt auch diesem kurzen legendenartigen Märchen zugrunde, das M. Róla aufgezeichnet hat.

In diesem Zusammenhang sei auf ein Märchen Njespokojna Borbora — Die unzufriedene Barbara — Raj 1926, 1 hingewiesen. Das Mädchen wohnt in einem Brunnen und besitzt nur einen Krug. Ein vorübergehender Herr schenkt ihm ein Häuschen, dann Hausrat, dann Kuh und Hühner, dann Kleid und Schuhe. Es wird die Frau des Bürgermeisters und will nur noch „Frau Bürgermeister“ angesprochen werden. Da versetzt sie der vorübergehende Herr in den Brunnen zurück. — Aber die Echtheit des Märchens ist nicht verbürgt.

Nr. 60. **Beutel, Stiefel und Trompete**

Dieses Märchen gehört zur Gruppe der Fortunatusmärchen (KHM nr. 54, BP I, 464), wobei allerdings ein wesentliches Motiv dieses Typs,

die magischen Früchte, aus deren Genuß Hörner wachsen und wieder verschwinden, fehlt. Der Schluß wiederum ist ungewöhnlich und vermutlich hinzugefügt, um die Rahmenerzählung abzuschließen.

Antti Aarne hat diesen Typ untersucht in Vergleichende Märchenforschungen II. Die drei Zaubergegenstände und die wunderbaren Früchte. Helsingfors 1908. Vgl. dazu K. Krohn, Übersicht über einige Resultate der Märchenforschung. FFC nr. 96, S. 100. — Das Märchen erscheint erstmalig in den Gesta Romanorum und dann deutsch im Fortunatusbuch. Auch unsere Variante ist ohne Zweifel aus einer der zahlreichen deutschen Fassungen herzuleiten.

W. v. Schulenburg hat auch an diesem Text durch eingeschobene wörtliche Übersetzungen oder sorbische Textstellen versucht, die sorbische sprachliche Form besonders deutlich zu machen.

Aus Schlesien liegt ein Märchen vor — Peuckert S. 305 nr. 131 — das im Gesamtaufbau unserem sehr ähnelt, nur besser erhalten ist. Darin geraten 6 Brüder in ein verwunschenes Schloß und nehmen sich vor, 6 verzauberte Prinzessinnen zu erlösen. Drei Brüder aber wollen vorzeitig fliehen und werden getötet. Die übrigen drei werden von den Prinzessinnen entlassen und erhalten Beutel, Mantel und Hut. Der älteste Bruder spielt mit einer Prinzessin Karten, sie entlockt ihm alle drei Zaubergegenstände. Auf seiner Wanderung gerät er an die zauberkräftigen Äpfel und Birnen, mit deren Hilfe er (als Händler und dann als Arzt) die Zaubergegenstände zurückgewinnt. Damit kehrt er zu seinen Brüdern zurück. Aus Brandenburg bringen A. Engelien und W. Lahn — S. 145 nr. 13 (Dum Hans) eine breit ausgesponnene Variante zu KHM nr. 54, die mit unserer Fassung nur die Grundmotive (Tischtuch, Tornister, Hut, Mantel, Knüppel und Sack) gemeinsam hat. Das Märchen erscheint bei Schulenburg in Ldskde d. Prov. Brandenb. III, 326. Für Pommern sei verwiesen auf Bl. f. p. Vk. VI, 177 (Der gläserne Berg) mit den Motiven Tornister, Serviette, Mantel, Hut.

Wir finden unsere Variante wieder in den tschechischen Märchen bei Tille FFC 34, S. 273; nur sind sie hier in ihrer Gesamtstruktur klarer erhalten. Die tschechischen Texte s. bei Tille II/1, 283. — In den slowakischen Märchen — Polívka II, 462 — finden wir keine unmittelbaren Parallelen zu unserer Variante. — Demgegenüber finden wir in einigen polnischen Märchen — Krzyž II, 125 — wieder das Eingangsmotiv vom verzauberten Schloß.

Nr. 61. a) **Hrabjowa dźowka a wowčer — Die Grafentochter und der Schäfer.**

Aufgezeichnet von E. Mucke. Das Märchen beginnt gleich mit dem Hasenhüten, der Schäfer ist hier der einzige Bewerber, während in der Regel drei Brüder auftreten, von denen der jüngste die Unterstützung einer alten Frau (Mannes) gewinnt, weil er freundlich zu ihr war oder sein Brot mit ihr teilte. Diese Motive fehlen hier. Die Versuche der Tochter und ihres Vaters, ihm einen Hasen zu entlocken, sind dagegen voll ausgesponnen, ebenso die Episode mit dem Sack voll Lügen (Wahrheiten).

b) **Die Flöte**

In dieser Fassung ist die Probe des Essenteilens noch erhalten, dafür fehlen die Versuche, einen Hasen zu bekommen und das Lügenmotiv. An ihre Stelle ist das Motiv des gemeinsamen Schlafens der zwei Bewerber mit der Tochter getreten.

Das Schwankmotiv des Hasenhütens erscheint im allgemeinen in Verbindung mit anderen Märchentypen, so in KHM nr. 165 (Der Vogel Greif) mit den Gesundheitsäpfeln als Eingang, dem auf dem Wasser und in der Luft fahrenden Schiff und am Ende mit der Aufgabe, eine Feder vom Vogel Greif zu holen. Die Variante bei Peuckert S. 319 nr. 135 (Hasenjackel) hat die Erzählung vom Eisenhans als Rahmen. Zum Hasenhüten s. auch Jahn, Schwänke S. 87 (Der Wollensack). Bei Kuhn u. Schwartz S. 353 nr. 12 lügt ein ausgedienter Soldat einer Prinzessin solange etwas vor, bis er sie selbst unzüchtigen Lebenswandels verdächtigt. Das Motiv des gemeinsamen Schlafens der Nebenbuhler erscheint bei Jahn I, S. 233 nr. 43 (Wie Dummhans für ein Gerstenkorn ein Königreich bekam), wo Hans seinem vornehmen Nebenbuhler einen Mistkäfer auf den Mund setzt. Zum Motiv des Sackes voller Lügen vgl. die Zusammenstellung bei BP III, 273. — Unsere Fassung b) ist bei BP III, 271 vermerkt. Eine recht ähnliche Fassung s. bei Bechstein DM 134 (Der Hasenhüter und die Königstochter).

In den tschechischen Märchen erscheint das Motiv des Hasenhütens außerordentlich häufig und in den verschiedensten Märchentypen. Hierher gehören Fassungen, die Tille in FFC 34, S. 236 veröffentlichte. Erweitert bei Tille II/1, 279, 281, 304—308, 319—323. In der Mehrzahl dieser Märchen läßt Hans den König und die Prinzessin, als sie versuchen, ihm einen Hasen abzulisten, tanzen, der viel drastischere Kuß auf den Hintern ist jedoch auch bekannt (II/1, 308). In der Regel wird als nächste Aufgabe gefordert, einen Sack voll Wahrheiten zu erzählen. In mehreren Fassungen muß Hans auch Berge von Speisen vertilgen, wozu er sich Helfer holt.

In den slowakischen Märchen ist das Hasenhüten unbekannt. Lediglich ein Beleg findet sich bei Polívka II, 49, jedoch nicht in unserem Zusammenhang. Krzyž belegt zu unserem Typ — II, 129 — 7 Fassungen, in denen sich die Motive des Hasenhütens, die Versuche des Königs usw. und der Sack voll Lügen wiederfinden.

Für unsere sorbischen Fassungen bleibt bei einem solchen Vergleich die realistische, ja drastische Gestaltung kennzeichnend. Den Erzählern bereitet es sichtlich große Freude, die adligen Gegner bloßzustellen und zu verhöhnen.

Die Bemerkung W. v. Schulenburgs am Ende des Textes bezieht sich auf das Schwankmärchen „Die drei goldenen Haare SchVs 66, s. unsere Nr. 76.

Nr. 62. **Módry banćik — Das blaue Band**

Das Märchen hat der Student Michał Bjedrich aus Schmerlitz aufgezeichnet und in das handschriftliche Jahrbuch „Kwětki" der Serbowka eingetragen, aus dem es dann Šewčik in seine Sammlung übernahm. Da M. Bjedrich (1855—1876) schon als junger Student verstarb,

ist das Märchen also in den letzten Jahren vor 1876 aufgezeichnet worden. Zwei ähnliche Märchen bringt aus Pommern Jahn I, S. 194 nr. 36 (Die zwölf Riesen) mit der verräterischen Mutter und S. 202 nr. 37 (Die beiden Försterskinder) mit der verräterischen Schwester. Ein besonders ähnliches Märchen findet sich bei Müllenhoff, K. Sagen, Märchen und Lieder des Herzogtums Schleswig, Holstein und Lauenburg. 1845. S. 416 nr. 11 (Das blaue Band).

Die tschechischen Märchen dieses Typs — s. Tille II/1, 252 — stimmen zwar im Motivbestand zu unserer Fassung, verraten aber stark kirchlichen Einfluß. Tschechische Fassungen s. auch bei Tille FFC, 34, S. 62. Die slowakischen Varianten — Polívka II, 72 — sind in ihren Motiven nicht mehr sehr klar ausgeprägt, ein slowakisches Märchen s. auch bei Wenzig S. 144 (Von der Mutter und ihrem Sohne).

Krzyž II, 131 hat zu diesem Typ 17 polnische Fassungen nachgewiesen, von denen ein großer Teil mit anderen Motiven vermischt ist.

Vgl. auch die Hinweise zu diesem Typ bei BP I, 551 und III, 2. Köhler, Kleine Schriften II, 303 und Wesselski, Märchen des Mittelalters S. 190.

Die Echtheit unserer mitgeteilten Fassung ist als sorbisches Volksmärchen nicht gesichert. Angesichts der gegenüber der Sammlung Šewčik gebotenen Vorsicht liegt auch hier die Vermutung nahe, daß es sich um eine Übersetzung oder Nacherzählung handelt. Doch steht von den genannten Varianten keine so nahe, daß sie als unmittelbare Vorlage angenommen werden könnte.

Nr. 63. a) **Prawo pšeco prawo wostańe — Recht bleibt immer Recht**

J. E. Schmaler erhielt das Märchen von seinem Bruder Karl aus Lohsa. Nachgedruckt bei Erben S. 77 nr. 23, übernommen in Wratislaw, Sixty folk tales from exclusively slavonic sources. London 1889, S. 92 nr. 14 (cit. BP II, 477). Nacherzählt von B. Schneider in Sächsische Heimat 1921, S. 77. — BP II, 477 vermerken diese Fassung und weisen darauf hin, daß diese Erzählung mit dem Wettmotiv im Eingang schon bei J. Pauli, Schimpf und Ernst, Cap. 489—490 erscheint.

b) **Krawski a pjekarski — Der Schneider und der Bäcker**

Mitgeteilt von J. B. Šołta; BP ist diese Fassung nicht bekannt geworden. Sie stimmt zu KHM nr. 107 (Die beiden Wanderer), doch ist dort noch ein Mittelstück vorhanden, das von weiteren böswilligen Anschlägen des Schusters handelt, die der Schneider mit Hilfe von dankbaren Tieren überwindet. — Im Jahrgang 1896 der Kwětki findet sich noch eine von J. Delenk eingetragene Fassung (Sprawnosć a njesprawnosć — Ehrlichkeit und Unehrlichkeit), die aber nur als schülerhafte Nacherzählung anzusehen ist.

Für unsere obige Fassung sind die Motive der Essenteilung und das Belauschen der unter dem Baum versammelten Tiere charakteristisch. — BP II, 469 bringen eine Variante aus Mecklenburg; Peuckert S. 331 nr. 140 (Die Brüder) bringt eine breit erzählte aus Schlesien mit

Galgenmotiv und Raben. In einer Fassung aus Pommern in Bl. f. pom. Vk. VIII, 163 sind nur noch wenige Motive erhalten.

In den tschechischen Varianten — Tille II/2, 164 — belauscht der Blinde entweder Zauberinnen von einem Baum her oder Raben am Galgen. Die slowakischen — Polívka IV, 93 — zeigen denselben Motivbestand, wobei die Fassungen mit dem Motiv des Essenteilens die Mehrzahl bilden. Krzyž II, 137 belegt den Typ mit 25 polnischen Fassungen, wobei beide Eingangsmotive ungefähr in gleicher Zahl vertreten sind.

Vgl. zu diesem Typ Wesselski, Märchen des Mittelalters S. 202; Christiansen, The tale of the two travellers or the blinded man. A comparative study. FFC 24 (1916). Zusammenfassung bei K. Krohn. FFC 96, S. 68.

Nr. 64. **[Der starke Knecht]**

In den sehr realistischen Märchen vom starken Hans und dem Amtmann oder Großbauer spiegeln sich deutlich ökonomische und gesellschaftliche Verhältnisse des Spätfeudalismus wider. Hier gewinnt der Haß der geschundenen Tagelöhner und Kleinbauern gegen ihre Ausbeuter mehr oder weniger klare dichterische Gestalt. Auf diesen demokratischen Charakter des Märchentyps hat W. Steinitz mehrfach hingewiesen (vgl. bes. W. Steinitz, Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik. 1. Aufl. S. 17). Es ist nicht verwunderlich, daß wir gerade für die ostelbischen Gebiete eine reiche Überlieferung dieses Märchentyps vorfinden.

a) **Der dumme Hans**

Veckenstedt bringt zunächst diese Fassung aus Branitz. Ihr fehlt die Vorgeschichte, in der gewöhnlich erläutert wird, wie Hans seine Stärke erlangt (durch magische Geburt oder durch vieljähriges Säugen), er verzichtet hier auch auf die Zahlung des ausbedungenen Lohnes, vielmehr wird hier wie in vielen Varianten eine andere Motivkette (Der Teufel als Drescher) angeschlossen. Auch fehlen dieser Variante viele sonst noch eingeschobene Episoden — vgl. KHM nr. 90 (Der junge Riese). Das Dreschmotiv in einem Märchenrest s. auch bei Černý, ČMS 1895, 132 nr. 182 (Swjaty Pětr a čert — Der heil. Petrus und der Teufel), dass. auch Łža 1892, 79.

b) Diese ausführlichere Fassung erhielt Vkst von Rabenau. Dieses Märchen wiederum geht über in Motive des Drachentöters und weist weiter Motive aus dem Eisenhans auf. Hans muß hier Holzkohlen aus der Drachenheide holen. Offenbar ist das eine einheimische Überlieferung. Die in der Lausitz früher verbreitete Köhlerei trafen wir auch schon im Märchen vom Kienpeter, vgl. Nr. 54. Das Einreiben mit Drachenfett, das auch in Fassungen aus Pommern auftritt, erinnert an die Siegfried-Erzählungen. Vgl dazu auch Veckenstedt in Ztschr. f. Ethnologie 1877, S. 109. In dem dort besprochenen Vortrag hat Vkst allerdings sehr weitreichende und abwegige Kombinationen angestellt, von denen er sich später selbst wieder distanzierte. Unsere Fassungen a) und b) sind bei BP II, 291 vermerkt.

c) **Der starke Knecht**

Dieses Märchen hat Hantscho-Hano W. v. Schulenburg schriftlich mitgeteilt, der es dann als nr. 73 seiner Hantscho-Hano-Sagen in den Niederlausitzer Mitteilungen 1918, S. 19—21 veröffentlichte. Hantscho-Hano selbst erhielt es von M. Wentzel aus Großdüben. Diese Variante zerfällt in eine Reihe lose aneinander gefügter Einzelmotive, wobei die drastische Episode des Getreidemähens mit den Behinderungsversuchen neu und eigentümlich ist. In dieser Variante wird angedeutet, daß es eigentlich der Teufel sei. Den Schluß hat Hantscho-Hano nicht mitgeteilt, er war ihm zu „lächerlich", vermutlich also zu drastisch, was bei H.-H., der sich sonst nicht scheut, die Dinge beim Namen zu nennen, einiges besagen will.

Bei Vkst 61 (Der dumme Hans nr. 4) erscheint, wenn auch undeutlich, nochmals das Motiv des Erbsendreschens. Eine weitere Fassung s. bei Šewčik S. 72 (Sylny Hans — Der starke Hans), eine sehr freie literarische Nachgestaltung.

Aus Schlesien bringt Peuckert 4 Varianten: S. 339 nr. 143 (Der starke Hans), dem ebenfalls der magische Eingang fehlt; S. 343 nr. 144 (Der starke Hans II), Hans wird 7 Jahre gesäugt; S. 347 nr. 145 (Der starke Hans III), S. 348 nr. 146 (Erlenmärtin). Hier wird Hans vom Vater aus einem Stück Erlenholz zurechtgeschnitzt.

Zur letzteren Fassung stimmt weitgehend die von Knoop aus Hinterpommern belegte — Knoop, O., Volkssagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern. 1885. S. 208 nr. 10 (Isarmartin), in der ein Schmied für seine Frau aus einem Stück Eisen die Gestalt eines Jungen schmiedet, der dann plötzlich lebendig wird. Das ist auch unsere klarste demokratische Fassung (von W. Steinitz zitiert). Hier besteht Hans am Ende der Dienstzeit auf den drei Schlägen, die den Gutsbesitzer töten, und Hans übergibt das Gut den Knechten mit den Worten: „Er hat Euch lange genug geschunden, ich habe Euch erlöst, und nun teilt das Gut unter Euch und seid vernünftiger, dann wird es Euch besser ergehen." Aus Pommern bringt Jahn zwei wenn auch nicht sehr klare Belege — Jahn I, S. 100 nr. 17 (Der starke Jochen) und S. 107 nr. 18 (Das Wolfskind) —. Eine bewußt demokratische Gestaltung ist für Brandenburg bei Engelien u. Lahn belegt — S. 162 nr. 15 (Deär schtarke Gotliäf). Sehr unklar ist dagegen die Fassung bei Kuhn-Schwartz S. 360 nr. 18 (Der junge Riese).

In einigen tschechischen Märchen — Tille II/2, 56 — wird der starke Hans 7 oder 10 Jahre gestillt oder von einer Stute gesäugt. Auch hier tritt das Motiv der drei Ohrfeigen als Lohn auf, wird aber nur selten durchgeführt; bewußte demokratische Akzente sind aus den kurzen Inhaltsangaben nicht erkennbar. Umso mehr soziale Akzente erscheinen im nahe verwandten Typ (651, der bei AT fehlt), in dem der Teufel als Helfer auftritt. Vgl. Tille I, 171: Ein Teufel hat einem armen Bauern das letzte Stück Brot (Geld) gestohlen und wird von Luzifer ein Jahr zu diesem Bauern als Knecht geschickt. Nun folgt in der Regel das Dreschmotiv. Am Ende nimmt der Teufel den geizigen

Großbauern oder Herrn mit in die Hölle. Das Teufelsmotiv erscheint in unserer Fassung b) nur noch als undeutlicher Hinweis.

Ebenso ist das Motiv des Teufels als Knechtes und Gehilfen in den slowakischen Märchen ausgebildet — Polívka IV, 116, während unser Typ des starken Knechtes nicht als selbständiges Märchen erscheint.

Ähnlich ist das im polnischen Märchen. Zwar bringt Krzyž II, 144 für den Typ des starken Knechtes 19 Belege, die aber allesamt sehr unvollständig sind, demgegenüber belegt er den Typ des helfenden Teufels, für den er eine selbständige Katalognummer AT 651 einführt, mit 28 Fassungen.

Nr. 65. **Das Erbstück**

Dieses von Rabenau mitgeteilte Märchen hat Vkst 260 wörtlich abgedruckt. Es handelt sich dabei um einen in unseren Gebieten recht seltenen Märchenstoff. BP III, 503 verweisen in den Anm. zu KHM nr. 217 (Der dankbare Tote. Aus dem Nachlaß der Brüder Grimm) auf diesen Typ, ohne unsere Variante aufzunehmen. Uns sind zu diesem Typ nur wenige tschechische und polnische Fassungen bekannt geworden. Tille bringt in FFC 34, S. 306 zwei hierher gehörige Fassungen, von denen die zweite (S. 307 aus Malý 1845) unserer sorbischen auffallend in allen Einzelheiten gleicht. Und Krzyž II, 150 gibt zwei polnische, der unsrigen ebenfalls sehr ähnliche Varianten. Krzyž verweist zu diesem Typ auf die Arbeit von J. Polívka im Národopisný Věstník 1919, 199. Diese Arbeit war mir nicht zugänglich. W. E. Peuckert vertritt die Auffassung, daß die westlichsten Belege dieses Märchentyps in der Harzgegend, in Dänemark und in Mecklenburg „etwa mit der alten Westgrenze der Slawen zusammenfallen", s. F. Ranke, Märchenforschung. Deutsche Vierteljahresschrift f. Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Jhrgg. 14. 1936, S. 279 Anm. 1. — F. Panzer, Zur Wielandsage, Ztschr. f. Vk. NF II; S. 131 bringt für Deutschland zwei Belegstellen: Aug. Ey. Harzmärchenbuch. Stade 1862, S. 165 und H. Pröhle Märchen für die Jugend. Halle 1854, S. 212. Die Fassung bei Ey steht unserer sorbischen Variante besonders nahe. Eine Übernahme aus dieser literarischen Quelle liegt nahe, läßt sich aber nicht beweisen.

Nr. 66. **Hólčik-palčk — Der Zwergknabe**

Unsere Fassung hat Jan Šołta-Lubinski aufgezeichnet. Diese originelle und realistisch gestaltete Variante des Däumlingsmotives verrät ihre enge Verwandschaft zu KHM nr. 37 und nr. 45. Bei Šewčik 64 (Hólčik kaž palčik — Der Knabe wie ein Zwerg) finden wir eine weitere Fassung, die KHM nr. 45 sehr nahe steht. Nawka 41 nr. 25 (Hólčik kaž palčik) ist eine zusammenfassende Nachgestaltung von Łžn 1872, 92 und Šewčik 64. In den handschriftlichen Kwětki 1900/01 schließlich gibt es eine gekürzte Nacherzählung von KHM nr. 37 und Łžn 1872, 92.

BP sind die hier beigebrachten sorbischen Belege nicht bekannt geworden. Sie verweisen vielmehr auf Vkst 95 und 97. Dort wird in einer schwerlich als echt anzusprechenden Eulenspiegelepisode ein Däumlingsmotiv verwandt (Lenken des Pferdes vom Ohr aus). Auch bei Vkst 97

sind weitere Däumlingsmotive auf Eulenspiegel übertragen worden. Der Hinweis von BP auf Černý bezieht sich auf eine von Pful veröffentlichte Schatzsage, die kaum echt sein dürfte. (Der Hinweis auf HSchm enthält einen Druckfehler; es muß heißen HSchm II, 161). — BP I, 389 verzeichnen weitere Varianten aus Mecklenburg und Pommern, die aber in ihren Motivbestand nicht sehr vollständig sind.

Ähnlich unvollständig sind die von Peuckert S. 356 nr. 150—153 aus Schlesien beigebrachten Belege.

Die tschechischen Däumlingsmärchen zeigen im Vergleich zu KHM nur unwesentliche Besonderheiten — s. Tille II/1, 167. Von den slowakischen Märchen bei Polívka II, 90 ist nur das erste deutlich als hierher gehörig zu erkennen; es ist ausgeschmückt mit originellen Einzelheiten und mit anderen Motiven vermischt; in den weiteren slowakischen Belegen finden sich nur noch Anklänge an Däumlingsmotive. — Auch die polnischen sind, soweit das aus den Angaben bei Krzyž II, 172 geschlossen werden kann, im Motivbestand wenig vollständig.

Dieser Vergleich zeigt mit ziemlicher Sicherheit den beherrschenden Einfluß der deutschen Däumlingsmärchen auf unsere sorbischen Varianten.

Nr. 67. **Der Sternprinz**

Dieses in vielen Einzelheiten recht unklare Märchen enthält Motive aus AT 707 und AT 400. Besonders unklar ist der Eingang, die Erzählung des Erwerbs von Beutel und Kette und die Weissagung im Traum.

Am nächsten kommt unserer Fassung ein Märchen bei Bechstein (1927) S. 277, (Die Knaben mit den goldenen Sternlein). Darin hört ein junger Graf im Dorf drei Mädchen erzählen; eines will ihm zwei Knaben mit goldenen Sternlein auf der Brust gebären. Er nimmt es zur Frau. Bei der Geburt werden die Knaben durch die Grafenmutter gegen Katzen vertauscht. Ein Diener führt die verstoßene junge Gräfin zu den Knaben. Im Traum erhält sie den Auftrag, ihren Gatten in Portugal zu suchen. Gegen Hergabe von goldenem Spinnrad und goldener Haspel erkauft sie zwei Nächte an der Seite ihres Gatten. In der zweiten Nacht ist der Schlaftrunk zu schwach, der Gatte erkennt sie. Gleichnis vom alten und neuen Schlüssel. Verbannung der Grafenmutter. — Vgl. auch KHM nr. 96 und die Anm. bei BP II, 380.

Im Märchen aus Pommern bei Jahn I, S. 298 nr. 55 (Die Königin von Tiefenthal) jagt ein Jägerbursche bei einem Zauberer eine weiße Hirschkuh, die zur schwarzen Jungfrau wird. Erlösung in drei Qualnächten. Besuch bei den Eltern, Verlust und Suche der Gattin. — Bei Jahn I, S. 312 nr. 57 (Das Schloß der goldenen Sonne) entfliehen drei Brüder aus dem Militärdienst und geraten zu einer Hexe. Der Jüngste trifft auf der Jagd auf eine weiße Hirschkuh, die eine verwünschte Prinzessin ist. Er tötet die Hexe und sucht das Schloß der goldenen Sonne. Hochzeit, Besuch daheim in Begleitung des zwergenhaften Schwagers, den er durch Kopfabschlagen erlöst.

Kinder mit drei Kreuzen auf der Stirn erscheinen bei Peuckert S. 375

nr. 160 (Springendes Wasser, sprechender Vogel, singender Baum). Dieses Märchen gehört zu KHM nr. 96.

Tschechische und slowakische Varianten sind mir nicht bekannt geworden. Die polnischen Varianten bei Krzyž II, 174 entsprechen KHM nr. 96. Vgl. BP II, 380.

In einer späteren Notiz W. v. Schulenburgs in den Niederlausitzer Mitteilungen 1918, S. 15, Fußnote 3 erfahren wir etwas über die Herkunft dieses Märchens. Es stammt aus der Gegend von Schleife, vermutlich von seinem Erzähler Penk aus Trebendorf. W. v. Schulenburg schreibt: „Penk hat mir bei einem längeren Aufenthalt in Schleife mehrere Märchen erzählt. Er oder ein anderer erklärte, daß das Märchen vom Sternprinz, der zur Königin von Rosenthal kommt, von einem Krieger sei, der die Freiheitskriege gegen die Franzosen mitmachte und viel in der Welt herumkam. Dasselbe wurde auch von anderen Märchen gesagt."

Wir besitzen mit dieser Bemerkung einen seltenen konkreten Hinweis für die späte mündliche Übertragung aus dem Deutschen. Sie dürfte für eine ganze Reihe weiterer Stoffe Geltung haben, ohne daß wir heute noch in der Lage sind, entsprechende Nachweise zu führen.

Nr. 68. **[Schneewittchen]**

Die hier gebrachten Texte sind Beispiele dafür, wie deutsche Märchen, denn ohne Zweifel handelt es sich um Varianten, die zu KHM nr. 53 (Schneewittchen) gehören, im sorbischen Volksmund abgewandelt und zwar in diesem Falle negativ abgewandelt wurden.

a) **Die Braut des Zwergenkönigs**

Abgedruckt bei Vkst 172. Die eigentlichen Schneewittchenmotive (eifersüchtige Stiefmutter und ihre Versuche, das Mädchen umzubringen) sind schon ziemlich verwischt, eingeführt wurden dagegen Motive aus Hänsel und Gretel. Darauf weisen auch BP I, 458 hin. Neu ist das Motiv der Heirat mit dem Zwergenfürsten.

b) **Das Mädchen bei den sieben Lutchen**

In diesem Bruchstück ist nur noch das Zwergenmotiv übrig geblieben. Hier werden die Zwerge in Lutchen — ludki — kleine Leute umgewandelt. Die ludki bilden den Gegenstand vieler sehr verbreiteter sorbischer Sagen, die zwar vieles mit den deutschen Zwergen gemeinsam haben, anderseits aber auch sehr viele eigene typische Züge besitzen. Vgl. dazu A. Černý in Mythiske bytosće łužiskich Serbow (Die mythischen Gestalten der Laus. Sorben), ČMS 1891, S. 19 ff. Auf unsere Fassung wird ebenda S. 32 verwiesen. Bei SchVt 172 finden sich zwei weitere Bruchstücke „Die Lutchenköchin", wo eine Köchin einen ludk heiratet und auch ein Kind bekommt, und „Die sieben Lutchen" mit Motiven aus Schneewittchen.

Bei Tille II/2, 103 fanden wir zwei t s c h e c h i s c h e Varianten, in denen das Mädchen zu Räubern gerät. S l o w a k i s c h e Fassungen sind uns nicht bekannt geworden. Auch von p o l n i s c h e n Varianten dieses Typs kann man nicht sprechen. Krzyž bringt II, 177 zu AT 709 zwei Belege, die aber lediglich das Haarnadelmotiv enthalten.

Nr. 69. **Swjateje Marje kmótsistwo — Die Patenschaft der heiligen Maria**

Schmaler erhielt das Märchen von seinem Bruder Karl in Lohsa. Nachgedruckt bei Haupt, Sagenbuch II, 219 und bei Erben, Slov. čit. S. 80. Unser Märchen stimmt in allen wesentlichen Zügen mit dem deutschen Marienkind — vgl. KHM nr. 3 überein. Es ist vermerkt bei BP I, 14 und KHM III, 13. Nur der Eingang erinnert an das Märchen vom Gevatter Tod. Am Ende fehlt das Geständnis, auch kommt hier die feindliche Haltung der Schwiegermutter stärker zum Ausdruck. Sehr reizvoll ist die realistische Schilderung beim Besuch der hl. Maria, die ihr Patenkind abholen will.

Aus den Nachbarlandschaften Schlesien und Brandenburg sind mir keine Belege bekannt.

Dagegen bringt Tille II/1, 55 aus der tschechischen Überlieferung 11 Fassungen. Hier tritt im allgemeinen nicht die hl. Maria, sondern ein dämonisches Wesen als Patin auf, und das Mädchen erlöst durch beharrliches Leugnen verzauberte Menschen. In den slowakischen Varianten erscheinen als Patin die Ježibaba oder auch verzauberte Königinnen, die dann durch das Leugnen erlöst werden. In den polnischen Fassungen erscheint sowohl die hl. Maria als auch eine schwarze Frau oder eine Zauberin als Patin — vgl. Krzyž II, 178 —.

Nach alledem ist für die sorbische Variante die Entlehnung aus dem Deutschen wahrscheinlich.

Nr. 70. **Jank a Hanka a jeju zła macocha — Jank und Hanka und ihre böse Stiefmutter**

Dieses Märchen, das eine bisher unbekannte Variante zum Machandelboom (KHM nr. 47) bildet, hat nach Mitteilung von O. Wićaz (im handschriftlichen Nachlaß) A. Seiler wahrscheinlich in Salzenforst aufgezeichnet und am 20. 7. 1827 in die LipSN eingetragen. Von dieser Aufzeichnung gibt es eine Abschrift in der Sammlung von Krüger S. 48 nr. 4. Dort fehlt das Stiefmuttermotiv, die eigene Mutter tötet den Knaben. Unsere hier gegebene und von einem lediglich mit „S" gekennzeichneten Verf. in Łžn 1871, 126 veröffentlichte Fassung druckt Nawka S. 23 nr. 18 mit geringen stilistischen Abänderungen nach.

Sehr auffällig ist die große Ähnlichkeit mit KHM nr. 47 trotz der offensichtlich reichlichen Ausschmückung der Grimmschen Fassung. (Vgl. W. Schoof, Neue Urfassungen Grimmscher Märchen. Hess. Bl. f. Vk. 1953, S. 68 nr. 1). An Stelle des Goldschmiedes bei KHM und seiner Kette tritt hier ein Schmied mit einem Säckchen Geld auf, für den Schuster bei KHM hier ein Schneider. Den in der Oberlausitz nicht sehr verbreiteten Wacholder vertritt ein Holunderstrauch, der hier eng mit dem Volksglauben verbunden ist. Unserer sorbischen Fassung fehlt am Ende die Rückwandlung des Vogels in einen Knaben. Wir halten die sorbische Fassung für eine sehr ursprüngliche Variante dieses sehr alten Märchentyps. BP I, 421 bringen zahlreiche Belege für das hohe Alter der einzelnen Motive — vgl. dazu auch die Anm. von O. Wićaz, Handrij Zejler a jeho doba. S. 271 —. Weiterhin O. Wićaz, Bajka wo bozowym kerku (Das Märchen vom Holunderstrauch). SN 1934 nr. 43 vom 20. 2. 1934.

Belege aus den unmittelbaren Nachbarlandschaften liegen nur für Schlesien vor. Peuckert bringt zwei Fassungen S. 380 nr. 161 (Von dem Fleischer, dessen Sohn zu einem Sperling wird). In dieser sehr viel jünger erscheinenden Fassung legt die Schwester das Bündel Knochen unter ihr Kopfkissen; sie erzählt schließlich dem aufmerksam gewordenen Vater den Hergang, dieser übergibt seine Frau dem Gericht. Der Vogel fliegt fort. Auffällig ähnlich ist der Liedanfang: „Schwinderlind, Schwinderlind, ich bin Meister Fleischers sein klein Kind". In der zweiten Variante S. 381 nr. 162 (Das Vöglein auf dem Baume) wird das Schwesterlein umgebracht und die Stiefmutter am Ende durch einen Blitzstrahl getötet.

Für die tschechische Überlieferung liegen nur zwei Varianten vor — Tille I, 105 —. In der ersten wirft die Stiefmutter einen Stein nach dem Vogel, um ihn zu vertreiben. Der aber fängt den Stein auf und erschlägt sie damit. In der zweiten wird die Stiefmutter mit dem Mühlstein erschlagen. Als Geschenke für Vater und Schwester bringt der Vogel hier Tuch, Stiefel und Hut. In der zweiten Variante fehlt die Rückverwandlung.

In den slowakischen Märchen ist unser Typ mit neun Varianten belegt — Polívka IV, 400 —. Die Motive sind zum Teil sehr abgewandelt. Da schlachtet die Stiefmutter das Brüderchen, weil nichts anderes im Hause ist, um dem Vater ein Mittagessen zu kochen; das Mädchen muß dem Vater den Topf aufs Feld oder in den Weingarten tragen. Als Geschenke bringt der Vogel für das Schwesterchen ein Tuch oder ein Kleid oder Pantoffel, für den Vater einen Hut oder Getreide oder Gold und Silber, für die Stiefmutter einen Mühlstein, einen Felsblock oder schweren Stein. Die Rückwandlung des Vogels erfolgt nur in einigen Varianten.

Für die polnische Überlieferung wiederum kann Krzyž II, 179 nur zwei nicht sehr vollständige Varianten belegen.

Auch dieser Vergleich zeigt, daß unsere sorbische Fassung eine alte, nur wenig abgewandelte Variante bildet, die eng zur pommerschen Fassung gehört.

Nr. 71. **Nutyrni spěwarjo — Die andächtigen Sänger**

Von den legendenhaften Märchen, die sich um das Grundmotiv der Erdenwanderung Christus und des Petrus ranken, lassen sich für die sorbische Überlieferung keine echten Belege nachweisen. Es bleibt lediglich die Episode von den andächtigen Sängern, die J. A. Schmaler von Frau Girt aus Hermsdorf aufgezeichnet hat. Dieses Märchen läßt sich nicht im Motivkatalog unterbringen, auch gibt es dafür in der mir bekannten Literatur keine Parallelen. Nachgedruckt bei Hórnik, Čitanka S. 5 nr. 4, Neues Laus. Magazin 1841. Alle übrigen, zum Typ AT 750 vorliegenden Texte sind entweder als Übersetzungen nachzuweisen oder die Annahme der literarischen Entlehnung liegt nahe. So ist das Märchen Bohaty a chudy (Der Reiche und der Arme) in Jutnička 1842, S. 9, ohne Zweifel eine Nacherzählung von KHM nr. 87; das von Fiedler stammende Märchen Powučenje (Die Belehrung) in Łžn 1862, 26, aller Wahrscheinlichkeit nach Wenzig, S. 90 nacherzählt. Die Annahme liegt schon des-

halb nahe, weil sich in Fiedlers gesamtem literarischen Schaffen nicht ein Märchen findet, das er aus dem Volksmunde aufgezeichnet hat. Im Łžn 1863, 169 veröffentlicht Měrćin Krečmar ein Märchen Swjateho Pětrowa zawisć (Der Neid des heiligen Petrus) mit dem Zusatz „aus dem Volke". Krečmar war zu dieser Zeit Student in Prag und Angehöriger der Serbowka. Er verstarb als Student 1864. Varianten zu dieser Erzählung, die vom Ährenfeld des armen Hirtenjungen und den vergeblichen Bemühungen des Petrus, es zu verderben, handelt, finden sich bei uns nicht. Wohl aber liegt eine in allen Einzelheiten übereinstimmende tschechische Fassung vor — s. Tille I, 575. Wir halten deshalb angesichts der Praxis der Prager Studenten und trotz des Zusatzes „aus dem Volke" eine literarische Übernahme für wahrscheinlich.

Schließlich sind zwei handschriftliche Eintragungen im Jahrgang 1912/13 der Kwětki hier zu erwähnen. Das Märchen Chudy a bohaty (Der Arme und der Reiche) lehnt sich so eng an KHM nr. 87 an, daß eine Entlehnung zweifelsfrei gegeben ist. Das andere Märchen Tři přeća (Drei Wünsche) stammt von Jurij Handrik, damals Schüler der untersten Klasse des Gymnasiums. Schon diese Tatsache kennzeichnet die Erzählung als Übungsarbeit eines Schülers. Eine unmittelbare Vorlage läßt sich nicht nachweisen. Wir kennen das Motiv der an die Nase gewünschten Wurst aus den gereimten Märchen von Perrault Les souhaits ridicules — vgl. BP II, 222, wie auch aus Hebels Schatzkästlein, vgl. Werke, hrsgeg. von Behagel, Bd. 2, 87 nr. 46 — s. BP II, 225. Eine sehr ähnliche tschechische Fassung bringt Tille I, 569. Aus Brandenburg belegt W. v. Schulenburg das Motiv in Landeskunde, Bd. 3, S. 233. — Das polnische Vergleichsmaterial konnte nicht vermerkt werden, weil die bisher von J. Krzyżanowski vorliegende Übersicht nur die Typen bis AT 749 erfaßt.

Nr. 72. a) **Lipskulijanowe łožo — Lipskulijans Bette**

Diese legendenartige Erzählung zeichnete J. E. Schmaler bei K. Kuschel in Hermsdorf und Rehor in Litschen — beide Orte in der unmittelbaren Umgebung von Lohsa — auf. Nachgedruckt N.-Laus. Magazin 1841, Haupt, Sagenbuch II, 217 nr. 318; Jordan S. 13; Kwětki 1895/96; Nawka S. 31 nr. 21; eine inhaltlich übereinstimmende auch bei SchVt S. 13.

In unserer sehr knappen Fassung b) tritt an Stelle von Lipskulijan der Name Barabas auf.

Die legendenartigen Motive gehen auf sehr alte Erzählungen zurück — vgl. die zahlreichen Nachweise bei BP III, 463 in den Anm. zu KHM nr. 206 (Die drei grünen Zweige) —. Unser Märchen verbindet damit noch ein weiteres Motiv, nämlich die Erlösung eines dem Teufel durch Vertrag zugesagten Sohnes, und knüpft an eine historische Gestalt an. Schmaler sagt in den Anm. zu seinen Volksliedern — HSchm II, 315 —: „Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wurde Sachsen und die umliegenden Länder von dem gefährlichen Räuber „Lips Tullian" in Angst und Schrecken gesetzt." Im Jahre 1716 erscheint in Dresden in zwei Teilen ein Volksbuch unter dem Titel „Lips Tullians, des bekannten Diebes, Mörders und Räubers und seiner Complicen Leben und Uebelthaten . . . Alles aus denen Judicial-Actis mit Fleiss extra etrahiret . . ." Das Märchen ist demnach in diesem Gewande sehr jung.

Im schlesischen Märchen heißt der Räuber Schugall — vgl. Peuckert S. 406 nr. 173; im pommerschen Märchen, das in der Einleitung abweicht, fehlt ein Name – Jahn I, 336 nr. 61; eine beinahe wörtlich übereinstimmende Variante bringen Leskien und Brugmann, Litauische Märchen S. 500 nr. 45, hier heißt der Räuber Dimijan. In den tschechischen Varianten heißt er Beneš —, Tille II/2, 230 —, in den polnischen Texten erscheint der Name Madej — vgl. den polnischen Text bei HSchm II, 315. Zum Märchentyp s. die Monographie N. P. Andrejew, Die Legende vom Räuber Madej. FFC nr. 69. Helsinki 1927.

Nr. 73. **Zadźěwk nabožnosće — Das Hindernis für die Frömmigkeit**

Dieses in unserem Bereich sonst nicht belegte Legendenmärchen hat A. Černý bei Anna Waurick in Crostwitz aufgezeichnet. Belege aus den unmittelbaren Nachbarlandschaften sind mir nicht bekannt geworden. Die Annahme liegt nahe, daß diese Erzählung auf literarischem Wege hereingekommen ist.

Nr. 74. **Der Teufel und der Pfarrer**

Bei dieser Erzählung handelt es sich offenbar um einen Märchenrest, der Einleitung nämlich zu einem viel längeren Märchen vom Typ KHM nr. 92 (Der König vom goldenen Berge), BP II, 318. Die Erzählung schließt hier damit, daß der Sohn mit Hilfe von Bannkreis und Bibel dem Teufel den Vertrag entreißt, während in der Regel der Teufel den Sohn aus dem Kreis herauslockt – vgl. z. B. BP II, 318 –. Ähnlich verkümmerte Formen s. bei Peuckert S. 428 nr. 185; S. 428 nr. 186; S. 429 nr. 187; S. 430 nr. 188.

Nr. 75. **Lěnja a dźěława holčka — Das faule und das arbeitsame Mädchen**

Dieses legendenartige Märchen hat A. Černý in Neu-Jeßnitz aufgezeichnet. Die vorliegende Fassung des weit verbreiteten Typs ist insofern entstellt, als in der Regel ein fauler Bursche und ein fleißiges Mädchen — oder auch umgekehrt — genannt werden. Vgl. Dähnhardt, Natursagen II, 115; Wesselski, Märchen des Mittelalters S. 214 nr. 22. Für die tschechischen Varianten vgl. Tille I, 574.

Nr. 76. **Die drei goldenen Haare**

W. v. Schulenburg verweist in einer Fußnote zum Märchen vom Hasenhüter — Vt 42, unsere Nr. 61 b) — darauf, daß zu unserem Märchen ein ähnlicher Schluß gehört wie zum Hasenhüter.

BP II, 529 setzen unser Märchen zu KHM nr. 114 (Vom klugen Schneiderlein), doch haben beide nur das Rätselmotiv gemein. Ein unserem sehr ähnliches niedersächsisches Märchen vermerken BP ebenda. Belege aus den unmittelbaren Nachbarlandschaften sind mir nicht bekannt geworden. Auch dieses Märchen stellt eine offene Verhöhnung der adligen Dame und ihrer Sippe dar.

Nr. 77. a) **Die kluge Tochter des Bauers**

Dieses Märchen stammt nach Veckenstedts Angaben aus der Oberlausitz. Es stimmt im ganzen zu KHM nr. 94, nur der 2. Teil, in dem

der König die Bauerntochter verstößt, fehlt hier. Auch ist hier an die Stelle des Königs ein Junker getreten. BP vermerken es im Anschluß an KHM nr. 94 in II, 352. Der Stoff ist weit verbreitet und läßt sich für mehrere Jahrhunderte belegen. Bei BP II, 349 ff. ist umfangreiches Belegmaterial auch aus unseren Nachbarlandschaften zusammengestellt. Ein Vergleich erweist die Zugehörigkeit unserer Fassung zur deutschen Überlieferung ohne wesentliche eigene Züge.

In unserer Fassung b) ist das erste Motiv aus der Erzählung von der klugen Bauerntochter zum Gegenstand einer der vielen, besonders in Brandenburg verbreiteten Geschichten vom „Alten Fritz" geworden. — Vgl. Jan de Vries, Das Märchen von klugen Rätsellösern. Eine vergleichende Untersuchung. FFC 73. Helsinki 1928.

Nr. 78. **Des Kohlenbrenners Sohn**

Dieses Märchen gehört zum Typ des mißratenen Sohnes und seiner Rückkehr. In den Nachbarlandschaften ist uns keine Variante dazu bekannt geworden. Auch für die sorbische Überlieferung ist es sonst nicht belegt. Man darf annehmen, daß diese Erzählung auf heute nicht mehr nachweisbare Weise in unser Gebiet hereingekommen ist. Ob das Märchen hier sehr bekannt und verbreitet gewesen ist, scheint mindestens zweifelhaft, wahrscheinlich ist vielmehr, daß es sich um einen vereinzelten Beleg handelt. Thompson weist unter Nr. 935 auf die Verbreitung in Skandinavien hin. Bemerkenswert erscheint die Einbeziehung der heimatlichen Lebensverhältnisse. Die Köhlerei war früher besonders in der Heidelandschaft um Nochten ein wichtiges Gewerbe. Ähnliche Hinweise auf die Köhlerei s. in unserer Nr. 54.

Nr. 79. **Schweinehirt als König**

Dieses Märchen stammt von Penk aus Trebendorf, Kr. Weißwasser. W. v. Schulenburg bemerkt im Anschluß an den Text: „Dieselbe Erzählung mit gewissen Unterschieden findet sich in den unübertrefflichen plattdeutschen Volksmärchen aus Holstein von Wilhelm Wisser. Ein Königssohn bestiehlt die Schatzkammer des Königs und bekommt dessen Tochter. Und die in der Hauptsache gleiche Erzählung hat schon der Grieche Herodotos, der Vater der Geschichte. Er berichtete sie von der Schatzkammer des altägyptischen Königs Rhampsinitos, der ebenfalls seine öffentlich preisgegebene Tochter dem über die Maßen klugen Diebe zur Frau gibt. Penk hat mir bei einem längeren Aufenthalt in Schleife mehrere Märchen erzählt. Er oder ein anderer erklärte, daß das Märchen vom Sternprinz (vgl. Nr. 67 und die Anm. dazu. No.), der zur Königin von Rosental kommt, von einem Krieger sei, der die Freiheitskriege gegen die Franzosen mitmachte und viel in der Welt herumkam. Dasselbe wurde auch von anderen Märchen gesagt. Es erscheint daher nicht ausgeschlossen, daß die Erzählung vom Schatzdieb von den Deutschen zu den Wenden gekommen ist."

Wir stimmen v. Schulenburgs Annahme voll zu. Ein Vergleich des umfangreichen Variantenmaterials, das bei BP III, 395 zusammengetragen ist, erweist, daß unser Beleg der genannten Fassung bei Wisser am nächsten steht. Auch v. Schulenburgs Angaben über das hohe Alter

stimmen, weitere s. BP III, 396; daselbst s. auch die Belege aus unseren unmittelbaren Nachbargebieten.

Nr. 80. **Der ehrliche Soldat**

Nach Angabe von Veckenstedt wurde diese Erzählung in Krischow aufgezeichnet. Sie ist sicherlich als eine der Geschichten vom „Alten Fritz“ auch unter der sorbischen Bevölkerung vor allem Brandenburgs erzählt worden, doch gehört sie zum allgemein verbreiteten Erzählgut Norddeutschlands. Unsere Fassung weist keinerlei eigene Züge auf. Vgl. sehr änhliche Fassungen bei Jahn I, 158 nr. 29; Jahn, Volkssagen aus Pommern nr. 630. Vermerkt bei BP III, 394.

Nr. 81. **Młynkec Hanka — Müllers Hannchen**

Dieses Märchen wurde von M. Sauer (Žur) mitgeteilt, nacherzählt bei Nawka S. 33 nr. 22. In Łžn 1862, 25 teilt M. Róla unter dem gleichen Titel eine ähnliche Fassung mit, in der die kühne Tat des Mädchens (Tötung der eindringenden Räuber) in der Mitte steht und der Besuch am Räuberhause sehr blaß erzählt wird. Eine weitere, jedoch nicht sehr glaubwürdige Erzählung bringt Pful in Łža 1887, 52. Darin entführen Zwerge (lutki) eine Prinzessin nach ihrem Schloß im Walde. Zwei Brüder, ein starker und ein schwächlicher mit einer Geige versuchen die Befreiung mit Hilfe einer Hexe. Der starke B. wird von den Zwergen überwältigt, der schwache befreit sie mit List. Die mythologisierenden Deutungsversuche Pfuhls sind abwegig. Bei SchVs 5, Anm. 1 wird auf eine Räubergeschichte aus Burg hingewiesen, die nach der knappen Inhaltsangabe zu schließen unmittebar zu KHM nr. 40 gehört.

Auch unsere beiden erstgenannten Belege gehören zum Typ des Räuberbräutigams, neigen aber mehr zu jener Sondergruppe, die als Einleitung die Mutprobe des Mädchens bringt. Die Belege dafür finden sich bei BP I, 373. Dort sind auch unsere hier im Text wiedergebene Fassung und die Anm. Schulenburgs erfaßt. Der weitere Hinweis auf Černý gehört nicht hierher, sondern zu AT 327 D, vgl. unsere Nr. 32. Motive aus diesem Märchen sind aber offensichtlich hier eingedrungen.

Aus Schlesien hat Peuckert eine große Zahl von Belegen gesammelt; die meisten davon sind jedoch mit Blaubartmotiven vermischt oder recht unvollständig, lediglich Nr. 218, S. 479 und Nr. 218 a, S. 481 (Die tapfere Müllerstochter) kommen unseren Fassungen nahe. BP I, 371, verweisen noch auf Belege aus Pommern. Für die tschechische Überlieferung s. Tille II/2, 301. Einige dieser Belege gleichen im Motivbestand den sorbischen Fassungen. Das gilt auch von einigen der slowakischen Belege bei Polívka IV, 330.

Nr. 82. **Sich nicht ärgern**

Die Erzählung von dieser merkwürdigen Wette erscheint verhältnismäßig selten als selbständiges Märchen; in den meisten Fällen bildet sie eine Episode im Märchen vom starken Knecht — AT 650, bei uns Nr. 64. BP II, 293 bringen deshalb die Belege zur Zornwette im Rahmen der Anmerkungen zu KHM nr. 90. Dabei wird auf Belege aus Pommern

verwiesen, die mir jedoch nicht zugänglich waren. Ebenda sind auch Einzelbelege in der tschechischen und polnischen Überlieferung vermerkt. Eine in mehreren Motiven ähnliche Variante aus Schlesien bringt Peuckert S. 485 (Der Dumme als Rächer seiner Brüder). Für unsere Nachbargebiete liegt demnach nur spärliches Material vor. Das legt die Vermutung nahe, daß auch diese Erzählung nur wenig verbreitet gewesen ist und aller Wahrscheinlichkeit nach erst später von außen hereingetragen wurde.

Nr. 83. a) **Hlupy čert a swj. Pětr — Der dumme Teufel und der heilige Petrus**

A. Černý übernahm diese Erzählung aus Łužiski Serb II, 36; M. Wjesela hatte sie dort veröffentlicht.

b) **Warum die Schweine alle krumme Schwänze haben**

Diese interessante Variante mit dem ätiologischen Schluß stammt aus Schleife, der Schleifer Dorfschulze Hantscho-Hano nahm sie in seine Sammlung auf.

Darüber hinaus liegen noch einige Belege vor: Łža 1890, 78 (Kał a Hał — Weizen und Kartoffeln); Łža 1897, 133 (Kulowčan a čert — Der Wittichenauer und der Teufel) (Kohl und und Kartoffeln). M. Róla teilt in ČMS 1877, 102 einige Fragmente von Versen aus hierhergehörigen Märchen mit.

Diese Belege gehören zum überaus weit verbreiteten Märchentyp von der Nahrungsteilung zwischen Mensch und dummem Teufel; in unseren Belegen erscheinen Petrus und der Teufel als Partner.

In den KHM ist dieser Märchentyp durch nr. 189 vertreten; in den entsprechenden Anmerkungen bei BP III, 355, wird auch unsere Fassung a) vermerkt, dort sind auch die tschechischen, slowakischen und polnischen Varianten zusammengefaßt, aus den deutschen Nachbarlandschaften liegen jedoch keine Belege vor.

Nr. 84. a) **Der tapfere Schneider**

Dieses von Schulenburg aufgezeichnete Märchen gehört zum Typ des prahlerischen Schneiders, der durch seine Listen allerlei gefährliche, aber einfältige Ungeheuer überwältigt. Die Motive dieses Märchen gehören zu KHM nr. 20. Bekanntlich erscheint diese Erzählung erstmalig bereits bei Montanus 1557 und wurde danach in vielen Nachdrucken verbreitet. BP I, 148, haben die einzelnen Motive mit A—E gegliedert. Danach enthält unsere Variante die Motive C^1 A C^3. Der Erzähler hat demnach mit den Motiven sehr frei geschaltet; einige fehlen überhaupt. Die Einleitung ist neu und wurde den landschaftlichen Besonderheiten angepaßt. Die Variante ist bei BP I, 158 vermerkt.

b) **Krawski a dwanaće hobrjo — Der Schneider und die zwölf Riesen**

Auch diese von J. B. Šołta mitgeteilte Variante gehört hierher. Sie enthält die Einzelmotive A B^4 B^3 B^1. Neu ist das Zauberschwert. Der Ausgang erinnert an die Märchen vom Fürchtenlernen — s. unsere Nr. 30. Vermerkt bei BP I, 158.

c) **Krawski a šěsć pryncesnow — Der Schneider und die sechs Prinzessinnen**

Auch diese Variante stammt von J. B. Šołta. Nach der Aufgliederung bei BP enthält diese Variante das Motiv B². Es ist demach eine sehr freie, eigenwillige Gestaltung, und böte nicht die Person des Aufzeichners Gewähr für die Echtheit, so wären wir geneigt, an der Echtheit zu zweifeln. Offenbar sind hier Motive aus den Drachentötermärchen eingeflossen und sehr frei abgewandelt worden.

d) **Pumpot und der Teufel**

In dieser von W. v. Schulenburg aus Burg mitgeteilten Erzählung bilden der Teufel und der in vielen Geschichten in der Lausitz lebendige gauklerhafte Müllerbursche Pumpot die Partner. Die Erzählung beschränkt sich lediglich darauf, zwei Wettmotive darzustellen, wobei das zweite nicht mehr im ursprünglichen Sinne verstanden ist, die Wette bleibt unentschieden.

Schließlich sei auf eine wenig originelle Fassung bei Vkst 217 (Des Schneiders Wettstreit mit den Riesen) hingewiesen; sie enthält die Motive A B³ B² B¹ und ist bei BP I, 158 vermerkt.

Varianten um diese Motivkette bringt für B r a n d e n b u r g Kuhn S. 289 nr. 11 (A C³ B¹ C¹) und für M e c k l e n b u r g Bartsch I, 501 nr. 14 (A B¹ B² B⁵ C² C³ D¹). T s c h e c h i s c h e Varianten bei Tille I, 268; die sehr abweichenden slowakischen bei Polívka IV, 491; die p o l n i s c h e n siehe bei BP I, 158.

Nr. 85. **Der Plon und der Prediger**

Das Motiv vom Stiefel ohne Sohle, den der Teufel füllen muß, erscheint in KHM nr. 195. In der sorbischen Überlieferung ist es nicht mehr ein Märchenmotiv, sondern knüpft sich an die Volkssagen vom Plon. Besonders originell wird der vorliegende Beleg durch den schwankhaften gesellschaftskritischen Akzent.

Eine ähnliche Erzählung bringt von Schulenburg aus Schleife in Volksthum S. 50 (Der hungrige Plon) (Strumpf ohne Fuß am Balken in der Scheune aufgehängt). — Ein weiterer Beleg findet sich bei Vkst 389 (Drache muß Stiefel ohne Boden mit Gold füllen). Sämtliche Belege sind bei BP III, 422 angeführt.

BP III, 421, weisen darauf hin, daß unser Motiv schon bei Hans Sachs in dem Meisterliede „Der podenlos Pfaffensack“ 1549 erscheint. Ebenda werden Belege aus Brandenburg und Pommern nachgewiesen. Tschechische Belege — zu KHM nr. 195 — bei Tille I, 609.

Nr. 86. **Der geprellte Teufel**

Auch diese Erzählung gehört zum Motiv vom überlisteten Teufel, dem hier wie im vorigen Beispiel eine unlösbare Aufgabe gestellt wird. Doch ist das hier erwähnte Motiv, Hirsekörner mit einer Heugabel ohne Spitzen auf den Boden zu schaufeln, sonst nicht belegt. Eine Aufzählung der bekannten ähnlichen Aufgaben s. bei BP III, 16¹.

Quellennachweis zum sorbischen Volksmärchen

(Diese Zusammenstellung enthält die Belege für die Märchentypen AT 1—1199. Hinter den Titeln wurde vermerkt, ob und wo sie in der vorliegenden Arbeit benützt wurden.)

LipSN

1827	Palman a Hilžička — Palman und Elschen	Nr. 39 a)
1827, 20. 7.	Jank a Hanka a jeju zła macocha — Jank und Hanka und ihre böse Stiefmutter	Nr. 70 Anm.
1832	Třo towaršojo a šěry mužik — Drei Kameraden und das graue Männchen	Nr. 23 b)
	Wuhlik, pucherk a słomička — Das Kohlchen, Bläschen und der Strohhalm	Nr. 21 Anm.

Krüger, H. Sorbische Rätsel, Sprichwörter und Märchen. (Handschriftliche Auszüge Krügers aus der Leipziger sorbischen Studentenzeitung a. d. J. 1825—1828.)

S. 44 nr. 2	Palman a Hilžička — Palman und Elschen	Nr. 39 a)
S. 47 nr. 3	Wójna mjedwjedźa, dźiwjeho swinja a wjelka přećiwo psej, zajacej a kóčce — Der Krieg der Bären, des Wildschweins und des Wolfes gegen den Hund, den Hasen und die Katze	Nr. 4 a) Anm.
S. 48 nr. 4	Jank a Hanka a jeju zla macocha — Jank und Hanka und ihre böse Stiefmutter	Nr. 70 Anm.
S. 50 nr. 5	Wuhlik, pucherk a słomička — Das Kohlchen, Bläschen und der Strohhalm	Nr. 21 Anm.
S. 50 nr. 6	Basnička wot łučlaneho Pětra — Das Märchen vom Kienpeter	Nr. 54

Neues Lausitzisches Magazin

1837, S. 203	Von einem bösen Herrn in Groß-Särchen	Nr. 29 Anm.
1841, S. 86	Die verschlafene Frau und ihr starker Sohn	Nr. 23 a) Anm.
1841, S. 90	Vom armen Manne, der die vielen Kinder hat	Nr. 59 b) Anm.
1841, S. 92	Des Wolfes glücklicher Tag	Nr. 7 Anm.
1841, S. 96	Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen	Nr. 2 a) Anm.
1841, S. 98	Der hurtige Frosch	Nr. 19 Anm.
1841, S. 99	Die andächtigen Sänger	Nr. 71

Haupt, L. und **Schmaler, J. E.** Volkslieder der Sorben in der Ober- und Niederlausitz. Berlin 1953. Bd. II.

S. 159 nr. 2	Tsi kozy a welk — Die drei Ziegen und der Wolf	Nr. 8 a)
S. 160 nr. 3	Spješna žaba — Der hurtige Frosch	Nr. 19
S. 160 nr. 4	Njećeje horjo, njećeji smjech — Jemandes Schaden, jemandes Spott	Nr. 21
S. 161 nr. 5	Welkowy zbožomny dźeń — Des Wolfes glücklicher Tag	Nr. 7
S. 164 nr. 6	Bity ńebiteho ńese — Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen	Nr. 2 a)
S. 166 nr. 7	Welkowe ńezbožomne rybyłojenje — Des Wolfes unglücklicher Fischfang	Nr. 1
S. 167 nr. 8	Welkowa a lišcyna wójna — Der Krieg des Wolfes und des Fuchses	Nr. 4 b)
S. 169 nr. 9	Zasparna žona a jejny sylny syn — Die verschlafene Frau und ihr starker Sohn	Nr. 23 a)
S. 172 nr. 10	Jank a Hanka — Hänschen und Hannchen	Nr. 31
S. 175 nr. 13	Nutyrni spjewarjo — Die andächtigen Sänger	Nr. 71
S. 175 nr. 14	Wot khudeho muža, kiž ma wele dźjeći — Vom armen Manne, der die vielen Kinder hat	Nr. 59 b)
S. 176 nr. 15	Lipskulijanowe łožo — Lipskulijans Bette	Nr. 72 a)
S. 179 nr. 16	Swjateje Marje kmótsistwo — Die Patenschaft der heiligen Maria	Nr. 69
S. 181 nr. 17	Prawo pšeco prawo wostańe — Recht bleibt immer Recht	Nr. 63 a)

Jutnička („Die Morgenröte“. Sorbische Wochenschrift). Budyšin—Bautzen 1842.

S. 9	Bohaty a chudy — Der Reiche und der Arme. Nicht benützt, da Übersetzung von KHM nr. 87	
S. 18	Žid w ćernjach — Der Jude in den Dornen. Nicht benützt, da Übersetzung von KHM nr. 110	
S. 22	Wšowěm — Der Alleswisser. Nicht benützt, da Übersetzung von KHM nr. 98	
S. 28	Lěnja přelča — Die faule Spinnerin. Nicht benützt, da Übersetzung von KHM nr. 128	
S. 68 u. 101	Łučlany Pětr — Der Kienpeter	Nr. 54 Anm.

Tydźenska Nowina (Wochenzeitung)

1843, 22	Něčeje horjo — něčeji směch — Jemandes Schaden, jemandes Spott	Nr. 21 Anm.
1843, 118	Kak wjelk ryby łoji — Wie der Wolf Fische fängt	Nr. 3 Anm.

1843, 183 Njebudź česće lakomny — Sei nicht ehrgeizig Nr. 16 Anm.
1844, 133 Wjelkowy zbožowny dźeń — Des Wolfes glücklicher Tag Nr. 7 Anm.
1849, 294 Njepřećelstwo mjez psom a kóčku — Feindschaft zwischen Hund und Katze Nr. 14 b) Anm.

Měsačny Přidawk (Monatsbeilage der Wochenzeitung). 1858—1859

1858, 4 Hólčik mjez liškami — Der Knabe unter den Füchsen Nr. 11
1858, 12 Tež lišku zjebaja — Auch der Fuchs wird überlistet Nr. 18
1858, 22 Krabat. Powěstka z ludu — Krabat. Eine Sage aus dem Volke. Nr. 29 Anm.

Haupt, K. Sagenbuch der Lausitz. Bd. I, 1862; II, 1863

I. S. 184 nr. 219 Von einem bösen Herrn in Groß-Särchen Nr. 29 Anm.
II, S. 204 nr. 309 Jemandes Schaden, jemandes Spott Nr. 21 Anm.
II, S. 204 nr. 310 Des Wolfes glücklicher Tag Nr. 7 Anm.
II, S. 207 nr. 311 Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen Nr. 2 a) Anm.
II, S. 208 nr. 312 Des Wolfes unglücklicher Fischfang Nr. 1 Anm.
II, S. 209 nr. 313 Der Krieg des Wolfes und des Fuchses Nr. 4 b) Anm.
II, S. 212 nr. 314 Die verschlafene Frau und ihr starker Sohn Nr. 23 a) Anm.
II, S. 215 nr. 315 Hänschen und Hannchen Nr. 31 Anm.
II, S. 217 nr. 317 Vom armen Manne, der die vielen Kinder hat Nr. 59 b) Anm.
II, S. 217 nr. 318 Lipskulijans Bette Nr. 72 Anm.
II, S. 219 nr. 319 Die Patenschaft der heiligen Maria Nr. 69 Anm.
II, S. 222 nr. 320 Die drei Ziegen Nr. 8 a) Anm.
II, S. 222 nr. 321 Der schnelle Frosch Nr. 19 Anm.

Hórnik, M. Čitanka (Lesebuch). 1863

S. 3 nr. 1 Něčeje horjo — něčeji směch — Jemandes Schaden, jemandes Spott Nr. 21 Anm.
S. 3 nr. 2 Jank a Hanka — Hänschen und Hannchen Nr. 31 Anm.
S. 5 nr. 3 Stara žónka — Die alte Frau Nr. 59 c) Anm.
S. 5 nr. 4 Nutrni spěwarjo — Die andächtigen Sänger Nr. 71 Anm.
S. 6 nr. 5 Morweho wopyt a wopyt pola morweho — Der Besuch des Toten und der Besuch beim Toten Nr. 45 Anm.
S. 10 nr. 7 Bity njebiteho njese — Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen Nr. 2 a) Anm.
S. 12 nr. 8 Hólčik mjez liškami — Der Knabe unter den Füchsen Nr. 11 Anm.

Erben, K. J. Slovanská čítanka. Výbor prostonárodních pohádek a pověsti slovanských w nářečich původních — Slawisches Lesebuch, eine Auswahl von volkstümlichen slawischen Märchen und Sagen im Dialekt. Prag 1863—1865

S. 76	Janík a Haníčka — Jank und Hanka	Nr. 31 Anm.
S. 77	Právo přece zůstane právem — Recht muß immer Recht bleiben	Nr. 63 a) Anm.
S. 80	Panna Maria kmotrou — Die heilige Maria als Patin	Nr. 69 Anm.
S. 83	Zlatý poklad — Das goldene Gut	Nr. 38 Anm.
S. 86	Zvonicí lipka — Das klingende Lindchen	Nr. 52 a) Anm.
S. 90	Červená karkulka — Rotkäppchen. Nicht benützt, da Übersetzung von KHM nr. 26	

Łužičan, časopis za zabawu a powučenje. (Der Lausitzer, Monatsschrift für Unterhaltung und Belehrung.) 1860—1881

1860, 8	Klinkotata lipka — Das klingende Lindchen	Nr. 52 a)
1860, 57	Cyketarušk — Ziketaruschk	Nr. 47
1861, 43	Złote kubło — Das goldene Gut	Nr. 38
1861, 55	Stary hród — Das alte Schloß	Nr. 30 Anm.
1861, 56	Stary a młody mjedwjedź — Der alte und der junge Bär	Nr. 12
1861, 155	Zhubjeny twarožk — Der verlorene Käse. Nicht benützt, da Übersetzung aus Wenzig S. 88	
1862, 5	Rjana holčka — Das schöne Mädchen	Nr. 39 b)
1862, 25	Młynkec Hanka — Müllers Hannchen	Nr. 81 Anm.
1862, 26	Powučenje — Die Belehrung	Nr. 71 Anm.
1862, 26	Stara Burkmanka — Die alte Frau Burkmann	Nr. 59 c)
1862, 42	Čerwjenawka — Rotkäppchen. Nicht benützt, da Nacherzählung von KHM nr. 26	
1862, 118	Morweho wopyt a wopyt pola morweho — Der Besuch des Toten und der Besuch beim Toten	Nr. 45
1862, 133	Tři złote pjerja — Drei goldene Federn	Nr. 44
1862, 169	Mótka a kmótra — Patchen und Patin	Nr. 32 a)
1863, 22	Popelniča — Das Aschenputtel	Nr. 51
1863, 35	Zaso namakana knjeni — Die wiedergefundene Gattin	Nr. 36 a)
1863, 169	Swjateho Pětra zawisć — Des heiligen Petrus Neid	Nr. 71 Anm.
1865, 110	Njespokojnaj — Die Unzufriedenen	Nr. 59 a)
1865, 168	Krabat	Nr. 29 Anm.
1865, 173	Žid w ćernjach — Der Jude in den Dornen. Nicht benützt, da Nacherzählung von KHM nr. 110	

1866, 74	Štyrjo gerce — Die vier Musikanten	Nr. 10 a)
1866, 92	Bajka z ludu [Dwanaće bratřa] — Märchen aus dem Volke [Die zwölf Brüder]	Nr. 24
1866, 173	Wjelk a liška — Wolf und Fuchs	Nr. 3 Anm.
1867, 142	Bratr a sotřička — Bruder und Schwesterchen	Nr. 28
1867, 174	Husler we wjelčej jamje — Der Geiger in der Wolfsgrube	Nr. 11 Anm.
1867, 189	Kosmatej	Nr. 41
1869, 139	Rozum a zbože — Verstand und Glück. Nicht benützt, da Übersetzung a. d. Tschech. (Erben).	
1870, 106	Złotowłóska — Das Goldhaar. Nicht benützt, da Übersetzung a. d. Tschech. (Erben).	
1870, 140	Palman a Hilžička — Palman und Elschen	Nr. 39 a)
1871, 42	Tři dźěła mištra paducha — Drei Arbeiten des Meisterdiebes. — Nicht benützt, da Nacherzählung von KHM nr. 192	
1871, 92	Swinjacy jěž — Der Swinegel	Nr. 19 Anm.
1871, 103	Hłupy Hans, mudry kral — Der dumme Hans, ein kluger König	Nr. 55
1871, 126	Jank a Hanka a jeju zła macocha — Jank und Hanka und ihre böse Stiefmutter	Nr. 70
1871, 156	Třo towaršojo a šěry mužik — Drei Kameraden und das graue Männchen	Nr. 30 Anm.
1871, 187	Zwotkel je njepřećelstwo mjez pawkom a muchu, mjez kóčku a myšu — Woher die Feindschaft zwischen Spinne und Fliege, zwischen Katze und Maus stammt	Nr. 14 a)
1872, 24	Popelnča — Das Aschenputtel	Nr. 50 a)
1872, 46	Kocor a myška — Kater und Mäuschen	Nr. 6
1872, 92	Hólčk-palčk — Der Zwergknabe	Nr. 66
1872, 108	Rjana a hrozna dźowka — Die schöne und die häßliche Tochter	Nr. 46
1872, 157	Škleńčana hora — Der Glasberg	Nr. 43
1875, 188	Šerjenje w cyrkwi — Das Gespenst in der Kirche	Nr. 26
1876, 23	Stary hród — Das alte Schloß	Nr. 30 Anm.
1877, 6	Młynkec Hanka — Müllers Hannchen	Nr. 81
1877, 8	Krawski a dwanaće hobrjo — Der Schneider und die zwölf Riesen	Nr. 84 b)
1877, 56	Krawski a šěsć pryncesnow — Der Schneider und die sechs Prinzessinnen	Nr. 84 c)
1877, 62	Bóšeń, sćěž a sowa — Storch, Zaunkönig und Eule	Nr. 15 a)
1877, 121	Z čeho je njepřećelstwo mjez worjołom a druhej ptačinu — Wie die Feindschaft zwischen dem Adler und den übrigen Vögeln entstand	Nr. 15 Anm.

Jordan, H. Najrjeńše ludowe bajki. 1. zešiwk. Wojerecy 1876. (Die schönsten Volksmärchen. 1. Heft. Hoyerswerda 1876)

S. 10	Wjelk póznaje čłowjeka — Der Wolf erkennt den Menschen	Nr. 12 Anm.
S. 12	Mjedwjedź, wjelk, liška a sornik — Der Bär, der Wolf, der Fuchs und das Reh	Nr. 4 Anm.
S. 13	Lipskulijanowe łožo — Das Bett des Lipskulijan	Nr. 72 Anm.
S. 21	Bohaty a chudy — Der Reiche und der Arme. Nicht benützt, da Übersetzung von KHM nr. 87	
S. 26	Rozum a zbože — Der Verstand und das Glück. Nicht benützt, Nacherzählung aus Erben.	
S. 31	Lěkar Wšowěm — Doktor Allwissend. Nicht benützt, da Übersetzung aus KHM nr. 98	
S. 34	Kak wjelk ryby łoji — Wie der Wolf Fische fängt	Nr. 3 Anm.
S. 36	Złotowłóska — Goldhaar. Nicht benützt, Nacherzählung aus Erben.	
S. 45	Łučlany Pětr — Der Kienpeter	Nr. 54 Anm.
S. 50	Čerwjenawka — Rotkäppchen. Nicht benützt, da Nacherzählung von KHM nr. 26	
S. 54	Swinjacy jěž — Der Swinegel	Nr. 19 Anm.
S. 58	Rozkazowar we wójnje — Der Befehlshaber im Kriege	Nr. 16 Anm.
S. 60	Lěnja přelča — Die faule Spinnerin. Nicht benützt, da Nacherzählung von KHM nr. 128	
S. 63	Štyrjo hercy — Die vier Musikanten	Nr. 10 Anm.
S. 66	Jank a Hanka — Jank und Hanka	Nr. 31 Anm.
S. 69	Husler we wjelčej jamje — Der Geiger in der Wolfsgrube	Nr. 11 Anm.
S. 70	Žid w ćernjach — Der Jude in den Dornen. Nicht benützt, da Nacherzählung von KHM nr. 110	
S. 77	Cyketarušk — Ziketaruschk	Nr. 47 Anm.

Veckenstedt, E. Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Graz 1880

S. 57	nr. 1	Der dumme Hans	Nr. 54 Anm.
S. 58	nr. 2	Der dumme Hans	Nr. 53 Anm.
S. 59	nr. 3	Der dumme Hans	Nr. 64 a)
S. 61	nr. 4	Der dumme Hans	Nr. 64 Anm.
S. 62	nr. 6	Hans und die Schlange	Nr. 23 b) Anm.
S. 65	nr. 8	Der dumme Hans	Nr. 35 Anm.
S. 68	nr. 9	Der dumme Hans	Nr. 64 b)

S. 72	nr. 10	Der dumme Hans	Nr. 54 Anm.
S. 75	nr. 11	Der dumme Hans	Nr. 44. Anm. u. Nr. 57 Anm.
S. 97	nr. 6	Till Eulenspiegel	Nr. 3 Anm. u. Nr. 66 Anm.
S. 119	nr. 1	Schwanjungfrauen	Nr. 36 b) Anm.
S. 120	nr. 2	Schwanjungfrauen [Der Trommler]	Nr. 36 b) Anm.
S. 122	nr. 3	Schwanjungfrauen	Nr. 36 b) Anm.
S. 125	nr. 4	Schwanjungfrauen	Nr. 36 b) Anm.
S. 145	nr. 6	Die Riesen	Nr. 49
S. 172		[Die Braut des Zwergenkönigs]	Nr. 68 a)
S. 214		Der Grünbart	Nr. 27
S. 217		Des Schneiders Wettstreit mit dem Riesen	Nr. 84 Anm.
S. 221		Das Wasser des Lebens. Nicht benützt, da Nacherzählung von KHM nr. 97	
S. 225		Das Häuschen aus Pfefferkuchen	Nr. 31 Anm.
S. 228		Der kluge Dieb. Nicht benützt. Vgl. Kuhn-Schwartz, Norddeutsche Sagen, S. 362 nr. 19	
S. 229		Der ehrliche Soldat	Nr. 80
S. 230		Die kluge Tochter des Bauers	Nr. 77 a)
S. 233		Der Prinz und sein Zauberpferd	Nr. 56 Anm.
S. 237		Die schöne Müllerstochter	Nr. 44 Anm.
S. 240		Die unglückliche Ehe	Nr. 44 Anm.
S. 241		Das Zunderzeug. Nicht benützt, da Nacherzählung Andersen I, nr. 1	
S. 244		Die drei Ringe	Nr. 23 b) Anm.
S. 249		Der verzauberte Prinz	Nr. 40 b) Anm.
S. 253		Die Jungfrau im See	Nr. 36 b) Anm.
S. 254		Die goldene Kugel	Nr. 42 Anm.
S. 255	nr. 1	Der Zauberlehrling	Nr. 29 Anm.
S. 257	nr. 2	Der Zauberlehrling	Nr. 29 Anm.
S. 260		Das Erbstück	Nr. 65 Anm.
S. 264		Die sieben Brüder	Nr. 37 Anm. u. Nr. 28 Anm.
S 266		Der mutige Ritter	Nr. 22 Anm.
S. 269		Die hilfreichen Hunde	Nr. 22 Anm.
S. 338		Die Pest	Nr. 26 Anm.
S. 341		Der Tod	Nr. 34 Anm.
S. 389		Der Drache	Nr. 85 Anm.
S. 422	nr. 1	Tiersagen [Feindschaft zwischen Hund, Katze und Maus]	Nr. 14 b)
S. 423	nr. 2	Tiersagen [Fuchs und Wolf]	Nr. 3 Anm.

S. 423 nr. 3	Tiersagen [Krieg zwischen Fuchs und Hahn]	Nr. 4 b) Anm.
S. 424 nr. 4	Tiersagen [Der König der Vögel]	Nr. 15 Anm
S. 424 nr. 5	Tiersagen [Zaunkönig und Bär]	Nr. 15 b) Anm.
S. 483	Wobmamjeny prync — Der verzauberte Prinz	Nr. 40 b) Anm.
S. 486	Ten glupy Hanso — Der dumme Hans	Nr. 44 Anm. u. Nr. 57 Anm.
S. 490	Koklarski — Der Zauberer	Nr. 29 Anm.

Schulenburg, W. v. Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald. Leipzig 1880.

S. 60	Der Räuber	Nr. 72 b)
S. 61	Der Totenknochen	Nr. 30 c)
S. 66	Die drei goldenen Haare	Nr. 76
S. 69	Der goldene Apfel	Nr. 48
S. 77	Der Hirtenjunge und die drei Schwäne	Nr. 36 b) Anm.
S. 81	Der Zaunkönig	Nr. 15 b)
S. 99	Das Kind und der Schlangenkönig	Nr. 20
S. 108	Der Plon und der Prediger	Nr. 85
S. 173	Der Soldat und die Verwünschte	Nr. 26 Anm.
S. 175	Die Verwünschte in der Kirche	Nr. 26 Anm.
S. 187	Der geprellte Teufel	Nr. 86
S. 188	Der Teufel und der Schmied	Nr. 33
S. 189	Der Teufel und der Pfarrer	Nr. 74
S. 284	Das Mädchen bei den sieben Lutchen	Nr. 68 b)
S. 291	Die Mäuse	Nr. 5

Schulenburg, W. v. Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte. Berlin 1882.

S. 8	Der Müller ohne Sorgen	Nr. 77 b)
S. 9	Pumpot und der Teufel	Nr. 84 d)
S. 13	Lipskulijans Bett	Nr. 72 Anm.
S. 15	Janko und Marika	Nr. 31 Anm.
S. 17	Des Kohlenbrenners Sohn	Nr. 78
S. 21	Ameisen, Enten und Bienen	Nr. 58
S. 22	Der tapfere Schneider	Nr. 84 a)
S. 23	Die Verstoßenen	Nr. 10 b)
S. 25	Sich nicht ärgern	Nr. 82
S. 25	Der Furchtlose	Nr. 30 b)
S. 27	Die schwarze und die weiße Prinzessin	Nr. 36 c)
S. 27	Der Sternprinz	Nr. 67
S. 30	Der starke Sohn	Nr. 23 a) Anm.
S. 31	Der Vogel mit den sieben Köpfen	Nr. 22

S. 32	Der Fuchs und der Wolf	Nr. 7 Anm.
S. 34	Beutel, Stiefel und Trompete	Nr. 60
S. 36	Der Tod als Gevatter	Nr. 34
S. 37	Die Himmelseiche	Nr. 59 b) Anm.
S. 40	Die Stieftochter	Nr. 50 b)
S. 41	Die Flöte	Nr. 61 b)
S. 50	Der hungrige Plon	Nr. 85 Anm.
S. 172	Die Lutchenköchin	Nr. 68 Anm.
S. 172	Die sieben Lutchen	Nr. 68 Anm.

Rabenau, A. Originalmärchen der Wenden. In Kühn, E. Der Spreewald und seine Bewohner. Cottbus 1889.

S. 65	Die drei Ringe	Nr. 23 c)
S. 70	Das Erbstück	Nr. 65
S. 75	Der Prinz und sein Zauberpferd	Nr. 56
S. 80	[Im Dienste des Teufels]	Nr. 35
S. 83	[Die Schlangenprinzessin]	Nr. 36 b) Anm.
S. 87	Das Zunderzeug. Nicht benützt, da Nacherzählung von Andersen I, nr. 1 Das Feuerzeug	
S. 91	[Die Braut des Zwergenkönigs]	Nr. 68 a)
S. 98	Der Zauberlehrling	Nr. 29 Anm.
S. 109	Der dumme Hans	Nr. 53
S. 128	[Die schwarze Prinzessin]	Nr. 26 Anm.
S. 133	[Der Trommler]	Nr. 36 b)
S. 143	Die goldene Kugel	Nr. 42

Časopis Maćicy Serbskeje — Zeitschrift der Maćica Serbska.

1876, 17 nr. 6	Styriadwaźasty kmotř — Der vierundzwanzigste Pate	Nr. 34 Anm.
1879, 56	Wobmamjeny prync — Der verzauberte Prinz	Nr. 40 b)
1879, 59	Ten głupy Hans — Der dumme Hans	Nr. 44 Anm. u. Nr. 57
1879, 63	Koklaŕski — Der Zauberer	Nr. 29 Anm.
1891, 43	Cyketarušk — Ziketaruschk	Nr. 47 Anm.
1892, 36	Hródkowska smjerć — Der Tod von Spremberg	Nr. 47 Anm.
1892, 98	Mór — Die Pest	Nr. 26 Anm.
1892, 102 nr. 79	Styriadwaźasty kmotř — Der vierundzwanzigste Pate	Nr. 34 Anm.
1892, 104 nr. 80	Smjerć kmotra — Der Tod als Pate	Nr. 32 b)
1892, 106	Mótka a kmotra — Patchen und Patin	Nr. 32 a) Anm.

1895, 132	Swjaty Pětr a čert — Der heilige Petrus und der Teufel	Nr. 64 a) Anm.
1896, 10	Hłupy čert a swjaty Pětr — Der dumme Teufel und der heilige Petrus	Nr. 83 a)
1932, 31	Wójna mjedwjedźa, dźiwjeho swinjeća a wjelka přećiwo psej, kóčcy a zajacej — Der Krieg des Bären, des Wildschweines und des Wolfes gegen Hund, Katze und Hase	Nr. 4 a) Anm.
1932, 38	Liška a chort — Der Fuchs und der Windhund	Nr. 13 b)

Lužica. Měsačnik za zabawu a powučenje (Die Lausitz. Monatsschrift für Unterhaltung und Belehrung). 1882—1937

1882, 35	Krawski a pjekarski — Der Schneider und der Bäcker	Nr. 63 b)
1882, 67	Jedyn, kiž njewě, što bojosć a stróžele su — Einer, der nicht weiß, was Furcht und Schrekken sind	Nr. 30 a)
1882, 90	Stary wojak — Der alte Soldat	Nr. 22 Anm.
1883, 24	Bity njebitego nosy — Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen	Nr. 3 Anm.
1883, 64	Stary psyk a wjelk we wójnje — Der alte Hund im Kriege mit dem Wolf	Nr. 4 b) Anm.
1884, 6	Hrabjowa dźowka a wowčer — Die Grafentochter und der Schäfer	Nr. 61 a)
1885, 41	Šěry mužik — Das graue Männchen	Nr. 23 b) Anm.
1885, 90	Bajka wo Krabaće — Das Märchen von Krabat	Nr. 29 Anm.
1886, 7	Liška a wjelk — Fuchs und Wolf	Nr. 3
1886, 7	Tři kozy a wjelk — Drei Ziegen und der Wolf	Nr. 8 b)
1887, 19	Popelnča — Das Aschenputtel	Nr. 50 a) Anm.
1887, 32	Chudy muž — Der arme Mann	Nr. 59 b) Anm.
1887, 95	Krabat	Nr. 29 Anm.
1887, 52	Rubjena knježna — Das geraubte Mädchen	Nr. 81 Anm.
1888, 30	Mudri synowje — Die klugen Söhne. Nicht benützt, da Nacherzählung von KHM nr. 124	
1888, 87	Syrota a njesyrota — Die Waise und die Nichtwaise	Nr. 41 Anm.
1889, 47	Hajnikaj bratraj — Zwei Brüder als Förster	Nr. 25
1889, 55	Syrotka, macocha a macošina dźowka — Die Waise, die Stiefmutter und die Tochter der Stiefmutter	Nr. 52 b)
1890, 15	Bajka z Brěžkow — Märchen aus Brieschko	Nr. 4 b) Anm.
1890. 78	Kał a Hał — Kaw und Haw	Nr. 83 Anm.
1890, 80	Wójna štyrinohakow a lětakow — Der Krieg der Vierfüßler und der Vögel	Nr. 16

1890, 95	Liška a chort — Der Fuchs und der Windhund	Nr. 13 b)
1891, 28	Wjelk a liška — towaršaj — Wolf und Fuchs als Kameraden	Nr. 2 b)
1891, 63	Kralik a byk — Der Zaunkönig und der Stier	Nr. 17 a)
1891, 63	Chłostany wjelk — Der bestrafte Wolf	Nr. 7 Anm.
1892, 38	Basnička wot stareje liški — Märchen vom alten Fuchs	Nr. 13 a)
1892, 59	Pan Hibšik — Pan Hibschik	Nr. 40 a)
1892, 79	Zadźěwk nabožnosće — Das Hindernis für die Frömmigkeit	Nr. 73
1892, 79	Lěnja a dźěława holčka — Das faule und das arbeitsame Mädchen	Nr. 75
1892, 79	Swjaty Pětr z čertom słužitaj — Der heilige Petrus und der Teufel dienen	Nr. 64 Anm.
1896, 26	Serbski Faust — Der sorbische Faust	Nr. 29
1896, 58	Krabat	Nr. 29 Anm.
1896, 109	Krabat	Nr. 29 Anm.
1897, 133	Kulowčan a čert — Der Wittichenauer und der Teufel	Nr. 83 Anm.
1901, 34	Wo krasnej sotřičcy — Vom schönen Schwesterchen	Nr. 39 b) Anm.
1914, 71	Popelnča — Das Aschenputtel	Nr. 50 a) Anm.
1927, 19	Wójna mjedwjedźa, dźiwjeho swinja a wjelka přećiwo psej, zajacej a kóčcy — Der Krieg des Bären, des Wildschweins und des Wolfes gegen den Hund, den Hasen und die Katze	Nr. 4 a)

Šewčik, J. Bajki a basnički. Jubilejne spisy Serbowki III. (Märchen und Erzählungen. Jubiläumsschriften der „Serbowka". Bd. III.) Budyšin-Bautzen 1899

S. 1	Wjelk a liška — Wolf und Fuchs	Nr. 1—3 Anm.
S. 8	Złote kubło — Das goldene Gut	Nr. 38 Anm.
S. 13	Sotřička ze sedmjomi bratrami — Das Schwesterchen mit den sieben Brüdern	Nr. 43 Anm.
S. 20	Pucherk, słomička a wuhličko — Bläschen, Strohhalm und Kohlchen	Nr. 21 Anm.
S. 21	Hólčik mjez liškami — Der Knabe unter den Füchsen	Nr. 11 Anm.
S. 23	Tež lišku zjebaju — Auch der Fuchs wird überlistet	Nr. 18 Anm.
S. 25	Tři pryncesny w rubježnej jamje — Die drei Prinzessinen in der Räuberhöhle	Nr. 23 b) Anm.
S. 29	Tři hobrske hory — Die drei riesigen Berge	Nr. 55 Anm.
S. 37	Klinkotata lipka — Das klingende Lindchen	Nr. 52 a) Anm.

S. 42	Lakomstwa mzda — Der Lohn der Habsucht. Nicht benützt, KHM nr. 222	
S. 45	Chudy muž — Der arme Mann	Nr. 59 c) Anm.
S. 47	Bolaca hłowa — Der wunde Kopf	Nr. 48 Anm.
S. 57	Kuzłar w powětře — Der Zauberer in der Luft	Nr. 29 Anm.
S. 64	Hólčik kaž palčik — Der Knabe wie ein Zwerg	Nr. 66 Anm.
S. 67	Módry banćik — Das blaue Band	Nr. 62
S. 72	Sylny Hans — Der starke Hans	Nr. 64 Anm.
S. 77	Kak bu wojnar z kralom — Wie der Wagner König wurde	Nr. 53 Anm.
S. 85	Rybakowy syn — Der Fischersohn. Nicht benützt, aus Erben nr. 106	
S. 89	Zjebany čert — Der überlistete Teufel. Nicht benützt, Nacherzählung Wenzig S. 167	
S. 95	Šewc a čert — Der Schuster und der Teufel	Nr. 33 Anm.
S. 100	Tři róžički — Drei Rosen	Nr. 25 Anm.

Kwětki Serbowki (Blumen der „Serbowka“). Handschriftl. Ztschr. des sorb. Studentenvereins „Serbowka“ in Prag. 1846—1922. (Unvollständig, da ich nur die Jahrgänge 1895—1922 einsehen konnte.)

1853/54	Tež lišku zjebaja — Auch der Fuchs wird überlistet	Nr. 18
1861/62	Krabat	Nr. 29 Anm.
1895/96	Wjelkowy zbožowny dźeń — Des Wolfes glücklicher Tag	Nr. 7 Anm.
1895/96	Lipskulijanowe łožo — Das Bett des Lipskulijan	Nr. 72 Anm.
1896/97	Kak swět wotpłaća — Die Gerechtigkeit der Welt. Nicht benützt, Übersetzung Erben II, 74	
1896/97	Prync a jeho kuzłarski kóń	Nr. 56 Anm.
1896/97	Sprawnosć a njesprawnosć — Ehrlichkeit und Unehrlichkeit	Nr. 63 b) Anm.
1896/97	Zbože a njezbože — Glück und Unglück. Nicht benützt, Übersetzung aus Erben II, 64	
1900/01	Kak so w zymje bajki baja — Wie im Winter Märchen erzählt werden	Nr. 3 Anm.
1900/01	Sotřička ze sedmjomi bratrami — Das Schwesterchen mit den sieben Brüdern	Nr. 43 Anm.
1900/01	Hólčik kaž palčik — Der Knabe wie ein Zwerg	Nr. 66 Anm.
1900/01	Złote kubło — Das goldene Gut	Nr. 38 Anm.
1900/01	Wo chudym mužu — Vom armen Manne	Nr. 59 b) Anm.
1900/01	Tři złote włosy dźěda — Wšowěda — Die drei goldenen Haare des Großvaters Allwissend. Nicht benützt, Übersetzung aus Erben, Slov. čit.	

1910/11	Tři pjerja — Die drei Federn	Nr. 56 Anm.
1912/13	Tři přeća — Drei Wünsche	Nr. 71 Anm.
1912/13	Tři rapaki — Drei Raben. Nicht benützt, da literarische Übernahme — Zingerle, Tiroler Volksdichtungen	
1912/13	Kak bu sołobik kral mjez ptačkami — Wie die Nachtigall König unter den Vögeln wurde	Nr. 15 Anm.
1912/13	Chudy a bohaty — Der Arme und der Reiche	Nr. 71 Anm.
1913/14	Posoł smjerće — Der Bote des Todes. Nicht benützt, Übersetzung von KHM nr. 177	

Nawuka, M. Baje, bajki a basnički. Serbske narodne. 1. zešiwk (Sagen, Märchen und Erzählungen. Sorbisches Volksgut. 1. Heft). Budyšin-Bautzen 1914

S. 1	nr. 1	Hólčik mjez liškami — Der Knabe unter den Füchsen	Nr. 11 Anm.
S. 4	nr. 4	Chłóšće kozy a wjelk — Die naschhaften Ziegen und der Wolf	Nr. 8 Anm.
S. 5	nr. 5	Njepřećelstwo mjez pawkom a muchu, mjez kóčku a myšu — Die Feindschaft zwischen Spinne und Fliege, zwischen Katze und Maus	Nr. 14 a) Anm.
S. 7	nr. 7	Spěšna žaba — Der hurtige Frosch	Nr. 19 Anm.
S. 7	nr. 8	Něčeje horjo, něčeji směch — Jemandes Schaden, jemandes Spott	Nr. 21 Anm.
S. 8	nr. 9	Swinjo, huso, koza a wjelk — Schwein, Gans, Ziege und Wolf	Nr. 9
S. 9	nr. 9	Pos a wjelk we wójnje — Der Hund und der Wolf im Kriege	Nr. 4 b) Anm.
S. 14	nr. 11	Daloka kmótra a jeje mótka — Die ferne Patin und ihr Patchen	Nr. 32 a) Anm.
S. 17	nr. 14	Wjelkaj stary a młody — Der alte und der junge Wolf	Nr. 12 Anm.
S. 18	nr. 15	Jank a Hanka — Jank und Hanka	Nr. 31 Anm.
S. 20	nr. 16	Wójna štyrinohakow a lětakow — Der Krieg der Vierfüßler und der Vögel	Nr. 16 Anm.
S. 21	nr. 17	Syrota a njesyrota — Die Waise und die Nichtwaise	Nr. 41 Anm.
S. 23	nr. 18	Jank a jeho zła macocha — Jank und seine böse Stiefmutter	Nr. 70 Anm.
S. 25	nr. 19	Čerwjenawka — Rottkäppchen. Nicht benützt, Nacherzählung KHM nr. 26	
S. 28	nr. 20	Wjelk a liška towaršaj — Wolf und Fuchs als Kameraden	Nr. 1—3 Anm.
S. 31	nr. 21	Lipskulijanowe łožo — Das Bett des Lipskulijan	Nr. 72 Anm.

S. 33 nr. 22	Młónkec Hanka — Müllers Hanka	Nr. 81 Anm.
S. 35 nr. 23	Palman a Hilžička — Palman und Elschen	Nr. 39 b) Anm.
S. 37 nr. 24	Wjelkowy zbožowny dźeń — Des Wolfes glücklicher Tag	Nr. 7 Anm
S. 41 nr. 25	Hólčik kaž palčik — Der Knabe wie ein Zwerg	Nr. 66 Anm.
S. 45 nr. 26	Rjana a hrozna dźowka — Die schöne und die häßliche Tochter	Nr. 46 Anm.
S. 47 nr. 27	Byk a kralik — Der Stier und der Zaunkönig	Nr. 17 a) Anm.
S. 48 nr. 28	Mudri synowje — Die klugen Söhne. Nicht benützt, Nacherzählung KHM nr. 129	

Schulenburg, W. v. Hantscho-Hanos Sagen, 2. Teil. Niederlaus. Mitteilungen 1918, S. 1—72.

S. 4 nr. 47	Warum die Schweine alle krumme Schwänze haben	Nr. 83 b)
S. 12 nr. 67	Schweinehirt als König	Nr. 79
S. 19 nr. 73	Der starke Knecht	Nr. 64 c)
S. 28 nr. 89	Die schwarze Königstochter und der Wassergott	Nr. 26 Anm.
S. 44 nr. 111	Der ungläubige Heide	Nr. 45 Anm.
S. 48 nr. 117	Der Schäferhund und der Wolf	Nr. 4 b) Anm.

Serbske Nowiny (Sorbische Zeitung)

1924, 149	Złota lipka — R. Domaška	Nr. 52 b) Anm.
1936, 160	Šewc a čert — Der Schuster und der Teufel	Nr. 33 Anm.

Verschiedene einzelne Belege

Łužiski Serb (Der Lausitzer Sorbe)

1886, 36	Swjaty Pětr a čert — Der heilige Petrus und der Teufel	Nr. 83 Anm.

Sächsischer Erzähler, Bischofswerda

1896, 4. 4.	Der wendische Faust	Nr. 29 Anm.

Bunte Bilder aus dem Sachsenlande

Bd. III (1900) S. 191	Der wendische Faust	Nr. 29

Gebirgsfreund

1902, 62	Der wendische Faust	Nr. 29 Anm.

Meiche, Sagenbuch d. Königreichs Sachsen

S. 538	Die Krabatsagen	Nr. 29 Anm.

Sieber, F. Wendische Sagen

S. 58	Meister Krabat	Nr. 29 Anm.

Raj („Das Paradies", Kinderzeitschrift)

1926, 1	Njespokojna Borbora — Die unzufriedene Barbara	Nr. 29 Anm.

Typenverzeichnis

nach Aarne-Thompson

Stith Thompson, The types of the folktale. A classifikation and bibliography Antti Aarne's translated and enlarged by Stith Thompson. FFĆ 74. Helsinki 1928.

(Die mit * bezeichneten Nummern wurden von uns eingesetzt.)

AT		Nr.	
AT 1	—	Nr. 1	Welkowe ńezbožomne rybyłojenje – Des Wolfes unglücklicher Fischfang
AT 2	—	Nr. 1	Welkowe ńezbožomne rybyłojenje – Des Wolfes unglücklicher Fischfang
AT 3	—	Nr. 2 a)	Bity ńebiteho ńese – Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen
AT 4	—	Nr. 2 a)	Bity ńebiteho ńese – Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen
		Nr. 2 b)	Wjelk a liška towaršaj — Wolf und Fuchs als Kameraden
AT 15	—	Nr. 3	Liška a wjelk— Fuchs und Wolf
AT 34	—	Nr. 2 a)	Bity ńebiteho ńese – Der Geschlagene trägt den Nichtgeschlagenen
		Nr. 2 b)	Wjelk a liška towaršaj — Wolf und Fuchs als Kameraden
AT 101 103 104	—	Nr. 4 a)	Wójna mjedwjedźa, dźiwjeho swinja a wjelka přećiwo psej, zajacej a kóčcy — Der Krieg des Bären, des Wildschweins und des Wolfes gegen Hund, Hase und Katze
		Nr. 4 b)	Welkowa a lišcyna wójna – Der Krieg des Wolfes und des Fuchses
AT 110	—	Nr. 5	Die Mäuse
AT 111	—	Nr. 6	Kocor a myška — Kater und Mäuschen
AT 122	—	Nr. 7	Welkowy zbožomny dźeń – Des Wolfes glücklicher Tag
AT 123	—	Nr. 8 a)	Tři kozy a wjelk — Die drei Ziegen und der Wolf
		Nr. 8 b)	Tři kozy a wjelk — Die drei Ziegen und der Wolf
AT 124	—	Nr. 9	Swinjo, huso, koza a wjelk – Schwein, Gans, Ziege und Wolf

AT 130	— Nr. 10 a)	Štyrjo gerce — Die vier Musikanten
	Nr. 10 b)	Die Verstoßenen
AT 152*	— Nr. 11	Hólčik mjez liškami — Der Knabe unter den Füchsen
AT 157	— Nr. 12	Stary a młody mjedwjedź — Der alte und der junge Bär
AT 180*	— Nr. 13 a)	Basnička wót stareje liški — Das Märchen vom alten Fuchs
	Nr. 13 b)	Liška a chort — Der Fuchs und der Windhund
AT 200	— Nr. 14 a)	Zwotkel je njepřećelstwo mjez pawkom a muchu, mjez kóčku a myšu — Woher die Feindschaft zwischen Spinne und Fliege, zwischen Katze und Maus stammt
	Nr. 14 b)	Feindschaft zwischen Hund, Katze und Maus
AT 221	— Nr. 15 a)	Bóšeń, sćěž a sowa — Storch, Zaunkönig und Eule
	Nr. 15 b)	Der Zaunkönig
AT 222	— Nr. 16	Wójna štyrinohakow a lětakow — Der Krieg der Vierfüßler und der Vögel
	Nr. 17 a)	Byk a kralik — Der Stier und der Zaunkönig
	Nr. 17 b)	Der Zaunkönig und der Bär
AT 227	— Nr. 18	Tež lišku zjebaja — Auch der Fuchs wird überlistet
AT 275	— Nr. 19	Spješna žaba — Der hurtige Frosch
AT 285	— Nr. 20	Das Kind und der Schlangenkönig
AT 295	— Nr. 21	Nječeje horjo, nječeji směch — Jemandes Schaden, jemandes Spott
AT 300	— Nr. 22	Der Vogel mit den sieben Köpfen
AT 301	— Nr. 23 a)	Zasparna žona a jeje sylny syn — Die verschlafene Frau und ihr starker Sohn
	Nr. 23 b)	Třo towaršojo a šěry mužik — Drei Kameraden und das graue Männchen
	Nr. 23 c)	Die drei Ringe
AT 302	— Nr. 24	[Dwanaće bratřa — Die zwölf Brüder]
AT 303	— Nr. 25	Hajnikaj bratraj — Zwei Brüder als Förster
AT 307	— Nr. 26	Šerjenje w cyrkwi — Das Gespenst in der Kirche
AT 311	— Nr. 27	Der Grünbart
AT 313	— Nr. 27	Der Grünbart
	Nr. 28	Bratr a sotřička — Bruder und Schwesterchen
AT 325	— Nr. 29	Krabat
AT 326	— Nr. 30 a)	Jedyn, kiž njewě, što bojosć a stróžele su — Einer, der nicht weiß, was Furcht und Schrekken sind
	Nr. 30 b)	Der Furchtlose
	Nr. 30 c)	Der Totenknochen

AT 327 A	—	Nr. 31	Jank a Hanka — Jank und Hanka
+ 313	—	Nr. 28	Bratr a sotřička — Bruder und Schwesterchen
AT 327 D	—	Nr. 32 a)	Mótka a kmótra — Patchen und Patin
		Nr. 32 b)	Smjerć kmótra — Der Tod als Pate
AT 330	—	Nr. 33	Der Teufel und der Schmied
AT 332	—	Nr. 34	Der Tod als Gevatter
AT 361	—	Nr. 35	[Im Dienste des Teufels]
AT 400	—	Nr. 36 a)	Zaso namakana knjeni — Die wiedergefundene Gattin
		Nr. 36 b)	Der Trommler
		Nr. 36 c)	Die schwarze und weiße Prinzessin
AT 401	—	Nr. 37	Die sieben Brüder
AT 402	—	Nr. 38	Złote kubło — Das goldene Gut
AT 403 A	—	Nr. 39 a)	Palman a Hilžička — Palman und Elschen
		Nr. 39 b)	Rjana holčka — Das schöne Mädchen
AT 425	—	Nr. 40 a)	Pan Hibšik — Pan Hibschik
		Nr. 40 b)	Wobmamjeny prync — Der verzauberte Prinz
AT 431	—	Nr. 41	Kosmatej
AT 440	—	Nr. 42	Die goldene Kugel
AT 451	—	Nr. 43	Škleńčana hora — Der Glasberg
AT 461	—	Nr. 44	Tři złote pjerja — Drei goldene Federn
AT 470	—	Nr. 45	Morweho wopyt a wopyt pola morweho — Der Besuch des Toten und der Besuch beim Toten
AT 480	—	Nr. 46	Rjana a hrozna dźowka — Die schöne und häßliche Tochter
AT 500	—	Nr. 47	Cyketarušk — Ziketaruschk
AT 502	—	Nr. 48	Der goldene Apfel
AT 506 A	—	Nr. 49	Die Riesen
AT 510 A	—	Nr. 50 a)	Popelnča — Aschenputtel
		Nr. 50 b)	Die Stieftochter
AT 510 B	—	Nr. 51	Popelniča — Aschenputtel
AT 511	—	Nr. 52 a)	Klinkotata lipka — Das klingende Lindchen
		Nr. 52 b)	Syrotka, macocha a macošina dźowka — Die Waise, die Stiefmutter und die Tochter der Stiefmutter
AT 513 B	—	Nr. 53	Der dumme Hans
AT 530	—	Nr. 54	Łučlany Pětr — Der Kienpeter
		Nr. 55	Hłupy Hans, mudry kral — Der dumme Hans, ein kluger König
AT 531	—	Nr. 56	Der Prinz und sein Zauberpferd
AT 550	—	Nr. 57	Ten głupy Hanso — Der dumme Hans
AT 554	—	Nr. 58	Ameisen, Enten und Bienen

AT 555	—	Nr. 59 a)	Njespokojnaj — Die Unzufriedenen
		Nr. 59 b)	Wot khudeho muža, kiž ma wele džjeći — Vom armen Manne, der die vielen Kinder hat
		Nr. 59 c)	Stara Burkmanka — Die alte Frau Burkmann
AT 566	—	Nr. 60	Beutel, Stiefel und Trompete
AT 570	—	Nr. 61 a)	Hrabjowa dźowka a wowčer — Die Grafentochter und der Schäfer
		Nr. 61 b)	Die Flöte
AT 590	—	Nr. 62	Módry banćik — Das blaue Band
AT 592	—		s. Stary wojak — Der alte Soldat — Łža 1882, 90, Nr. 23 Anm.
AT 613	—	Nr. 63 a)	Prawo pšeco prawo wostańe — Recht bleibt immer Recht
		Nr. 63 b)	Krawski a pjekarski — Der Schneider und der Bäcker
AT 650	—	Nr. 64 a)	Der dumme Hans [Der starke Knecht]
		Nr. 64 b)	Der dumme Hans
		Nr. 64 c)	Der starke Knecht
AT 665	—	Nr. 65	Das Erbstück
AT 700	—	Nr. 66	Hólčk-palčk — Der Knabe, ein Däumling
AT 707	—	Nr. 67	Der Sternprinz
AT 709	—	Nr. 68 a)	[Die Braut des Zwergenkönigs]
		Nr. 68 b)	Das Mädchen bei den sieben Lutchen
AT 710	—	Nr. 69	Swjateje Marje kmótsistwo — Die Patenschaft der heiligen Maria
AT 720	—	Nr. 70	Jank a Hanka a jeju zła macocha — Jank und Hanka und ihre böse Stiefmutter
AT 750 A	—	Nr. 71	Nutyrni spjewarjo — Die andächtigen Sänger
AT 756 B	—	Nr. 72 a)	Lipskulijanowe łožo — Lipskulijans Bette
		Nr. 72 b)	Der Räuber
AT 759	—	Nr. 73	Zadźěwk nabožnosće — Das Hindernis für die Frömmigkeit
AT 810	—	Nr. 74	Der Teufel und der Pfarrer
AT 822	—	Nr. 75	Lěnja a dźěława holčka — Das faule und das arbeitsame Mädchen
AT 850	—	Nr. 76	Die drei goldenen Haare
AT 875	—	Nr. 77 a)	Die kluge Tochter des Bauers
		Nr. 77 b)	Der Müller ohne Sorgen
AT 935	—	Nr. 78	Des Kohlenbrenners Sohn
AT 950	—	Nr. 79	Der Schweinehirt als König
AT 951 A	—	Nr. 80	Der ehrliche Soldat
AT 955	—	Nr. 81	Młynkec Hanka — Müllers Hannchen

AT 1000	—	Nr. 82	Sich nicht ärgern
AT 1030	—	Nr. 83 a)	Hłupy čert a Swjaty Pětr — Der dumme Teufel und der heilige Petrus
		Nr. 83 b)	Warum die Schweine alle krumme Schwänze haben
AT 1049	—	Nr. 84 a)	Der tapfere Schneider
1060 1062	—	Nr. 84 b)	Krawski a dwanaće hobrjo — Der Schneider und die zwölf Riesen
		Nr. 84 c)	Krawski a šěsć pryncesnow — Der Schneider und die sechs Prinzessinnen
		Nr. 84 d)	Pumpot und der Teufel
AT 1130	—	Nr. 85	Der Plon und der Prediger
AT 1180	—	Nr. 86	Der geprellte Teufel

Gesamtverzeichnis der Abkürzungen

BP — Bolte, J. und Polívka, G. Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Bd. I—V. Leipzig 1913—1932

Bechstein DM — Bechstein, L. Deutsches Märchenbuch. Leipzig 1845

Bechstein NDM — Bechstein, L. Neues deutsches Märchenbuch. Wien 1856

ČMS — Časopis Maćicy Serbskeje (Zeitschr. d. Maćica Serbska) Budyšin-Bautzen 1848—1937

Engelien und Lahn — Engelien, A. und Lahn, W. Der Volksmund in der Mark Brandenburg. 1. Teil. Berlin 1868

Erben — Erben, K. J. Slovanská čítanka. Výbor prostonárodních pohádek a pověstí slovanských v nářečích původních (Slawisches Lesebuch. Eine Auswahl von volkstümlichen slawischen Märchen und Sagen im Dialekt.) Prag 1863—1865

Hantscho-Hano — Schulenburg, W. v. Hantscho-Hanos Sagen. 2. Teil. Niederlausitzer Mitteilungen 1918, S. 1—72

Haupt, Sagenbuch - Haupt, K. Sagenbuch der Lausitz. Bd. I und II. Leipzig 1862—1863

HSchm — Haupt, L. u, Schmaler, J. E. Volkslieder der Sorben in der Ober- und Niederlausitz. Berlin 1953. Anastatischer Neudruck des zweibändigen Werkes a. d. J. 1841 bzw. 1843

Jahn I — Jahn, U. Volksmärchen aus Pommern und Rügen. 1. Teil. Norden und Leipzig 1891

Jordan — Jordan, H. Najrjeńše ludowe bajki. 1. zešiwk (Die schönsten Volksmärchen. 1. Heft.) Wojerecy-Hoyerswerda 1876

Jutnička — Jutnička („Die Morgenröte"). Sorbische Wochenschrift. Budyšin-Bautzen 1842

KHM — Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen. Bd. I—III.

Krüger — Krüger, H. Sorbische Rätsel, Sprichwörter und Märchen. Handschrift mit Abschriften Krügers aus der Leipziger sorbischen Studentenzeitung

Krzyž — Krzyżanowski, J. Polska bajka ludowa w układzie systematycznym (Das polnische Volksmärchen in systematischer Anordnung).

I. Bajka zwierzęca (Das Tiermärchen) Warszawa 1947
II. Baśń magiczna (Das Zaubermärchen) Warszawa 1947

Kuhn und
Schwartz — Kuhn, A., und Schwartz, W. Norddeutsche Sagen, Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848

Kwětki — Kwětki Serbowki („Blumen der Serbowka"). Hdschr. Zeitschrift des sorbischen Studentenvereins Serbowka in Prag. 1846—1922

Lipa — Lipa Serbska („Sorbische Linde"). Belletristische Monatsschrift. Budyšin-Bautzen 1879—1881

LipSN — Sserska Nowina (Sorbische Zeitung). Handschriftlich. Leipzig 1826—1832

Łuž. Serb. — Łužiski Serb (Der Lausitzer Sorbe). Monatsschrift. Budyšin-Bautzen 1885—1886

Łža — Łužica, časopis za zabawu a powučenje (Die Lausitz, Monatsschrift für Unterhaltung und Belehrung). Budyšin-Bautzen 1882—1937

Łžn — Łužičan, časopis za zabawu a powučenje (Der Lausitzer. Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung). Budyšin-Bautzen 1860—1881

MPř — Měsačny Přidawk (Monatsbeilage zur Wochenzeitung) 1858—1859

Nawka — Nawuka, M. Baje, bajki a basnički. Serbske narodne. 1. zešiwk (Sagen, Märchen und Erzählungen. Sorbisches Volksgut. 1. Heft). Budyšin-Bautzen 1914

Peuckert — Peuckert, W.-E. Schlesiens deutsche Märchen. In: Schlesisches Volkstum, Bd. 4. Breslau 1932

Polívka — Polívka, J. Súpis slovenských rozprávok (Sammlung der slowakischen Volksmärchen). 5 Bde. T. Sv. Martin 1923—1931

Rab — Rabenau, A. Originalmärchen der Wenden. In: Kühn, E. Der Spreewald und seine Bewohner. Cottbus 1889

SchVs — Schulenburg, W. v. Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spreewald. Leipzig 1880

SchVt — Schulenburg, W. v. Wendisches Volksthum in Sage, Brauch und Sitte. Berlin 1882

Schwartz — Schwartz, W. Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg. 3. Aufl. 1895

SN — Serbske Nowiny (Sorbische Zeitung). Budyšin-Bautzen 1854—1937

Šewčik — Šewčik, J. Bajki a basnički. Jubilejne spisy „Serbowki". III. zešiwk (Märchen und Erzählungen. Jubliäumsschriften der „Serbowka". Bd. III). Budyšin-Bautzen 1899

Tille — Tille, V. Soupis českých pohádek (Sammlung der tschechischen Märchen).

I. Rozpravy České Akademie Věd a Umění. Tř. III, č. 66. Praha 1929

II/1. Rozpravy České Akademie Věd a Umění. Tř. III, č. 72. Praha 1934

II/2. Rozpravy České Aakademie Věd a Umění. Tř. III, č. 74. Praha 1937

Tille, Böhmische Märchen — Tille, V. Verzeichnis der Böhmischen Märchen. FFC 34. Helsinki 1921

TN — Tydźenska Nowina (Wochenzeitung). Budyšin-Bautzen 1843—1853

Vkst — Veckenstedt, E. Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche. Graz 1880

Wenzig — Wenzig, J. Westslawischer Märchenschatz. Prag 1857

Inhaltsverzeichnis

IV. Novellenartige Märchen

V. Märchen vom dummen Teufel

ANHANG

Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung

SORBISCHE VOLKSMÄRCHEN

Systematische Quellenausgabe
mit Einführung und Anmerkungen

Bearbeitet von
PAUL NEDO

1956

DOMOWINA-VERLAG BAUTZEN

Veröffentlichungen
des Instituts für sorbische Volksforschung in Bautzen

Jahresschrift – Lětopis

Reihe A (Sprache und Geschichte)

Nr. 1 – 1952, 196 Seiten, Preis 9,– DM
Nr. 2 – 1954, 220 Seiten, Preis 10,50 DM
Nr. 3 – 1955, 248 Seiten, Preis 10,70 DM
Nr. 4 – 1956 (im Druck)

Reihe B (Geschichte)

Nr. 1 – 1953, 172 Seiten, Preis 9,– DM
Nr. 2 – 1955, 164 Seiten, Preis 7,70 DM
Nr. 3 – 1956, 235 Seiten

Reihe C (Volkskunde)

Nr. 1 – 1953, 148 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen und Textillustrationen
Preis 14,– DM
Nr. 2 – 1956 (im Druck)

Sonderheft

Max Militzer / Theodor Schütze
Die Farn- und Blütenpflanzen im Kreise Bautzen (I. und II. Teil)
1953, 319 Seiten und Verbreitungskarte
Preis 18,– DM

Schriftenreihe – Spisy

1. Rudolf Jenč

Stawizny serbskeho pismowstwa

1. dźěl

(Geschichte der sorbischen Literatur, 1. Teil)

Der vorliegende erste Teil umfaßt die Entwicklung des sorbischen Schrifttums vom Zeitpunkt der Reformation bis zur Epoche Handrij Zejlers († 1872) und ist mit zahlreichen Textillustrationen versehen.

Budyšin 1954, Din B 5, XII / 464 Seiten, broschiert 15,– DM

2. Ota Wićaz

Handrij Zejler a jeho doba

(Handrij Zejler und seine Zeit)

Aus dem Nachlaß herausgegeben von Pawoł Nowotny

Dieses Werk enthält viele interessante kulturgeschichtliche Beiträge.

Budyšin 1955, Din B 5, XII / 414 Seiten, broschiert 10,– DM

3. Mikławš Krječmar

Mikławš Andricki – Jeho žiwjenje a skutkowanje

(Mikławš Andricki – Sein Leben und Wirken)

Budyšin 1955, Din B 5, IV / 104 Seiten, broschiert 3,50 DM

4.

Sorbische Volksmärchen

Systematische Quellenangabe mit Einführung und Anmerkungen.

Bearbeitet von Paul Nedo

Bautzen 1956, Din B 5, IV / 448 Seiten

5. Willi Boelcke

Die feudale Gutsherrschaft in der Oberlausitz unter besonderer Berücksichtigung des 17. und 18. Jahrhunderts

(im Druck)

6. W. Haupt und J. Huth

Das Zinsregister des Klosters Marienstern

Entstanden zwischen 1374 und 1382

Enthält die Transkription des Codex, Untersuchungen über Alter und Entstehung sowie zahlreiche Tabellen und Register zur Erschließung des Textes, über Art und Höhe der Zinsen und Zehnten, Grundstücks- und Flurgrößen, vor allem auch alphabetische Einwohnerlisten mit etwa 1400 Namen der Oberlausitzer dörflichen, zum großen Teile sorbischen Bevölkerung des 14. Jahrhunderts.

(im Druck)